

Wienbibliothek im Rathaus

257

57199 / A

MA 9 - SD 25 - 072006 - 54 1923-1924

Jahrbuch Deutscher Bibliophilen

10. u. 11. Jahrgang

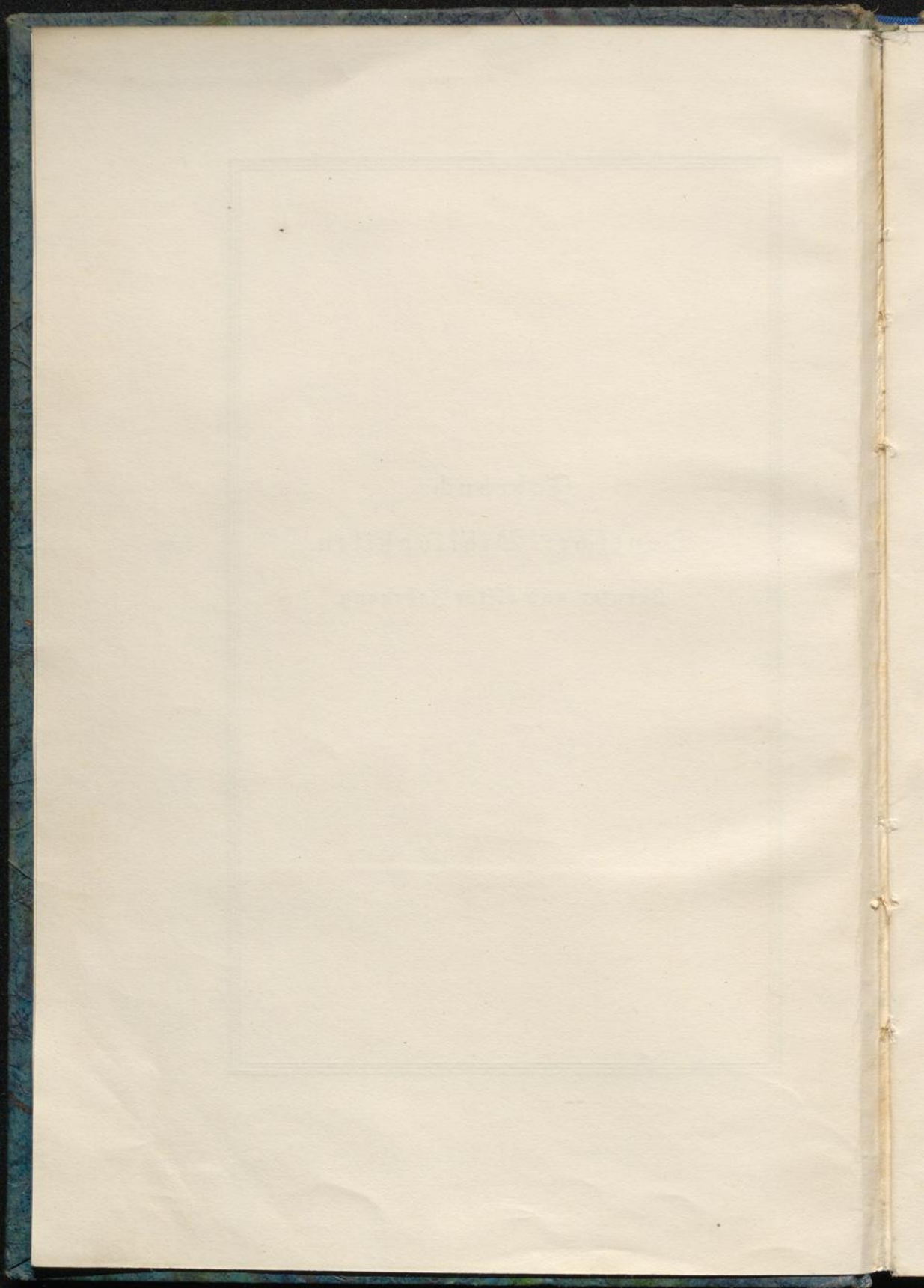


Wienbibliothek im Rathaus

2B
57199 A

MA 9 - SD 25 - 072006 - 54

Jahrbuch
Deutscher Bibliophilen
Zehnter und elfter Jahrgang



Jahrbuch
Deutscher Bibliophilen

Zehnter und elfter Jahrgang
Doppeltjahrgang

Herausgegeben von
Hans Feigl



1 9 2 4
Wien und Leipzig
Verlag von Moritz Perles

Bibliothek
Friedrich u. Dr. Irmfried Speiser

A 57.199

2. Ex.



Alle Rechte vorbehalten

Druck der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien VI

IN 474.923

Inhaltsverzeichnis.

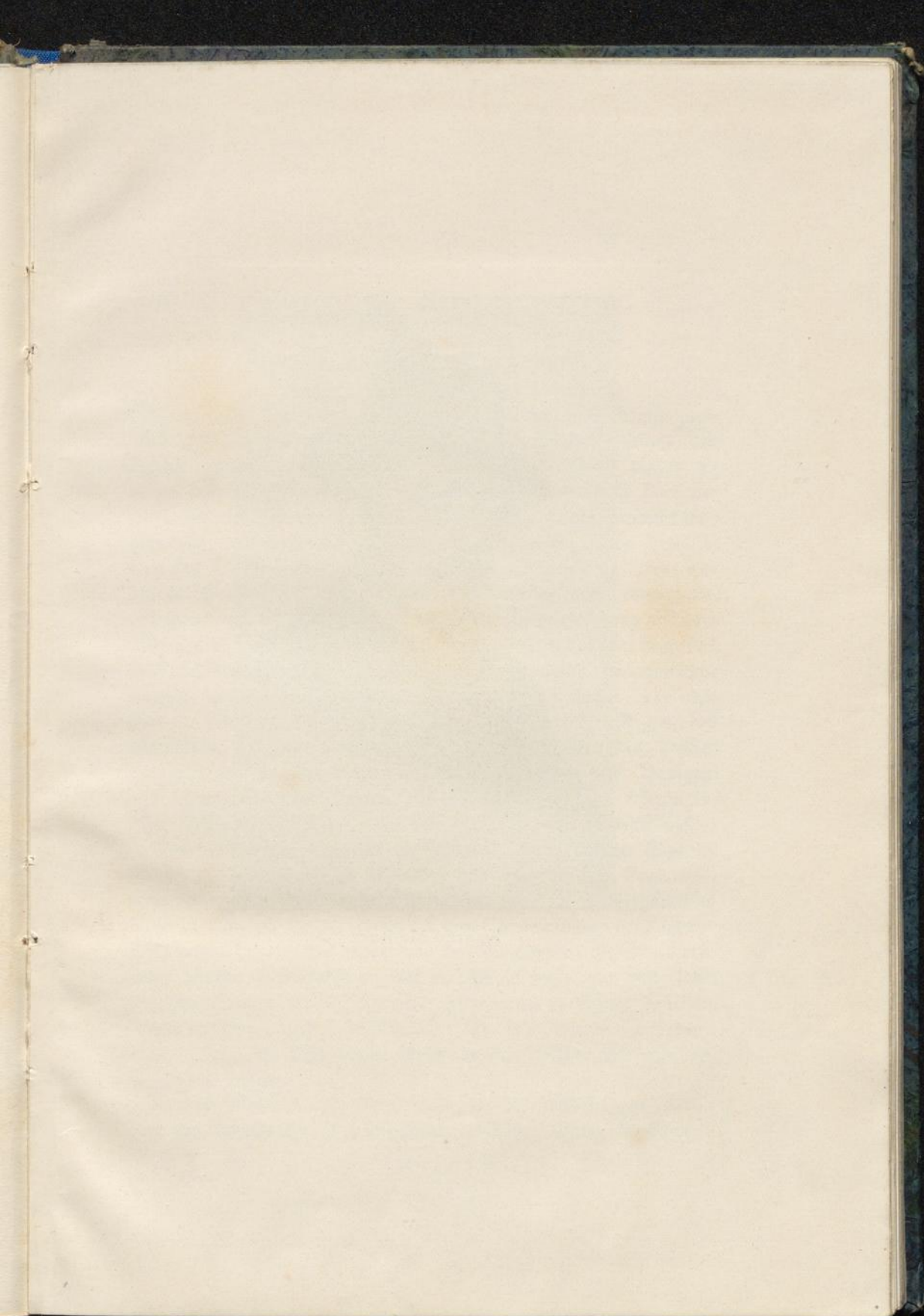
	Seite
Konrad Mautner. Von Dr. Erich v. Korningen (mit dem Bildnis Konrad Mautners)	7
Stifters Stil. Eine Untersuchung. Von Richard Schaukal .	12
Richard Schaukal. Von August Vetter	22
Gottfried Kellers Schreibtischmappe. Von E. Korrodi (mit dem Faksimile der Schreibtischmappe)	27
Gespräch vor dem Bücherschrank. Von Ludwig Goldscheider .	29
Franz v. Bayros. Von Johann Pilz (mit dem Bildnis Franz von Bayros)	33
Anton Rippenberg. Von Stefan Zweig	46
Martin Span, Der „Verbesserer“ Goethes. Von Dr. Anton Schlossar	53
Forschung und Ästhetik des Bucheinbands. Von Professor Dr. Julius Zeitler	63
„Phylloxera illustratrix“: Bücher-Frou-Frou; Biblia sacra. Von Ferdinand Kürnberger	69
Der Sammler. Eine psychologische Plauderei. Von Dr. Wilhelm Stefel	77
Ein bibliophiler Blick auf F. W. Weber. Von Michael Maria Kabenlechner	82
Abkürzungen in Antiquariatskatalogen. Von Philipp Rath .	91
„Die Journalisten.“ – Ein Plagiat. Von Heinrich Glücksmann	111
Bibliophiles aus aller Welt	115
Bücherschau (mit zwei Textillustrationen)	130

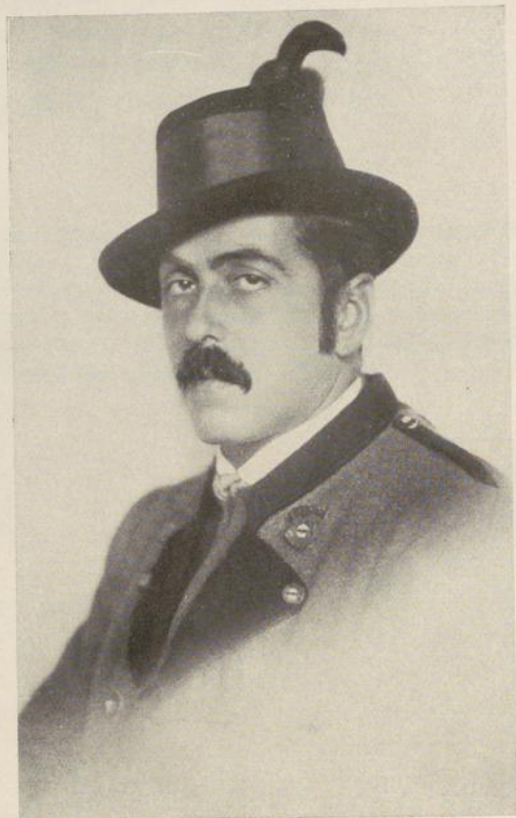
Deutsche bibliophile Vereinigungen 201

Wiener Bibliophilen-Gesellschaft. — Übersicht über die Veröffentlichungen der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft. — Mitglieder-Verzeichnis der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft. — Gesellschaft der Bibliophilen E. V. (Weimar). — Gesellschaft deutscher Bücherfreunde in Prag. — Schweizer Bibliophilen-Gesellschaft. Örtliche Vereinigungen usw.

Anzeigen 217

Aus dem uns zur Verfügung gestellten Restbestande von Konrad Mautners „Steprischem Rapselwerk“ wurden hier Originaldrucke beigelegt. Da die zu Gebote stehenden Blätter durchaus verschieden waren, enthalten die Exemplare dieses Jahrbuches auch je verschiedene Blätter. Den meisten Exemplaren konnten je zwei solcher Originaldrucke, einem geringen Teil der Auflage jedoch nur je ein solches Blatt beigelegt werden.





Konrad Mautner

Konrad Mautner.

Von Dr. Erich von Korningen.

Am Ende der Stadt, dort wo am Wege nach Salmannsdorf Mansarden, Glaskugeln und überschattete Säune den Zauber einer Alt-Wiener Umgebung erwecken, schritt täglich zu einem beschaulich schönen Landhaus ein etwas untersehter Herr, der selbst wie ein Zeitgenosse Waldmüllers ausah. Dieser Eindruck war aber nicht das Ergebnis zufälliger Außerlichkeiten, etwa deshalb, weil der Vorübergehende zuweilen einen Stößer trug oder eine altmodisch-gestreifte Hose und hie und wieder auch einen jagdmäßigen Rock mit Hirschhornknöpfen, sondern er entsprang aus dem Wesen des Mannes, aus seiner Versonnenheit und Ruhe. Nur das nachdenkliche ironische, und doch wieder unendlich melancholische Lächeln verriet den Menschen der Jetztzeit. Ein solcher war aber Konrad Mautner, der, mit ehrfürchtiger Liebe an jeder Regung des bäuerlichen Wesens hängend, Lieder und Trachten des Volkes sammelte, bis zu dem Augenblick, da der Tod ihm als Vorboten eine schwere Krankheit schickte, der er im Mai 1924 erlegen ist. Nun schläft er für immer am stillen Friedhof von Pögleinsdorf.

Einer industriellen Familie entstammend, hatte Konrad Mautner frühzeitig Gelegenheit, die vielfachen Strömungen der Gegenwart kennenzulernen. Aber diese Vertrautheit mit den Zeitverhältnissen hatte in ihm nur die Ehrfurcht vor dem Überkommenen vergangener Kulturen gesteigert, vor allem vor den Äußerungen der Volksseele, deren schlichte Erzeugnisse er, wie er oftmals sagte, nur mit einem gewissen Bangen der Öffentlichkeit zeigte, weil er fühlte, daß alle seine warmen und begeisterten Worte umsonst gesprochen waren, wenn die Leser diesen Stimmen der Wälder nur mit dem Verstande nahen.

Konrad Mautner war kein Sammler im landläufigen Sinne, dem die Verhältnisse es ermöglichten, absehtige Pfade einzuschlagen

und seinen Neigungen nachzuleben. Er stand mit festen Füßen auf dem realen Boden, führte auch kein entwurzeltes Asthetendasein eines jüngeren Sohnes, sondern hatte ein anstrengendes Tagwerk, dem er voll Pflichtbewußtsein nachging. Seine Kenntnis der Lieder und Trachten unseres Volkes war gleichfalls nichts Außerliches, nichts Angelerntes oder aus zweiter Hand Erlangtes, denn die Heimat seines Herzens war nicht die Stadt, sondern die Gegend am Grundlsee. Seit seiner Kindheit mit der ländlichen Musik des Gößler Tales vertraut, in dem er einen Großteil seines Lebens verbrachte, schöpfte er aus der unmittelbaren Berührung mit Land und Leuten, sammelte Lied um Lied und ging jeder Versuchung aus dem Wege, diese Melodien dem städtischen Geschmack anzupassen, sie zu versüßen oder zu modernisieren; er gab Gesang und Worte mit wirklicher Genauigkeit wieder, unterstützt durch die völlige Erfassung des Dialektes, den er nach der Aussage Roseggers wie selten jemand beherrschte. Als Freund der gleichalterigen und jüngeren Bauern trug er zur Erhaltung der Freude am Liede bei; seine Vertrautheit mit den Alten rettete wieder manche Weise früherer Zeiten vor dem Vergessenwerden.

Sein Verhältnis zu den Gößlern zeigte sich am besten in den Kriegsjahren, wenn sie ihn während einesurlaubes oder als Genezende besuchend, an seinem Tische saßen und von den schönen Zeiten sprachen, wo sie noch im Sommer zum Klange eines Fohhobels in den Almhütten und beim Tanz der Almdirnen im alten Ladnerwirts haus beisammen sein konnten oder beim Veit drinnen im Gößl, bei dem es einmal so lustig war, daß sie drei Faschings-tage überhaupt nicht schlafen gingen. Oft ereignete es sich auch, daß in irgendeinem Spital ein apathisch daliegender Verwundeter plötzlich den Kopf hob, weil er in einem eintretenden k. k. Oberjäger den „Konrad“ erkannt hatte. Es erfüllte ihm auch mit tiefem Schmerz, daß viele dieser Gefährten das harte Soldatenlos erleiden mußten. „Manch liederfroher Mund“, schrieb er in seinem letzten Werk, „ist auf ewig verstummt, manch kundige Spielmannshand für immer erstarrt. In Spitalern und Gefangenenlagern sind fröhliche Steiermärker elend verdorben und gestorben, in Samarkan und am Baikalsee einsam geworden.“

Er selbst hatte viel von seinen Freunden angezogen. Wenn er von seinen ländlichen Erlebnissen sprach, von Jagden und Berg-



Und hiagt hon i an Geshar
So Ehsz eyri keyl,
So weil mi meyn olda Geshotz
A neama gfreyt,

uhs, da wold is grean!
Gsbis den koa Diandl mea?
Gands in dar Ewigkeit!
Dose war a freid!

Und dafsi gu meyn Diandl
Koa freid neama hon,
Dose hot mar an oanziga
Bauanbua thoan,

Lustig is gwasn,
Wiafd gwasn bisf meyn
und hiatf du dey freygholtit,
kunnst no asou seyn.

Rog a menschgghobt, hobe gerigghobt
Hon gmoant i hong i,
hob ihr nochgfrogt, hots sim gghobt,
Khrutzsakara di.

5 Diandl hot mar in Obshid gem
Bey da Gfiel,
pfiat di Golt sehana Bua.
Hob ma nix vorübl,

Und hiagt schmeiß i mein Huet
Und schwimm eahm ^{in so} sätwa no,
weil mi meyn olda Geshotz
A neama moa.



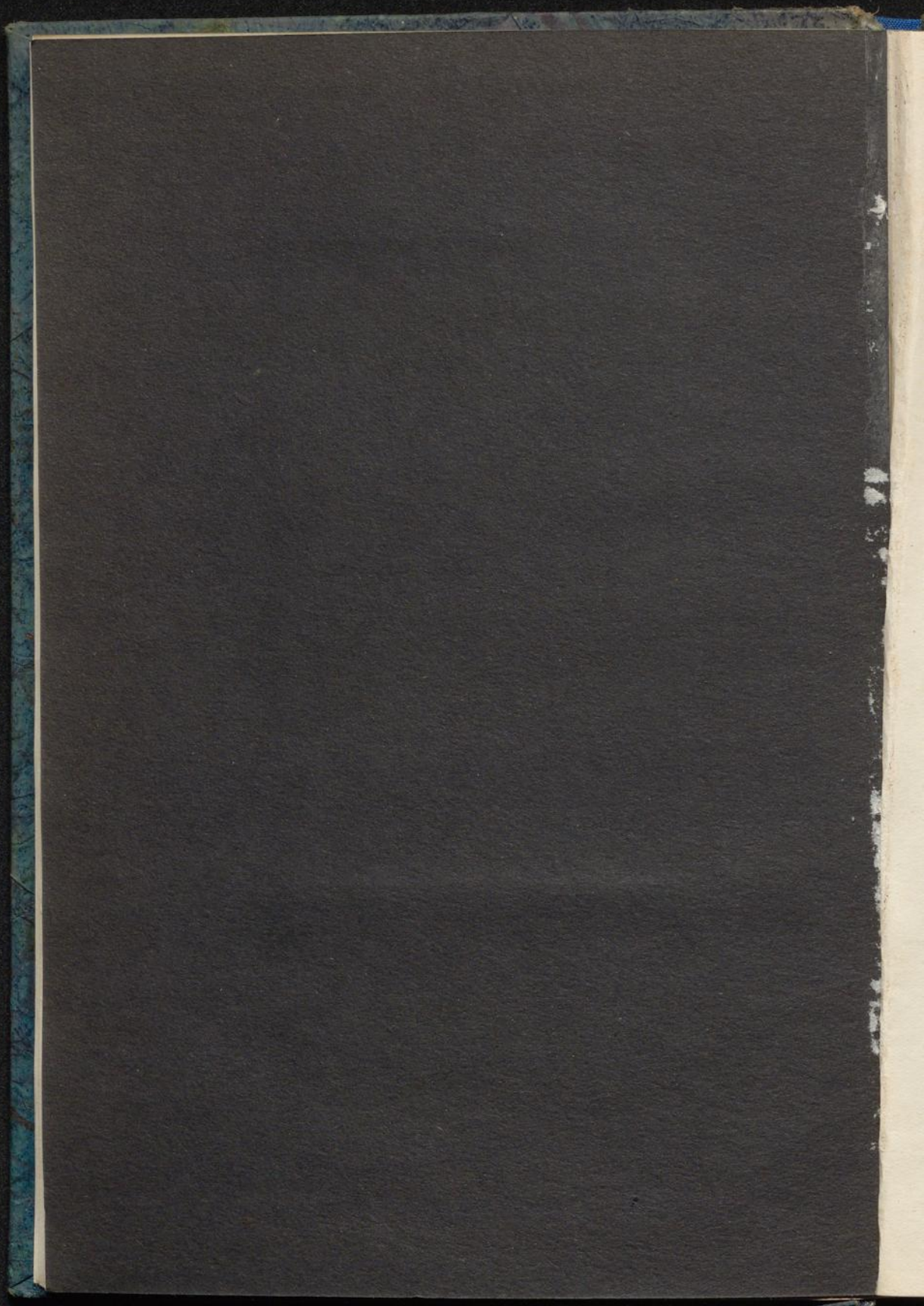
5 Dirndl hoast Onamirl
Und da Bua Leng,
hot eahm da Hon'stmensch davon,
Hot da Leng frengt,

Und hiagt henki meyn
Diandl an Fischongl ore,
Dose an isda Schmerotz,
Bua henka bleim kon,

5 Diandl is neama
I ko neama lustig ^{meyn} seyn,
Sie thuat an onan diam,
Iwoaf neama zkriagn,

Lustig ban Leutn
Und trauern alloan
Da Bua, der koa Diandl
muaf a sou thoan, hot,

Aus is um mi,
Und meyn Haus hot koa
Und meyn Thü hot koa
Gschloß und van menschg
din i los,



auffstiegen berichtete, hatte er sehr oft etwas von der Art erzählender Bauern. Leider hat er in seiner Bescheidenheit es verabsäumt, diese kleinen Geschichten und Schnurren zu Papier zu bringen. Seine ländliche Art des Schauens und auch des Arbeitens zeigte sich am deutlichsten in den innigen und humorvollen Bildern, mit denen er sein „Raspelwerk“ geschmückt hatte, ein Buch, in dem jede Note und jeder Buchstabe mit der Hand hergestellt ist.

Dieses Werk ist auch in bibliophiler Beziehung sehr merkwürdig. Es gibt überhaupt kein deutsches Buch gleich oder ähnlicher Art. Viele hunderte Aquarelle zeigen in unübersehbarer Fülle das Tun und Treiben, Leben und Lieben, Jagen und Raufen des Götler Volkes im Wald und auf der Alm, in der Wirtsstube und auf dem Kirchenplatz in einem zierlichen, aber niemals präziösen Miniaturstil, der immer persönlich wirkt. Die einzelnen Figuren sind mitunter so klein, daß man nach der Lupe greifen müßte, um Details zu sehen. Die Vielheit der Darstellungen vermittelt einen Einblick in das Leben der Alpen, wie ihn sonst nur ein Freilichtmuseum nach Art des Stockholmer Hazeliusmuseums verschaffen könnte. Das Ganze wird von Landschaftsbildern belebt und eingefasst; bunte Leisten, Schmuck und Zier aller Art sorgen für reiche Abwechslung, bisweilen blitzen auch schöne Goldbuchstaben auf, deren Glanz an einen alten Psalter gemahnt, ohne daß aber auch nur ein einziges Mal ein Spiel nach archaisierenden Vorbildern getrieben würde, den die gewählten Motive entsprechen dem Kunstempfinden des Volkes, sie entlehnen ihr Kolorit dem Farbkasten der Landschaft, bevorzugen das satte Grün der Wälder und das lichte Blau der Glockenblumen, das auch die Volkskunst liebt und das mit dem kräftigen Rot in vergangenen Tagen den bäuerlichen Kasten, Truhen, jene anheimelnde Wirkung gegeben hatte, die mitten in der Stube, besonders im Winter, wenn draußen tiefer Schnee war, die ganze Buntheit eines Bauerngartens erstehen ließ.

Keinen Augenblick wird die Zeichnung Mautners irgendwie süßlich oder gesucht derb-plump. Der Pinsel des Künstlers zeigt den Alpler, wie er leibt und lebt, inmitten dieser grünen Steiermark, die wir seit Rosegger kennen. Der alte Meister hatte auch seine helle Freude an dem Buche, dessen behagliche rote Notenslinien ihm auch manches Lied in Erinnerung brachten, das er gehört hatte, als er noch der kleine Petri Kettenfeier in Alpl gewesen war, der unter

einem schattigen Baume versteckt die Kaiser-Josef-Geschichten in „Silbersteins Volkskalender“ las. Anerkennend schrieb der Dichter: „Das Werk ist einzigartig. Wer das steirische Volkstum liebt, das urständige, der kann nicht anders, der wird das ‚Steirische Rapselwerk‘ kaufen müssen.“

Auch der arme Max Burckhard, dessen unruhvolles, viel zu früh verstummtes Herz mit heißer Liebe an der Heimat hing und der wie nicht bald jemand auf den moosigen Boden der Hochwiesen zu Hause war, sprach mit schlichten und warmen Worten dem jungen Künstler Dank und Anerkennung aus.

Als echter Bibliophile weigerte sich Mautner immer, eine Neuauflage seines Werkes zu veranstalten. Als er schon am Krankenlager war, erhielt er neuerlich ein glänzendes Anerbieten, das er aber wie alle vorherigen ausschlug.

Während des Krieges sammelte Mautner, durch Dr. Bernhard Baumgartner angeregt, gemeinsam mit dem Wiener Lehrer Raimund Zoder Soldatengesänge. So wurden sehr bald kleine Liederhefte in die Welt geschickt, die als Glanzstück die tieferschütternde, vom Atem des Schicksals durchhauchte „Wildbahn“ enthielten und auch deren Gegenpiel, das 1914 in Polen entstandene Lied vom „Tarchanierer“, das die ganze Justamentstimmung des nicht unterzukriegenden Osterreichertums hat und zuerst von einem Wiener Feldkanonier, dem Leutnant Dr. Mirko Jelusich, vorgepiffen worden ist. Nach dem Zusammenbruch veröffentlichte Mautner ein neues Werk „Alte Weisen und Tänze aus dem Salzkammergut“, dann eine kritische Neuauflage des „Eisenerzer Bergreimes“, von Abele v. Lilienberg, die eine genaue Schilderung des Bergbaubetriebes in der Barockzeit bringt, endlich zahlreiche kleinere Flugblätter und Liedertexte, die auf dem Lande verbreitet wurden.

Außerdem arbeitete er an einem großen Werke über die Volkstrachten. Voll Eifer eilte er hilfsbereit überall hin, wo sich die neuerwachte alte bajuvarische Freude am Spiel und Gesang zeigte, immer in Verbindung mit seinem gleichgesinnten Freunde Doktor Geramb, dem Schöpfer des steirischen Bauernmuseums und Förderer der Heimatschutzbewegung, die schon heute segensvoll wirkt.

Kurz vor seiner Erkrankung sprach Konrad Mautner in der Urania über alte Trachten, die er durch Jünglinge und Mädchen vorführen ließ, um dann zum Schlusse dieselben Personen in der

Dirndl- und Bauernjanker-Verkleidung großstädtischer Konfektionäre zu zeigen. Als ihm zum Schlusse die Zustimmung einer begeisterten Zuhörerschaft entgegenklang, unter der viel bergfreudige Jugend war, dankte er mit einer befangenen Bewegung, als wollte er sagen, daß er diesen Beifall nur namens der großen heimatlichen Sache entgegennehme, der er sein Leben geweiht hat. Und mit diesem schlichten Lächeln eines, der das große Wort „Ich dien“ voll erfaßt hat, wird er im Gedächtnis aller leben, die an unser Land glauben und dessen deutsche Art für immer bewahren wollen. Möge ihm diese österreichische Erde, zu der die Sehnsucht seines Lebens ging, leicht werden.

Stifters Stil.

Eine Untersuchung von Richard Schaukal.

Waldert Stifter hat in der Literaturgeschichte noch lange nicht den Hochsitz erlangt, der ihm als Ehrenplatz im kleinen Kreise deutscher Meister gebührt. Man hatte ihn bisher unter andern unbedeutlichen Erscheinungen im Gefolge der sogenannten großen Erzähler verzeichnet, etwa noch als Landschaftsschilderer mit schalem Lobe bedacht. Erst seit Nietzsche 1879 (im zweiten Bande von „Menschliches, Allzumenschliches“) den „Nachsommer“, das von Hebbel mit grausamem Hohn überschüttete Werk des Alternden (1857), als eines der wenigen Bücher gerühmt hatte, die „es verdienen, wieder und wieder gelesen zu werden“, waren einzelne neugierige Schriftsteller auf den stillen Mann im Winkel aufmerksam geworden, der, als ein altmodisches Erbgut von einer unscheinbaren Gemeinde gehegt, bestimmt schien, ein langsam erlöschendes Dämmerleben hinzuschleppen. Seit der Jahrhundertfeier seiner Geburt (1905) ist es heller und heller um ihn geworden. Und neuerdings ist er geradezu „entdeckt“ worden, übrigens auf das feinstfühlige, in einer kleinen Schrift von Hermann Bahr (1918)*, die von allen ihm gewidmeten Darstellungen**) als die beste bezeichnet werden kann. Auch haben es seit der wenig beachteten „Österreichischen Klassikerbibliothek“ einige Verleger***) als geboten erachtet, seine Schriften wieder auszubreiten. Im Hintergrunde, noch immer nicht nach Gebühr bekannt, setzt, unter August

*) Waldert Stifter. Eine Entdeckung. Amalthea-Verlag. Zürich, Leipzig, Wien.

**) Emil Kuh (1872), v. Wurzbach, Weitzbrecht, Schlosar, Sauer, R. M. Meyer, Hauffen, A. K. Hein (1904) — die als Quellenwerk grundlegende Lebensbeschreibung — Kosch, Fürst, Klatber, v. Gottschall, Schaukal, E. Bertram Hüller, Wilhelm, A. Schaeffer, Hofmiller u. a.

***) Hesse & Becker, Bong, zuletzt, in gediegenster Gestalt, der Insel-Verlag zu Leipzig (5 Bände einer sorgfältig gearbeiteten Dünndruck-Taschenausgabe).

Sauers Leitung, seit geraumer Zeit die „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen“ zur großen kritischen Gesamtausgabe der Werke bedächtigt, vielleicht allzu bedächtigt, Band auf Band.

Seinen ihm seit der Jugend treugesinnten Schätzern ist Adalbert Stifters literarische Entdeckung — ähnlich der von Hoffmann — nunmehr sogar etwas peinlich geworden. Beginnt doch bereits ein heftischer Snobbismus um den schlichten „Mann des Mases und der Freiheit“ die leidigen Verzückungsweitsstände aufzuführen. Da scheint denn besonnene Untersuchung und unbefangene Darlegung dessen an der Zeit, woran wir mit ihm sind.

In der Vorrede zu den „Bunten Steinen“ (1852) hat Stifter seine Sonderart — er empfand sie und hat sie bewußt gepflegt — gewissermaßen zu rechtfertigen, sich insbesondere gegen den Vorwurf zu verteidigen unternommen, daß er „nur das Kleine bilde“. Er lehnt den Namen eines Dichters ab. Er legt „seinen gesprochenen Worten“ die „Absicht“ bei, „gleichgestimmten Freunden eine vergnügte Stunde zu machen, ihnen allen, bekannten wie unbekannt, einen Gruß zu schicken und ein Körnlein Gutes zum Baue des Ewigen beitragen“, eine im Grund unkünstlerische Einschätzung, die jedoch dem Ethos dieses milden Humanisten entspricht.

Ihm ist die Kunst „nach der Religion das Höchste auf Erden“, aber eben deshalb ist er nicht so vermessen, seine Schriften für Dichtungen zu halten. Er habe — und dies ist das Entscheidende — bei seinen Schriften „überhaupt nie im Sinne gehabt, Großes oder Kleines zu bilden“, sondern sei „von ganz anderen Gesetzen geleitet“ worden.

Es sind also nicht so sehr andere als dichterische Zwecke, die er sich beimgibt, lehrhafte etwa, sondern er kann sich nicht als einen „Bildner“, einen Künstler gelten lassen; das, was er als Schriftsteller vollbringt, sind nicht dichterische Taten, immerhin aber etwas, „dem nicht alle Berechtigung des Daseins abgeht“. Es ist der gute Willen, der sein Tun rechtfertigt, der gute Willen, dem — so empfindet sein bescheidener Stolz — die gute Wirkung nicht versagt bleibt. Diese moralische Ästhetik fügt sich passend in die moralische Weltanschauung Stifters, dem „das Gesetz der Gerechtigkeit“, die „Kräfte“ leitet, „die nach dem Bestehen der gesamten Menschheit hinwirken“, „das Gesetz der Sitte,

das will, daß jeder geachtet, geehrt, ungefährdet neben dem anderen bestehe, daß er seine höhere menschliche Laufbahn gehen könne, sich Liebe und Bewunderung seiner Mitmenschen erwerbe", ein andres Gesetz, als das der Natur, ebenso „menschenhaltend“ wie dieses „welterhaltend“. Innerhalb dieses Sittengesetzes sieht Stifter denn auch sein schriftstellerisches Wirken beglaubigt.

Wir werden, wenn wir den Schriftsteller Stifter künstlerisch betrachten wollen, bei aller Achtung vor seiner sittlichen Weltanschauung ein andres als das in solcher Gegenüberstellung gegen das Naturgesetz — die z. B. der Anschauung Goethes von der Analogie zwischen Natur- und Sittengesetz geradezu widerstreitet — einigermaßen schwankende Sittengesetz als Maß verwenden müssen, ein Gesetz, das nicht dem sittlichen, sondern dem künstlerischen Menschen gilt, das Gesetz der Kunst. Denn die Kunst, als Kunst mit künstlerischem Blick erfaßt, ist nicht die mehr oder minder hochragende Staffel an der Leiter, die zur Vollendung des sittlichen Menschen hinanführt, sie ist, als menschliche Leistung, Schöpfung, das ist unmittelbare, freie Gestaltung eines anderen als des vom Naturgesetz beherrschten wirklichen Lebens, sie ist, als Ergebnis solcher Leistung, selbst eine lebendige Wirklichkeit eigener Natur, Sein, ein in sich ruhender Zusammenhang, der, eben als Ergebnis menschlichen Schöpfertums, dem menschlichen Geiste überschaubar, als Ganzes faßlich ist; die Welt, in der er selbst Geschöpf ist, vermag der Mensch nicht zu erkennen, wohl aber diese seine eigene Schöpfung. Und nur nach ihren immanenten Gesetzen ist diese Welt zu beurteilen, will man ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das Gesetz, das über der Natur waltet, beherrscht sie, die Kunst, nur insofern, als es den Menschen, ihren Schöpfer, in seiner Wesensart bestimmt. Wie das Naturgesetz den Menschen überhaupt beherrsche, das ist uns verschlossen. Er steht als Geschöpf unter seinem Walten gleich jedem andern. Dennoch ist die Tatsache der Kunst als einer gleichsam aus sich selbst freischwebenden Wirklichkeit „höherer“ Art unzweifelhaft. Sie, diese eine, nur sich selbst gleiche, ist immer wieder Erkenntnis und Ziel des künstlerischen Menschen. Sein Beitrag zu ihr, der sich, wesensgleich mit ihrem Ganzen, in sie unverlierbar ergießt, stammt aus seiner menschlichen Natur, ist also von den unbekanntem Gesetzen abhängig, die diese beherrschen.

Aber wie dieser Beitrag sich als innerer Zusammenhang und durch die „Persönlichkeit“ bestimmter Weg innerhalb der Wirklichkeit der Kunst darstellt, das ist eine Tatsache, die nicht nach sittlichen Überzeugungen und psychologischen Erfahrungen, sondern nur mit künstlerischem Urteil erfaßt und gewertet werden kann: es ist das, was wir künstlerischen Stil nennen. Stil in diesem Sinne ist mehr als der sinnlich wahrnehmbare Ausdruck durch das Mittel der jeder Kunstleistung eigentümlichen Technik. Er ist eine seelisch-geistige Einheit künstlerischer Ausdruckskraft (Potenz), die als solche einen einheitlichen, von andern unterschiedenen künstlerischen Eindruck bewirkt. Rembrandts Stil ist mehr als seine Mal- und Zeichentechnik, er ist das, was in seiner Kunst, in der flüchtigsten Skizze wie im vollendeten Gemälde, die Persönlichkeit Rembrandt als das einmalige, immer wieder erlebbare Erlebnis Rembrandt zum Ausdruck bringt. Der nur sinnliche Teil davon, die äußerliche Form, das was beim Dichter „Schreiben“ heißt, ist als eine Fertigkeit, ein Können, erbildbar, ja bis zu einem gewissen Grade der Nachahmung zugänglich, erlernbar. Können ist Kunst von außen betrachtet, Gestaltungsfähigkeit, die sich als Gestalt kundgibt. Von innen, vom Wesen des Stils her erwogen und erkannt, ist es, das Können, Akzidenz. Können entscheidet nicht über Stil. Alfred Kubin z. B. hat als Zeichner Stil, das ist einheitliche Eigentümlichkeit, ohne der zeichnerischen Technik völlig zu genügen. Ricarda Huch „kann“ ausgezeichnet schreiben, ermangelt aber des Stils in jenem höheren Sinn; ihr hochentwickeltes Können, mit dem sich Wissen und Geist in ungewöhnlichem Maße verbinden, täuscht über die Tatsache hinweg, daß hier ein kümmerlicher Ansatz zu künstlerischer Persönlichkeit sich längst in Fertigkeit erschöpft hat. Jean Paul „kann“ schreiben, wie es niemals jemand unter Deutschen sonst vermocht hat, aber dieses unvergleichliche Können ist nicht Fertigkeit, sondern Natur, Gnade, er ist der geborene Schriftsteller, wie Sterne; der große Dichter, den er bedeutet, ist eins mit dieser Wundergabe, sein Stil umfaßt unübertreffliche Vollendetheit des Schreibens wie Rembrandts Stil unübertreffliche Vollendetheit des Malens und des Zeichnens umfaßt.

An Stifter ist zu zeigen, wie einer ein großer Schriftsteller sein kann, ohne schreiben zu können.

Was ihn, den künstlerische Einsicht neben Raimund und Nestroy

als den Dritten der großen österreichischen Dichter stellt — Grillparzer ist deshalb nicht groß zu nennen, weil er als Dramatiker den klassizistischen Epigonen in sich nicht wie Kleist durch den einzigartigen sprachlichen Ausdruck der merkwürdigen Persönlichkeit hat überwinden können —, was Stifter als Prosaisten in die erste Reihe, neben Goethe, Kleist und Keller hebt, ist die zu unnachahmlicher Einheit gediehene Eigentümlichkeit, in schlichter Anschaulichkeit, die in ihrer ruhigen Treue wahrhaftiger Wiedergabe der gesammelten Vorstellung dennoch von innigem Empfinden schwingt, die Natur und darin das Menschenleben als in ihrem Zusammenhang verhaftet als eine Wirklichkeit künstlerischen Wesens so darzustellen, daß wir von dem starken Rhythmus dieser Gesetzmäßigkeit unwillkürlich mit emporgehoben und schwebend in der reinen Atmosphäre erhalten werden.

Drei Elemente seiner menschlichen Eigenart dienen der psychologischen Grundlegung dieser künstlerischen Wirksamkeit. Denn wie sich aus dem zu künstlerischer Schöpfung berufenen Menschen die in ihrem Wesen eindeutige Wirklichkeit der Kunst entfaltet, das ist Sache der Persönlichkeit, die sich aus letzten Endes unentwärtbaren, nur an ihren Früchten zu bemerkenden Elementen der durch Vererbung gegebenen Anlagen (Charakter) und der durch Amalgamierung der Erfahrung hinzugebildeten Erlebensart (Temperament) unbewußtmaßen aufbaut, nach dem Gesetz, nach dem der Mensch „angetreten“, seiner Stelle im unendlichen Zusammenhang gemäß, die niemand kennt, weil dieses Ganze des Weltplans niemand zu überschauen vermag.

Stifter, ein Kind des Böhmerwaldes, Sohn einfacher Landleute, aufgewachsen unterm mächtigen Eindruck einer stellenweise in ihrem Wildwuchs urweltlich großartigen, durchaus starken Natur und von früh auf seinen im weitesten Sinne des Wortes beschaulichen Neigungen überlassen, ist ein Augenmensch wie Goethe und Keller. Er erblickt mit Entdeckerneugier und Beobachteraufmerksamkeit, erfafst scharf jede Einzelheit, jeden Zug im Erblickten und behält das genaue Bild deutlich in der Erinnerung. Diese zwei Faktoren, die urwüchsige Natur als erster und nachhaltiger Eindruck des Objekts und das lebhafte und sorgfältige Schauen als stärkste Äußerung des Subjekts, sind entscheidend für seinen Stil. Er ist sein ganzes Leben lang nicht von der Natur gewichen, der er, herangewachsen,

zunächst und immer wieder als Landschaftsmaler sich hingab, und zwar von der Natur seiner Heimat, die in ihrer ursprünglichen Wirkung durch nichts noch so innig Erfasstes verdrängt werden konnte, und er hat, wovon die Leidenschaft zum Malen, wie bei Goethe und Keller, beredtes Zeugnis ablegt, die Welt stets als Sichtbarkeit und auf das Eindringlichste erlebt. Dazu kommt die für den Schriftsteller entscheidende literarische Beeinflussung durch den großen Darsteller der nordamerikanischen Waldesurwelt, Cooper, der dem Naturell des werdenden Dichters sich als Wahlverwandter ergab.

Aber Stifter ist weiters ein Mutterkind (wie fast jeder große Dichter), das ist ein Kind, dessen Seelenbildung sich vornehmlicher, wenn nicht ausschließlichweise von der Mutter herschreibt. Stifter nennt seine „herrliche Mutter“ einen „unergründlichen See von Liebe“, er glaubt ihr den „Grundton seines Gemütes“ zu verdanken. Den so tiefgehenden Einfluß der Mutter verstärkt die Großmutter von Vatersseite, sie vermittelt, gottesfürchtig und wunderfelig, dem Kinde die Welt der Bibel wie die der Märchen. Diesen weiblichen Elementarmächten, die seine fromme Innigkeit bedingen, gesellt sich als literarische, freilich erst in reiferem Alter, aber bei dem unverbildeten Landkinde noch frühzeitig genug, um zu den grundlegenden gezählt werden zu dürfen, Jean Paul, der Ränder des Unausprechlichen, der Magier der verborgensten Heimlichkeiten der Seelentiefe.

Und zum dritten ist es die Wissenschaft, insbesondere, wieder im Einklang mit den zwei konstituierenden Faktoren seines Wesens, die Naturwissenschaft, die seinem Drang nach Bildung, dem Hunger des begabten und lerneifrigen Dörflers nach Ausgestaltung seiner aus ärmlicher Kleinwelt emporbegehrenden Vielfalt spendend entgegenkam. Stifter ist immer ein beflissener Schüler geblieben, das heißt, er hat stets seine Kenntnisse zu vermehren getrachtet und sie sozusagen übersichtlich gesammelt, aneinandergereiht und hinwiederum lehrhaft auseinandergelegt, während etwa Jean Paul, auch ein Vielesaufnehmer, die ihm sich bietenden Ergebnisse der Wissenschaft sogleich als Mittel verwendete, gleichsam roh verschlang, um sie in das Blut seines Lebens, die schriftstellerische Zirkulation zu verwandeln. Bei Jean Paul wird alles, was er erfährt, verdauter Ausdruck, Stifter bleibt es „Ding“, Eindruck als

Gegenstand des Ausdrucks. Auch Goethe ist „Sammler“, aber er sammelt nicht Dinge und Kenntnisse um ihrer selbst willen, sondern als Beispiele für die Idee ihres Zusammenhangs, ihm sind sie Zeichen eines Sinns, der sie durchdringt.

Stifters Stil als Dichter drückt alle diese in seinem Charakter zusammengefaßten Eigentümlichkeiten als Einheit aus. Es ist ein an der Natur mit dem Auge verhafteter, das Erschaute innig aufnehmender, gelehrig-lehrhaft es auseinanderlegender Stil der gemächlichen Nacheinanderfolge, zugleich eine Folgerichtigkeit, die sich immer wieder aufmerksam ihre Glieder selbst bestätigt. Hierin liegt die Sonderart dieser gewissermaßen ihre Mittel ständig überprüfenden Dichtung, die ihres vollen Eindrucks nur in der zeitlichen Entfernung der zusammenfassenden Erinnerung ihres Genießers sich versichert.

Stifter ist ein kurzsichtiger Dichter: er bringt sein Auge ganz nah hinan an das Objekt und merkt ihm jede Faser ab. Ebenso stellt er es dar, aufzählend, addierend oder besser anfertugend: er läßt es durch Benennung seiner Bestandteile als Beschreibung entstehen. Das ist nicht Naturalismus, kaum Realismus im engen literarhistorischen Sinne, denn der Realist, der im Gegensatz zum Idealisten, ihrem Verflüchtiger, die Wirklichkeit der Welt aufzufangen, zu bannen bestrebt ist, gibt sie wieder, „wie sie ist“, während Stifter, am Einzelnen solange verweilend, bis er es in seinem Vorstellungsgehalt für dieses Mal, von diesem seinem besondern stimmungbestimmten Seelenstandpunkt aus erschöpft hat, zerlegend an ihr entlang blickt und sie hinwiederum also sammelnd im genau erwogenen Ausdruck zusammenfügt, eine Art von Stilisierung, die von seiner niemals durch Übung bemeisterten Unfähigkeit zum Schreiben herrührt, vergleichbar jenen echten Primitiven in der Malerei, die stilisiert wirken, weil sie nicht malen können, sondern nur mit Malermitteln in ihrem künstlerischen Streben zum bildhaften Ausdruck ihrer innern unerlösten Malernatur nach Regeln hantieren.

Schreiben können heißt, für den Vorstellungsgehalt eine neue, die literarische Form finden, ihn seinem Sinn gemäß in den eben jetzt und eben hier im syntaktischen Zusammenhange notwendigen begrifflichen Ausdruck übersetzen, so zwar, daß dieser Zusammenhang von jedem Punkt aus verhältnismäßig von sich selbst sprachlich über-

zeugt. Es ist ein Vorgang eigentümlicher rhythmischer Gesetzmäßigkeit, der sprachliches Gehör und Vorstellungsübersicht voraussetzt, aber in seinen Grundzügen erlernbar ist und innerhalb dieser Erlernbarkeit von vielen zur Routine, ja zur Virtuosität ausgebildet werden kann. Mit Wahrhaftigkeit und Unmittelbarkeit zugleich schreiben zu können, ist eine Gabe, die Erfüllung und Geformtheit der jeweils zum Ausdruck verlangenden Vorstellungsmasse bedingt und den Dichter ausmacht, auch den vergleichsweise häufigen Dichter einer einzigen Dichtung, des einzigen in ihm ganz zu wesenhaftem Ausdruck gereiften Vorstellungserlebnisses. Der Unterschied zwischen dem großen Schriftsteller, der „schreiben“ kann und dem andern, der, obwohl er im Schreiben es bis zum höchsten Grade gebracht hat, dem künstlerisch Urteilsfähigen nicht als großer Schriftsteller zu gelten vermag, liegt in der Tatsache der schriftstellerischen Persönlichkeit und ihres notwendigen Stils, für die es aber, wie gesagt, keineswegs auf jene in diesem Verhältnis unwesentliche Technik ankommt.

Stifter „kann nicht schreiben“, da es ihm nicht gelingt, seinen literarischen Ausdruck als ein in sich selbst sicheres und im syntaktischen Zusammenhang des schriftstellerischen Gefüges notwendigerweise dem Vorstellungsgehalt adäquates Glied des neuen Formdaseins hinzusetzen, und es gelingt ihm nicht, weil seine Art, den einzelnen Eindruck gewissermaßen wörtlich in den Ausdruck zu übersetzen, der Uberschau über den vom literarischen Ausdruck in ein Ganzes zusammenzufassenden Eindruck entbehrt. Er tastet mit seinem infolge dieses kurzfristigen Unvermögens außerhalb des syntaktischen Zusammenhangs irrenden literarischen Ausdruck an dem ins Dichterische zu übertragenden Vorstellungsinhalt, ein Sammler, entlang und verzeichnet ihn in Begriffen als gewissenhafter, ja pedantischer wörtlicher Übersetzer, wobei es ihm vor lauter Peinlichkeit, nur ja genau den Gegenstand seiner Vorstellung mit seinem Ausdruck zu treffen, immer wieder zustößt, daß er — abgesehen von einer Überfülle an idiomatischen „gesprochenen“ Worten und unbehilflich stolpernden ungebildeten unmittelbar neben steifen angelesenen Buchwendungen — teils ganz unmögliche Wortungetüme erfindet („Asterheiten“, „Zeichnungsbuch“, „Gerüstung“, „herjährig“, „Erlernungen“, „Handelsverweser“, „Entbehrnis“ usw.), teils in armselige, jede An-

schaulichkeit, die doch dadurch erstrebt wird, ausschließende Wiederholungen verfällt oder den konkreten Vorstellungsgehalt ratlos in seiner Begriffswütigkeit in ein zerblasenes Schema verflüchtigt. Niemals dirigiert er seine Eindrücke zu Tonmassen, literarischem Zusammenklang, sondern er sticht sie einzeln auf einen literarischen Kanon, der zwar, ihm unbewußt, in seiner Einheitlichkeit sich aus seinem dichterischen Stil ergibt, aber nur zu oft, vielmehr immer wieder eine literarisch eindrucklose Fläche weist, leere Stellen, die wie klaffende Pausen den kaum anhebenden Klang unterbrechen. Zumal am eigentlich Konstruktiven des Syntaktischen macht sich diese Leere um so peinlicher bemerkbar, als Stifter die Sicherheit im Grammatischen — von jenen Idiotismen abgesehen — sowohl was die Wortformen wie die Satzfügungen betrifft, in auffallendem Maße gebriecht: es starrt das technische Gerüste, das der ausdrucksame Fluß der Diktion am gut geschriebenen Werke — etwa bei Holz oder Raabe — geschmeidig in seine Formensprache hüllt, hilflos in dürftiger Nacktheit empor. Aber sein Stil, die unerschöpfliche urtümliche Kraft seiner dichterischen Vollnatur macht, daß trotz all dieser offenbaren Unzulänglichkeit, die manchmal geradezu lächerlich anmutet — so insbesondere im „Nachsommer“ und den spätern Erzählungen, wo der alternde Sonderling, von Goethes typisierendem Altersstil verführt, immer mehr am stockenden Hin- und Hertreten im platt Begrifflichen sich gefällt — die läuternde Wirkung einer klaren künstlerischen Atmosphäre sich beim geduldigen Leser unfehlbar einstellt.

Dieser Stil ist wirklich nicht „nur“ — so möchte man Stifiers Selbstbescheidung in der eigenen Einschätzung seiner Schriften gegen seine Meinung und doch im Sinne seines Ethos deuten — dieser scheinbar, an der Oberfläche des Technischen so mangelhafte, innerlich aber so vollkommene Stil ist wirklich nicht „nur“ der eines „Bildners“, eines Künstlers, der im Bilden Genüge findet; er hat eine höhere als die Macht des bildnerisch Vollendeten, nicht etwa in einem unkünstlerischen, dennoch aber in einem ethischen Sinne verstanden, er trägt „zum Baue des Ewigen ein Körnlein bei“, er veredelt die menschliche Selbstbesinnung, wie jede Begegnung mit dem Wahrhaftigen und Reinen die Menschen auf ihr Tiefstes, das Göttliche verweist. Und ist nicht dieses Göttliche, diese seligste Selbstbestätigung der Freiheit des Seelischen inmitten

der bedrückenden Obermacht des Naturgesetzes, der unerfindliche, dennoch in seiner Wahrheit alles Wirkliche überstrahlende Mittelpunkt der großen Kunst?

Wo immer man Stifter aufschlagen mag — dessen literarische Entwicklung von den ersten üppig blühenden Studien bis zu den letzten Erzählungen, als deren lauterstes Juwel „Der fromme Spruch“ in geschliffener Klarheit leuchtet, bis zu dem großartigen „Witiko“, dem einzigen monumentalen historischen Roman der Deutschen, immer auf ihren eigenen Bahnen, sie vertiefend, verläuft, indem die seraphische Gefühlsweite der jugendlichen Empfindsamkeit sich ins beruhigt Nahe, nicht Enge innerlicher Unendlichkeit zusammenzieht — wo immer man ihn aufschlägt, diesen wahrlich Uerschöpflichen, weil im Ausdruck seiner selbst als Bildner niemals sich Vollendenden, wird man diesen Eindruck sich bestätigen: er hat seine beschränkten schriftstellerischen Mittel zum sichern Bewältigen der literarischen Aufgaben selten nur — in einigen Schilderungen von Landschaften und Naturvorgängen — zu versammeln vermocht, er hat niemals wie Jean Paul, wie Balzac, wie Cervantes, wie Sterne schreiben können, so daß Schreiben als eine Naturgewalt uns überwältigt, ungeprüft von sich selbst überzeugend: aber er hat trotzdem auf dem mühseligen Umweg über die genau hintereinander strichelnde Wiedergabe des mit reiner dichterischer Seelenkraft erfaßten Gegenstandes dank dem zu unnachahmlicher Einheit geschlossenen Stil seiner Persönlichkeit draußen, jenseits des Brennpunktes des Genieereindrucks eine Wirkung erzielt, die in ihrer großartigen Stille zum Sein beruhigten Werdens Ewigkeitscharakter hat. Und diese Stille ist das Kunstempfindlichen sich immer wieder beseligend offenbarende Geheimnis der der Freiheit entstammenden höheren Wirklichkeit.

Richard Schaukal.

Von Adolf Vetter*).

Ich bin den Freunden Richard Schaukals, die seinen fünfzigsten Geburtstag zum Anlaß der heutigen Feier nahmen, dankbar dafür, daß sie mir es übertragen haben, zu Ihnen, hochgeehrte Damen und Herren, diese einleitenden Worte zu sprechen.

Denn kann es für mich, der ich in jedem — auch dem geringsten Menschen eine ganze Welt zu sehen geneigt bin, eine reizvollere Aufgabe geben, als mich einmal vorsätzlich in eine ungewöhnlich reiche Persönlichkeit zu vertiefen; staunend, fragend, verstehend nachzufühlen, was sie von der Welt empfangen und ihr dafür gegeben hat! Um so mehr, wenn durch die unbedingte Wahrhaftigkeit dieses Menschen alle seine Äußerungen — nicht nur seine Worte, sondern sein ganzes Tun — zu zuverlässigen Zeugnissen seines Wesens wurden; und gar dann, wenn dieser ein lyrischer Dichter und doch alle echte Lyrik ein Bekennen des Innerlichsten ist! Aber am reizvollsten finde ich an meiner Aufgabe, daß Richard Schaukal zwar mit vielem, worin er die Welt von Heute verneint, mir aus der Seele spricht, daß jedoch meine Bejahungen und Hoffnungen und mein Glaube mich ganz anders in die Zukunft blicken lassen als ihn. Einigkeit im Geschmack — allerdings eine der stärksten Einigkeiten, die es gibt — verbündet uns ebensooft, als uns die Verschiedenheit in Überzeugungen — die etwas weit Zufälligeres sind — trennt. Dadurch werde ich fähig, zu ihm, der ein rechter Tyrann sein kann, den Abstand zu gewinnen, dessen ich gerade heute bedarf. Vielleicht war's eben diese Fähigkeit zum Abstandhalten, die

*) Wir bringen hier einen Auszug der am 31. Mai 1924 im Festsaale der Wiener Universität gehaltenen Festrede des ehemaligen Präsidenten der österreichischen Staatstheater Adolf Vetter, in welcher der im sozialistischen Lager stehende Redner den sich politisch und kulturell auf dem entgegengesetzten Pol befindlichen Dichter feiert.

die Freunde bewog, mich hier sprechen zu lassen, nicht für sie, sondern für mich, nicht als irgendein Fachmann, sondern als Zeitgenosse schlechthin.

Reiche Anlagen und ebensolche Entwicklungsmöglichkeiten haben Richard Schaukal zu einem so vielseitigen — ich möchte lieber sagen — zu einem so vielpoligen Menschen gemacht, daß nicht einmal alle Freunde seinen vollen Reichtum kennen . . .

Im ganzen Volke kennt und liebt man den Dichter, gar den Lyriker; die Nation mag ihn heute ihren größten nennen, und sie wird ihn, des bin ich ganz sicher, immer mehr noch kennen und lieben lernen. Er hat den Schatz des deutschen Volkes an lyrischem Meisterwerk — kein andres Volk hat ihn schon so reich — noch wunderbar gemehrt. Er weiß wohl, wie viele seiner Gedichte gesungen werden; weiß er aber, daß viele, und nicht nur seine Kinderlieder, auch als Gebete dienen? Eine Mutter sagte mir's einst, die nicht ahnte, daß ich ihn kenne. Und in allen Arten von lyrischem Klang ist er Meister, kann ihn brausen, aufrauschen, klirren machen und wieder augenblickelang zartest schweben lassen und ihn dennoch unverlierbar und tief ins Gemüt versenken. In solchen Augenblicken des durch ihn vermittelten künstlerischen Genießens erreicht er das Höchste an dichterischer Wirkung: man fühlt gleichsam die Zeit stillestehn. Man erlebt so die geheimnisvolle Wirkung der künstlerischen Form; denn auf sie kommt es an. Ein alltägliches Geschehen, ein seltsames, ein demütig erlittenes, ein heroisch bestandenes Erlebnis, einen Leitspruch, ein Lied der Schwermut, Entsagung, Freude — alles ist er in vollendeter lyrischer Form auszusprechen fähig, oder, genauer gesagt: er vollzieht die künstlerische Tat durch die Vollendung der Form, befreit sich durch sie vom Drang des Erlebnisses und überwältigt damit — uns . . .

Er leidet an der uns allen bekannten und nur von ganz wenigen nicht auch auf ihre Art erlittenen Tatsache, daß unsere Zeit eine Zeit des Übergangs ist, des Untergangs einer alten Kultur, die zunächst noch keine oder mindestens noch keine deutliche neue Kultur, sondern bloß Zivilisation hervorbringt, wobei wir unter Kultur die organisch gewachsene, in Geschlechterfolgen bewährte Lebensform mit allen ihren seelischen Bindungen verstehn. Er kritisiert mit äußerster Schärfe, die manchmal an Marx erinnert, unsere heutige

Wirtschaft, jene Wirtschaft nämlich, die „an Stelle des Nützlichen das Nutzbare“ setzt, an Stelle von Kultur den „Fortschritt“. Jene alte Kultur wäre ihm die reine Lebenslust, er liebt sie (nicht nur, weil er selbst in einer solchen aufzuwachsen das Glück hatte), ihrethalben bedauert er den Zusammenbruch des alten Staates, ihre Reste will er geschützt wissen. Er mißtraut dem Neuen und glaubt nicht, daß dem Reformwillen unserer Zeit das Mitleid mit den nicht durch ihre Schuld, sondern durch Schicksalsfügung kulturlos Gewordenen zugrunde liegt.

Nun hängt es wohl ganz vom persönlichen Erleben ab, ob einer mehr ein Bewahrer der Alten oder mehr ein Erneuerer zu sein hat, ob einer den alten Glauben gerettet oder verloren, ob er einen neuen zu gewinnen vermochte. Irgendwie muß sich jeder zum Neuen stellen, und Richard Schaukal, er, dem selbst die Begriffe noch „vom eigenen Erleben zitternde Ergebnisse des Denkens sind“, er wäre nicht der gesteigerte Mensch, den ich ihn nann'e, wenn er das Neue, und wäre es auch nur die Abwehr des Neuen, nicht in sich, für sich und damit auch für uns fruchtbar werden ließe. Ja, ich stehe nicht an zu sagen, daß ich in Schaukals Gegensatz zur Welt den Mutterboden für all sein Dichtertum sehe. Dieser Gegensatz bringt ihm zunächst und am häufigsten ein schmerzliches Erleben und damit geradezu die fruchtbarste Voraussetzung für alles künstlerische Schaffen; bringt ihm ferner, weil er doch nicht nur abwehren, verneinen, verachten kann, ein gesteigertes Bedürfnis nach etwas, was er lieben, wovor er Ehrfurcht empfinden kann; und endlich bringt ihm dieser Gegensatz zu unserer (ich sage: noch) bindings- und formlosen Zeit das, wodurch er zum Künstler werden konnte: die Erfülltheit vom Streben nach Form und Bindung und Gesetz. Er befreit sich durch die künstlerische Form-Tat vom Drang des Erlebnisses, wie ich früher sagte, er heilt sich damit seine Wunden, verschenkt aber den Balsam auch an uns.

Jener Gegensatz zur Welt, den Schaukal empfindet, könnte für ihn nicht so fruchtbar sein, wenn er nicht durchaus echt und nicht immer wieder auf die verschiedenste Weise erlebt wäre. Er hat eine Bezeichnung für diese seine Stellung zur Welt, gegen die man ihn gerne in Schutz nehmen möchte: er nennt sich nämlich mit Vorliebe einen Reaktionsär. Mir scheint aber, daß das Wort nur

selten so verstanden wird, wie von ihm . . . Er nennt auch die Ehrfurcht das Leitmotiv der Reaktion, was eine Formel wäre, auf die man sich wohl weithin einigen könnte. Er ist „sozusagen beständig mit unerlöster Verehrung erfüllt, die sich sofort in Verachtung wandelt, wenn er auf Ungerechtigkeit und Gemütlosigkeit stößt“. Und weil es das Gewordene, Gewachsene, das In-sich-Beruhende ist, dem vor allem andern seine Liebe, seine Verehrung, seine Ehrfurcht gelten, geht sein feinstes Wahrnehmen und sein ergreifendstes Mitteilen über eine von der Leuchtkraft seiner Seele überglänzte Stufenfolge von der Großmutter zur Mutter, zum Kind, zum Tier, zum Baum, ja zum Gerät — dem schlichten, selbstverständlichen in seiner überlieferten Form.

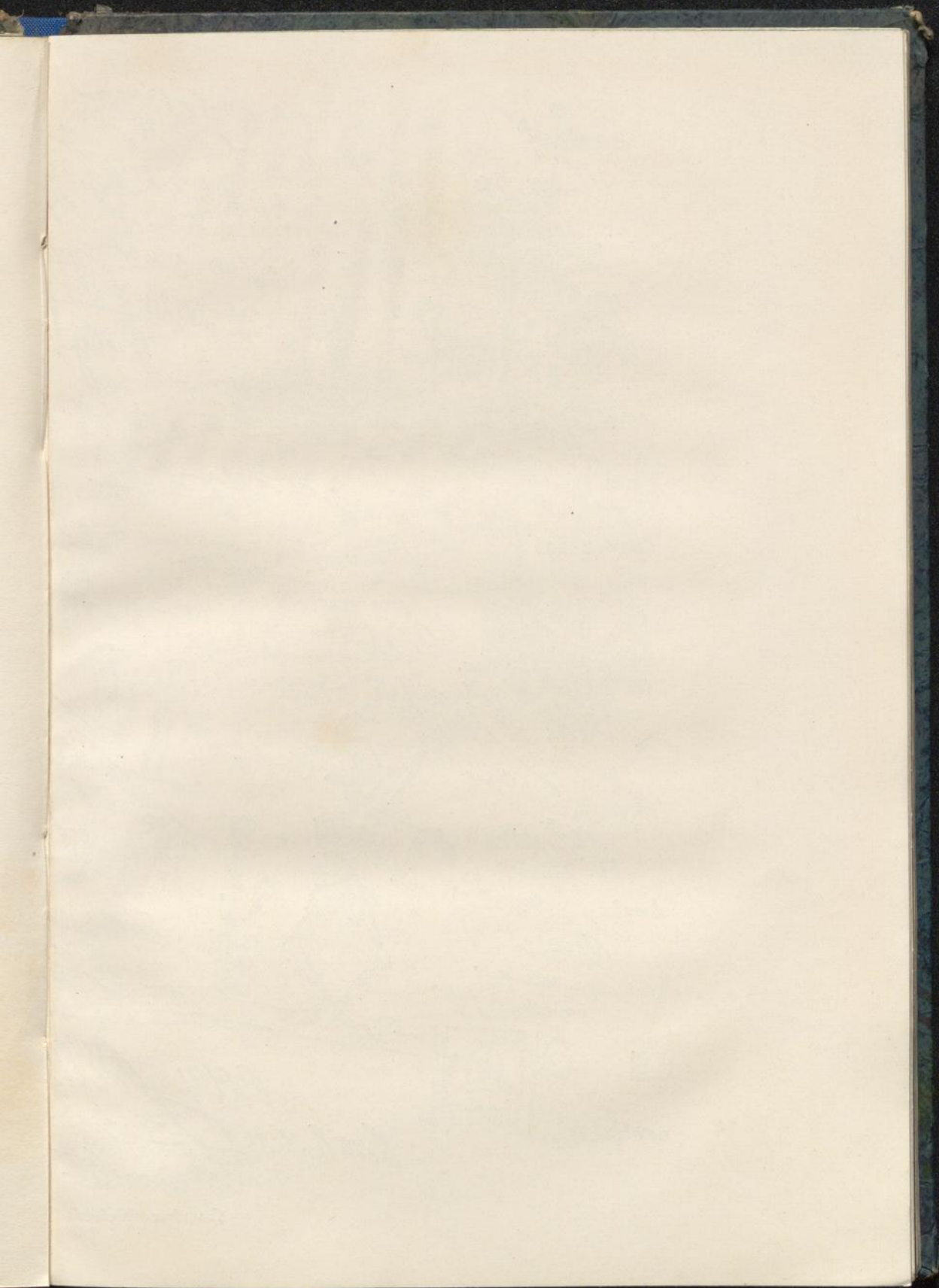
In das Wesen von Kindern und Tieren hat wohl keiner tiefer geblickt als er; aber es ist ganz allgemein kennzeichnend für ihn, daß ihn sein Tiefblick nur um so ehrfürchtiger vor den Geheimnissen stehen bleiben läßt, die er dort findet. „Ehret die Kinder! Zu eurem Glück sieht man sie manchmal noch in euch.“ — „Welche Fülle von Verlusten begreift das Wort Erwachsener!“ — „Reif werden heißt verarmen.“

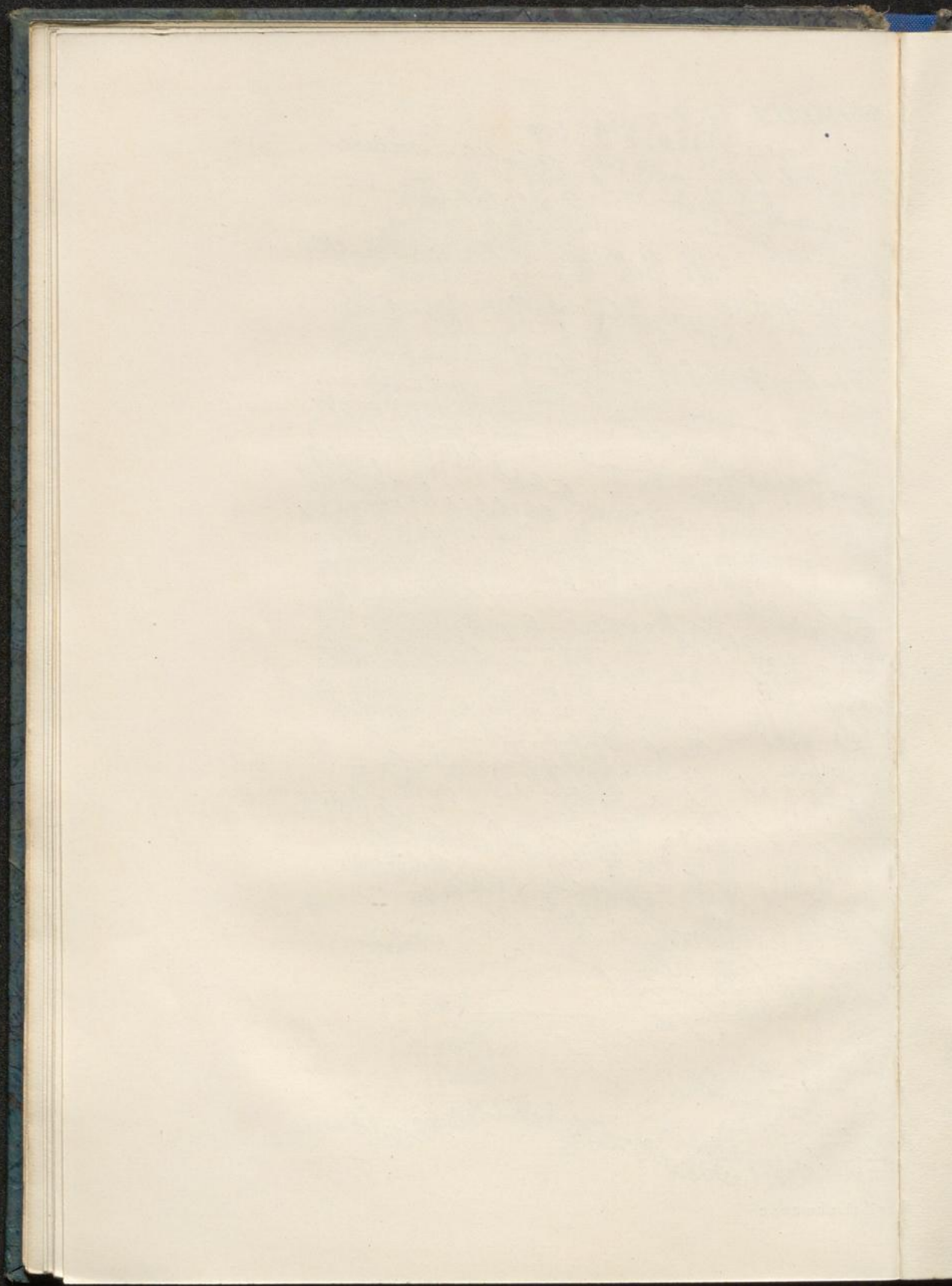
Ich nannte Schaukal früher einen besonders vielseitigen, einen vielpoligen Menschen und gab der Vermutung Ausdruck, daß nicht einmal die Freunde seinen vollen Reichtum kennen. Noch weniger kann ich diesen hier ausschöpfen. Früh reif, wie alle Menschen seiner Art, und früh in Wesen und Anschauungen gefestigt, hat er Werk auf Werk hervorgebracht, worin er immer wieder jenen Ausgleich vollzieht, dem er seine ganze Fülle verdankt, ich meine: worin er immer wieder sich entweder in Angriff oder Abwehr gegen die Welt begriffen zeigt oder sich selbst davon durch seine Kunst erlöst.

Als Meister der Sprache kommen ihm heute wenige gleich, übertrifft ihn keiner. Daß unsere österreichische Sprachkultur seit Stifter und Kürnberger bis zu Schaukals Zeitgenossen Hofmannsthal und Karl Kraus durchaus ebenbürtig an der Seite des andern großen deutschen Schrifttums steht, haben wir neben jenen Wenigen auch ihm zu danken.

Lieber Freund! Das Schicksal hat dich reich begnadet, du aber hast dich dieser Gnaden würdig gezeigt: hast viel empfangen und viel gegeben. Gegeben denen, die du so gar nicht magst, deinen

Mitmenschen und Zeitgenossen; gegeben aber auch schon jenen, die nach uns kommen, unseren Kindern und Kindeskindern, die du vielleicht deshalb so besonders liebst, weil sie zu Zeitgenossen erst werden sollen und es erst sein werden, wenn du es nicht mehr bist. Viel hast du uns gegeben, wofür du, obwohl dir's nie um Dank zu tun war, ihn nun doch hinnehmen mußt, denn — du sagtest es selbst: — „gegen Dank und Beifall ist man wehrlos“.





Gottfried Kellers Schreibtischmappe.

(Kurzer Dialog.)

Von E. Korrodi.

Der strenge Literaturfreund (erboft eine Tageszeitung von sich schleudernd, in der Dichter nach Photographien aus ihrer Baby- und Kinderzeit konterfeit sind): Schlimm für die Literatur, wenn es dieses anschaulichen Beweises bedarf, wie herrlich weit es die Dichter seit ihrem Gebrauch des Schnullers gebracht haben.

Der Duldsame: Wie? Auch von diesen Halbgöttern darf man keine Abbilder machen? Sie verehren allein . . .

Der Literaturfreund: Den Geist. Ich hasse Biographie, Anekdote, Privatleben, Freunde, Frauen, Sippe und Möbel der Dichter. Wo bleiben die Werke, die Werke, die Werke?

Der Duldsame: Wenn wir so spirituell werden und die Dichter entleiben, so könnten ja nur noch Engel diese rein geistigen Literaturgeschichten lesen. Wird damit die Literaturgeschichte auch himmlisch? Ich bezweifle es. Die irdische ist mir lieber. Ich würde sogar jene Schreibunterlage Gottfried Kellers, auf der er unter Tränen den „Grünen Heinrich“ in Berlin zu Ende „geschmiert“, wie er sagte, in einer Tageszeitung reproduzieren lassen, weil sie vom Schicksal des Dichters mehr aussagt als lange psychologische Traktate.

Der Literaturfreund: Und Ihres peinlichen Aktes sind Sie sich nicht bewusst? Sie ziehen einem Dichter die Schreibunterlage unter der Hand weg, auf der er in Augenblicken des Kummers und Galgenhumors bald schnurrig, bald wütend den Namen eines geliebten Wesens sogar in Spiegelschrift, in einer Kettenfolge auf und ab schrieb. Denken Sie an den Fluch über die Hand, die verdorren möge, die die erste Fassung des „Grünen Heinrich“

wieder ausgrabe. Nun graben Sie sogar das aus, worauf das Manuskript des ersten „Grünen Heinrich“ lag, Sie Gentleman!

Der Duldsame: Um meine Hand ist mir nicht bange. Die Hand ist bis jetzt den Forschern auch nicht verdorrt, die mit feinem Takt von diesem einzigartigen Denkmal der Affekte und des unbewußten Ergusses des Herzens gesprochen haben. Wie sollten wir es wie in einer Bundeslade verschließen, verheimlichen, als nicht seiend betrachten, da doch Gottfried Keller das Denkmal mit anderm Wust verblichener Schrift selbst den Flammen hätte übergeben können. Über dreißig Jahre hat er diese Unterlage treu gehütet. Was nicht verloren geht aus dem Leben eines Dichters, hat seinen tiefen Sinn und Daseinswert. Und dann, was schmerzlich ist an dieser Schreibunterlage des Verliebten, wird doch von jenem Humor gekräuselt, der den Lebendstüchtigen aufrechthält. Ein gesunder Liebeschmerz wird auf dem Löschblatt abreagiert und bereits kontempliert. Man darf doch lächeln, wenn einmal bei einem B (Betty Tending) die Frage steht: «Est-ce qu'il y a du sucre là dedans?» oder der einsichtsvolle tapfere Satz „Resignatio ist keine schöne Gegend“. Ich behaupte, daß man aus diesen Blättern der Schreibunterlage, wenn keine andern Zeugnisse da wären, den Urtypus aller Herzensromane Gottfried Kellers rekonstruieren könnte. Und glauben Sie nicht, daß in den seligen Gefilden Gottfried Keller, nun entrückt seinen mitlebenden Generationen, mit keiner Wimper zuckte, wenn Tausende von Lesern sich über dieses seltsame Dokument beugen. Als Demokrat, der er ist, gönnt er allen, was wenige Gelehrte längst schon betrachten durften. Am Ende denkt er: Ihr guten Seldwylser! Ihr untersucht mich mit der Lupe auf dieser Unterlage. Wohl bekomm's! Ob ich vor euch bestehe?

Der Literaturfreund: Ich würde mich bekehren zu Ihrer Ansicht, wenn ich wüßte, daß die Leser auch des tiefen Kontrastes sich bewußt würden, wie hier ein großer Dichter in tiefster Einsamkeit seinen ganzen Gram keiner Menschenseele, allein nur einer Schreibunterlage anvertrauen konnte, daß aber auf diesem kümmerlichen Dokument des Halbbewußten die bewußte Dichtung des „Grünen Heinrich“ aufblühte und in Größe vollendet war: Der Sieg des Künstlers und des Geistes über die leidvolle Unterlage des wirklichen Lebens!

Gespräch vor dem Bücherschrank.

Von Ludwig Goldscheider.

Bücherfreund: Ich habe Ihnen meine alten Drucke gezeigt; dieser Schrank enthält die modernen Werke.

Besucher: Ich habe heute leider nur wenig Zeit und muß Sie bitten, sich kurz zu fassen. Bei meinem nächsten Kommen werde ich mir alles genauer erklären lassen.

Bücherfreund: Gut! Ich will Ihnen nur einen knappen Überblick geben. Das Wichtigste ist, wie ich glaube, die Schrift — also will ich heute vor allem auf sie hinweisen, obwohl an sich eine Schrift noch nicht schön ist und beim guten wie beim schlechten Druck dieselbe sein kann. Das wollen wir aber alles nach und nach an Hand der Druckerzeugnisse besprechen. — Sie sehen, die Bücher sind nicht alphabetisch, sondern nach anderen Gesichtspunkten geordnet. Hier, im ersten Fach, stehen englische Drucke.

Besucher: Warum das? Sollten auch Sie, wie alle guten Deutschen, dem Ausländischen Vorzug vor dem Heimischen geben?

Bücherfreund: Nein! Diese englischen Drucke beginnen mit Recht den Schrank. Denn sie bedeuten den Anfang der neuen Buchkunst. Hier, wie in manchen anderen Fällen, haben Dilettanten Mut und Geist für das Neue gefunden: Rossetti, Morris, Cobden-Sanderson.

Besucher: Die Schrift dieser Bücher erinnert mich an die der frühen italienischen, die Sie mir vorhin gezeigt haben.

Bücherfreund: Richtig. Doch werden Sie fast immer finden, daß die guten modernen Schriften entweder an die alten anklängen oder tatsächlich nach den alten Vorlagen neu gegossen sind. Dieses Buch, sehen Sie, ist aus der alten Didot-Antiqua gesetzt, das sind Schriften von Fleischmann, und hier sind Bücher, von Zeitgenossen geschrieben, aber in alter Schwabacher, in Mainzer- und Breitkopf-Fraktur gedruckt; oder diese hier mit Typen der Romantiker-Zeit:

Unger- und Jean=Paul=Fraktur. Die Schrift dieses Buches, so modern sie auch scheint, ist die genaue Wiedergabe einer Schrift aus dem französischen Rokoko, und diese hier ist die Didot=Antiqua mit wenig kleinen Änderungen.

Besucher: Wenn ich nicht irre, habe ich auch diese reizende Kursiv schon gesehen: in einem Ihrer Drucke von Elzevir. Ja haben wir Modernen denn keine modernen Schriften?

Bücherfreund: Doch! Aber wenn Sie die alten Drucke genau angesehen haben, werden Sie immer wieder Ableitungen und Ähnlichkeiten entdecken. Sehen Sie einmal diese Dante=Übertragung von George an. Die Seiten sind geschrieben und vom Stein abgezogen. In den Büchern von George und seinem Kreis, die ich Ihnen jetzt zeige, finden Sie den gleichen Charakter als Druckschrift. Man hat diese Schrift irrtümlich Melchior Lechter zugesprochen. Sie scheint auf den ersten Blick neu — aber vergleichen Sie damit diese Antiqua und noch diese griechische Type und Sie werden erkennen, aus welchem, vielleicht naturnotwendigen Eklektizismus diese Schriftart herkommt. Innerlich wie äußerlich beruhen diese Formvollendung und diese Monumentalität auf einer Verdichtung, die der Seele nichts mehr gibt. Könnte man in der Kunst nach Belieben abkürzen und ins Große gehen, so wäre eine Landkarte das monumentalste Landschaftsgemälde.

Besucher: Von wem sind diese ornamentierten Drucke? Die Nachfolge Christi — Der deutsche Shakespeare . . .

Bücherfreund: Ornamentaler Unfug! Aber charakteristisch für den Geist einer eben vergangenen Zeit. Als Druckwerk übrigens wunderbar. Aus der gleichen Druckerei stammt dieses Buch, das Ludwig von Hofmann ausgestattet hat. Hier ist Kultur, ob auch im Verfall. Letzter Hauch der Romantik, die am Unsfäglichen beginnt und im Wortschwall endet.

Besucher: Wollen wir vor unserem Schrank des Modernen nicht immer von Veraltetem sprechen! Es gibt doch lebende Buch- und Schrift-Künstler. Zeigen Sie mir bitte ihre Schöpfungen!

Bücherfreund: Hier sind Drucke in den Schriften von Koch. Wenn auch seine Frakturen historisch anmuten, diese Antiqua ist ganz originell.

Besucher: Wie zart sie ist!

Bücherfreund: Das sind eigentlich fast alle wirklich modernen

Schriften. Betrachten Sie daraufhin einmal die Schriften von Ehmcke, von Schneider, Steiner-Prag, Tiemann, und die Médival von Behrens. Aber es gibt natürlich auch moderne Schriften von kräftigem Duktus. — Hier sind Drucke der Kleukens- und der Bremer-Presse.

Besucher: Nun, die sind vollendet schön! Sie sind ebenso gut wie die Drucke der Doves-Presse und die Werke der alten Drucker.

Bücherfreund: Ja die Alten! Ein Ausspruch von Lichtenberg — oder ist er von Winkelmann? — sagt, daß die Alten die Kunst, schlecht zu schreiben, noch nicht erfunden hatten; ebenso verstanden die alten Drucker noch nicht die Kunst, schlecht zu drucken. Aber sie hatten es auch wahrhaftig leichter als wir. Sie besaßen noch nicht so viele Hilfsmittel, waren technisch noch nicht so weit.

Besucher: Wie soll ich das verstehen? Ich müßte doch glauben, daß der Fortschritt der Technik zur Vollkommenheit der Arbeit beiträgt.

Bücherfreund: Weit gefehlt! Das vollkommenste Druckwerk wird auch heute noch auf der Handpresse hergestellt.

Besucher: Halt, lieber Freund! Hier geht, glaube ich, Ihre Bücherliebe zu weit. Man kann doch mit der Maschine ebenso gute und noch bessere Bücher machen als mit der Hand! Und die meisten Bücher, die ich hier bei Ihnen sehe, sind doch auch gewiß Schnellpressen-Drucke.

Bücherfreund: Ich habe nicht geleugnet, daß man mit Hilfe der modernen Technik sehr schöne Bücher herstellen kann. Vor allem Bücher, bei denen der Inhalt das Wichtigste ist. Die schönsten Drucke aber, die Sie in diesem Schranke finden, sind von Liebhabern, auf der Handpresse und überhaupt nicht fabrikmäßig erzeugt worden. Auch sind die Einbände fast aller meiner Bücher mit der Hand gemacht, weil nur diese Einbände wirklich edel und dauerhaft sind. — Selbstverständlich werden Gebrauchsbücher anders hergestellt — das gebietet schon der Preis. — Aber auch das Maschinelle ist nicht rein mechanisch. Setzer und Drucker zeigen ihr Können und ihre Individualität bei jedem Werk.

Besucher: Warum also haben Sie vorhin die Handpresse so sehr gelobt?

Bücherfreund: Weil die reine Handarbeit den Sammler, dem das Buch auch äußerlich ein lebendiger Organismus ist, am meisten

befriedigt. Die Gesinnung des Schaffenden kann sich nur im Hand-
Werk ungebrochen aussprechen. Die künstlerischen und kunstgewerb-
lichen Erzeugnisse gewisser Perioden scheinen uns in ihrer Gesamtheit
edel, wodurch natürlich nicht gezeigt ist, daß in diesen Zeiten keine
Stümper gelebt haben, sondern daß eine tiefe Liebe zum Werk und
eine fast religiöse Hochhaltung des Technischen wirklich schöpferisch
sind. — Je produktiver unsere großen Druck- und Binde-Maschinen
zeitlich sind, um so geringer ist ihre wahre Produktivität.

Besucher: Mir fällt da ein Wort von Goethe ein: „Stationäre
Völker behandeln ihre Technik mit Religion.“

Bücherfreund: Damit ist auch gesagt, daß der Fortschritt dem
Technischen das Religiöse nimmt. Das Alte ist entheiligt und das
Neue darf bedacht werden. — Darum beginnt jede neue Kunst mit
einer Rückkehr zum Religiösen, zum Handwerk, zur stationären
Technik. Das neue Kunstgewerbe und damit die neue Buchkunst in
England wurde durch Ruskins Lob der Handarbeit eingeleitet.

Besucher: Am Ende ist auch die Maschine ein lebendiger
Organismus, und schon bemächtigt sich ihrer der Mythos.

Bücherfreund: Vielleicht. Aber die Maschine hat sich längst
des Mythos bemächtigt. Sie erzeugt Bücher, an denen niemand
etwas aussetzen kann, und sie erzeugt billiger, schneller und besser,
als es an Ort und Stelle geschehen kann, in London Götzen aus
Holz oder Stein für die Südsee-Insulaner. Man muß die Zeugungs-
kraft der Maschine gelten lassen!

Besucher: Ich erkenne, daß die Stellung eines Menschen, dem
die Bücher Kunstwerke sind, anders ist, als dessen, der sie nur als
Quellen der Mitteilung nimmt. Aber über die Beziehung von innerer
und äußerer Gestalt der Druckwerke wollen wir das nächste Mal
sprechen.

Franz von Bayros.

Von Johann Pilz.

Am 2. April 1924 hat einer der bekanntesten deutschen Buchschmuck- und Exlibriszeichner, selbst ein ernster Bibliophile, der Maler Franz Marquis von Bayros, plötzlich durch Gehirnschlag geendet.

Er entstammte einer Offiziersfamilie alten Adels. Mit Karl VI. hatte sein Ururgroßvater Josef sein Vaterland Spanien verlassen. Seine Nachkommen standen fast alle als Offiziere im Dienste der Habsburger.

Die Mutter des Künstlers gehörte einer westfälischen Familie Kengelrod an. Französisches und deutsches, aber auch kroatisches Blut mischten sich in ihr. Ihr Vater war Grenzoberbaudirektor der von Osterreich annektierten Gebiete mit dem Sitz in Agram.

So vereinigt Franz von Bayros romanisches, deutsches und slawisches Blut in sich, so ist er Erbe dreier reicher nationaler Kulturen, welche die jahrhundertealte Familientradition in ihm auszugleichen und harmonisch zu vereinigen hatte.

Der Vater Otto von Bayros quittierte in jungen Jahren schon seinen militärischen Dienst und widmete sich dem damals im ganzen Reiche aufblühenden Bahnwesen. Er stand im Dienste der österreichischen Südbahn, als ihm am 28. Mai 1866 sein jüngerer Sohn Franz zu Agram geboren wurde. Der Knabe verlebte mit seinem älteren Bruder und zwei Schwestern eine glückliche Jugend. Nur die wiederholten amtlichen Versetzungen des Vaters störten manchmal das ruhige Familienleben und erschwerten die normale Erziehung der Kinder. Aber gerade für Franz, der seit dem sechsten Jahre immer nur zeichnen und malen wollte, boten sie neue Bilder und wechselnde Anregungen. Als kaum Zehnjähriger kam er mit dem Vater, der indessen Direktor der ottomanischen Bahnen mit dem Sitze in Banjaluka geworden war, nach Bosnien, das

damals noch türkisch war und seine erste Bahn erhalten sollte. Dort sah der Knabe zum ersten Male braungebrannte nackte Zigeunerinnen und zeigte sich, wie die Familienerinnerung berichtet, begeistert von der harmonischen Schönheit des weiblichen Körpers. Immer wieder versuchte er, die Eindrücke in der Zeichnung festzuhalten.

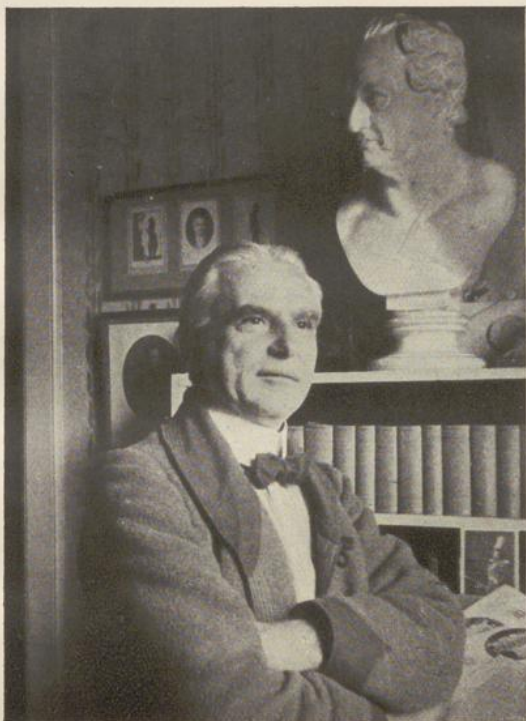
Von Bosnien kam Bayro's Vater nach einer kurzen Zwischenstation in Graz nach Wien. Franz besuchte hier und in Linz die Realschule (1877–1882).

Im Oktober 1882 wurde er an der Wiener Akademie von dem Historien- und Portraitmaler Eduard von Engerth geprüft, der von dem Talente des Knaben entzückt war und dessen Aufnahme an die Akademie erwirkte. Leider boten ihm die damaligen Lehrer, die Historienmaler Christian Griepenkerl und August Eisenmenger, wenig Anregung. Bayros wanderte im zweiten Semester des Schuljahres 1885/86 nach München und verblieb dort auch während des Schuljahres 1886/87. Im Schuljahre 1887/88 finden wir ihn wieder an der Wiener Akademie eingeschrieben.

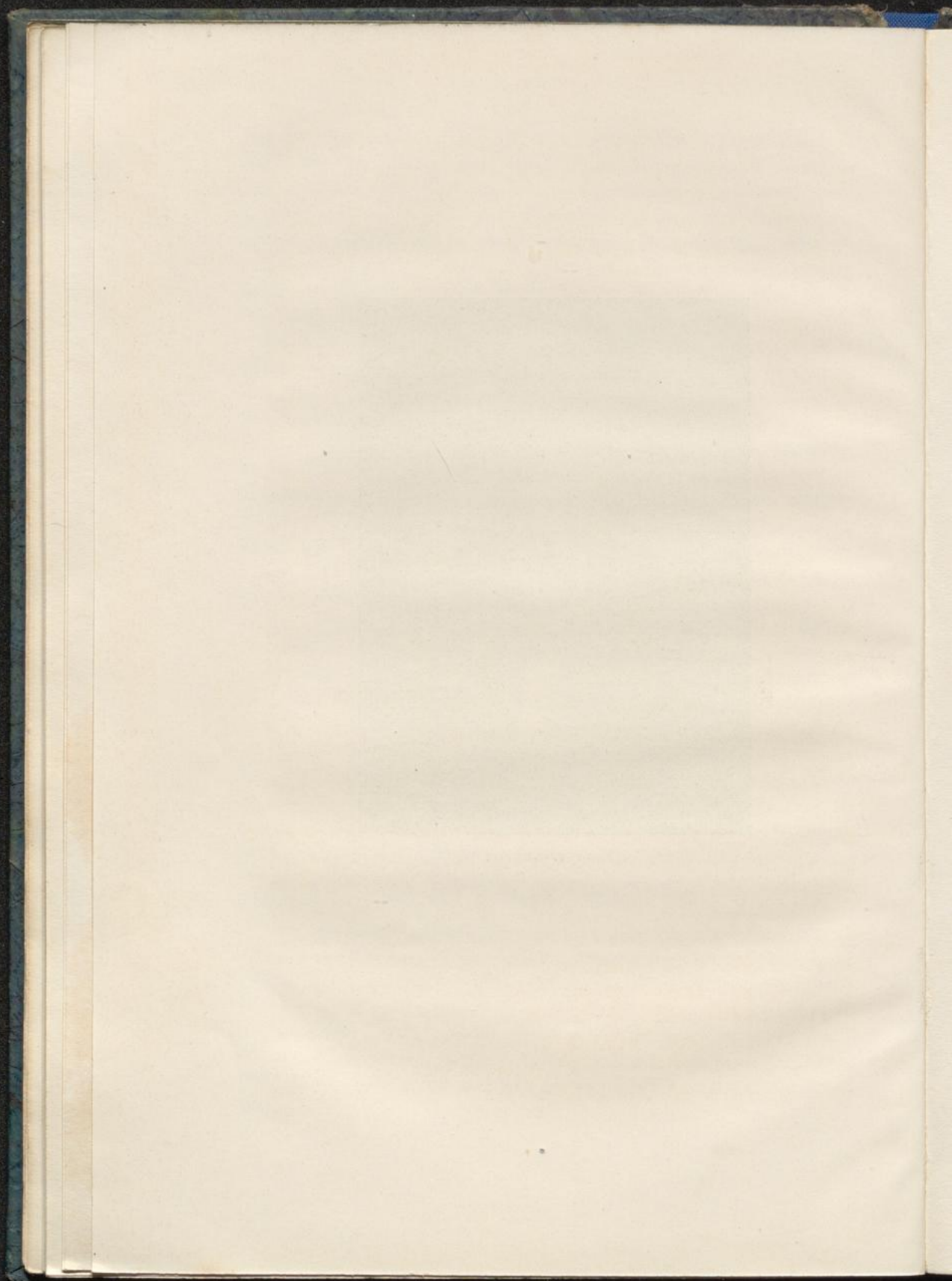
Da starb plötzlich sein Vater in noch jungen Jahren zu Wien am 1. Jänner 1888. Bayros wollte seiner Mutter und seinen beiden Schwestern beistehen. Selbst seine geliebte Malerei wollte er aufgeben, in den Staatsdienst treten und für den Haushalt aufkommen. Aber Mutter und Schwestern nahmen das Anerbieten nicht an. Bayros blieb bis zum Herbst bei ihnen. Dann kehrte er nach München zurück. Im Sommer 1890 kam er wieder nach Wien und malte zuerst bei dem Portraitisten Eugen Felix, dann mit dem Landschaftler Gottfried Seelos.

In diese Zeit fällt eine interessante und für sein Leben richtunggebende Studienreise. Seelos erhielt den Auftrag, die dalmatinischen Leuchttürme aufzunehmen. Bayros begleitete ihn. Die Finanzdampfer Ragusa und Zara nahmen abwechselnd die beiden zu einer idyllischen Adriafahrt auf, die mehrere Wochen währte. Die steile, vielfach ungangbare Felsenküste, das Meer und dazwischen die halbtropische Vegetation haben in dem Künstler bleibende Eindrücke zurückgelassen, die man immer wieder in Variationen in seinen Bildern erlebt.

Neugestärkt kehrte Bayros nach Wien zurück. Der Generaldirektor der Südbahn, Schüler, richtete ihm im Jahre 1891 auf dem Südbahnhofe einen Pavillon als Atelier ein.



Franz v. Bayros



Den Sommer verbrachte er meist auf Schlössern, so 1894 bei Baronin Keymann in Warasdin, wo er meist Portraits malte.

Immer war die beste Gesellschaft von Kultur und Geschmack sein Ziel, und die elegante, kultivierte Dame Gegenstand seiner Sehnsucht. Diesem Drange folgend, vermählte er sich im Februar 1896 mit einer Dame der Wiener Gesellschaft. Die Heirat war nicht glücklich, nach einem Jahre voll schwerer Zerwürfnisse wurde sie für ungültig erklärt.

Bayros floh 1897 wieder nach seinem geliebten München, besuchte daselbst die berühmte Knirrschule, ferner die Spezialschule Adolf Hölzl in Dachau. Darüber sagt er selbst: „Ich mußte am Anfange meiner Biographie schreiben: ich wurde in meinem 31. Jahre in der Knirrschule zu München geboren.“ München bot damals tausendfältige Anregung. Schien es doch auf dem Gebiete der Malerei das Zentrum des Naturalismus, die Heimat der meisten großen Impressionisten zu werden. Neue Verlage, Albert Langen, Georg Müller waren entstanden und nahmen den Wettlauf mit Leipzig und Berlin auf. Obwohl Bayros völlig mittellos war und seinen Lebensunterhalt, das Schulgeld, kurz alles nur mit der Lieferung von Zeichnungen für die Wiener „Carrikaturen“ bestritt, in dem gärenden Milieu lebte er auf und wurde ein Eigener. Ein ausgezeichnete Freundeskreis von Malern und Schriftstellern bot zahlreiche Anregungen und stillte seinen Bildungshunger. Die kleine Gesellschaft nannte sich, wie Bayros selbst berichtet, nach einem Scherzworte Thilo von Seebachs „Vornehme Beobachter“. Ihr gehörten der E.-Th.-A.-Hoffmannforscher Karl Georg von Maassen, der Kunsthistoriker Hermann Schulz, Seebach, von der Recke, der Kunsthistoriker Dr. Hans Floerke u. a. an. In diesem Kreise holte sich Bayros seine staunenerregende, vielseitige Belesenheit und seine umfassende Bildung.

In München wagte auch 1904 der Kunsthändler Windhager die erste große Kollektivausstellung des Künstlers und hatte Erfolg. Nun gab es Aufträge zu Buchillustrationen vom Verlage Georg Müller-München, dem Inselverlage usw., sowie Exlibris-Aufträge. Die Herausgabe einiger Exlibrismappen und der drei Bayros-Mappen bei K. Th. Senger, München 1911-1913 folgten.

Bayros aber arbeitete durch ausgedehnte Studien weiter an der Vervollkommnung seines ureigensten Stiles. 1904-1908 sind

völlig ausgefüllt mit dem Studium Louis XV. So stark war sein Einfühlen in diese Zeit, daß er „der wunderbare Zeichner des reinsten Rokoko“ genannt wurde. Nun konnte er auch durch Reisen seinen Blick zur Meisterschaft erweitern. Während Paris als Schule des Scheins mit der großen Aufmachung für allzu wenig Wahres und Ernstes enttäuschte, erlebte er in Italien Botticelli und versuchte, ihm nahezukommen.

Das Studium Louis XV. aber hatte ihm eine andere Kunst, die leichte Muse der Erotik erschlossen. Während sich mühsam der Ruf seiner Farbensymphonien und der Hochkultur seiner Linien und Ornamente durchsetzte, wurde er als Erotiker nur allzu rasch bekannt, bis man 1911 in München auf einige seiner Illustrationen die Polizei hegte und er die liebgewordene Heimat verlassen mußte.

Er kehrte nach Wien zurück. Er fühlte sich enturzelt; in das Kaffeehaus- und Eliquenwesen der Wiener Kunst vermochte er sich nicht einzuleben.

Zwar fand er 1913 durch seine zweite Heirat eine wahre Gefährtin seines Lebens und für seine Arbeit, aber auch sie konnte ihm Wien nicht zur Heimat werden lassen. 1914 plante er eine Übersiedlung nach Rom, die der Krieg vereitelte.

Nun war er in Wien festgehalten, wo er bis an sein frühzeitiges Ende verblieb. Ein Kreis treuer Freunde, darunter Rudolf Hans Bartsch, Anton Wildgans, Clemens von Paufinger und Dr. Hugo Ganz, der Wiener Vertreter der Frankfurter Zeitung, machten ihm die Verbannung, wie er seinen Aufenthalt manchmal nannte, erträglich.

Hatten nach dem Münchner Prozesse die Aufträge der Verleger etwas nachgelassen, zumal eine bewußt übelwollende Kritik mit dem Erotiker auch den Künstler zu treffen versuchte, allmählich fanden sich wieder Bestellungen auf Buch- und Zeitschriftenillustrationen, Exlibris und Plakate und Bayros mußte gar bald in rastloser Brotarbeit seinen Schmerz, München wohl für immer aufgeben zu müssen, und seine Sorgen um den Alltag ertränken. Osterreichische, ungarische und italienische Verleger drängten sich an ihn heran.

Aber doppelt und dreifach mehrten sich Leid und Not. Bayros stand wie wenige mit seinem ganzen Herzen auf Seite Deutschlands und fühlte bis zur äußersten Verkennung auch der Schwächen und Fehler des deutschen Volkes dessen Niedergang als sein ur-

eigenstes Leid. In seinem Hause aber mußte er mehr und mehr die Qualen der Geldentwertung in Österreich verspüren. Dazu verlangte der Militarismus ihn selbst als Opfer. Er war noch nicht 50 Jahre, wurde gemustert und konnte er bei seiner Kränklichkeit auch keinen Felddienst tun, so mußte er wenigstens dem Kriegsministerium seine kostbare Arbeitszeit zur Schaffung von Kriegsbildern zur Verfügung stellen.

In diesem Zustande fortwährender Depression erlebte er den Zusammenbruch von 1918. Aber Deutschland schien nur gebeugt, nicht gebrochen und Bayros glaubte an eine Wiedergeburt und für sich an eine Heimkehr nach München. Dazu erblühte ihm eine neue künstlerische Hoffnung. Der 600. Todestag seines über alles geliebten Dante (14. September 1921) rückte heran und für diesen Tag wollte er, wie er selbst sagte: „sein Meisterwerk als Buchillustrator“ schaffen, ein neues Monument für Dantes „Commedia“, das reifste Dokument seiner Auffassung von der Buchillustration geben, die nur Paraphrase, Weiterdichtung des literarischen Kunstwerkes, stille vornehmste Musik dazu, aber niemals leere Textillustration sein sollte. Der Amalthea-Verlag-Wien veröffentlichte diese 60 großen Paraphrasen zur Commedia (Aquarelle) in einer imposanten Fests Ausgabe des Werkes.

Aber so stark und nachhaltig der Erfolg dieser Arbeit nicht zuletzt durch den heftigen Widerstreit der Kritik war, so sehr die Ausstellung der Dantebilder in Deutschland und Italien Bayros' Namen wieder in aller Mund brachten, so gering war der materielle Erfolg. 1½ Jahre hatte der Künstler an den 60 Aquarellen gearbeitet, nur selten durch dringende Brotaufträge unterbrochen. Der Entgelt für die bloße Handarbeit war bei der Entwertung der österreichischen Krone gleich Null geworden.

Bayros hätte dringend einen Kuraufenthalt benötigt, nach der rastlosen nervenaufpeitschenden Phantasie-Arbeit an den Dantebildern war er zusammengebrochen. Aber immer drängender, quälender wurde der Kampf um die täglichen Bedürfnisse. Jeder Auftrag wurde angenommen und hastig erledigt, um die Erfordernisse des Haushaltes bestreiten zu können. Rastlos arbeitete der Unermüdlige trotz seiner schleichenden Krankheit täglich, so lange es das Licht des Tages gestattete. Im Sommer sorgten treue Freunde für einen Landaufenthalt. Aber auch da mußte die Brotarbeit fortgesetzt werden.

1923 durfte er noch einmal sein geliebtes München wiedersehen. Einer der „Vornehmen Beobachter“, Dr. Hans Floerke, hatte ihn eingeladen. Aber gerade da war die Ruhrbesetzung erfolgt und Deutschlands volkswirtschaftlicher Zusammenbruch stand bevor. Erschüttert und nicht erholt, kehrte Bayros nach Wien zurück.

Im gehetzten Tempo mußten neue Aufträge erledigt werden, um der häuslichen Not zu steuern.

Und mitten in der Arbeit, nach einem hellen Tage, an dem er von morgens bis abends gezeichnet und gemalt hatte, um zwei Verlagsarbeiten gleichzeitig zu erledigen, ereilte ihn der Tod durch eine Gehirnblutung, wie sie ihm der Arzt für jede Überanstrengung angekündigt hatte.

Schier unübersehbar ist das Lebenswerk Franz von Bayros, einmal wegen der unverwüßlichen Arbeitskraft und der erstaunlichen Vielseitigkeit des Künstlers, vor allem aber weil Bayros als Schaffender immer der Cavalier war, der sich verpflichtet fühlte zu schenken. Kein Maler dürfte so wenig in seine Scheuern gesammelt haben wie Bayros. Sein Nachlaß sind allerspärlichste Reste. Jede Illustration wurde „mit allen Rechten“ und für billigstes Geld preisgegeben, zum Verdienen zeigte er sich völlig talentlos. So wird man immer wieder auf einen echten Bayros stoßen, den er verschenkte, von dem er längst nichts mehr wußte.

Die Zeichnungen aus der Kindheit mögen durch die vielen Übersiedlungen der Eltern verloren gegangen sein. Die folgenden Jahre bringen Portraits und Landschaften ganz im Stile der Zeit. Bayros hatte sich noch nicht gefunden und sein Bekenntnis, daß er mit 31 Jahren, also 1897 geboren wurde, scheint für das, was wir Bayros' Note nennen, zu stimmen. Erst um die Jahrhundertwende sind seine Bilder echter „Bayros“, erst in ihnen erkennt man: deutsche Klarheit, romanische Sinnen- und Farbensglut und slawische Mystik sind nach langer Gärung klarer Wein geworden, zu einer Einheit verschmolzen, die sich in der lautesten Harmonie der Linienführung kundtut, die in ihren Farben reifte und reinste Symphonien bietet. Die Lehrer der Zeichnung sind für die Reinheit der Linien Botticelli, für das „moderne Gewand“ Aubrey Beardsley und für den Stil die Meister des Kokoko. Über allem aber liegt die „eigene Note“, jener Franz von Bayros, von dem

alle Bilder gleich sind und sofort als „Bayros“ erkannt werden, den so viele nachahmten und keiner traf. Und diese eigene Note ist nicht dunkles Empfinden, ist bewußt, wie etwa Scheffels Stil in „Eckehard“ oder Platens abgetöntes Pathos.

Auch Bayros ist, wie viele bedeutende Dichter und Musiker des 19. Jahrhunderts, ein Symbol der Dekadenz. Auch für ihn, den Kultiviertesten, Belesensten und Gebildetsten war es klar, daß „alles schon dagewesen“ und in den hundert „Richtungen“ bestens vertreten war, daß aber auch alle die Stile und Richtungen in den Schulen wie billige Marktware feilgeboten und erlernbar seien. So schuf er aus dem Ringen nach Ausdruck seine Note, die geeignet war, seine Weltanschauung — er ist wohl einer der wenigen Künstler des 20. Jahrhunderts, die von einer Weltanschauung ganz erfüllt erscheinen — den Geist der Ritterlichkeit in harmonischer Schönheit und kultiviertester Form, widerzuspiegeln. Von all denen, die über Bayros geschrieben haben, ist ihm wohl nur Rudolf Hans Bartsch, der treue Freund, in diesem Sinne ganz gerecht geworden. (Einleitung zur Bayros-Mappe, Ed. Strache, Wien 1920.)

So predigen alle Bilder — abgesehen von Brotarbeiten, wie Journalillustrationen und Plakate — Bayros' Weltanschauung, seine Erfahrung und seine Ethik im Stil seiner Note. Man braucht sie nicht einzeln zu besprechen. Freilich noch weniger als die Sprache vermag das Augenblicksbild einer Zeichnung, eines Gemäldes den Ideenreichtum einer starken Phantasie, die Ideentiefe einer ausgeprägten Lebensphilosophie zum Ausdruck zu bringen. So ist Bayros oft verkannt worden. Ein Beispiel aus dem Kriegszyklus. Ein Blatt (Bayros-Mappe Wien 1920) heißt „Weddigen“. Zwei verkrampfte Hände strecken ein strahlenumleuchtetes Schwert aus den Meeresswogen. Zwei Engel krönen es in den Lüften mit der Dornenkrone. Wie oft las und hörte man, das sei das Schwert, das deutsches Weh kröne und das um Rache schreie gegen englische Hinterlist. Was hatte Bayros gedacht? Weddigen hat einen englischen Panzerkreuzer vernichtet, er vernichtet noch zwei andere, die zu Hilfe kommen. Sein ritterliches Schwert ist besleckt mit dem Blute, das hilfsbereite Waffenbrüder vergossen haben. Da erscheint der vierte Panzerkreuzer, Weddigen taucht empor, will warnen, wird überrannt und getötet. Sein Schwert erstrahlt hell, entfühnt.

Zu rechtfertigen wären vielleicht noch die oft gerügten Verzeichnungen. Man glaube doch nicht, daß Bayros den Fehler nicht gesehen habe. Nein, Bayros sagte oft und oft angesichts solcher Vorwürfe: „So möchte ich, daß das Bein wäre, so paßte es in die Harmonie meines Bildes.“

Auch Bayros' Exlibris sind, wenn nicht eine bestimmte Zeichnung bestellt wurde, nachdenkliche Bilder, natürlich in der gleichen kultivierten Form der Linienführung.

Von den Buchillustrationen wurde schon gesprochen. Niemals sind sie Illustrationen eines Textes oder Textteiles, nein Paraphrasen, Empfindungen des kultivierten Lesers, mit Stift oder Pinsel ausgedrückt, welche die Idee des Textes bald phantastisch weiterspinnen, bald mit einer ähnlichen Idee im Bilde, wie ein Gleichnis, symbolisieren, eine gedämpfte Musikbegleitung aus einem andern Reiche der Kunst.

Bayros bösen Ruhm aber bilden seine „Erotika“, zu deren Verteidigung einige Worte gesagt seien.

Man muß wohl zwei Gruppen dieser Werke unterscheiden, solche, die er auf Bestellung anfertigte, und solche, die er aus eigenem Antrieb schuf. Für die Erotika auf Bestellung gilt wohl am einfachsten, was Winward Prescott in der kleinen Monographie *The Book-Plate Work of the Marquis von Bayros*, Boston 1913 sagt, der Vorwurf der Pornographie treffe die Besteller — nicht Bayros. Bartsch drückt sich etwas schärfer darüber aus: „Das ist das Einzige, was du, Paß, an ihm wolltest und verstandest; er (Bayros) gab den Besten, was der Besten war, und dem Gesudel, was des Gesudels war.“ Gewiß aber hat Bayros vor den Bestellungen Erotika geschaffen, denn sonst hätten sich die „Besteller“ nicht eingefunden. Fassen wir also Bayros als Künstler auf, dann muß auch diese Richtung in ihm ihre künstlerische Rechtfertigung finden.

Da muß man wohl zunächst fragen: tragen seine freigeschaffenen Erotika jenen odiosen Charakter des Pornographischen? Das ist schlechtweg zu verneinen. Auch die kleinste Zeichnung zeigt die vornehme Harmonie der Linie, die wir an Bayros' besten Bildern kennen, hat Stil und ist Kunst. Und Bayros' Leben selbst bietet satifam Erklärung für die Wahl dieses Stoffgebietes. Sah er nicht schon als Knabe in Bosnien nackte Zigeunerinnen? In allen Kulturländern würden solche Demonstrationen nackter Frauen-

schönheit — eingesperrt. In Bosnien und somit für den Jungen Bayros waren sie eine Selbstverständlichkeit. Dazu gesellte sich das Studium Louis XV. Welche Freizügigkeit bietet nicht das Kokoko im Verkehr der Geschlechter! Wie viele Texte, wie viele Illustrationen jener Zeit würden heute als Pornographien gelten! Aber der Sammler von heute sieht in ihnen nur Kulturdokumente oder Kunstwerke raffiniertesten Geschmacks. Und konnte Bayros, der den Stil seiner Kunstwerke auf ihnen aufbaute, etwas anderes in ihnen sehen? Sie wurden für ihn zur Selbstverständlichkeit als Grundlage seines Stils. So schuf er aus der nackten Schönheit und dem Verkehr der Geschlechter, der für ihn kaum etwas Unreines hatte, dieselben Harmonien der Linie, dieselben Farbensymphonien, wie auf seinen ernstesten Bildern. Die raffinierte Kultur gerade seiner Note mag allerdings da und dort prickelnden Zynismus wittern lassen, Bayros hat ihn nicht empfunden. In der Bayros-Sondernummer des «Collectionneur», Budapest 1913 schreibt er: «Que l'on me cite une seule personne, à laquelle jamais j'aurais dit un mot scabreux.» Dessen war Bayros nicht fähig.

Aber gerade der Erotiker Bayros wurde der Widersacher des Dante-Illustrators. Man fand es als ein Sakrileg, daß der „Zeichner verruchter Sinnlichkeit“ sich an Dante wage. Und doch sind die 60 Bildparaphrasen zu Dante sein geschlossenstes, sein größtes, sein Meisterwerk. Trotzdem lief die Kritik Sturm gegen ihn, als kaum die Voranzeigen verschickt waren. Man hatte also das Werk nicht einmal gesehen. Der Erotiker, der süßliche Kitschier hätte seine Bilder, seinen Dante nicht zeichnen dürfen, wie auch das Werk selbst ausgefallen sein mochte. Nun nochmals zum Erotiker und Kitschier: wer Bayros kannte, weiß, daß es wenige Menschen gibt, die so ernst, so erfüllt von einer Weltanschauung sind, und noch weniger, die so vollendete Kavaliere sind, wie Bayros einer war. Aber den Erotiker und Kitschier selbst zugegeben: ist es ein Sakrileg, wenn eine Dirne zur Madonna um Schutz und Hilfe bittet? Den „Jongleur de Notre Dame“ fand man in letzter Zeit so ethisch vollwertig, daß man ihn als „Gaukler unserer Lieben Frau“ wieder auferstehen ließ. Warum hätte also Bayros nicht zu seinem Dante in seiner Art beten dürfen? Ist es gerade für den Kitschier nicht schon des höchsten Lobes wert, daß er Dante überhaupt gelesen

hat? Wie wenige Menschen von heute kennen Dante, wie ihn Bayros kannte! Die Commedia ist ein schönes und vor allem umfangreiches Buch, über dessen Inhalt man sich bestenfalls aus dem Konversationslexikon für die allgemeine Bildung informiert.

Bayros hat ihn gelesen, ja noch mehr, er ist sein Erlebnis geworden, er hat sich in sein Weltbild eingefügt. Da sollte er ihn nicht in seiner Gebetsform, in seiner Kunst, wie der „Jongleur de Notre Dame“ verehren dürfen?

Bayros hat's gewagt und das gesamte Ausland, Italien, Spanien, England, Amerika usw. und ein großer Teil der deutschen Kritik haben ihm ungeteiltes Lob gezollt. Der Direktor der Albertina-Wien, Josef Meder, findet nur Vorzüge, der Präsident der Münchner Akademie, Professor von Maar, führte seine Schüler in die Sonderausstellung der Danteaquarelle, um ihnen „in einer einzigen Rahmenzeichnung eines Bayrosschen Dantebildes unerhörte Kultur zu zeigen“. Wer aber die Bilder selbst kennt, wird zugeben müssen, daß Bayros in seiner Anbetung Dantes den Weg zu diesem gefunden hat. Die Harmonie seiner Farben, der Stil seiner Linien in Bild und Rahmen nähern sich der Formensfülle von Dantes Kunst. Mit dem unerhörten Schwung der Phantasie aber hat er Dante erreicht.

Dantes Größe hat Bayros vielleicht nicht erreicht. Aber will das der Vater von seinem Gotte? Und kann ein Mensch aus seiner Zeit heraus? Eine kleine Zeit (wenigstens in der Kunst) hat auch ihr kleines Geschlecht. Die winzigen Sedezbändchen des Kokoko mit den zierlichsten Kupfern sind auch kein passendes Gewand für Dantes Größe gewesen.

Jedenfalls hat Bayros sein Bestes geben wollen und solches Streben ist der Erlösung wert im Geiste Fausts:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

In diesem Sinne sagt er von sich selbst in «Sur ma morale», «Collectionneur» Bayros – Sonderausgabe Budapest 1913: «Je suis un prophète de la beauté comme l'autre (Jesus Christus) l'était de la bonté infinie.» Dem Ernste Bayros' ist dieser Ausspruch, so kühn er scheint, zu glauben.

Skizze einer Bibliographie.

Wir geben für diesmal nur die Skizze einer Bibliographie der Arbeiten Bayros'. Eine vollständige Bibliographie, die übrigens vorbehalten bleibt, ist augenblicklich bei dem umfangreichen Schaffen des Künstlers und dem Mangel jeglicher Aufzeichnungen nicht gut möglich. Die Ziffern hinter den Jahreszahlen geben die in den Werken enthaltenen Kunstblätter an.

Eigene Werke.

- Dulces umbras. Novellen. A. Wolf, Wien, 1913: 12. (Das einzige belletristische Werk S. v. Bayros'.)
- Die Bayros-Mappe I, II, III, Verlag K. Th. Senger, München 1911, 1912, 1913: 12, 20, 12.
- Bayros-Mappe, Ed. Strache, Wien 1920: 50. II. Aufl. 1922: 25.
- 12 Ex-libris, A. Wolf, Wien 1910.
- 12 Ex-libris, Senger, München 1911.
- 12 Ex-libris, II. Folge, A. Wolf, Wien 1912.
- 12 Ex-libris, Senger, München, 1912.
- 12 Ex-libris, Senger, München 1912.
- 12 Ex-libris, III. Folge, A. Wolf, Wien 1914.
- 12 Ex-libris, IV. Folge, A. Wolf, Wien 1916.
- Götterliebchaften, A. Wolf, Wien 1914.
- Aus meinen Schlössern, Ed. Strache, Wien 1923: 10.

Von Bayros illustrierte Werke:

- Ascher: Gut und Blut für unsern Kaiser. Selbstverlag, Wien 1898.
- Prévost: Manon Lescaut. Inselverlag, Leipzig 1904: 4.
- Didérot: Die geschwätigen Kleinode (Bijoux indiscrets). Georg Müller, München 1905: 7.
- Murger: Die Bohème (Scenes de la vie de Bohème). Inselverlag, Leipzig 1906: 5.
- Sacher Masoch: Die Liebe des Plato. Leipziger Verlag 1907: 5.
- Die 16 Ehefreuden, Dr. Rudolf Ludwig. Wien 1908: 3.
- De la Sale: Die hundert neuen Novellen (Les cent nouvelles nouvelles). Georg Müller, München 1907: 10.
- Morlini: Novellen (Nouvelles). Georg Müller, München 1908: 5.
- Didérot: Der japanische Prinz (L'oiseau blanc). Georg Müller, München 1908: 5.
- Novak: Sans-souci. Klinckschmidt und Biermann, Leipzig 1908: 5.
- Longus: Daphnis et Chloe. Georg Müller, München 1909: 5.
- Viskocil: Der weiße Pfau. Prager Verlag, Prag 1909: 5.
- Stambattista-Basilio: Das Pentameron. Georg Müller, München 1909: 10.
- Des Periers: Novellen und Cymbalum mundi. Georg Müller, München, 1910: 10.

D. J. Bierbaum: Das schöne Mädchen von Pao. Georg Müller, München 1910: 6.

Boccaccio: Das Dekameron. Borngräber, Berlin 1910: 5.

Mémoires de Casanova. Borngräber, Berlin 1911: 5.

Hans Hart: Cupido als Liebesbote. L. Staackmann, Leipzig 1912: 4.

Felix Schloemp: Der perverse Matikäfer. Georg Müller, München 1910: 5.

Mémoires du Gil Blas. Borngräber, Berlin 1912: 5.

Mémoires du Comte de Grammont. Borngräber, Berlin 1912: 5.

Dr. Hans Kofegger: Von Königen und Jakobinern. Seiffert, Köstritz 1912: 4.

Le Héptameron de la Reine de Navarre. Borngräber, Berlin 1913: 5.

1001 Nacht. Borngräber, Berlin 1913: 5.

Mörke: Mozart auf der Reise nach Prag. Schaffstein, Köln 1914: 4.

Pilz: Miniaturen. Ed. Strache, Wien 1918: 8.

Caplus: Kutscher Wilhelm. Amalthea-Verlag, Wien 1920: 5.

Sephton: In Pandean Vale. Amalthea-Verlag, Wien 1920: 8.

Dante: Commedia. Amalthea-Verlag, Wien 1921: 60.

Babitz: Errato. Hellas-Verlag, Wien o. J. 1922: 5. (Die 5 Hestogravuren auch als Mappe erschienen).

Bartsch: Mozarts Faschingsoper. Staackmann, Leipzig 1922: 5.

Eichacker: Nächte der Venus. Universal-Verlag, München 1924: 5.

R. Lothar: Drei Einakter. Feuer-Verlag, Leipzig 1924: 3.

Maddins Wunderlampe. Scholz-Verlag, Mainz. (In Vorbereitung. Bayros' letzte Arbeit.)

Außerdem kleineren Buchschmuck (Deckel- und Umschlagzeichnungen, vignetten) für die Verlage Georg Müller, München, L. Staackmann, Leipzig, B. Ellischer, Nachf., Leipzig, Deutschösterreichischer Verlag, Wien usw.

Zahlreiche Exlibris (etwa 300).

Ferner Mitarbeit an den Zeitschriften: Carrikaturen, Wien. Die Auster, München (von Bayros begründet, bald eingegangen). Lustige Blätter, Berlin. Faun, Wien. Endlich Reklamezeichnungen (Moët et Chandon, Schicht usw.). Verlobungs-, Neujahrs-, Visitenkarten, Briefköpfe und ungefähr 30 Portraits.

Erotica.

Fleuretens Purpurschnecke. Stern, Wien 1904: 19.

Mémoires de Fanny Hill. Stern, Wien 1905: 5.

Uretino: Raggionamenti. Dr. H. Conrad, Siena 1905: 16.

Die Bonbonnière. Stern, Wien 1906: 16.

Erébillon der Jüngere: Sittenbilder unserer Zeit. Leipzig 1911: 10.

La Grenouillère. Dr. H. Conrad, Siena 1907: 15.

Erzählungen am Toiletentisch. Dr. A. Semerau, 1908: 15.

Delicado: Die hübsche Andalusierin. Dr. A. Semerau, 1908: 7.

Venus' Rosenkränzelein. Dr. A. Semerau, 1908: 6.

Eythère. Dr. A. Semerau, 1909: 2.

Ex-libris, die sie nicht tauschten. Verlag London, (München) 1909: 20.

Les moeurs de notre temps. Dr. Rudolf Ludwig, Wien 1910: 10.
Bilder aus dem Badezimmer der Mme. EE. Friz Freund. 1911: 30.
Das Buch der 1001 Nächte. Stern, Wien, Bd. 1, 1906; Bd. 11, 1912.
(Fast durchwegs Privatdrucke.)

Literatur.

- V. R.: F. von Bayros. Jahrbuch der „Osterreichischen Ex-Libris-Gesellschaft“
Wien 1912: 2.
Dr. Paul Kraemer: Marquis F. v. Bayros, „Elegante Welt“ Nr. 10,
Berlin 1913: 5.
Conte L. A. Ratti-Doppioni: Francesco di Bayros. «Archivio dell' Associazione
Italiana fra Amatori di Ex-libris» Anno I, Nr. 1. (März) Turin 1912: 8.
Derselbe: Francesco di Bayros. «J. Maestri della Stampa Erotica.» Turin 1912: 9.
Carlo Waldemar Colnici: Francesco di Bayros. «Vita d'Arte», Nr. 53, Siena
1912: 3.
„Aus galanter Zeit“. Künstleralbum von F. de Bayros. Sondernummer der
„Luftigen Blätter“ Berlin 1912: 16.
Ladislás de Siskóffy: François de Bayros. Numéro spécial du «Collectionneur»
(A. Gyújtó.) Budapest 1913: 62. (Enthält außerdem 2 französische Aufsätze
von F. v. Bayros: «Sur ma morale» und «Harmonie».)
Winward Prescott: The Book-Plate Work of the Marquis von Bayros. Boston
1913: 14.
K. v. Höffen: Zwei Kriegsblätter von F. v. Bayros. Jahrbuch der „Osterreichischen
Ex-Libris-Gesellschaft“. Wien 1916.
Udo Radenius: Marquis F. v. Bayros. Die Chronik Nr. 25. Wien 1917: 5.
Theodor Stanton: The Bayros Dante. «The Literary Review.» 5. Januar
New York 1924.

Anton Rippenberg

Von Stefan Zweig.

Wir weltseitigen Deutschen" sagt einmal Jean Paul, und dies schöne Wort, das seitdem wieder dem Sprachgebrauch verlorengegangen ist, liebe ich sehr. Denn es drückt eine manchen Naturen und gerade deutschen Naturen durchaus eigentümliche Disposition unübertrefflich aus: mit der einen Seite des Wesens (während die andere in sich, in Erde, Blut und Stamm verhaftet ruht) der ganzen Welt zugewandt und allen ihren Erscheinungen lebendiger Spiegel zu sein. Diesen Zug ins Universale, dieses Weltsein inmitten der Welt, vielfach tätig und allen Formen nachbildnerisch aufgetan, hat Goethe in einziger Gestalt Deutschland vorgelebt: nichts aber wäre irriger, als ihn, weil den Gewaltigsten, den Umfassendsten, als eine Einmaligkeit dieser Weltform zu nehmen. Im Gegenteil, er prägt nur, weil von sprachlich edlerem Metall und von größerer Wucht des Wesens, jenen Zug ins Universale vorbildlich aus, der vielen Menschen und insbesondere den Deutschen, eben jenen „weltseitigen Deutschen“, eingeboren ist und da sich vielfältig bloß in stilleren Formen, in anonymen Werken, oft nur in ihrer privaten Existenz verwirklicht. Meist ist kein anderes Kennzeichen dieser weltseitigen Wesensart erkenntlich, als das stille, freisichhafte, ebenmäßig wachsende Werden ihrer Persönlichkeit und ihres Werkes, dies allmählich Welt-Werden eines innern Kernes: aber was solche Menschen beginnen, ist tingiert von jener geheimnisvollen Art der stillen, geduldig sich dehnenden Schichtung; und was sie schaffen, hat jene wie einen Mantel groß um sich geschlagene Weite des Alls, den unsichtbaren Luftraum. Das Gesetz aber, das ihre Art bedingt, wirkt sich stufenhaft in ihrer Tätigkeit eigentümlich fort. All das, was wir „Kultur“ und „Bildung“ neumodisch und oft provokatorisch benennen, war längst in jenem klaren Worte Jean Pauls schweigend subsummiert: Trieb dem All entgegen,

Wille, aus einem einzelnen Wesen eine Welt zu werden und alles Tun mit diesem gesteigertem Anspruch zu erfüllen.

Sehen wir nun inmitten der deutschen verwirrten Zeit ein Gebilde wie den Insel-Verlag, das im höchsten Sinne diese Forderung der Weltseitigkeit erfüllt, das hinabgreift in den dunkelsten Ursprung der Sprachzeit, von der Klassik bis in die Gegenwart seinen Bogen spannt, das in allen erdenklichen Formen der Verschwendung und der Einfachheit die Natur spiegelt, das wahrhaft ein *Orbis literarum* ist, ohne aber einen bestimmten konstruktiven Plan zu materialisieren, ein theoretisches Programm zu erfüllen, so müssen wir diese lebendige Form notwendigerweise als Wesenspiegelung eines Menschen empfinden, eines solchen „weltseitigen Deutschen“, der sich hier in einem Werke zu höchster Verwirklichung gebracht hat. Und wenn wir nun erinnernd die Bildnizüge des bewährten Führers, wenn wir das Charakterhoroskop Anton Kippenbergs überprüfen, so finden wir tatsächlich jene innere Schichtung in selten klar und energisch ausgeprägter Form. Kein einzelner Neigungszug ist herrschend oder sonderlich präponderant in seinem Tun, alle Fähigkeiten in einem gewissen Einklang entwickelt. Auf einem sichern Bildungsfundament, zementiert aus den alten Sprachen, ergänzt durch die neuen, ausgewogen durch Musik, wachsen diesem Manne die verschiedenartigsten Möglichkeiten entgegen, deren jede er durch Vereinzelnung des Willens zu außerordentlicher Erfüllung gebracht hätte. Der Künstler ist in ihm stark vorgebildet, dichterische Anfänge vielfach eingepflanzt. Der Gelehrte ist durch Neigung und Begabung durchaus bereit: ein wenig Einschränkung im Weltwirken, ein wenig Bescheidenheit in der Aufgabe, und Kippenberg wäre heute einer unserer führenden Germanisten, Meisterphilologe, so wie er gleichsam privat einer der besten Goethephilologen geworden ist. Klarsinn wiederum und energische Bereitschaft des Entschlusses prädestinieren den Kaufmann in ihm, den Organisator großen Stiles, somit die Wirkung in das Öffentliche und selbst Politische, während das Sammlerische, das Bibliophile andererseits eine ganz private, ganz in sich gezogene Existenz hätte formen können. Die eingeborene Neigung zum Universalismus nun, zur Weltseitigkeit hat alle diese Möglichkeiten organisch gebunden zu einer Gesamtheit, die eben nur im Werke sichtbar ward, in der außerpersönlichen Gestaltung. Nicht sprunghaft

sind die einzelnen Neigungen einander vorangegangen, sich überholend und ersenkend, sondern in ruhigere Gleichmäßigkeit, in einem organischen Wachstum haben sie sich allmählich verbunden und der Persönlichkeit ihre Breite gegeben. Darum ist auch Rippenberg eigentlich erst spät in sichtbare Erscheinung getreten; beinahe ein, zwei Jahrzehnte wußten nur ganz wenige von dem Manne, der den Insel-Verlag gestaltete, so sehr war sein Profil verschattet, so sehr er ganz unsichtbar in das Wirken eingegangen. Und nun sein Wesen sichtbar wird, geschieht es nicht durch seinen Willen, sondern durch sein Werk.

Kreishaftes, ruhiges kristallinisches, vom Mittelpunkt aus gleichmäßig vordringendes Wachstum, dem Ringansetzen des Baumstammes vergleichbar: diesen — nach meinem Empfinden entscheidenden — Zug hat erst Rippenberg der Insel aufgeprägt oder besser gesagt: eingelebt. Die Kreisform war zwar von Unbeginn dem Verlage eingebaut, aber dieser Kreis umschloß, als er den Verlag übernahm, nur eine bestimmte erlesene Enge, war ein starrer Ring, ein metallener Ring, der das Wachstum verschloß, seine Form also eigentlich antiuniversal, antipopulär, streng elektrisch und abweisend in Form und Inhalt, der rechte «tour d'ivoire», der elfenbeinerne Turm, zugänglich nur den Eingeweihten und den Begüterten. Er umschloß nur eine Spanne Zeit, ein siebenfach gestiebttes Stück neuzeitlicher Erde, er war, wie der Name glücklich sagte, als ein Begrenztes abgeschlossen von der lebendigen Flut. Niemand wird heute die Schönheit, die Notwendigkeit jener ursprünglichen Isolierung verkennen, jene musterhafte Tradition der Sauberkeit und Zucht, die da vorgebildet und später dem ins Wette wachsenden Unternehmen unendlich heilsam wurde. Aber die Kunst war in Gefahr, durch die Absonderung von dem Volke, von der Zeit, zur Künstlichkeit zu verdünnen, in dem luftleeren gesperrten Raume zu petrifizieren und das Fruchthafte der Verwandlung einzubüßen. Irgend etwas Steriles war in dieser ursprünglichen Idee der Insel, ein Unorganisches, Antiuniversales: es mußte ein lebender Mensch kommen, um mit seinem Leben die Idee erst wahrhaft zu verlebendigen.

Das Erste, das Wesentlichste, das Rippenberg damals tat, war, dem vorgebauten Kreise einen Mittelpunkt zu finden, eine Urzelle voll lebendiger, zeugender Reimkraft. Und das gelang ihm, indem



Wia machans dann die Bauar?
A soda machan sie:

In Summar essig khraul und byram,
In Winta machans diandl und duam,
Afo awar afo, awar a soda machan sie.

Wia machans dann die Bauanbuam?
A soda machan sie:

In 3 Samstag gebntis auf d' Alm hinauf,
In 3 Montag is ne hoar 3 Haus,
Afo awar afo, awar a soda machan sie.

Wia machans dann die Bauanknecht?
A soda machan sie:

Sie gehnd d' Wirt und mahn s'chen brogl
Und khrahnd bey wiar a khranawitvoggl, Afo awar
afo, awar a soda machan sie.

Wia machans dann die Bäckher?
A soda machan sie:

Sie nehmnd h'eman grochn Soag
Und machant draus an Zwangsgloab,
Afo awar afo, awar a soda machan sie.



Wia machans dann die Müllna?
A soda machan sie:

Sie behnd all Dag an Vatar in sa,
Das best' Frowd, das is schon
in sa,
Afo awar afo, awar a soda
machan sie.

Wia machans dann die Schuafle?
A soda machan sie:

Sie schlahant a Leder zwan Laast,
Und saufnt dabey, wernd dema uid
Fosst,
Afo awar afo, awar a soda machan sie.

Wia machans dann die Schneida?
A soda machan sie:

Sie stöhd halt aufcht und da a Flechtl,
Und machant draus a Rinda Fröckhl,
Afo awar afo, awar a soda machan sie.

Wia machans dann die Hausschmid?
A soda machan sie:

Sie machnt Klagl groß und kloant,
En arstn trangs am Sunntag hoam, Afo u. sa.

Wia machans dann die Zimmaleit?
A soda machan sie:

Sie steing netmal uam Zimmaam,
So, wann da Tag bald uma geang,
Afo awar afo, awar a soda machan sie.

Wia machans dann die Wirtschtleit?
A soda machan sie:

Sie sangt: sie hamd in bestn Weyn und
ehnt d' Hölfti Walla drcyn, Afo, u. sa.

Wia machans dann die Kirchna?
A soda machan sie:

Sie hentent d'rai Schwaug auf die Thia,
Den wirtschn nimmt die Frau zu lht, Afo u. sa.

Wia machans dann die Raifchla?
A soda machan sie:

Sie nehmant den Bauar an ochtn zlechn,
Van Tabln da is awa kea dadleicha, Afo u. sa.

Wia machans dann die Regölta?
A soda machan sie:

Sie nehmant a wenigs Möhl und feinig
k'ina machants a mit zwenig
Afo awar afo, awar a soda machan sie.

Wia machans dann die Maurs?
A soda machan sie:

Sie khland d' a pa kloant Staanlan auf
Und wernt an platn malla drcuf, Afo u. sa.

Wia machans dann die Metzgr?
A soda machan sie:

Sie legnt a Stiechl Doan auf d' Dag
Und drucknt mien Singa nach, Afo u. sa.

Wia machans dann die Bindla?
A soda machan sie:

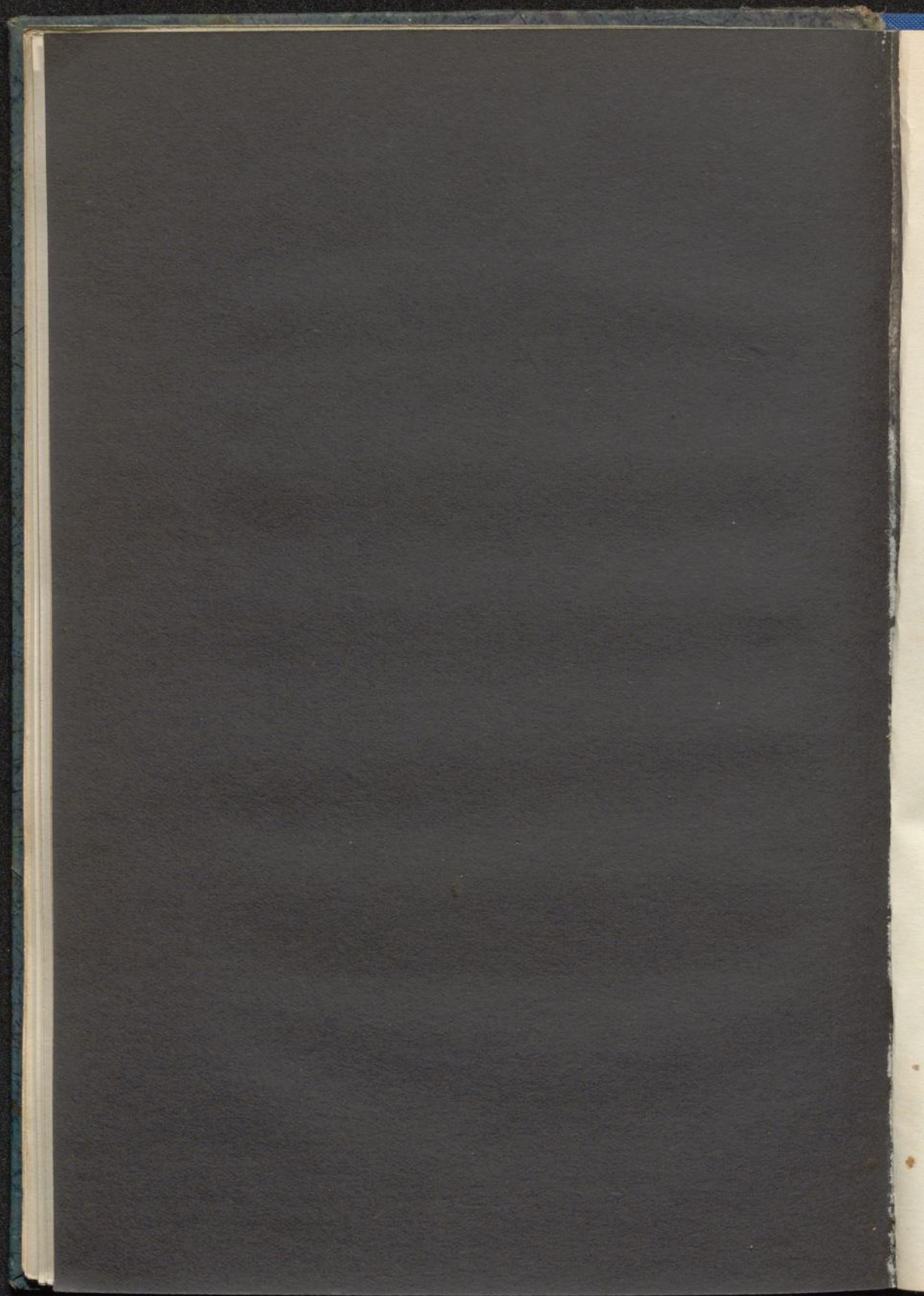
Sie sahnt bay Tag brav auf
und nida, was uoant, uajnsufnt wids, Afo awar afo, awar a soda machan sie.

Wia machans dann die Styrleif?
A soda machan sie:

Sie sahnt bay Tag brav auf
und nida, was uoant, uajnsufnt wids, Afo awar afo, awar a soda machan sie.

Wia machans dann die Styrleif?
A soda machan sie:

Sie sahnt bay Tag brav auf
und nida, was uoant, uajnsufnt wids, Afo awar afo, awar a soda machan sie.



er Goethe in den Mittelpunkt des Verlages stellte, ihn, den ausstrahlendsten, unerschöpfbarsten, keimträchtigsten Genius unserer deutschen Welt. Damit schien scheinbar der Zeiger der Zeit zurückgerückt, der Verlag entmodernisiert. In Wahrheit aber ist dieser Goethe, den die Insel offenbarte, das neueste und gegenwärtigste Element der deutschen Bildung geworden, und es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, er sei erst durch sie zu seiner wahren Wirksamkeit in unsere deutsche Zeit gelangt. Es ist schwer, Imponderabilien zurückzukonstruieren, Atmosphäre historisch zu erneuern, und schwer darum, einer gegenwärtigen Generation gewärtig zu machen, wie wenig eigentlich von Goethe und vor allem welcher andere Goethe der vorigen Generation bekannt gewesen ist. Einzelne der Insel-Ausgaben wirkten auf die ganze Nation durch die neue Darbietung als Entdeckung: die Briefe von Goethes Mutter, vormals eine Philologenangelegenheit, wurden plötzlich Volksbesitz, die Gedichte, in der chronologischen Anordnung einander Neubewußt zur Biographie ergänzend, eine gänzlich neue Fülle, der Faust, früher nur in „Reclam“ gelesen, in der Dreiform seiner Entstehung für Hunderttausende ein Ereignis, und in der Gesamtausgabe wurde plötzlich der ganz neue Goethe, der — ich muß es immer wiederholen — der weltseitige Goethe als Erscheinung, als reinstes deutsches Lebenskristall durchleuchtend im Licht seines eigenen Wesens sichtbar. Mit einemmal war der falsch populäre, der Schulgoethe vernichtet und der unendliche allen (den Armsten sogar in der billigsten Ausgabe des deutschen Buchhandels) aufgetan. Der Ring war gesprengt, der Kreis war Leben geworden, das Wachstum ins Universale hatte begonnen durch die unversalfte aller Persönlichkeiten.

Damit war ein Zentrum gewonnen, ein Zentrum neuen lebendigen Lebens. Aus innerer Notwendigkeit mußten sich dem Meister die nachbarlichen Gestalten anreihen. Eine Klassiker-Ausgabe nach der andern formte sich an, manche ähnliche Umwertung tätigend durch ihre neue, reine und musterhafte Existenz, so vor allem jene Stifiers, durch die erst den Deutschen bewußt wurde, daß einer das Spracherbe Goethes als verborgenes Pfand durch vergessene Jahre gehütet, jene Büchners, der aus ungerechter Verschollenheit wieder zu Ehren kam, und so manchen stilleren Geistes und verlorenen Werks, das wieder in die deutsche Welt fand. Diesem

fruchtenden Ringe deutscher Meisterschaft schloß sich bald ein weiterer an, hinausgreifend in die Fremde, in die geistige Nachbarwelt: die großen Gesamtausgaben der Werke von Dostojewski, Cervantes, Balzac, Dickens, Tolstoi, keiner dem andern bewußt zur Seite gestellt, sondern einer den andern gleichsam als notwendig zu sich heransfordernd. So baute und baut (denn dies Parthenon hat unzählige Säulen) sich allmählich ohne bestimmte Architektur, nur aus dem immanenten Gesetz der Reimkraft, Gestalt an Gestalt im vollen Umriss ihres Wesens, eine Klassikergemeinschaft, die keine äußere Uniform bindet, keine Zahl wie eine Kompanie abgrenzt, sondern die sich selbst aus den Jahren formt und bildet, immer mehr Kosmos, immer mehr geistiges Weltall in ihrer Einheit spiegelnd.

Inzwischen hatten sich, kristallinisch anschließend, andere Gruppen zusammengefunden, viele einzelne Kreise, je nach ihrer innern Triebkraft und der Empfänglichkeit der Stunde rascher oder langsamer gedeihend. Es wäre zuviel, sie alle zu nennen: das dunkle, im Schatten mittelalterlicher Gläubigkeit verschattete Denken der deutschen Mystiker überwölbt „Der Dom“, das bildnerische Werk der deutschen Maler schließen die „Deutschen Meister“ zusammen, die „Bibliothek der Romane“ zeigt die Epik in allen ihren Meistern, die erlesendste Leistung der Buchkunst, des Facsimile offenbaren die einzelnen Serien der Drucke. Eines wächst neben dem andern, ohne ihm den Boden wegzuzehren, und so wird allmählich die Insel wirklich universal, aus allen Völkern, Zeiten, Geschlechtern und Künsten Wiedergabe bietend; „Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen“: Goethes Wort wird Wahrheit, vom stammelnden Urwort der Edda bis zum Krampf der Jüngsten, die Sprache noch einmal zu gebären, wogt in Urlaut und getöntem deutschen Nachklang die unendliche Melodie des Wortes, aus dem die Welt sich ewig neu erbaut.

Wie aber die Fülle da ist, wird diese Welt der Welt zurückgegeben. Die Inselbücherei, die billigste Bibliothek, schenkt, was an Kostbarstem in Jahren gespart und gesammelt ward, an die Millionen: hier beginnt der Insel-Verlag, der aristokratisch angefangen und es im Sinne der Haltung bis heute geblieben ist, durch die Tat demokratisch zu werden. Aus dem elfenbeinernen Turm ist die ganze deutsche Erde geworden, in jeder Furche, in

jedem Haus ruht nun irgend so ein farbiges Korn, ein solches Inselbändchen: zur Universalität des Gestaltens ist jetzt auch die Universalität der Wirkung gekommen, das Erfassen nicht nur des einzelnen Lesers, sondern der ganzen großen deutschen Gesamtheit. Aber noch weiter spannt sich der Ring: in der «Bibliotheca mundi», der „Pandora“, der «Libri librorum» läßt die Insel die fremden Sprachen selbst sprechen, in französischen, englischen, lateinischen, griechischen, spanischen, hebräischen, italienischen Dichtungen gibt sie der Welt, gestaltet wieder, was sie empfangen. Der Wille zur Welt, der Universalismus, hat darin weiter, als jemals ein deutscher Verlag es versucht, seine umfassendste Form gefunden und gleichsam als Symbol dieser Allbereitschaft ediert sie Bachs *Matt h ä u s p a s s i o n*, also Musik, die Sprache über den Sprachen, verständlich jedem Kulturkreise. So wird aus Ring und Ring immer weitere Umfassung, Weiterwirkung ohne erzwungenes Ende, denn noch unendlich sind die Schätze der Vergangenheit, und mit Vergangenen entfaltet sich gleichzeitig die Zukunft: des Schaffens ist kein Ende mit den Dichtern von einst:

„Denn der Boden zeugt sie wieder,
Wie von je er sie gezeugt.“

Ein wahres Weltbild kann nie beschloffen werden, weil die Welt nicht innehält. Wer sich an ihr bildet und sie sich zum Gleichnis schafft, kennt darum kein Stillestehn: jedes Ende formt sich zu neuem Beginn, jeder Kreis strahlt sich wirkend fort in vervielfachter Welle. Der Trieb zur Universalität bleibt der einzig unerschöpfliche eines Menschen wie eines Werkes, und solange er in der Insel schöpferisch fortwirkt, wird ihr Dasein nicht ein bloßes Sein, sondern ein fortgestaltendes Werden bleiben.

Diesen Wesenszug dankt meinem Gefühle nach die Insel der Persönlichkeit Anton Rippenbergs, dem eigentümlich Bindenden und Universellen seines Typus, und die Wiederholung der gleichen Fortwirkung seines Wesens in anderer, in privater Materie bestätigt sinnfällig diesen Zusammenhang. Ich meine damit seine Sammlung, die — typisch genug — den universellsten Menschen, den weltseitigsten zum Gegenstande hat, Goethe. „Einen Einzigen verehren“ steht auf dem Widmungsblatt seines Kataloges zitiert; so möchte man meinen, hier habe der sonst universal Wirkende sich vereinzelt, sich spezialisiert. Aber gerade die Sammlung zeigt

dieselbe kristallinische, kreisbildende Form wie das Verlagswerk, das gleiche Überwachsen ins Welthafte, denn nicht der Mensch Goethe ist in ihr sammlerisch-sichtbar gestaltet (wie in den meisten früheren dieser Art), sondern die Welt Goethe, wie sie sich in Buch und Schrift, in Bild und Plastik, in Erinnerung und Umgebung kundtat. Es ist ein Kreis Weimar darin, ein Kreis Faust, Einzelwelten seiner Welt, ein ganzes Jahrhundert, ein ganzer Kreis Deutschland, eine Atmosphäre, eine besondere Geistesphäre, eine Epoche — kaum ward je eine Sammlung universalistischer geführt bei gleichzeitig dokumentarischer Sicherheit. Auch hier ist Form und Inhalt — oder nach des Meisters Formel „Kern und Schale“ — unlöslich gebunden, „beides in einem Male“, wirklich wahrhaft welthaft, organisch, ein Spiegel seines andern Wirkens im höchsten magischen Zeichen, und man darf dies keinen Zufall nennen. Denn hier hat ein durchaus privater Mensch das, was an Goethe nicht Genius, nicht Unmittelbares, sondern Norm und Weltlehre war, ganz in sein Leben aufgenommen und in Tätigkeit umgesetzt, hier ist das Praktisch-Schauende, Ordnend-Wirkende seines irdischen Tuns, das im reinsten Sinne Organisch-Bildende nachbildend bewährt: neben Weimar hat Goethe heute kein gleiches Sinnbild seines Lebens, als diese einzige und im wahrsten Sinne muster-gültige Sammlung.

Zum ersten Male tritt heute nun dieser Mann sichtbar gegen die geistige Welt, gegen das Deutschland, dem er so vieles gegeben, zum ersten Male tritt er hinter dem Werke hervor, das sein Wesen gleichzeitig offenbart und verbirgt. Seine Leistung ist nicht mehr von seinem privaten Leben abzulösen, eins hat sich am andern gesteigert und erfüllt: möge nun in manchem wachsenden Jahresring Werk und Wesen seinem letzten unerreichbaren Ziele, der Universalität, weiter entgegenwirken! „Uns zu verewigen, sind wir ja da.“

Martin Span, der „Verbesserer“ Goethes.

Von Dr. Anton Schlossar.

Seit dem Bestehen des Schrifttums und des poetischen Schaffens ist es hervorgetreten, daß zu allen Zeiten und bei allen Völkern sich hervorragenden Schöpfungen großer Geister kleinliche Tadler entgegenstellten und die Werke der geistig weit über ihnen Stehenden herabzusetzen suchten. Diese Sucht des Verkleinerns ist bis auf den heutigen Tag geblieben und so manche unserer vielfach gefeierten Gelehrten und zumal Dichter haben, wie die Literaturgeschichte nachweist, schon seltsame Angriffe erdulden müssen. Freilich entspringen solche Angriffe den verschiedenartigsten zumeist unlauteren Beweggründen, unter denen der Neid wegen des eigenen Schaffens gewöhnlich die Hauptrolle spielte. Aber auch aus anderen Gründen ist derartige Mißgunst zutage getreten und mitunter — allerdings in seltenen Fällen — war es sogar die eingebilddete Überzeugung des Tadlers, welche die Beurteilung eines großen oder selbst kleineren geschaffenen Werkes in einer Weise gestaltete, die bei den vielen Schätzern dieses Werkes Verwunderung oder Verachtung solchen Urtheiles erweckte.

Es ist daher kein Wunder, daß auch dem gewaltigsten deutschen Dichtergeiste, den alle Nationen der Welt seit viel mehr als einem Jahrhundert ihre gerechte Bewunderung und Huldigung entgegengebracht haben, daß auch dem Meister der Dichtung Johann Wolfgang Goethe schon bei seinen Lebzeiten Widersacher entgegentraten, von denen allerdings heute nur die ganz eingeweihten Literaturkundigen wissen, da selbst die Namen dieser streitbaren Pygmäen längst vergessen sind. Goethes „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung“ hat in der von Edmund Goetze und anderen fortgeführten Neuaufgabe dieses umfassenden Werkes die „Gegner“ Goethes verzeichnet und festgehalten in der dritten neubearbeiteten Auflage des IV. nicht weniger als vier mächtige Unterabteilungen

umfassenden Bandes, der unserem größten Meister auf dem Felde poetischen und selbst gelehrten Schaffens gewidmet ist. Auf diese wenn auch nach der Anlage des „Grundrisses“ nur knappen bibliographischen Anführungen sei an dieser Stelle hingewiesen, bevor eines gewiß überaus erheiternden Versuches von Verbesserungen einzelner Gedichte des Dichtersfürsten gedacht wird.

Es sind, abgesehen von der stürmischen Gegnerschaft, die in des Dichters jugendlichen Tagen zuerst „Werthers Leiden“ hervorgebracht hat oder von dem Xenienkampfe, in dem begreiflicherweise die Angegriffenen sich zur Wehr setzten, so manche Widersacher der Schöpfungen Goethes aufgetreten, auch in der Zeit seines Alters. Die Namen Franz von Spauns, der 1817 durch eine geradezu alberne Herabsetzung des „Faust“ sich bloßstellte des frömmelnden J. W. Pustkuchen, der seiner polemischen Schrift sogar den Titel: „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ gab, des eingebildeten Literaturhistorikers W. Menzel oder gar des Pamphletisten Christ. Heinrich Köchy, dessen Angriffe auf einem Aufsätze des Engländers Glover vom Jahre 1816 aufgebaut erscheinen, seien vor allem angeführt. Auch Müllner, Schütz, Görres sind als solche Angreifer zu nennen. Ja sogar literarische Größen wie etwa Grabbe und Börne schließen sich an und selbst Heine hat in seiner späteren Zeit eine gewisse Abneigung gegen Goethes Dicht- und Denkweise zum Ausdrucke gebracht. Fast alle von diesen aber haben die geniale Anlage und Gewalt Goethes trotzdem anerkannt. Es waren vielfach politisch-nationale, religiöse, oft auch persönliche Beweggründe, insbesondere der selbst poetisch Wirksamen, die dem einzig dastehenden Meister ihre Anerkennung nur unter Einschränkungen zu teil werden ließen. Eine etwaige Änderung oder Verbesserung des von ihm Geschaffenen hat begreiflicherweise nicht ein einziger der Erwähnten gewagt.

Aber in Wien lebte in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Gymnasial-Professor Martin Span, der tatsächlich als „Verbesserer“ deutscher Dichter und hauptsächlich Goethes noch bei dessen Lebzeiten in einer Weise auftrat, daß eine Darlegung solchen Bestrebens dieses mehr als kuriosen Mannes hier einer Betrachtung wert erscheint. Span, über den Wurzbach in seinem Biographischen Lexikon Bd. 36 (1878) handelt, aber dessen Geburts- und Todesjahr nicht genau angeben kann, war ein Schwabe und im Jahre 1759 geboren. Sein Geburtsort selbst konnte nicht erforscht werden.

Wir finden Span schon in der Josephinischen Zeit in St. Pölten und sodann in Wien am St. Anna-Gymnasium im Lehrberufe tätig. Als klassischer Philologe hat er 1792 die zehn Komödien des Plautus und später mehrere sprachliche Werke, auch einige kleine biographische Arbeiten über Josef II. herausgegeben und ein Schriftchen über den Büchernachdruck verfaßt, den er natürlich verteidigte. Span wurde sogar zum Lehrer des Kronprinzen Ferdinand, des nachmaligen Kaisers ausersehen, als welcher er in der Folge eine Pension genoß. Ein solche wurde ihm auch als Gymnasial-Professor zuteil, nachdem er in den Ruhestand getreten war. Er starb als jubilierter Professor im September des Jahres 1838 zu Wien. Wer seine einzelnen Schriften in deutscher und lateinischer Sprache kennenlernen will, möge sich bei Wurzbach unterrichten.

Eine dieser Veröffentlichungen, jedoch in deutscher Sprache, muß hier besonders hervorgehoben werden, da sie mit Spans ästhetisch-kritischer Behandlung Goethischer Dichtungen in einem gewissen Zusammenhang steht. Der Titel dieser seltsamen Arbeit lautet mit Berichtigung einiger kleinen Irrtümer in Wurzbachs Angabe: „Begründete Würdigung der deutschen Dichtkunst und Dichter mit komparativen Parallelen ihrer Kunstversuche, als Mittel zur Bildung der ästhetischen Urteilsthraft oder Beantwortung der kopulativen Frage: Zu welchem Grade der Ausbildung gelangte die Sprache der deutschen Dichtkunst von dem Jahre 1740 bis jetzt; und wie kann sie der nötigen Vollkommenheit näher gebracht werden.“ Wien. Schrämblische Buchdruckereig. 1826, 2 Bde. Der erste dieser Bände ist dem „Herrn Friedrich Jäger, Dr. der Medizin und Chirurgie . . . wegen Zurückstellung des verlorenen Augenlichtes . . . als Denkmal seiner herzlichen Verehrung und Dankbarkeit gewidmet von dem Verfasser“.

Dieses schon den großen Seltenheiten beizuzählende Druckwerk enthält zunächst in einer Vorrede die Ansichten Spans über ästhetische Dinge der Dichtkunst, über Metrik, Prosodie u. dgl. und bespricht dann einzeln mehrere der damals im Jahre 1826 besonders geschätzten deutschen Poeten. Freilich gehören ihre Namen heutzutage mit wenigen Ausnahmen nur noch unseren Handbüchern der Literaturgeschichte und höchstens mit einigen Stücken etwa älteren Anthologien an. Unter den vom Verfasser in der Hauptüberschrift genannten Dichtern, von denen auch Lessing, Wieland und Herder erwähnt

sind, werden aber nur Gleim, J. B. Uz, Karl Wilhelm Ramler und Klopstock mit ihren Dichtungen zur Besprechung gebracht. Allerdings in einer „Würdigung“ oder besser Entwürdigung, die in jenen vergangenen Tagen, da die Gedichte dieser Poeten noch in Wirkung auf die Zeitgenossen standen, außerordentliches Befremden und allseitigen Widerspruch erwecken mußten. Weder die seinerzeit berühmten Gleimschen „Lieder eines preussischen Grenadiers“ noch andere idyllische Gedichte Gleims fanden Professor Spans volle Anerkennung und er scheute nicht die Mühe, eine ganze Reihe dieser Gedichte selbst umzuändern und seiner Meinung nach verbessert mit zum Abdrucke zu bringen. Es möge als lustiges Beispiel hier etwa Gleims heute noch bekanntes Lied: „Das Hüttchen“ — das ja auch vertont weit verbreitet war — angeführt sein und die Änderung der ersten Strophe:

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
 Steht fest auf einer Wiesenflur,
 Die Wiesenflur ist groß, ist schön!
 Willst mit in's Hüttchen gehn?

Span „verbessert“ die Verse folgendermaßen:

Mir prangt mit einer Wiesenflur
 Kein Rittergut, ein Hüttchen nur,
 Wo Balsamlüste lieblich weh'n,
 O komm es anzusehn!

In dieser Weise setzt der „Verbesserer“ seine Tätigkeit an Dichtungen von Gleim, Uz, Ramler ja sogar Klopstock fort, von dem er einige Oden (z. B. „Der Zürcher See“) ganz umändert, jedenfalls zum Staunen der damaligen noch zahlreichen Bewunderer des Messiasdichters. Sogar vom Eingang der „Messiade“ selbst bietet Span gleichsam zur Probe eine ganze Reihe durch ihn veränderter Verse und eröffnet diesen Eingang an Stelle der Hexameter Klopstocks:

„Sing', unsterbliche Seele der sündigen Menschen Erlösung“
 mit:
 „Sing' der entarteten Welt, o Seele, der Menschen Erlösung.“

Wenn auch in Spans „Würdigung der deutschen Dichtkunst“ von Goethe selbst nicht die Rede ist, so hat sein seltsames ästhetisches

Gefühl doch schon früher den Wiener Professor veranlaßt, das Auge auf den längst weltberühmten noch in Weimar lebenden Dichter zu lenken. Es erschien nämlich zu Wien vom Jahre 1820 an einige Jahre hindurch das „Konversations-Blatt“, herausgegeben von Franz Gräffer, dem wohlbekannten Antiquar, Schriftsteller und Wiener Lokalhistoriker. Im Jahrgange 1821 dieses periodischen Blattes schon veröffentlichte nun Span einen längeren Aufsatz unter dem Titel: „Goethe als Lyriker“, den Gräffer allerdings vorsichtig „um Mißdeutungen vorzubeugen“ mit der weiteren Bemerkung abdruckte: „daß die Ansichten der Mitarbeiter nicht immer auch die der Redaktion sind; daß ein Zeitblatt ein Organ sei, selbst widersprechende Erörterungen aufzunehmen“, womit die Verantwortung über die unerhörte Verunglimpfung des Dichtersfürsten durch Spans Darlegungen im vorhinein abgelehnt erschien.

Professor Span führt zunächst in der Einleitung seines Aufsatzes an, wie schon mit seinem „Werther“ Goethe „an den jungen Leuten die altmodische Beschaffenheit der moralischen Urteilskraft metamorphosierte, indem er die gesetzwidrige Sinnlichkeit, mit einer gefälligen Draperie ausgeschmückt, jungen Lesern zu empfehlen „suchte“ und wie er im „Göz von Berlichingen“ „geschwätzigte Derbheit als geniale Schilderung echt altdeutscher Sitten kundgab“. Es wird weiter erwähnt, daß „Goethe in seinen lyrischen Gedichten handgreiflich gemacht, wie ohne intensiven Gehalt, mittels schaler Reime sowohl den allgemeinen Gesetzen des rationellen Denkens und Erkennens als den auf sie gegründeten Regeln der Schriftsprache, und nebenbei in der ärgerlichen Dichtung ‚Die Braut von Korinth‘, wie auch dem Respekte des ehrwürdigsten Gegenstandes der Wahlplatz könne abgewonnen werden“. Weiterhin folgt die Bemerkung, daß „die neuen Sektierer den Herrn von Goethe als ihren Meister erklärten“. Man verzeihe die angeführte schwülstige und fast unverständliche Ausdrucksweise, da ich mich hier an Spans eigene Worte halte und diese getreu wiedergebe.

Damit geht der würdige Professor daran, seine Worte auch zu beweisen und eine Zahl von Liedern Goethes in jeder Zeile fast zu verbessern. Er fügt dem mitabgedruckten Originaltexte seine eigene „verbesserte Umänderung“ nebenstehend bei und es sollen hier einige Proben zur Ergözung des Lesers ihren Platz finden.

Zunächst sei eines der herrlichsten Gedichte des Meisters, das

berühmte „An den Mond“ hier angeführt. Dieses eine möge ganz in der Art seines durch Span veranlaßten Abdruckes mit Goethes Originaltexte und des „Verbesserers“ Umdichtung zur Wiedergabe gelangen.

An den Mond.

Von Goethe.

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie der Freundes Auge, mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz,
Froh und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.

Flieh, fliehe, lieber Fluß,
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Ruß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Tal entlang,
Ohne Raß und Ruß,
Rausche, flüstre meinen Sang
Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Umdichtung von M. Span.

Sei willkommen hundertmal!
Sanften Nebelglanz
Breitet über Berg und Tal
Deiner Lilien Kranz.

Du erheiterst mein Gefild;
Über meinen Blick
Lenkst du auf ein Trauerbild,
Ach! auf mein Geschick.

Du erneuerst mir den Schmerz
Der entschwebten Zeit,
Wo der Liebe sich mein Herz
Wonnevoll gefreut.

Freundlich blickst du auf den Fluß,
Und er will davon:
So ist Laura's Treu' und Ruß
Lieblos mir entflohn.

Zeuge war dein sanfter Strahl
Als sie mich geküßt:
Wehe! daß mir dies zur Qual
Sich so schwer vergißt.

Du beleuchtest mir den Fluß
Und sein Uferland,
Daß ich gleichwohl lernen muß,
Hier sei kein Bestand.

Wie er nun bei Frühlingspracht
Junge Knospen küßt,
Aber in des Herbstes Nacht
Tobend sich ergießt:

So bringt auch der Strom der Zeit
Seine Launen mit;
Nicht für Freud' und nicht für Leid
Hält er gleichen Schritt.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält,
Und mit ihm genießt.

Was vom Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Selig wer der Gegenwart
Ungetrübt genießt,
Daß, was seiner künftig harret
Und was war, vergißt;

Wer bei deinem Wandelschein
Ehrfurchtsvoll bedenkt:
„Es ist Gott, nur Gott allein,
Der die Zeiten lenkt.“

„Tu ich treu was ihm gefällt,
Ehr ich ihn allein:
O so wird in jener Welt
Er mir gnädig sein.“

Man ersieht, daß Span selbst zwei Strophen hinzugedichtet und hiedurch dem Liede salbungsvoll einen ganz anderen Schluß verliehen, gegen den wohl Goethe selbst Einsprache erhoben hätte. Doch ist sicher anzunehmen, daß dem Großen in Weimar diese, wengleich noch bei seinen Lebzeiten entstandenen „Verbesserungen“ niemals zu Gesichte gekommen sind.

Das Gedicht „Die schöne Nacht“:

Nun verlaß ich diese Hütte,
Meiner Liebsten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden finstern Wald usw. *)

nennt Span eine „Anakreontische Ländelei, aber nicht mit Anakreontischer Nettigkeit vorgetragen.“ Nach ihm sollen die acht Verszeilen der Strophe besser lauten:

Von dir scheidend, Lottchens Hütte,
(Bald siehst du mich wieder, bald)
Leit' im Dunkeln ich die Schritte
Einsam durch den öden Wald.

*) Die noch folgenden Gedichte Goethes sollen hier nur etwa durch die ersten Verszeilen angedeutet werden, da sie ja der Leser zur Vergleichung in einer Ausgabe von Goethes Werken nachschlagen kann.

Luna blickt durch Büsch' und Eichen,
Zephyr gaufelt durch die Luft,
Und der Birken sanftes Streichen
Sächelt um mich Balsamduft.

Überhaupt bemerkt der kritische Herr „weiß Herr von Goethe nie seine Gedanken in richtige Harmonie zu bringen“ und meint: „Es fehlet an allem, was bei solchen Ländeleien wie bei ernstesten Gedichten den kunstgewandten Dichter kennbar macht.“

An dem schönen: „Jägers Abendlied“:

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

hat der Gestrenge unendlich viel auszusetzen: „Schon die Aufschrift enthält einen Fehler gegen die logische Richtigkeit“, da der Artikel weggeblieben ist. Die Verse aber beleidigen schon gar Spans so feines poetisches Gefühl. Er bietet also eine überaus „logische“ Umdichtung, von der die ersten zwei Strophen hieher gesetzt seien nebst dem von ihm ebenfalls verbesserten Titel:

Des Jägers Ständchen.

Verfolgen des Revieres Wild
Mein Netz und Feuerrohr:
So schwebet mir dein liebes Bild
In holder Sanftmut vor.

Du aber wandelst durch's Gefild,
Durch Anger, Wies' und Tal:
Und ach! Du denkst dir mein Bild
Auch nicht ein einzig Mal.

Die Schlusstrophe:

Mir ist es, denk ich nur an dich
Als in den Mond zu seh'n usw.

wird besonders schön verändert in:

Bald wird mir, denkt mein Herz an dich,
Wie wenn den Mond ich seh';
Ein sanft Gefühl beschlehtet mich,
Und mir wird wohl und weh.

Wer kennt nicht das anmutige, den Ton des Volksliedes so meisterhaft treffende Lied: „Das Veilchen“, das Goethe auch später in „Erwin und Elmire“ aufnahm!

Ein Veilchen auf der Wiese stand
In sich gebückt und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen
Da kam eine junge Schäferin usw.

Millionen haben sich wohl an diesem zierlichen und sinnigen Liedchen erfreut. Nicht so der grämliche Herr Professor, der alle Strophen gründlicher Umänderung unterzieht, die erste folgendermaßen:

Auf einer Wiese bunten Rand
In stiller Demut blühend, stand
Der Flora Lieblingsveilchen;
Und einer jungen Schäferin
Der Fröhlichkeit geweihter Sinn
Kam nun daher
Voll Lieblichkeit und sang.

In der letzten Strophe findet Span tadelnswert „außer dem widrigen ‚Ach aber ach!‘ Die fehlerhafte Begriffsfolge in welcher das Veilchen nach dem Sinken und Sterben sich freut (Es sang(t) und starb und freut sich noch)“, bemerkt, daß es „freute“ heißen sollte und macht auch den Anstand, daß dieses Veilchen „nach dem Sterben noch spricht“. Die letzten Verse wären nach des Tadlers Ansicht viel hübscher, wenn sie lauten würden:

Dies sank, und sinkend sprach es noch:
Zu meinem Troste sterb' ich doch
Durch sie, durch sie
Zu ihren Füßen doch!

Gewiß wird jeder Leser durch solche Änderungen des Liedes, das ja dem eisernen Bestande unseres klassischen Liederschatzes zugehört, recht angenehm überrascht sein.

Zuletzt sei noch eine „Verbesserung“ wegen ihrer drolligen Begründung angeführt. Es handelt sich nämlich um ein Epigramm aus Goethes „Vier Jahreszeiten“:

Warum bin ich vergänglich, o Zeus? so fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön.

Diese „niedrige Renommisten-Antwort Jupiters ist der Würde seines Charakters nicht angemessen. Weit füglicher schreibt der Gott diesen harten Beschluß dem seine Macht übersteigenden Schicksale zu“ meint Professor Span und ändert also:

Zeus! — vergehen soll ich! — So jammerte flehend die Schönheit.
„Wisse! Das Schicksal verlangt nur das Vergängliche schön.“

Auch das sich daran schließende Distichon: „Und die Liebe, die Blumen . . . vernehmen's . . . weinend . . .“ findet Span ebenso „unschicklich“ da Goethe „gegen die Streibung (Sträubung?) der Einbildungskraft die Blumen und den Tau weinend von Jupiters Throne gehen“ läßt. Um dies zu vermeiden lautet Spans verbessernde Umdichtung:

Dieses vernahmen der Frühling, die Flora, die Jugend, die Liebe:
Weinend verließen sie dann Jupiters schrecklichen Thron.

Noch ließen sich verschiedene solcher von dem pedantischen Professor veränderte Gedichte Meister Goethes anführen, doch dürfte das Vorstehende zur Genüge des Verbesserers Geisteshöhe bezeichnen, der wahrscheinlich auch nie etwas von unseren herrlichen deutschen Volksliedern gehört hat, die mit Goethes früheren Liederschöpfungen so viel Gemeinsames aufweisen. Span würde gewiß auch diese verbessert haben.

In der Sammlung der „deutschen Literaturdenkmale“ hat Dr. Michael Holzmann ein sehr bemerkenswertes Buch: „Aus dem Lager der Goethe-Gegner“ (Berlin 1904) herausgegeben, das diese ganze Gesellschaft mit ihrer gegen den Meister gerichteten Tätigkeit darlegt. Auch Martin Span ist erwähnt, aber nur ein kleines Bruchstück von dessen poetischen Umarbeitungen angeführt. Allerdings zeigt sich aber aus dieser Veröffentlichung, daß außer dem Wiener Professor keiner der zeitgenössischen Gegner die Unverfrorenheit hatte, unseres größten Dichters Schöpfungen umzu-dichten oder „verbessern“ zu wollen. Für die heutige Zeit erscheint Span als ein seltsames Kuriosum. Hatte er doch nicht die schon vor hundert Jahren gefestigte Einsicht, jene heute so selbstverständliche Anschauung, daß man sich ohne den Dichter und Geisteshelden Goethe die kulturelle Höhe des deutschen Volkes gar nicht mehr vorstellen könne.

Forschung und Ästhetik des Buch- einbands.

Von Prof. Dr. Julius Zeitler.

Zweifellos ließ die jüngste Zeit auch die ruhige Entwicklung des Bucheinbands nicht unerschüttert, doch blieben auch in der schlimmsten äußeren Lage doch noch eine Anzahl von Bücherliebhabern der edlen Buchbinderkunst treu, und immerhin wurden auch von den bedenklichen Luxusverlegern den Buchbindern Aufgaben gestellt. Jenseits der wirtschaftlichen Fragen, von denen ja auch jeder ein Lied zu singen weiß, der mit dem gebundenen Buche zu tun hat, erhebt sich aber nun wieder dringend die geistige und die Stilfrage. Mit jedem Schritt über die bloßen leeren Hymnen zum Preise des schönen Bucheinbands, an denen wir genug haben, steht man schon in den eigentlichen Problemen der zeitgenössischen Buchbinderei, in der übrigens auch die reichlichen Erörterungen über den Kombinationsband, das heißt über die gerechte Zusammenwirkung von Maschine und Handarbeit, nur eine untergeordnete Rolle spielen. Der echte Sammler wird sein Herz ja immer beim echten, handgearbeiteten Einband haben. Man muß sich aber wundern, daß unsere moderne Einbandkunst so schwer zu einem Stil gelangt oder mindestens zu gefestigten Stilprinzipien.

Wenn die Buchbinder tun, was sie können, so liegt dies nur an den Sammlern. Denn diesen muß zum Vorwurf gemacht werden, daß sie im allgemeinen keineswegs die Geschmacksinitiative besitzen, auf die Buchbinder richtunggebend einzuwirken. Das war in früheren Zeiten anders. Sammler wie Heinrich II., Mazarin, Hoym beeinflussten die Gestaltung der von ihnen bestellten Bucheinbände sehr erheblich, und die neuere Forschung macht es immer wahrscheinlicher, daß z. B. Maioli und Grolhier am Entwurf ihrer Bucheinbände mindestens sehr stark beteiligt waren. Dieses tiefere Interesse ist heute doch recht zu vermissen. Auf der anderen Seite

überläßt man die Erfüllung der Forderung, daß der Einband-techniker und der Einbandkünstler sich im Werke vermählen möchten, der Entwicklung doch zu sehr, wenn es auch schon manche Buchbinderpersönlichkeiten gibt, in denen sich solide und tadellose Technik mit einem hohen Können im künstlerischen Entwurf vereinen. Es Franken ja auch nur noch manche Kreise in der Buchbinderei (es ist nur von der Handbinderkunst die Rede) daran, daß mit einer nie genug zu schätzenden, guten und einwandfreien Technik, mit der Wahl und fachkundigen Handhabung des Materials schon alles getan wäre. Eine geringe oder minderwertige Leistung im Schmuck, eine Unsicherheit im künstlerischen, dekorativen Entwurf, beeinträchtigt auch die beste Technik und läßt das Gesamtwerk nicht zur vollen Wirkung kommen. Das edelste Material kann durch eine inadäquate Dekorierung verdorben werden. Um darüber hinauszukommen, müssen entweder die Buchkünstler selbst Buchbinder, oder es müssen die Buchbinder auch im Entwurf Künstler werden. Es ist doch kein Idealzustand für den technisch Ausführenden, wenn er seinen Entwurf vom Buchkünstler geliefert erhält. Der Buchbinder muß künstlerisch selbständig werden, er muß seinen Schmuck aus dem Werk, aus dem Material, aus dem Handwerkszeug werkgerecht selbst erfinden. Dies wäre das Ideal und wir sind auch auf dem Wege dazu, dafür sorgt die moderne Buchkunstbewegung selber.

Auf diesem Wege lernten wir die freie Richtung, lernten wir die abstrakte Dekoration, die symbolische und die expressionistische kennen. Letztere beiden Richtungen werden öfters verwechselt, die symbolische Dekoration läßt sich aber doch weit mehr und sicherlich sachgemäßer, vom Buchinhalt her befruchten. Denn in der Tat muß der ideale Buchbinder das Buchinnere ebensogut kennen und berücksichtigen wie der Buchkünstler in seinem Falle, wenn er gute Arbeit leisten soll. Die Zukunft scheint daher doch einer konstruktiv-symbolischen Schmückungsweise zu gehören. Schuld an manchem Versagen ist auch die Schwierigkeit, sich über alte und neue dekorative Prinzipien zu verständigen. Im modernen Bucheinband ist außerordentliche Arbeit geleistet worden, ohne daß die Herausbildung einer entsprechenden Bucheinband=Ästhetik damit gleichen Schritt hielt. Man braucht nur einen Blick in die nicht wenigen Lehrbücher zu tun, die dem buchbinderischen Entwerfen gelten. Von den Gesetzen der Symmetrie, der Harmonie, des Rhythmus, der

Eurhythmie, der Proportionalität ist da zuweilen recht hilflos gehandelt, die Herkunft der Ornamentik ist manchen ein Buch mit sieben Siegeln und die Gestaltung und Applizierung der Beschriftung ist noch mehreren ein Geheimnis. Die rein sachliche Verständigung und Begriffsbildung über Faktoren wie Rahmen, Borte, Naht, Streuung, Mitte, Mittelfeld, Mittelstück, Ecke, usw. liegt noch ziemlich im argen. Die exotischsten Lederforten werden umständlich beschrieben, aber die dekorativen Grundsätze sind noch sehr wenig zu allgemein gültigen Normen gediehen.

Nicht verkannt darf allerdings dabei werden, daß auch die historischen Einbandkünstler in der Herausbildung einer eigentlichen Ästhetik zurückgeblieben sind. Aus den Typen Grolier, Tory, Gascon, Badier, Padeloup, Derome, Thouvenin — um nur die geläufigsten zu nennen, sind nicht durchwegs die struktiven Konsequenzen gezogen worden. Überhaupt sind sogar den Sammlern, wie auch doch manchem Buchbinder solche Namen als Typen der Einbanddekoration nicht so vertraut, daß sich an sie mit Sicherheit das anschauliche Bild der Einbandform knüpfte. Dies wäre doch anders, wenn sich mit der historischen doch mehr zugleich auch eine ästhetische Gliederung verbunden hätte.

In jüngster Zeit ist nun die Bucheinbandkunst durch Arbeiten von Dr. Christel-Schmidt, Konrad Haebler, Adolf Schmidt, Rudbeck, Hannover u. a. mächtig gefördert worden. Unsere Kenntnis von Jakob Krause hat durch die neuen Funde von Oberbibliothekar Richter in Dresden, durch die das Krausewerk auf über 300 Bände gesteigert werden konnte, einen starken Schritt vorwärts getan. Schönste neue Einbände sind durch die Veröffentlichung aus der Darmstädtischen Landesbibliothek im Verlag Karl W. Hiersemann, der um Graphik und Bucheinband überhaupt hohe Verdienste hat, zugänglich gemacht worden. Sehr wichtig ist in diesem Zusammenhang die Förderung der Forschung durch Stempelvergleichung, der durch Dr. Christel Schmidt in ihrem Bezug auf Krause die energischste Wendung gegeben wurde. In der Loubier zu seinem 60. Geburtstag gewidmeten Schrift „Buch und Bucheinband“ berichtet sie über ihre Methode, die für Krause 171 Einzelstempel, 38 Platten, 19 Rollen ergab. Damit ist auch die kursächsische Entwicklung etwa von 1540 bis 1566, bis zu dem Jahr, in dem Krause bei Kurfürst August in Dresden

sein Amt antrat, ziemlich geklärt, es hob sich aber auch die Werkstatt Caspar Meusers heraus und es wurde in ihm eine Krause zwar nicht ebenbürtige, aber sehr beachtenswerte Buchbinderpersönlichkeit für die Zeit von 1588 bis 1593 gewonnen, ja, die Schmidtsche Stempelvergleichung läßt es zu, daß innerhalb dieser Zeit die Einbände fast aufs Jahr genau festgelegt werden können. Vor allem auch bietet selbst die Unterscheidung zwischen Arbeiten Krauses und Meusers keine Schwierigkeiten mehr. In ihrem Werk „Jakob Krause, ein kursächsischer Hofbuchbinder des 16. Jahrhunderts“, bei Hiersemann, bietet Dr. Christel Schmidt eine zu dem bisherigen ganz unvergleichliche, ganz ungewöhnliche geistige Durchdringung des Stoffes. Zu den spärlichen bekannten Lebensdaten des großen Buchbinders (wir kennen eigentlich nur seine Bestellungen und können vermuten, daß er aus Zwickau stammte) kommen einige neue Züge, etwa, daß er ein loses Mundwerk gehabt haben muß, denn der Kurfürst muß selbst eingreifen, damit aus unnützen Reden keine üblen Folgen kommen. Ein faksimilierter Brief zeigt Krause von ganz sächlichem Wesen. So gibt es keinen andern Weg in die Seele des Meisters einzudringen, als durch die Kunst. Deren Analyse widmet sich Christel Schmidt auf hingebende Weise, so daß wir jetzt die verschiedenen Gattungen von Einbänden Krauses, der „auf Teutsch, Frantzösisch oder Welsch“ binden konnte, gut zu unterscheiden vermögen. Als Stempelschneider Krauses ist Thomas Rückart anzuerkennen, der Augsburger Schwertfeger und Eisenschneider, der auch zeitweise in Dresden gearbeitet hat. Es ist ja ein schwer zu durchdringendes Geheimnis, woher die Stempel, Platten und Rollen des Renaissanceeinbandes gekommen sind. Die Ornamente dieser Werkzeuge stammen nicht, wie man früher meinte, direkt von Flötner, Beham, Aldegrever, Hirschvogel, Virgil Solis, Eranach, sie rühren auch nicht direkt aus den Ornamentstichen der Zeit her, sondern sie nehmen ihre Herkunft eben aus dem allgemeinen Kunstgut, dem allgemeinen Formenschatz der Epoche. So mag sich Krause für die sächsischen und dänischen Wappen, die Porträtmedaillons, die Embleme, die Kurfürstenbilder, die Vorzeichnungen von Dresdner (oder Wittenberger) Holzschnittmeistern, „Formschneidern“, bestellt haben, die Übertragung in Metall besorgte dann zum größeren Teil Rückart. Aber schon manche Platten mögen allein auf Krause

zurückgehen, die meisten Ornamente der Stempel und Rollen jedenfalls zeichnete er selbst; dies beweisen vor allem seine Schnittverzierungen, die immer Original sind und von einer echten Renaissance schmuckfreude Zeugnis ablegen. Mit diesen Elementen hat er dann aufs wunderbarste gearbeitet, in reichen Füllungen in italienisch-französischer Art, wie in guter tektonischer Verteilung orientalisierend, wie in seiner Ausgewogenheit zwischen Rahmen und Zentrum, bei sonstiger wohlthuender „Leere des Schlachtfelds“. Es ist immer ein ganz persönlicher, oft auch knorriger Geschmack, mit dem er die Bände dekorierte, und mit dem er die Arbeiten seines mutmaßlichen Dresdner Vorgängers Jakob Weidlich weit übertraf. Meuser, der gelehrige, schnell aufnehmende, ist gewandter, eleganter, aber oft glatt und leer wirkend. In seinem Geschmack liegt weniger Charakter. So macht es ihm auch wenig aus, seine Kunst an Kuriositäten zu wenden, an Bücher in Herzform, Kreis- und Achteckform. In dem herrlichen Material, das Adolf Schmidt aus Darmstadt in über 130 Bänden auf 100 Lichtdrucktafeln veröffentlichte, befindet sich auch eine große Menge kurfürstlicher Einbände, die durch die Prinzessin Anna Eleonora aus Dresden nach Darmstadt entführt wurden, in diese kommt nun organische Ordnung, die Stempel von Krause und Meuser treten noch bis an 1640 heran auf. Ganz köstliches bietet Adolf Schmidt an gestickten und bemalten Einbänden. Auf die Aufhellung des Einbandes der goldenen Bulle von 1356 durch ihn sei nur im Vorbeigehen hingewiesen.

Die Stempelforschung erweitert sich zur Plattenforschung in dem verdienstvollen Werke Haebler's über die Anhaltiner Bibliophilen, besonders Georg den Gottseligen und ihre Bibliothek in Dessau, 900 Bände umfassend. (Kurfürst August und Kurfürstin Anna bewahrten in Torgau über 3000 Bände). Zum Schmuck des Renaissancebandes in den Jahrzehnten vor Krause bietet das Werk ungemein Interessantes. Die meisten der Anhaltiner Bände scheinen in Wittenberg gebunden zu sein, vor allem von Joachim Link, der dort zwischen 1530 und 1560 arbeitete. In der Streitfrage, ob auf den Platten und Rollen die Initialen den Stempelstecher bezeichnen oder den Buchbinder, spricht sich Haebler für den letzteren aus. Dann müßte es allgemeiner Brauch gewesen sein, daß der Buchbinder, der die Rolle bestellte,

auch die Anbringung seiner Initialen mitforderte. Gleichviel ob der Entwurf zum Ornament vom Buchbinder geliefert war oder nicht. War aber der Stempelschneider auch Zeichner und arbeitete er für den Handel, nicht nur für die Werkstätten (die Buchbinderwerkzeuge wanderten schon im 15. Jahrhundert von Stadt zu Stadt), so mag er doch auch seine eigenen Anfangsbuchstaben eingeprägt haben. Völlig schlüssig ist also die Vermutung, daß jene Initialen Buchbindermarken seien, noch nicht. Das Fragen nach dem Buchbinder aus solchen Initialen hat jedoch stets Nutzen. Ungemein liebevoll geschaut baut sich in der Beschreibung Haebler's die Georgsbibliothek vor den Augen des Lesers auf.

In der von Hufung herausgegebenen Loubierfestschrift finden sich noch zwei besonders wichtige Beiträge. In dem einen erweist Freiherr Johannes Rudbeck, Stockholm, daß die Grolierbände weit überwiegend in Frankreich selbst, in Lyon und besonders in Paris, zuerst von eingewanderten italienischen Buchbindern, hergestellt wurden. Auch auf die Herkunft des Grolierstils fällt in dieser Abhandlung viel neues Licht. Die Linie von Bozerian bis Trautz zieht Emil Hannover, indem er die wundervoll schlichte Art der Einbände von 1790 bis 1830, wie sie auch unter den Händen von Purgold, Simier, Thouvenin u. a. entstanden, einer reifen ästhetischen Betrachtung unterzieht. Die Beglückung des Sammlers durch einen schön geratenen Bucheinband hat kaum jemand so gut vermitteln können, wie Hannover. Dies gehört ja auch mit in den Sinn des Bucheinbands hinein, würdiges Gefäß des Inhalts zu sein und damit die Freuden des Lesers zu steigern. Könnte nur auch die Welt eine so erfreuliche Schale für ihren Inhalt haben, wie die schönen Bücher, dann würde es einem leichter, ihr die Mangelhaftigkeit ihres Kerns zu verzeihen, über die schließlich nur eines hinwegtröstet: daß es auf dieser Erde gute und schöne Bücher gibt.

„Phylloxera illustratrix.“

Angeichts der neuerdings über alle Maßen um sich greifenden Illustrationswut mag es sicherlich von Interesse sein, wieder zu lesen, was ein Mann wie Ferdinand Kürnberger, der sich ja in seinem kritischen Nebenamte viel mit Büchern zu befassen hatte, vor fast fünfzig Jahren schon über das Illustrationswesen schrieb. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir uns im Einzelnen mit den Kürnbergerschen Auslassungen, die als Feuilletons in einer Wiener Zeitung erschienen und später in die Sammlung „Literarische Herzenssachen“ übergingen, einverstanden wissen.

D. Hrschg.

Bücher-Frou-Frou.

Mitte Jänner 1876.

Von Ferdinand Kürnberger.

Gewisse Bemerkungen müssen zur Unzeit gemacht werden. Hätte ich gegen den Buchflitter in den zwei Flitterwochen der Bücher geschrieben, nämlich zwischen Weihnachten und Heiligen Dreikönig, — ich wäre als ein Nero und Herostrat „des Geschäfts“ verrufen worden; das Inserat hätte mich wegen Mißbrauch der Feuilleton-Kanzel verklagt, und kaum weiß ich, ob ich bis vors Geschworenengericht des Publikums gekommen wäre, oder ob nicht schon die Redaktion als Polizeigericht und erste Instanz die Unterdrückung meines ungedruckten Manuskriptes verfügt hätte; etwa wegen Gewerbsstörung, oder wegen Störung des ehelichen Hausfriedens zwischen ihrer Feuilleton- und Annoncenseite, oder wegen . . . aber welche Unterdrückung hätte nicht Gründe? Kurz, die billigsten Menschen, Leser, welche mich „wirklich achten“, hätten diesmal gefunden, daß ich gegen Handel und Industrie „doch allzu unfreundlich auftrate“.

In Gottes Namen! obwohl es ein Wahn ist.

Aber man ist kein Menschenfresser, man hat Takt und so schweigt man in der 14tägigen Brunnzeit der Flitterbücher, weil sich's das Geschäft nun einmal einbildet, daß der Flitter ein Geschäft ist, obwohl es ein Wahn ist.

Leicht ist es übrigens nicht, zu schweigen, das mögt ihr mir glauben! Und lieber versäumt man das „Gelegenheits“-Feuilleton und spricht nach der Gelegenheit, als daß man gar nicht spräche.

Aber wann wäre denn die Gelegenheit nicht? Jeder Augenblick ist die Gelegenheit! Es muß nicht eben zwischen Weihnachten und Heiligen Dreikönig, es kann an jedem andern Tage des Jahres gewesen sein, als Jean Paul eine Satire, die man damals noch nicht Feuilleton nannte, dem Publikum deutscher Nation zum besten gab, nämlich seine „Landesverordnung gegen den Kleiderluxus der Bücher“*).

Vor achtzig Jahren! Was würde Jean Paul erst heute sagen, wenn er unser Illustrations=Wesen oder Unwesen erlebt hätte?! Der Kleiderluxus der Bücher bleibt längst nicht mehr beim Kleide, d. h. beim Einbände stehen; auch kann ich den vergoldeten, lackierten, gepreßten und geschniegelten Buchbinder=Quark im schlimmsten Falle herunterreißen, in jedem Falle verbleicht er, vergilbt er und blamiert er sich selbst mit der Zeit; wie aber rettet man sich vor dem frecheren Kleiderluxus der Bücher, vor der Illustration, womit das Innere des Buches durchschossen ist, so daß dem Freund des edlen unverfälschten Geschrifts sein reiner Wein wie mit schändlichem Bleizucker vergiftet wird? Das ist schon nicht mehr Kleiderluxus, das ist verderblicher Naschluxus, innerlich einzunehmen!

Es täte wahrlich ein zweiter Lessing not, der „über die Grenzen der Poesie und Malerei“, aber diesmal in einem anderen Sinne, das gebildete Publikum aufklärte, ehe es rettungslos der Begriffsverwirrung über Mein und Dein und aller Verwirrung verfällt, welche aus verwirrten Fundamental=Begriffen der Ästhetik, fast möchte ich sagen, der Sittlichkeit entspringt.

Wenn ein Goethe mit der höchsten dichterischen Bildkraft ein Gretchen hervorbringt, welcher Radierer, Schaber und Krizler darf sich zwischen mich und Goethe stellen mit der Prätenstion: Du sollst

*) Wir behalten uns vor, auch diesen Aufsatz im nächsten Jahrgange des „Jahrb. d. Bibl.“ abzudrucken.

Dir das Gretchen vorstellen, nicht wie es Goethe will, sondern wie ich es will? Das wäre schlechtthin erlaubt? Was ist denn alle Geisteswollust der Poesie als der Anstoß, welchen die Phantasie des Dichters der Phantasie des Lesers mittheilt? Und dazwischen dürfte ein Stoßballen sich einschieben, welcher illustriert, und welcher im Bunde der Dritte sein will? Ich dünkte, es gäbe mehr als einen Bund, welcher zu intim, zu persönlich für einen Dritten!

Man nenne mir nur nicht jene Beatricen, Julien, Gretchen, welche gelungene Illustrationen sind, und „einen würdigen Platz an der Seite des Dichters“ einzunehmen verdienen. O über die große Würdigkeit, wenn, was ein 40füßiges Teleskop gefunden, schon ein 20füßiges — nach Herschel — wiederfinden kann?

Ich werde mir nie einbilden, daß ich Julien oder Gretchen ge-dichtet haben könnte, aber ich wage es, mir einzubilden, wenn ich zeichnen gelernt hätte — und dichten kann man nicht lernen — daß ich es mit allen illustrierten Gretchen und Julien aufnähme. Ich sage ich, nicht als Person, sondern als Publikum. Welcher Leser könnte denn das nicht? Ja vielleicht braucht es in geistigen Dingen nicht einmal des 20füßigen Teleskops; ein 10-, ein 5füßiges möchte schon genügen.

Ubrigens — um so schlechter die Illustration, je besser sie ist! Glücklich genug, wenn sie einfach und handgreiflich schlecht ist. Sie hat dann so wenig Chance, wie ein Verführer, welcher plump spricht. Weh' aber, wenn der Verführer eine feine und anständige Sprache spricht! Er wirkt! Ich spüre den perfiden Raub nicht, ich spüre den Verlust meines Rechtes und Eigentums nicht, denn ich habe sie ja, die dichterische Frucht, ich habe sie ganz und vollgültig und meine sogar, der Dichter selbst würde sich freuen, wie gut sie der Zeichner gepflückt hat. Ganz recht, der Dichter! Er noch eher! Aber nicht so der Leser, welchem von der Pflaume, von der Weinbeere, wenigstens der Duft abgestreift ist, den ihr die fremde Hand genommen, auch wenn sie sonst nichts genommen. Dieser Duft ist eben Deine Originalität, Deine Selbstthätigkeit, Dein Mut, mit dem Flug des Dichters einen Parallelflug zu wagen; kurz die unverletzte Freiheit Deiner eigenen Phantasie. Laß Dich stützen, wo Du keine Krücken brauchst, schwimme mit Kork, wo Du frei schwimmen kannst, und Du verlierst das Maß der Dinge. In irgendeinem Sinne wirst Du unselbständig, haltlos, unsittlich. Der

Illustrator stört den Pflichtenkreis zwischen Dir und dem Dichter: er gewöhnt Deiner Phantasie Indolenz, Bequemlichkeit, Abhängigkeit an, er macht Dich fauler, nachlässiger, er schwächt Dich, er entmannt Dich.

Ich spreche von Dingen, die man leider nicht ausmessen kann, wie die Dauer der Kohlenvorräte, sonst getraute ich mir zu beweisen, wie durch das Illustrationswesen der Phantasie-Vorrat der Leser faktisch schon abgenommen hat und ihre Einbildungskräfte blasierter geworden sind. Es könnte eine Lese-Generation kommen, welche auch das zündendste Dichter-Ideal nicht mehr nachzudichten vermag, aber welche Dichter können dann noch kommen? So klagt man jetzt schon über das Versteigen der dramatischen Poesie mitten in der Hochflut der theatralischen Ausstattungs-Industrie. Einige Hunderte will man an Preisstücke wenden, wo man Hunderttausende an Kostüme und Maschinen wendet. Ursache und Wirkung! Aber was ist denn die theatralische Ausstattung anders, als die Illustration im zynischen Riesenformat und mit beleidigendster Zudringlichkeit?

Biblia sacra.

Ende Jänner 1872.

„Papa, was hat denn der Moses bekommen für den Text zu der illustrierten Bibel von Doré?“ So fragte ein vorwitziges Bildungs-Kind, im Flügelleide seiner ersten Bekanntschaft mit Literatur und literarischen Dingen.

Man hört immer etwas Neues!

Den ältesten Leuten wäre es nicht eingefallen, sich darum zu bekümmern, wieviel der Verfasser der Bibel Honorar bekommen und ob sein Verleger splendid war. Was den ältesten entging, schnappten die jüngsten auf, und ein zehnjähriger Knabe fragte darnach.

Ubrigens hat er gar nicht so dumm gefragt, dieser kleine literarische Charakterkopf, wie denn Kinderfragen selten so dumm sind, daß sie nicht ins Gescheite zu übersetzen wären, — wenn sich der beeidete Übersetzer dazu findet.

Der letztere z. B. brauchte die Frage nur so zu übersetzen: Wieviel bleibt für Moses noch übrig, und welchen Tribut bezahlt das geistige Auge unserer Phantasie den Wunderformen des Pentateuchs,

wenn das Sinnenauge seine ganze Zahlungsfähigkeit für Illustrationen erschöpft, welche ein moderner Pariser den Schlußtableaux der großen Oper entlehnt zu haben scheint?

Ich scheine damit auf das Thema meines letzten Feuilletons: „Bücher-Frou-Frou“ wieder zurückzukommen; aber das ist auch mein Zweck.

Dieses Feuilleton nämlich ist von Seite des Publikums mit ein paar Zuschriften erwidert worden, welche wenigstens in der Hauptsache auch Zustimmungen waren. Ein Anonymus, „ein Verehrer“, wie er sich zur Versuchung meiner Bescheidenheit unterzeichnet, wagte sogar die verwegenen Ausdrücke süddeutscher Lebhaftigkeit, um mich seiner Sympathie zu versichern; zuletzt aber behauerte er doch, daß ich just Dorés Bibel als Sündenbock der Illustrierersünde genannt; dieses Buch möchte er ausgenommen wissen.

Das Schreiben des werten Mannes repräsentiert mir in jedem Sinne den Leser in genere, den teilnehmenden und wohlwollenden Leser, den sich der Schriftsteller wünscht. Ich glaube daher dem Publikum selbst zu antworten, indem ich dieses Privatschreiben beantworte.

Ein Gedanke, welcher im Prinzipie adoptiert und als richtig erkannt wird, soll sich zu Ausnahmen bereit finden lassen. Das ist leicht und unmöglich zugleich.

Es ist leicht, denn kein Gedanke wird so tyrannisch und unduldsam auftreten wollen, daß er dem individuellen Spiel der Privatliebhabelei nicht einigen Raum einräumte.

Es ist unmöglich, denn diesen Raum einmal eingeräumt, wo bleibt dann noch Raum für den Gedanken selbst? Wenn sich dieser zum Beispiel Dorés Bibel ausbittet, jener Flaxmans Homer, ein dritter Karstens Zeichnungen zum Dante, ein vierter Kaulbachs Goethe-Galerie, — wo bleibt dann noch der polemische Grundgedanke gegen das Illustrieren zugegeben? Er verflüchtigt unter lauter Ausnahmen.

Freilich sagt der „Verehrer“ zugunsten seiner Doré-Bibel sehr sinnig folgendes: Nach der Bibel ist gezeichnet und gemalt worden von Anfang der Kunst an. Vom 5. Jahrhundert an bis auf Führich und Overbeck herab hat sich die Kunst mit der Bibel beschäftigt und im weiteren Sinne die Bibel illustriert. Warum sollte es nicht auch einer unter Hunderten — Doré — tun? Die Bibel hat eine

privilegierte Ausnahmestellung zum Illustrations=Wesen. Wenn dieses zu verwerfen ist, weil sich der Illustrator zwischen Dichter und Leser unbefugt drängt und dem letzteren Gestalten unterschiebt, welche der Leser sich selbst imaginieren will, so übe Doré diese Usurpation nicht aus, denn jede Figur nach Doré hat der Leser schon hundertmal nach anderen gesehen, und die Phantasie behält wieder völlige Freiheit. Ein-, zwei-, dreimal bindet und stört die Illustration, aber unendlich fortgesetzt, wie bei der Bibel, befreit eine Illustration von der andern und werden die bindenden Fesseln zuletzt so gelöst, daß die Phantasie wieder sich selbst zurückgegeben wird.

Vortrefflich bemerkt! Aber eben deshalb antwortete ich ja. Es klingt so klar, so gerecht und billig, daß es wie der *bons sens* des Publikums selbst klingt; es hat soviel Schein der Wahrheit für sich, daß ich verpflichtet bin, den Schein eben doch nur — als Schein nachzuweisen.

Illustration ist das Bild, das mit jedem Exemplare einer Buchausgabe unabweislich mit in den Kauf geht: kurz, das Bild mit dem Buche zusammengebunden. Das ist Illustration im einzigen Sinne: es gibt keinen engern und keinen weitern. Wie geistreich und scheinbar unschuldig klingt es, daß alle biblischen Bilder aller Kirchen und Kunstgalerien eigentlich Bibel-Illustrationen im weiteren Sinne wären! Dürfte man aber wirklich so weit gehen, so könnte man ja auch die Landschaften Illustrationen nennen. Ein Bild vom Omundnersee wäre dann eine Illustration des Omundnersees; ein gemalter Golf von Neapel eine Illustration des wirklichen usw. Jedermann fühlt indeß, daß das nicht der Fall ist. Es wäre der Fall, wenn irgendein Toller den Einfall hätte, rings um den Omundnersee und um den Golf von Neapel herum Pfähle einzuschlagen, auf welchen Landschaftsbilder vom Omundnersee und vom Golf von Neapel aufgehängt wären. Erst dieses Verfahren würde der Illustration ähneln; aber wie kolossal skurril und beleidigend wäre es auch!

Es hat aber noch einen tieferen Grund, warum mir just Dorés Bibel eingefallen.

Wenn die niederländische Schule das Volk der Bibel — als Flamänder=Bauern malte; die römische als Römer und Griechen; die neu-französische als Araber, so soll über den Stil nicht

gestritten werden; bei der Bibel liegt die Stilfrage anders und höher. Die Frage liegt so: Bist Du gestimmt wie die Bibel oder nicht? Malst Du im Ernst oder im Spaß? Bist Du ein Gläubiger oder ein Wissender?

Einst glaubte man, das Hohe Lied sei eine Allegorie auf die Braut Christi, auf die Kirche. Jetzt weiß man, das Hohe Lied ist — ein Gedicht von Heine; nämlich ein sinnlich-brünnstiges Liebeslied; für mich wenigstens leidet es gar keinen Zweifel, daß es der jüdische Ahnherr von Heinrich Heine gedichtet hat. Die Gläubigen konnten es illustrieren von Ostades bis zu Raphaels Atelier, es war ein Stil, der gläubige Stil! Wie wollen es die Wissenden illustrieren?

Ein recht drastisches Beispiel! Weil sich schon einmal Heine in die Bibel verirrt hat, wie wär's, wenn sich im Laufe der Jahrtausende ein anderes Gedicht von Heine „Erapulinski und Waschlappski“ in die Bibel verirrt? Der polnische Patriotismus ist stark und verfehlt Berge, wie wir wissen; er täte damit kaum etwas Stärkeres als was der christliche Patriotismus mit dem Hohen Liede getan. „Eine Laus und eine Seele;“ — Laus ist ein Druckfehler; „unsere Frauen sie gebären, unsere Jungfrau'n tun dasselbe;“ — Jungfrau ist im mystischen Sinne zu nehmen: nur diese zwei Korrekturen brauchte man (und Pfaffen haben schon ärger „korrigiert“, so könnte Erapulinski und Waschlappski das Hohe Lied einer künftigen Polenbibel werden!

Und nun sage mir dieses: Wie illustrierst Du im Bibelstil Erapulinski und Waschlappski, wenn Du den Schalk merkst? Was ist das für ein Bibelstil? An dieser Frage geht Doré zugrunde!

Führich und Overbeck nicht. Sie zeichnen getrost für die Gläubigen, verschließen ihre Augen für die Ungläubigen und für die Tatsache ihres überwuchernden Daseins — und die Sache ist gut. Wie steht's aber mit Doré? Glaubt er? Zeichnet er für Gläubige? Bist Du selbst gläubig, gebildeter Besitzer der Doré-Bibel?

Kurz, die Bibel ist entweder Biblia sacra, oder sie ist es nicht. Doré nun denkt freilich: es gibt eine Durchschnittsline zwischen Heilig und Weltlich und das ist — pathetisch. Er zeichnet hoch pathetisch.

Aber das gilt nicht. Sind Erapulinski und Waschlappski nicht heilig, so sind sie auch nicht pathetisch. Nehmt der Bibel den

Glauben und sie wird nicht bloß weltlich; das Weltliche muß sofort in seine weiteren natürlichen Bestandteile zerfallen, bis zum Frivolen, Lächerlichen, Zynischen, bis zur Farce und zur Posse.

Als der Olymp nicht mehr geglaubt wurde, war er freigegeben — für Lucian und für Offenbach. Es gibt kein menschliches Wesen — genannt Doré — mit dem Griffel des Ernstes in der Hand und mit dem Schalk in dem Herzen. Ernst oder Scherz! so steht die Frage; nicht bloß heilig oder weltlich.

Und diese Frage verwischt mir auch das Theaterpathos Dorés nicht; ja er am wenigsten. Mit Grund fiel mir seine Bibel ein, als ich ein Beispiel zur inneren Unwahrheit und Unsitlichkeit der Illustrier-Mode brauchte.

Der Sammler.

Eine psychologische Plauderei. Von Dr. Wilhelm Stekel*).

Er kommt in zahllosen Varietäten vor. Es gibt keinen Gegenstand, der nicht unter Umständen das Objekt seiner Sammelwut werden könnte. Hat er Beziehungen zur Kunst, dann sammelt er Bilder, Stiche, Antiquitäten, Porzellan, Erstdrucke, Bronzen; ist er wissenschaftlicher Sammler, so legt er Herbarien an, fängt Schmetterlinge, häuft Mineralien, Münzen, Bakterien, Abnormitäten; oder er sammelt aus Passion Marken, Uhren, Spazierstöcke, Regenschirme, Tintenfässer, Knöpfe, Hüte, Möbel, Lampen, Ofenschirme. Oder die Sammlung verknüpft sich offen mit erotischen Interessen. Dann kommt es zur Erwerbung von Miedern, Schuhen, Sacktüchern, Schürzen, Unterröcken, Bändern, Strümpfen, Strumpfbändern, Böpfen, Haarlocken, Handschuhen, Hosenträgern, Nagel-
feilen, Bauchbinden, Krücken, alten Zahnprothesen, Irrigatoren. Alle diese Fälle sind dem Leben entnommen . . .

Gemeinsam ist die Sammelwut und der Affekt, der sich an die Erwerbung der Objekte knüpft. Der Zwang, das einmal begehrte Objekt zu besitzen, ist so groß, daß es in pathologischen Fällen zu Verbrechen kommt. Wer nicht selbst gesammelt hat, der kennt nicht die Qualen und Wonnen des Erwerbes eines neuen Stückes. Das Abwägen, Überlegen, Vorkosten, Begehren, das Kämpfen gegen die immer wachsende Leidenschaft, das Erliegen, das Zittern, der ersehnte Gegenstand könnte von einem anderen erworben werden, das Fieber des Besitzes, das Liebkosen, Betasten, Überblicken, Versenken, die Ekstase der ersten Tage, die langsame Enttäuschung, das Verdrängen durch einen neuen Favoriten. Jedem Sammler ist die affektative Überschätzung seiner Objekte eigen. Die Bilder-

*) Wir geben dieser anzuhaltenden Betrachtung Raum, ohne uns mit den Anschauungen des bekannten (wenn auch nicht mehr orthodoxen) Freud-Anhänger's eins zu wissen.
D. Hrs'gb.

sammler haben selbstverständlich einen echten Rembrandt, einen Van Dyck, einen Dürer, einen Schindler, einen Bettenkosen oder irgendeine Leinwand, die ihnen sehr wertvoll dünkt. Manche hüten sich, eine Überprüfung des Bildes vornehmen zu lassen, um nicht aus den Himmeln zu fallen. Sie brauchen die Illusion, die zum Sammeln gehört wie zur Liebe. Wie der Liebende seine Geliebte überschätzt, an ihr keine Fehler und nur Vorzüge sieht, so ergeht es dem Sammler. Er hat das schönste Stück, es ist das einzige in der Art. Kein anderer besitzt etwas Ähnliches. Dieser Stolz auf das Seltene ist allen Sammlern eigen. Darin gleichen sie auch dem Manne, der die schönste Frau haben will.

Man merkt, daß ich die erotischen Beziehungen des Sammelns unterstreiche. Ich übersehe die anderen Bedeutungen nicht. Gewiß, der Markensammler zum Beispiel macht mit seinen Marken Reisen um die ganze Welt, er erlebt die Geschichte in den Marken, er erthront Könige und feiert die denkwürdigen historischen Ereignisse durch den Besitz der spezifischen Marke. Aber im Grunde genommen ist es doch ein Harem, den sich jeder Sammler anlegt.

Dichter haben diese Eigenart des Sammelns erschöpfend beschrieben. Ich wähle aus der Fülle der Schilderungen eine sehr verräterische heraus, die uns Kierkegard geliefert hat. Es ist sehr bezeichnend, daß sich dieser, der fanatische Verehrer von Mozarts „Don Juan“, der Philosoph des Don Juanismus, der Verfasser des „Tagebuch eines Verführers“, in seinen Bekenntnissen als Sammler entpuppt. Er schildert die Erwerbung eines alten Schreibtisches:

„Es mag vor etwa sieben Jahren gewesen sein, als ich bei einem Trödler hier in der Stadt einen Schreibtisch sah, der sofort meine Aufmerksamkeit erregte. Er war nicht von moderner Arbeit, ziemlich abgenutzt, aber doch interessierte er mich. Diesen Eindruck zu erklären, ist mir unmöglich; doch haben wohl die meisten Menschen Ähnliches erfahren. Mein Weg führte mich täglich an dem Trödler und seinem Schreibtisch vorüber, und ich unterließ es nie, ihn im Vorbeigehen liebevoll zu betrachten. Mit der Zeit wurde das Interesse für diesen Schreibtisch in mir zu einem Erlebnis; es wurde mir ein Bedürfnis, ihn zu sehen, und es kam mir nicht darauf an, seinetwegen auch einmal einen Umweg zu machen. Je öfter ich ihn sah, um so stärker regte sich der Wunsch, ihn zu be-

sitzen. Ich war mir wohl bewußt, daß das ein sonderbarer Wunsch war, denn ich hatte keinerlei Verwendung für das Möbel und mußte mir gestehen, daß es Verschwendung wäre, es anzuschaffen. Doch ist die Begierde bekanntlich sehr sophistisch. Ich trat eines Tages bei dem Trödler ein, fragte nach allerlei anderen Dingen und machte, indem ich mich zum Gehen wandte, beiläufig ein sehr niedriges Angebot auf den Schreibtisch. Ich hielt es für möglich, daß der Trödler einschlagen würde, und es wäre dann ein Zufall gewesen, der mir das Stück in die Hände gespielt hätte. Daß ich die Sache so angriff, geschah gewiß nicht des Geldes wegen, sondern um mein Gewissen zu beruhigen. Aber der Versuch gelang nicht; der Trödler war ungewöhnlich bestimmt. Nun ging ich wieder eine Zeitlang jeden Tag vorbei und warf dem Schreibtisch verliebte Blicke zu. Du mußt dich entschließen, dachte ich, denn gesetzt den Fall, er wird verkauft, so ist es zu spät. Und selbst wenn es dir gelänge, ihn wieder aufzutreiben, so hättest du damit doch nicht mehr denselben Eindruck von ihm. Das Herz klopfte mir, als ich wiederum bei dem Trödler eintrat. Der Schreibtisch wurde gekauft und bezahlt. Das soll das letztemal sein, dachte ich, daß du so verschwenderisch bist; es ist geradezu ein Glück, daß du ihn gekauft hast; denn so oft du ihn ansiehst, wirst du daran denken, wie verschwenderisch du warst; mit dem Schreibtisch soll ein neuer Abschnitt in deinem Leben beginnen. Ach! Die böse Lust ist so beredt und der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.

Der Schreibtisch wurde in mein Zimmer hinaufgebracht, und wie ich in der Zeit der ersten Verliebtheit meine Freude daran hatte, ihn von der Straße aus zu betrachten, so spazierte ich nun zu Hause vor ihm auf und ab. Nach und nach lernte ich auch sein Inneres kennen, seine zahlreichen Schubladen, Nischen und Fächer und ich war in jeder Hinsicht sehr glücklich mit meinem Schreibtisch."

Ich habe dieser Schilderung nichts hinzuzufügen, ich brauche nichts zu unterstreichen und nichts zu erklären. Die verschiedenen Stadien der Verliebtheit können nicht prägnanter geschildert werden. Allerdings wäre noch zu erklären, warum sich der Dichter gerade in ein „altes Möbel" verliebt hat. Man entdeckt diese Lust an alten Dingen immer an Menschen, die ihre Kindheit nicht überwunden haben. Sie kleben an der Vergangenheit, sie versenken

sich in die alten Dinge ihres Lebens. Sie bleiben ewige Kinder. Die Sammler sind alle Kinder, wie alle Kinder Sammler sind. Bei Kindern merken wir die Freude am Sammeln. Wer hätte in seiner Jugend nicht Steine, Muscheln, Käfer, Marken oder Münzen gesammelt? Wie wenige haben diesen Sammeltrieb ins reifere Leben mitgenommen! Diese Freude an der Mehrtheit der Objekte wird bald durch die Lust am Monopol abgelöst. Man will ein Einziges, aber Wertvolles, das für das ganze Leben gehört. Es ist der uralte Kampf zwischen Polygamie und Monogamie. Dort die Vielehe, der Harem, hier die Einehe, die ewige Treue.

Der Sammler ist ein Don Juan der Phantasie. Im Leben kann er Asket, kann er der treueste Ehemann sein. Er entschädigt sich durch seinen Harem. Er überträgt seine polygamen Affekte auf unschuldige, harmlose Objekte. Das wird besonders beim bewußten erotischen Sammler, beim Fetischisten, deutlich. Er lebt keusch, er kann auf das Weib verzichten, wenn er nur seinen Fetisch zur Verfügung hat. Er sammelt zum Beispiel die Schuhe der Frauen, erlebt mit diesen Schuhen alle Ekstasen der Verliebtheit, er wird von heißen Gefühlen durchschauert, als ob es sich um wirkliches Leben und nicht um ein Spiel handeln würde.

Hier sehen wir ein deutliches Beispiel der Affektverschiebung, von der ich an dieser Stelle schon einige Beispiele gegeben habe. Das Begehren, das ursprünglich rein erotisch war, verschiebt sich von dem ganzen Objekt auf ein Symbol. Alle Sammler sind sozusagen Opfer des „erotischen Symbolismus“. Sie sind nie befriedigt. Sie nähren sich von Geistern, sie füttern ihren Liebes-hunger mit duftigen Luftgestalten. Dieser Umstand bewirkt es auch, daß der Sammler nie zur Ruhe kommt. Er hört nicht auf zu sammeln. Verkauft er die Sammlung, so legt er eine zweite an; oder er verlegt sich aufs Tauschen, aufs Verbessern, aufs Umgestalten. Er hört erst zu sammeln auf, bis ihn der größte aller Sammler der irdischen Tätigkeit entzogen hat.

Ach, hätten die Menschen eine Ahnung, welche Summe von Liebe und Schmerz auf den Auktionen, auf denen die Sammlungen zur Versteigerung kommen, in Nichts zerflattert, sie würden sich vor dem Erwerbe entsetzen! Doch es scheint, das Leben wäre unmöglich, wollte man sich über alles Gedanken machen. Aus fremden Schmerzen weben wir immer unsere Freuden. Daß Don Juan einem

fremden Mann die Frau abjagt, macht den Wert der Beute aus. Auch der Sammler ist glücklich, einem anderen Besitzer ein kostbares Stück abzurufen. Wenn der Sammler ein versteckter Don Juan ist, so hat er einen entschiedenen Vorteil vor seinem großen Vorbild, das auf der Jagd nach Lust das Leben zerrinnen sieht. Seine Objekte werden nicht so leicht entwertet. Sie nehmen mit dem Alter an Wert zu. Die heute fast wertlose Marke wird nach hundert Jahren eine Karität. Möbel gewinnen an Wert, wenn sie alt werden. Aber die Frauen? Doch man bedenkt nicht, daß dem Don Juan die Gestalten, die er besessen hat, ewig jung in der Erinnerung leben, daß er eigentlich ein Sammler für die Erinnerung ist. Wie vieles im Leben ist nichts anderes als eine eitle Sammlung von Erinnerungen, die in nichts zerflattern? .

Ein bibliophiler Blick auf F. W. Weber.

Von Michael Maria Rabenlechner.

Am 5. April 1924 waren es dreißig Jahre, daß Friedrich Wilhelm Weber, der Dichter von „Dreizehnlinden“ gestorben ist. Die gesetzliche Schutzfrist für seine Werke geht somit zu Ende. Vom rein bibliophilen Standpunkte ein Blick auf deren Originalausgaben ist demnach immerhin von Interesse, zumal sich unter ihnen eine Reihe längst vergriffener interessanter (heute nur schwer mehr aufzutreibender) Drucke befinden.

F. W. Weber, ein Westfale jeder Zoll — geboren am 25. Dezember 1813 im Dorfe Alhausen (am Fuß der Dsning) nächst Driburg (im Regierungsbezirk Minden) — seinem Stande nach Dr. medicinae und als solcher ausschließlich in seiner westfälischen Heimat bis in seine allerletzten Lebensstage als praktischer Arzt tätig (sein schlichtes, aber innerlich doch so reiches Leben beschrieb in klassisch-schöner Form Prof. Dr. Julius Schwering, [Paderborn, 1900]) — war schon als Universitätsstudent dichterisch rege produktiv, ließ aber zunächst und durch viele weitere Jahre (zum Teil pseudonym und überhaupt, ohne damals in der Öffentlichkeit besonderen Eindruck zu wecken) nur ein oder das andere Gedicht in diesem oder jenem Almanach, in dieser oder jener Zeitschrift drucken. Und wie in Weber, wie er bis an sein Lebensende immer wieder und wieder betonte, stets der Arzt vor dem Dichter ging, war seine erste selbständige Publikation eine seinem ärztlichen Berufe (als Badearzt zu Lipp Springs, nächst Paderborn) entkeimte Schrift, eine balneologische Arbeit „Die Arminiusquelle zu Lipp Springs“ (1858; [2. Ausgabe] 1863, Paderborn, Schöningh), ein schlankes Heft (IV + 75 S.), das — gegenwärtig völlig verschollen — für den Sammler eben nur Wert hat, weil sein Verfasser der spätere „Dreizehnlinden“-Dichter ist.

Ungleich mehr Interesse als diese Schrift beanspruchen aber

bereits Webers Übersetzungen aus dem Englischen und Schwedischen (Weber beherrschte perfekt sämtliche germanischen Sprachen, auch deren Dialekte). Als Frucht der intensiven Beschäftigung mit dem Englischen erschien Ende 1868 „Enoch Arden. Ein Gedicht von A. Tennyson, übersetzt von F. W. Weber“ (Leipzig, Justus Naumanns Buchhandlung), und etliche Monate später ebendasselbst, ebenfalls übersetzt von ihm, Tennysons Gedicht „Aylmers Field“; beide Übersetzungen: — zwei dünne Bändchen, jedes aus ihnen nur ganz wenige Druckbogen stark, beide ganz gleich ausgestattet, in ganz gleichem Format (Kl. 8°) auf gutem Papier, aber ohne jede Kopsleiste oder Vignette gedruckt — und jedes sowohl einfach broschiert, wie auch fein gebunden ausgegeben (beide Übersetzungen gingen dann später in den Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn über und erlebten dort einige weitere Auflagen). — 1872 erschienen dann Übersetzungen aus dem Schwedischen „Schwedische Lieder. Übersetzt und mit ihren Singweisen und Klavierbegleitung herausgegeben von F. W. Weber“ (Paderborn, Schöningh) — ein (heute auch nur schwer mehr aufzutreibendes) Heft in hoch 4°, IV + 68 SS. stark, nur broschiert ausgegeben. — Und kurze Zeit darauf reizt Weber neuerlich ein Werk Tennysons, ein Werk, dessen Sprache und Versbau wie kein anderes Werk Tennysons der Übersetzung Schwierigkeiten bereiten, Schwierigkeiten, die indes der Sprachkünstler in Weber derart spielend überwindet, daß englische Beurteiler erklärten, die Übersetzung liesse sich klarer wie das Original. Es ist das tragische Idyll „Maud. Ein Gedicht von A. Tennyson, übersetzt von F. W. Weber“ (1874; Paderborn, Schöningh). Auch diese Maud-Übersetzung, die beste Webersche Übersetzungsarbeit, erlebte dann noch weitere Auflagen und wurde sowohl broschiert, wie auch elegant gebunden, so ziemlich in gleichem Format und der gleichen Ausstattung wie die beiden anderen Tennysonbändchen ausgegeben.

Aber schließlich alle diese kleinen Übersetzungen hatten, so freundlich sie auch von der Kritik begrüßt wurden, den Namen ihres Herausgebers nicht in weitere Kreise gebracht. Und inzwischen war Weber 65 Jahre alt geworden. Es dürfte wohl in der ganzen Weltliteratur ziemlich vereinzelt dastehen, daß das Werk eines Sechzigjährigen diesen zu einem ersten Dichter seiner

Nation stempelte. Es geschah dies Weber durch die Dichtung, an der er seit 1874 gearbeitet und die er wohlausgefeilt September 1878 veröffentlichte.

Derselbe Buchhändler, der Weber bereits wiederholt gedruckt und verlegt, übernahm auch den Verlag dieses Buches: „Dreizehnlinden. Von F. W. Weber. Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh, 1878.“ Wenn es aber richtig ist, was uns ein angesehenener deutscher Verleger vor Jahren überliefert, so soll sich Schöningh die Verlagsübernahme der umfangreichen Dichtung zunächst gründlich überlegt haben (stand ja sogar der Dichter, wie Schwering mitteilt, seinem fertig gedruckten Buche zunächst selbst ein wenig skeptisch gegenüber . . . „es war mir, als ob ich eine Schuld begangen hätte, ich fürchtete mich vor der Öffentlichkeit . . . es wird mir armem Menschen hart genug mitgespielt werden, das fürchte ich schon im voraus . . .“). Indes — „habent sua fata libelli“ — Schöningh hatte die Verlagsübernahme nicht zu bereuen — das Buch hatte einen beispiellosen Erfolg: September 1878 erschien die erste Auflage, März 1879 bereits die zweite, Mai desselben Jahres die dritte, September die vierte und nun geht fort seither Jahr für Jahr 4–6 Auflagen und jede dieser Auflagen ein wirklicher Neudruck, keine leere Verlegerreklame. Auch nicht ein Werk eines anderen deutschen Dichters vorher hatte so rasch nach Erscheinen in dem Maß intensiv gezündet — nicht die „Amaranth“, nicht „der Trompeter von Säckingen“, nicht „Ekkehard“, nicht die gerade damals gleichfalls stark begehrten beiden großen Epen Hamerlings.

„Dreizehnlinden“ erschien zunächst im Formate Kl.-8°, IV + 366 Seiten stark, auf gutem holzfreiem Papier, in Schwabacher Lettern gedruckt, ward broschiert ausgegeben (der lichtbraune Umschlag zeigt den Titel in schmuckloser Linienumrahmung), aber auch vornehm in Originalleinenband mit Goldschnitt gebunden. Der Dichter hatte bereits der ersten Ausgabe am Schlusse „Erläuterungen“ beigegeben; einem Wunsche der Kritik zufolge, vermehrte er bei der zweiten Auflage diese Erläuterungen, ließ aber im übrigen die Dichtung (und die Erläuterungen, so wie diese der zweiten Auflage beigegeben waren) durch alle folgenden Auflagen unverändert. Der von Künstlerhand entworfene, in zartester Gold- und Schwarzpressung hergestellte Originalleinenband war sehr geschmackvoll, wurde

aber nach den ersten Auflagen noch überdies zu seinem Vorteil in etwas (von dem gleichen Zeichner) geändert: — innerhalb einer reichen Renaissance-Reliefumrahmung zeigt die obere Hälfte des Deckels ein künstlerisch gruppiertes Flaggennmotiv mit dem lichten Sachsenrosß im roten Felde und dem Titel des Buches (der ältere Einband gibt merkwürdigerweise den Titel des Buches in zwei Wörtern „Dreizehn Linden“), in der unteren Hälfte des Deckels ist ein Kreissegment ausgefüllt von einem seitlich=perspektivisch gesehenen, von Linden flankierten Klosterbau (auf den älteren Einbänden ist dieser romanische Klosterbau nicht seitlich, sondern von vorne gesehen) und in dem Zwickel zwischen Rahmen und Segment sitzt auf einem Zweige der charakteristische Uhu. (Auf den älteren Einbänden fehlt dieser Uhu.) Auch der Einbandrücken paßt sich (bei dem neuen Einbände), ornamentiert durch ein Bannermotiv, stilvoll dem Vorderdeckel an. Dieser also gegenüber den älteren Auflagen in etwas geänderte Einband ist dann der charakteristische Originaleinband der laufenden Kl.=8° (Geschenk-)Ausgabe des Buches unverändert geblieben, bis auf den heutigen Tag. („Geschenk“-Ausgabe nennt der Verlag diese Kl.=8°-Ausgabe seit 1905, weil neben ihr — wir werden darauf zurückkommen — seit diesem Jahr eine gleichfalls laufende, billige Volksausgabe in einfachster Ausstattung erscheint.)

Da „Dreizehnlinden“ einen beispiellosen Erfolg hatte, so beschloß der Verleger bereits nach Erscheinen der 12. Auflage eine illustrierte Ausgabe herauszubringen. Und so erschien bereits 1882 bei Schöningh — sämtliche Auflagen und Ausgaben der Dichtung erschienen im gleichen Verlage — in Lex.=8° eine „Illustrierte Ausgabe mit 9 Lichtdrucken nach Zeichnungen von Prof. von Wörndle, 23 Kopfleisten, Schlußvignetten, farbigem Titelblatt und dem Porträt des Dichters“. Leider aber entsprach die Ausgabe nicht allen Erwartungen. Der Druck ist zwar schön (Schwabacher-Gotik, jede Seite in roter Umrahmung), auch die Einbandzeichnung (Kloster im Walde) ginge noch ganz gut an — aber schon die Titelzeichnung bietet auch nicht die leiseste originale Andeutung des großen Inhaltes der Dichtung, repräsentiert sich noch zudem wie eine recht ungeschickt entworfene Skizze zu einem Glasfenster; auch die auf dem gedruckten Titelblatt angekündigten Kopfleisten und Schlußvignetten verdienen diese aufdringliche Erwähnung nicht. Besser sind die 9 Illustrationen Wörndles (Wörndle war ein

Schüler des genialen Josef von Führich), wenn auch sie vom gerechten künstlerischen Standpunkt gemessen rein akademischen Geistes sind. Die Figuren sind nämlich von etwas lebloser Art und geben nicht im entferntesten den richtigen Wertmesser von der Bewegtheit und Fülle der Dichtung. Zu alledem sind diese 9 Bilder technisch minderwertige, aufgeklebte Photographien. Zum ersten Male wurde aber wenigstens durch diese erste illustrierte Ausgabe, die trotz alledem in Kürze vergriffen war (eine Neuauflage aber — bezeichnend — nicht fand), der prächtige geistvolle Kopf des Dichters weiteren Kreisen bekannt.

Es wäre eine interessante bibliophile Arbeit, den „Jubel“-Ausgaben deutscher Dichterwerke des 19. und 20. Jahrhunderts nachzugehen und deren Ausstattung und Einband kritisch-bibliophil zu würdigen, z. B. — um nur aufs Geradewohl einige zu nennen —: „Mirza-Schaffy“, „Trompeter von Säckingen“, „Eckehard“, „Gaudeamus“, „Die Schriften des Waldschulmeisters“, „Problematische Naturen“, „Kakzensteg“, „Frau Sorge“, „Jörn Uhl“, „Jürg Jenatsch“, „Glaube und Heimat“. Da dürfte aber dann auch „Dreizehnlinden“ nicht fehlen. Sowohl die 25. wie die 50. Auflage erschienen im Festgewande — auf dem Titel offiziell als „Jubel“-Ausgabe bezeichnet. Aber so freudig man auch die 25. Auflage (1885) in ihrer prächtigen typographischen Aufmachung begrüßte (so daß sich sogar einige Neuabdrucke dieser Jubel-Ausgabe als nötig erwiesen), — die 50. (1891) enttäuschte, da hatte sich's der Verlag doch etwas leicht gemacht. Wenn schon eine neuerliche (50.) Jubel-Ausgabe geboten werden sollte, dann hätte diese doch ein ganz besonderes, mit keiner der bisherigen Ausgaben gleiches Kleid tragen müssen (wie's z. B. Bonz in Stuttgart prächtig verstanden bei der 50., 100., 200. Ausgabe des „Trompeter“, deren jede ein bibliophiles Kabinettstück für sich). Wenn man aber von der Schwabacher-Gotik und dem nur in Schwarz und Gold hergestellten Titel dieser 50. Jubel-Ausgabe absteht, zeigt diese genau das Kleid der 25.: — das ganz gleiche Format, das gleiche rosa schimmernde Papier, die gleiche rote Randeinfassung jeder Seite, dasselbe Stahlstichporträt des Dichters mit demselben Faksimile und (man faßt es nicht) — genau den gleichen Einband. Und gerade dieser (für die 25. Auflage, 1885, besonders hergestellte) Einband steht künstlerisch nicht auf voller

Höhe, wenn er vielleicht auch Laienaugen ganz gut gefallen wird. Er ist nämlich zwar reich goldüberladen und mehrfarbig gepreßt, schließt sich aber, ohne den Inhalt der Dichtung wesentlich anzudeuten, in geradezu ängstlicher Pedanterie in bezug auf Zeichnung und Raumverwertung an die damals herrschende marktübliche Bücherware an. — Im Anschlusse an diese Charakterisierung der 50. Auflage muß hier aber noch weiter mitgeteilt werden, daß der Verlag — vom bibliophilen Standpunkte aus auch wieder kaum zu begreifen — einige Zeit, nachdem diese 50. Auflage vergriffen war, etliche Auflagen der Dichtung ganz in der Ausstattung der 50. Auflage — doch mit neuem Titelblatte — herstellen ließ und diese Auflagen nun freilich nicht mehr als „Jubel“-, sondern als „Salon-Ausgabe“ auf den Markt brachte. Es gab also damals (allerdings nur auf kurze Zeit) neben der laufenden Kl.-8^o-Ausgabe eine „Salon-Ausgabe unserer Dichtung, die sich — die Titelblätter lediglich ausgenommen — durch nichts von der 50. Jubel-Ausgabe unterscheid.

Schon Jahre vorher hatte der Verlag das Erscheinen einer neuen, und zwar großen illustrierten Ausgabe angekündigt. Endlich 1896 (auf dem Titel trägt sie keine Jahreszahl) kam sie (in Folioformat): „Illustrierte Prachtausgabe von Karl Rickelt.“ Es ist für den Referenten erfreulich, konstatieren zu können, daß diese Ausgabe, was ihre Innenausstattung betrifft, das hält, was der Titel verspricht: sie ist eine Pracht-Ausgabe, was Papier, Satzspiegel und Bilder betrifft, die Bilder speziell (zum Teil Holzschnitte, zum Teil [zwölf] Photogravüren) stehen auf voller künstlerischer Höhe. Gustav Doré hätte es nicht besser machen können. Leider hält wieder der Einband dieser kostbaren Innenausstattung nicht die Wagschale, obgleich vielleicht das Laienauge ihn sogar für „recht schön“ erklären wird. Dieser Einband ist vielmehr künstlerisch recht mißlungen. Ein ritterlicher Harfenschläger gegenüber einem Klosterbilde, umgeben von Lilien und Rosensträuchern, über dem Klostergebäude die aufgehende, kreuzdurchwobene Sonne, — diese Zeichnung nun aber schwimmend in Schwarz- und Golddruck („echte Goldpressung“ rühmt die Ankündigung) —: es ist eine jener Einbandarten, mit denen vor dreißig Jahren wahllos nicht bloß Bücher, sondern auch Bilderalbums, Prachtkartons und dergleichen versehen wurden . . .

Inzwischen hatte die gewöhnliche Kl.-8°-Ausgabe immer weitere Verbreitung gefunden und 1901 wurde die 100. Auflage ausgegeben. Sie erschien zwar nicht offiziell auf dem Titel als Jubel-Ausgabe, unterschied sich aber doch in ihrer Aufmachung deutlich von den übrigen Auflagen. Zwar ganz im gleichem Formate der Kl.-8°-Ausgabe hatte sie als Schmutztitel den verkleinerten Bildschmutztitel der Rickelt'schen Pracht-Ausgabe, dann ein besonderes Stahlstichporträt des Dichters und war in feinen Originalhalbfranzband gebunden. Schon wenige Wochen nach Ausgabe war diese 100. Auflage vergriffen, die, wie betont, nicht offiziell als Jubiläums-Ausgabe ausgegeben wurde, die man aber bei Registrierung von Jubel-Ausgaben deutscher Dichter im 19. und 20. Jahrhundert vielleicht doch nicht ganz wird übergehen dürfen. Vielleicht ebensowenig wie die 150. Ausgabe Dreizehnlindens. Als nämlich — knapp vor dem Kriege — 1913 — die 150. Auflage sich als nötig erwies, ließ sie der Verleger als eine „dem Andenken des Dichters zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages, 25. Dezember 1813“ geweihte Ausgabe in wirklich prachtvollem Sonderkleide herstellen: in vornehmem größeren 8° auf Büttenpapier in gediegensten Lettern, der Pergamenteinband eine reich gegliederte ornamentale Lösung in Gold aufweisend, geistvoll im Zusammenhange mit der sehr stilvoll erdachten Schrift, das Vorsatzblatt sich streng an das Motiv des Buchdeckels anschließend, durch seine einfache Linienführung eine sehr sinnvolle Ausnützung des Raumes gebend; alles in allem eine wirklich bibliophile Ausgabe, die jeden verständigen Bücherfreund erfreuen mußte. Daß diese 150. Auflage im Nu verkauft war, ist darum leicht zu begreifen.

Jahre vor dem Kriege, wie ja bereits erwähnt, hat dann der Verleger neben der Kl.-8° (Geschenk-)Ausgabe eine billige Volks-Ausgabe herstellen lassen, die kolossale Verbreitung fand (sie gleicht in Ausstattung ganz dem Schöningh'schen Schul-Ausgaben deutscher Klassiker); sie steht heute im 350. Tausend, daneben die Geschenk-Ausgabe in der 207. Auflage. Eine neuerliche Jubel-Ausgabe ist aber nicht erschienen. Die ernste Zeit war einer solchen gewiß ebenso entgegen, wie der 300. Ausgabe des „Trompeter von Säckingen“, die gleichfalls (obwohl projektiert) schließlich ohne Jubelkleid erschien. —

Sofort, als „Dreizehnlinden“ so mächtig eingeschlagen, erhob sich in der immer größer werdenden Gemeinde Webers die Frage nach

anderen Werken des Dichters. So erschien (gleichfalls bei Schönningh) eben recht zu Weihnacht 1881 ganz im Format und in der Ausstattung der Kl.=8°-Ausgabe von Dreizehnlinden „Gedichte von F. W. Weber“, broschiert und natürlich auch gebunden in Goldschnitt ausgegeben (der Einband in Schwarz- und Golddruck ohne jede Originalität). Diese Gedichte stehen heute in der 47. Auflage. Und da nach Erscheinen Dreizehnlindens und der „Gedichte“ Webers Name (da Weber, ohne aufdringlich zu sein, von seiner katholischen Weltanschauung kein Hehl machte) an der Spitze speziell der katholischen deutschen Dichterreihe stand, so wurde Weber wiederholt von angesehenen Verlagsfirmen gebeten, religiöse Bilder durch Poesien seines Genius zu kommentieren. So trat der Verlag Ahn in Köln an ihn heran, zu sechs, nach Professor Ittenbach von seiner Tochter Wilhelmine gemalten (von Blumen umrankten, mit Sprüchen vom Pinsel der Malerin versehenen) Madonnenbildern einen poetischen Text zu schreiben; so entstand 1885 das Prachtwerk „Marienblumen“. 1886 veröffentlichte der Verlag Adolf Eitze in Leipzig das „Vater Unser“ in den zarten weichen Bildern von Paul Thumann und schuf eine Ausgabe für Katholiken mit einem Gedichte (neun Strophen zu je sechs Versen) von unserem Dichter. Und endlich Weihnacht 1892 erschienen im Verlage von Josef Albert in München Passionsgedichte Webers zu Kartons von Molitor „Das Leiden unseres Heilands“. Das um Weber willen noch am meisten begehrte dieser drei Prachtwerke waren die Gedichte Webers zu Ittenbachs in Chromolithographie reproduzierten Bildern. Hier bot Weber aber auch weit mehr wie der Künstler. Professor Ittenbach (seine Tochter malte die sechs Madonnenbilder nach ihres Vaters Originalen) ist bekanntlich der Schöpfer vieler Heiligenbilder, die durch ihre süße Manier bei jedem Kunstlaien Gefallen erwecken und doch für ein kritisches Auge nur durch den Gegenstand der Darstellung wirken. Webers begleitende Gedichte aber sind goldene Kunst — durch sie hat sich Weber in die erste Reihe der modernen Mariensänger gestellt; darum entschloß sich auch Ahn 1892 den Text Webers als 8° Bändchen auf schwerem Papier in elegantem Originaleinband — gegenwärtig in 6. Auflage vorliegend — den Verehrern des Dichters billiger zugänglich zu machen.

Die Passionsgedichte zum „Leiden unseres Heilandes“ waren die letzte Publikation unseres Dichters — er schuf, wie bereits betont,

diese Arbeit auf Wunsch des Kunstverlages Albert in München. Etliche Monate vorher, Frühjahr 1892, hatte aber der 79jährige den großen Kreis seiner Gemeinde noch einmal durch eine neue ureigenstem Antriebe entsprungene epische Dichtung erfreut, eine prächtige norwegische Dorfgeschichte in Versen „Goliath“ (Verlag Schöningh), ein schlankes Bändchen in Kl. 8° auf schwerstem Papier in Schwabacher-Gotik mit sehr geschmackvoller Original-Einbanddeckenzeichnung (Goliaths Hütte). Auch von Goliath ward in diesem prächtigen Kleide Auflage um Auflage nötig (heute 44. Auflage) und auch von dieser Dichtung erschien 1910 (ganz in der Ausstattung der bezüglichen Ausgabe von Dreizehnlinden) eine „billige Volksausgabe“ (heute 45. Tausend).

Am 5. April 1924, wie bereits eingangs betont, starb Weber (zu Nieheim in Westfalen). Aus seinem Nachlasse empfing dann noch des Dichters Gemeinde, 1895, die Gedichtesammlung „Herbstblätter“, Nachgelassene Gedichte (Verlag Schöningh; gegenwärtig in 27. Auflage stehend; der prächtige Originalband zeigt die Zeichnung eines gotischen Fensters, um das sich vergilbendes Laub rankt). —

Vor zwei Jahren sollte dann endlich auch der schon lang gehegte Wunsch der zahllosen Weber-Verehrer in Erfüllung gehen: Spätjahr 1922 erschienen im Verlag Schöningh „Friedrich Wilhelm Webers gesammelte Dichtungen in drei Bänden, herausgegeben und mit Lebensbild und Vorwort von seinen Kindern Elisabeth Weber und Dr. Friedrich Wilhelm Weber, mit zwei Bildnissen des Dichters . . .“ Die Ausgabe erschien in Halbleinen-, Halbkunstleder- und Halbechtledeereinband — aber selbst die in Halbechtleder gebundene Ausgabe vermag trotz des besseren, holzfreien Papierses, auf dem sie abgezogen, den Freund schöner Bücher nicht völlig zu befriedigen. Als erste Gesamtausgabe der Hauptwerke unseres Dichters freilich in künftiger Zeit wird sie immer einen gewissen bibliophilen Wert besitzen, obgleich sie — der Titel nennt sie ja schließlich auch nur „gesammelte Werke“ — nicht das ganze künstlerische Lebenswerk des Dichters bietet. Es fehlen die schönen Begleitgedichte zu den drei oberwähnten Bilderwerken, was besonders bezüglich der „Marienblumen“ sehr zu bedauern ist. Weber als Dichter rein religiöser Stoffe kommt in dieser Gesamtausgabe nicht zum Wort.

Abkürzungen in Antiquariats- katalogen.

Von Philipp Rath*).

Abkürzungen in Antiquariatskatalogen sind derart, daß man sie ohne weiteres, ohne jede Erklärung versteht. Das trifft namentlich auf die deutschen Abkürzungen, wie sie jetzt im Gebrauch sind, zu. Andere, besonders die französischen und auch einige englische, sind aber so sehr zu bloßen Zeichen geworden, weil sie häufig nur auf einen einzigen Buchstaben beschränkt sind, daß ein Kommentar dazu unumgänglich nötig erscheint. Am weitesten in ihrer Kürzung gingen die lateinischen Beschreibungen von Inkunabeln, wie sie besonders in Hain's Repertorium zu finden sind. Die Antiquare, die diese Zeichen zum Teil auch jetzt noch in ihre Kataloge übernehmen, wissen aus einer jahrelangen Gewohnheit heraus damit Bescheid und doch wird es selbst unter Antiquaren manchen geben, der eine Buchstabengruppe wie »f. g. ch. c. s. et ff. n. 56 l. 371 ff.« am Schluß eines Inkunabeltitels nicht aufzulösen imstande ist. Einigermassen deutlicher wird das schon, wenn in einem anderen Katalog oder in einem anderen Handbuch dieselbe Beschreibung »Folio, goth. char., cum sign. et foll. num., 56 lin., 371 foll.« lautet.

Die Schwierigkeiten wachsen, wenn man sieht, daß manchmal ein und derselbe Buchstabe hier dies, dort jenes bedeutet: f. zum Beispiel bald Folium, Folio, Folia, bald Figurae, ebenso wenn sie in verschiedenen Sprachen auch etwas ganz Verschiedenes besagen, wie ll. (lat). = lineae = Zeile und ll. (engl). = leaves = Blätter.

*) Diese Arbeit stellte uns noch bei Lebzeiten Philipp Rath, einer unserer bewährten Mitarbeiter, zur Verfügung. Dem bald darauf verstorbenen kenntnisreichen Manne hat Martin Breslauer einen auch in einem schön gedruckten Hefte vorliegenden Nachruf gewidmet. (Siehe unter „Bücherschau“, Verlag Martin Breslauer.)

In deutschen Katalogen und Handbüchern hört man mehr und mehr mit der zu starken Kürzung und vor allen Dingen mit der Verwendung fremder Sprachen dabei auf; es kommt beides aus alter Gewohnheit, aber doch noch oft genug vor. In der Übergangszeit wird es natürlich in gewisser Beziehung ebenso allmählich schwieriger werden, die noch verwendeten Abkürzungen restlos zu verstehen. Außerdem aber müssen wir die in fremden und in alten Verzeichnissen benutzten kennen. Es soll deshalb hier eine (gewiß nicht vollständige) Zusammenstellung der häufigeren versucht werden, die sich übrigens nicht durchweg auf buchtechnische Ausdrücke beschränkt. Aber der dabei leitende Grundsatz ist doch der gewesen, daß sie in Antiquarkatalogen vorkommen. Berücksichtigt sind lateinische, deutsche, englische, französische und einige italienische Abkürzungen. Die anderen kommen für uns nur wenig und selten in Betracht. Einige bereits vorhandene und uns bekannte Verzeichnisse von Abkürzungen, die aber sämtlich ziemlich einseitig sind, wurden hierbei natürlich benutzt.

A, in deutschen Katalogen sehr häufig, bedeutet Auschnitt. **A.** und **a.** = anno, im Jahre. **a. a. O.** = am angegebenen oder angezeigten Orte, bei Verweisungen gebräuchlich. **à comp.** = à compartiments (franz.) wird zur näheren Bezeichnung von Einbänden gebraucht; eine reliure à compartiments ist ein Einband mit symmetrisch angeordneten Verzierungen auf den Deckeln nach der Art der Groliebände; dos à comp. der durch erhabene Bünde in regelmäßige Felder mit Linienumrandung eingeteilte Buchrücken. **A. D.** = Anno Domini (lat.), im Jahre des Herrn, also im Jahre . . . nach Ehr. Geburt, wird in dieser Form besonders in England oft gebraucht. **a. d. J.** = aus dem Jahre . . . **A. L.** oder **a. l.** = avant la lettre (franz.) bezeichnet bei Kunstblättern den Zustand „vor der Schrift“; hierbei ist zu bemerken, daß man in stillschweigendem Ubereinkommen das Wörtchen avant durch das bloße a. abkürzt, während die Abkürzung av. für avec (= mit) gilt. Aber es kommen hierbei natürlich Unachtsamkeiten vor, die zu Mißverständnissen führen. **a. n.** = absque nota (lat.) ohne Kennzeichnung, in England oft für Bücher ohne Ort-, Jahr- und Verlegerangabe verwendet. **a. o.** = and others (englisch) = und andere, bei einer Mehrheit von Verfassern. **A. T.** = Altes Testament. **a. t. l.** = avant toute lettre, bei Kunstblättern der Zustand „vor aller Schrift“. **a. u. d. T.** = auch unter dem Titel.

Abb. = Abbildung(en). **Abbr.** = Abbreviatur(en), Abkürzung(en). **Abdr.** = Abdruck. **abgedr.** = abgedruckt. **Abh.** = Abhandlung. **Abschn.** = Abschnitt. **Abt.** = Abteilung. **acc.** = accedit (lat.), es kommt hinzu, ist angefügt. **Adr.** = Adresse, besonders von der Verlegerangabe auf Kunstblättern. **Alph., alph.** = Alphabet, alphabetisch. **Anast. Neudr.** = anastatischer Neudruck. **anc. rel.** = ancienne reliure (franz.), alter Einband. **angeb.** = angebunden. **Anh.** = Anhang. **Anl.** = Anlage. **Anm.** = Anmerkung. **ann.** = annotavit (lat.), hat mit Anmerkungen versehen. **Ans.** = Ansicht. **ant.** = antique, zu ergänzen ist sur tranche (franz.), mit ziseliertem Goldschnitt. **Ant.** = Antiqua. **Ant.** = Antiquar, Antiquariat. **antip.** = antiporta (ital.) = Schmutztitel. **Ao. D.** = Anno Domini (lat.), im Jahre des Herrn. **App.** = Appendix, appendice (franz.) = Anhang. **arr.** = arranged (engl.), angeordnet. **Atl.** = Atlas, Atlanten. **Aufl.** = Auflage. **Aufz.** = Aufzug, Aufzüge. **augm.** = augmenté (franz.) vermehrt. **Ausg.** = Ausgabe. **ausgew.** = ausgewählt. **author.** = authorized (engl.), berechtigt autorisiert, von Ausgaben und Übersetzungen. **autogr.** = autographiert, autographisch. **autor.** = autorisiert. **av.** = avec (franz.), mit **av. l.** = avec la lettre (franz.), „mit der Schrift“, von Kunstblättern. **av. rem.** = avec remarque(s) (franz.), mit Randeinfall (Randeinfällen), von Kunstblättern. **av. t. l.** = avec toute lettre (franz.), „mit voller Schrift“, von Kunstblättern.

b. = born (englisch), geboren. **b** = bleu (franz.). blau; eigentlich sollte man bl. erwarten, diese Abkürzung wird aber für blanc gebraucht. **B. C.** = Before Christ (engl.), vor Christi Geburt. **B. M.** = British Museum, bei Besitzangaben üblich.

bas. = basane (franz.), Schafleder. **bas. gran.** = basane granitée (franz.), granitartig gefärbtes Schafleder. **baz.** = bazzana (ital.), Schafleder. **Bd., Bdch., Bde., Bden., Bdes.** oder **Bds.** = Band, Bändchen, Bände, Bänden, Bandes. **bds.** = boards (engl.), Einbanddeckel, gewöhnlich von Pappbänden (pasteboards) gebraucht, aber auch wooden boards, Holzdeckel. **Bearb., bearb.** = Bearbeiter, bearbeitet. **bed. verm.** = bedeutend vermehrt. **begl.** = begleitet. **begr.** = begründet. **beigedr.** = beigedruckt. **Beil.** = Beilage. **Beitr.** = Beitrag, Beiträge. **berecht.** = berechtigt. **bes. Berücks.** = besondere Berücksichti-

gung. **beschn.** = beschnitten. **Bibl.** = Bibliographie. **Bibl. Nat.** = Bibliothèque Nationale (franz.), die französische Nationalbibliothek in Paris, bei Besitzangaben gebräuchlich. **Bildn.** = Bildnis. **bl.** = black (engl.), schwarz, aber auch = blank, weiß, leer, zur Bezeichnung von unbedruckten Blättern. **bl** = blanc (franz.), weiß, leer, unbedruckt. **Bl.** = Blatt. **blas.** = blason (franz.), Wappenschild. **Bll.** = Blätter; die Verdoppelung eines Buchstabens zur Bezeichnung der Mehrzahl (vgl. **Exx.** = Exemplare, **KK.** = Karten, **SS.** = Seiten) geht im Gebrauch jetzt immer mehr zurück. **Blz.** = Blattzahl(en). **Bod. Libr.** = Bodleian Library (engl.), berühmte Bibliothek in Oxford. **Bog.** = Bogen. **Bord.** = Bordüre, Einfassung. **br.** = broschiert, broché (franz.) **br.** = braun, brun (franz.), brown (engl.). **br. n. r.** = broché non rogné (franz.), broschiert und unbeschnitten. **Br.** = Brothers (engl.), Gebrüder, bei Firmenangaben. **Bros.** = Brothers (engl.), Gebrüder. **Buchdr.** = Buchdruckerei. **Buchh.** = Buchhandlung.

c. = chiffré (franz.), beziffert, gezählt, numeriert; z. B. ff. c. = feuillets chiffrés, gezählte (numerierte) Blätter. **c.** = coins (franz.), (Leder- oder Metall-)Ecken des Einbandes. **c.** = cuir (franz.), Leder; z. B. **c. d. R.** = cuir de Russie, Juchtenleder. **c.** = cum (lat.), con (ital.), mit. **c.** = custos (lat.), Rüstode, Blattweiser. **c. et ferm.** = coins et fermoirs (franz.), Ecken und Schließen. **c. f. (c. fig., c. figg.)** = cum figures (lat.), mit Abbildungen. **c. ff. n. (c. foll. num.)** = cum foliis numeratis, cum foliorum numeris, cum foliorum numeratione (lat.), mit gezählten Blättern, mit Blattzahlen, mit Blätterzählung. **c. sign.** = cum signaturis (lat.), mit Lagen- oder Bogensignaturen.

ca. = carta (ital.), Papier; z. B. **ca. azz.** = carta azzurra, blaues Papier, **ca. gr.** = carta grande, Großpapier usw. **ca.** = circa. **caps.** = capitals (engl.), große Buchstaben, Majuskeln. **car.** = caractère(s) (franz.), Schrift; in Zusammensetzungen: **car. elz.** = caractères elzéviriens, Elzevier-Schrift; **car. goth.** = caractères gothiques, gotische Schrift; **car. ital.** = caractères italiques, Kursivschrift; **car. micr.** = caractères microscopiques, mikroskopische Schrift; **car. rom.** = caractères romains, Antiqua. **cart.** = kartoniert, cartonné (franz.), cartonato (ital.), cartonnage (franz.). **cart. Brad.** = cartonnage Bradel (franz.), Kartonnage

Bradel, nach einem französischen Buchbinder so genannt, eine Art vorläufigen (nicht endgültigen) Einbandes mit Leinwandrücken und -ecken, der obere Schnitt vergoldet, im übrigen mit unbeschnittenen Blättern. **cart. n. r.** = cartonné non rogné (franz.), kartoniert und unbeschnitten. **cat.** = catalogus (lat.), catalogue (engl., franz.), catalogo (ital.), Katalog. **cent.** = century (engl.), Jahrhundert. **cf.** = confer (lat.), vergleiche. **cf.** = calf (engl.), Kalbleder (einband). **ch.** = characteres (lat.), Schriftzeichen, Schrift. **ch.** = chiffré (franz.), beziffert, gezählt, numeriert. **ch.** = chine (franz.), Chinapapier. **chag., chagr.** = chagrin (franz.), Chagrineder (einband). **char.** = characteres (lat.), characters (engl.), Schriftzeichen, Schrift. **char. maj.** = characteres majores (lat.), Majuskeln. **char. min.** = characteres minores (lat.), Minuskeln. **chi.** = chine (franz.), Chinapapier. **chiff.** = chiffré (franz.), beziffert, gezählt, numeriert. **Chromolith.** = Chromolithographie, Farben-Steindruck. **Cie.** = Compagnie. **cl.** = cloth (engl.), Leinen(einband). **cl. pl.** = coloured plates (engl.), farbige Tafeln. **Co.** = Compagnie. **Col.** = colophon (lat. a. d. Griechischen), Kolophon, Schlußtitel. **Col.** = columna (lat.), Spalte, Kolumne. **col.** = colorié (franz.), coloured (engl.), koloriert. **coll.** = collegit (lat.), hat gesammelt (gesammelt von . . .), **coll.** = collected (engl.), gesammelt. **Coll.** = collection (engl., franz.), Sammlung; collector (engl.), Sammler. **comp.** = komponiert. **comp.** = composuit (lat.), hat zusammengestellt, (zusammengestellt von . . .). **comp.** = compiled (engl.), zusammengestellt, zusammengetragen; compiler, Zusammensteller. **comp.** = compartiments (franz.), symmetrisch angeordnete Verzierungen auf den Deckeln und dem Rücken von Einbänden. **cont.** = continuiavit (lat.), hat fortgesetzt. **cont.** = contenant (franz.), enthaltend. **contemp.** = contemporary (engl.), contemporain (franz.), gleichzeitig, zeitgenössisch. **contraf.** = contraffazione (ital.), Nachahmung, Fälschung, Nachdruck. **cop.** = copertina, copertura (ital.), Umschlag, Einbanddeckel. **corr.** = correctus (lat.), corrected (engl.); corrigé (franz.), korrigiert, berichtigt. **coul.** = couleur (franz.), Farbe. **cour.** = couronné (franz.), preisgekrönt. **couv.** = couverture (franz.), Umschlag, z. B. *couv. conservée*, Umschlag erhalten, d. i. miteingebunden; **couv. orig.** = couverture originale (franz.), Originalumschlag. **cplt.** = komplett, vollständig.

cr.-8°. = crown-8° (engl.), Kronen=Oktav, engl. Buchformat, nach der früheren Papierforte (Kronenpapier) so genannt. **ct.** = kartoniert. **cur.** = curavit (lat.), hat besorgt (besorgt von . . .). **Cust.** = Kustode.

d. = date (franz.), Datum, Jahresangabe (z. B. **s. d.** = sans date, ohne Jahr), **d.** = demi (franz.), halb (in der Bezeichnung von Einbänden üblich). **d.** = died (engl.), gestorben. **D.-A.** = Diamantausgabe. **d.-b.** = demi-basane (franz.), Halb(schaf)lederband. **d.-ch.** = demi-chagrin (franz.), Halbchagrinsband. **d. i.** = das ist. **d. m.** = demi-marouquin (franz.), Halbmarouquinband. **d.-r.** = demi-reliure (franz.), Halbband. **d.-t.** = **demi-toile** (franz.), Halbleinenband. **d.-v.** = demi-veau (franz.), Halbkalb-lederband.

dargest. = dargestellt. **Dass., dass.** = Dasselbe. **Dat.** = Datum. **dat.** = datiert. **Ded.** = Dedikation, Widmung. **Ded.-Tit.** = Dedikationstitel. **déd.** = dédicace (franz.), Widmung. **déd. aut.** = dédicace autographe (franz.), handschriftliche Widmung. **déd. impr.** = dédicace imprimée (franz.), gedruckte Widmung, Widmungsblatt. **def.** = defekt. **del.** = delineavit (lat.), hat gezeichnet (gezeichnet von . . .). **dent** = dentelles (franz.) Spitzenverzierung von Einbänden. **dent. int.** = dentelles intérieurs (franz.), innere Spitzenverzierung von Einbänden. **dépt.** = département (franz.), Departement, Abteilung. **Diss.** = Dissertation. **dor. s. t.** = doré sur tranches (franz.), mit Goldschnitt. **doubl.** = doublé, doublure (franz.), verdoppelt, Verdoppelung zur Bezeichnung von Einbänden, deren Deckel außen und innen mit Leder überzogen sind. **Dr.** = Druck, Drucker, Druckerei. **Dupl.** = Duplikat. **durchges.** = durchgesehen. **durchsch.** = durchschossen.

e. = edges (engl.), Buchschnitt. **e. f.** = eau-forte (franz.), Radierung. **e. f. p.** = eau-forte pure (franz.), reiner Holzdruck.

ea. = each (engl.), jeder, jede, jedes, je, **éb.** = ébarbé (franz.), gering beschnitten (nur die rauhen Ränder des Blütenpapiers sind entfernt). **ebdas.** = ebendasselbst. **éc.** = écaille (franz.), Schildpatt(einband)*). **ed.** = edidit (lat.), hat herausgegeben (hrsg. von . . .); editio (lat.), edizione (ital.), Ausgabe. **éd.** = édition

*) Häufiger noch von der scharlachroten Lederfarbe bei Einbänden gebräuchlich.

(franz.), Ausgabe. **éd. augm.** = édition augmentée (franz.), vermehrte Ausgabe. **éd. corr.** = édition corrigée (franz.), verbesserte Ausgabe. **ed. maj.** = editio major (lat.), größere Ausgabe. **ed. min.** = editio minor (lat.), kleinere Ausgabe. **ed. princ.** = editio princeps (lat.), erste Ausgabe, Erstausgabe. **ed. ster. (éd. stér.)** = editio stereotypa (lat.), édition stéréotype (franz.), Stereotypausgabe. **ed. ult.** = editio ultima (lat.), letzte Ausgabe, Ausgabe letzter Hand. **édit.** = éditeur (franz.), Herausgeber, Verleger. **eff.** = effigies (lat.), Bildnis. **Einb.** = Einband. **eingedr.** = eingedruckt. **eingel.** = eingeleitet. **Einl.** = Einleitung. **em.** = emendavit (lat.), hat verbessert (verbessert von . . .). **encad.** = encadré (franz.), eingefasst, mit Randleisten. **encadr.** = encadrement (franz.), Einfassung, Randleiste. **engr.** = engraved, engravings (engl.), gestochen, Stiche. **engr. t.-p.** = engraved title-page (engl.), gestochenes Titelblatt; oder auch = engraved tail-pieces, gestochene Schlußstücke, Vignetten. **enl.** = enlarged (engl.), vermehrt. **ent.** = entrelacs, entrelacement (franz.), Bandgeflecht als Einbandverzierung. **enth.** = enthaltend. **env. d'aut.** = envoi d'auteur (franz.), Widmung des Verfassers. **ép.** = épuisé (franz.), ausverkauft, vergriffen. **épr.** = épreuve (franz.), Abdruck, Abzug eines Kunstblattes. (Auch in Verbindung mit den Abkürzungen: a. l., a. t. l., av. l., av. rem., av. t. l.) **épr. d'art.** = épreuve d'artiste (franz.), Künstlerabzug. **Erg.-B.** = Ergänzungsband. **Erg.-H.** = Ergänzungsheft. **erkl.** = erklärt, erklärend. **Erl., erl.** = Erläuterung, erläutert, erläuternd. **ersch.** = erschienen. **erw.** = erweitert. **es.** = esaurito (ital.), ausverkauft, vergriffen. **es.** = esemplare (ital.), Exemplar. **est.** = estampe (franz.), Stich. **est.** = estampé (franz.), geprägt, mit blindgedruckten Buchstaben oder Verzierungen; estampage, Blinddruck auf Einbänden. **estr.** = estratto (ital.), Sonderabdruck. **ét.** = état (franz.), Plattenzustand. **et a.** = et autres (franz.), und andere. **Ex., ex.** = Exemplar, exemplaire (franz.), **ex. num.** = exemplaire numéroté (franz.) nummeriertes Exemplar. **ex. rec.** = ex recensione (lat.), in kritischer Bearbeitung von . . . **expl.** = explicit (lat.), (das Buch) ist zu Ende. **Expl.** = das Explizit, Schlußschrift. **extr.** = extrait (franz.), Ausschnitt, Sonderabdruck. **f.** = fasciculus (lat.), fascicule (franz.), Faszikel, Lieferung. **f.** = feuille, feuillet (franz.), Bogen, Blatt. **F.** = folium (lat.),

Blatt (z. B. F. 1a = Vorderseite von Blatt 1, F. 250 b = Rückseite von Blatt 250, ebenso: F. 1 r^o., F. 250 v^o.). **f.** = figura (lat.), Abbildung. **f. vol.**, = feuille volante (franz.), fliegendes Blatt.

Facs., Faks. = Facsimile. **Farbendr., Fbdr.** = Farbendruck. **fasc., Fasz.** = fascicule (franz.), Faszikel, Lieferung. **fat.** = fatigué (franz.), abgenutzt. (ex. fat. = abgenutztes Exemplar; rel. fat. = abgenutzter Einband). **fec.** = fecit (lat.), hat angefertigt (angefertigt, gezeichnet von . . .), für Kunstblätter gebräuchlich. **ferm.** = fermoirs (franz.), Schließen (an alten Einbänden). **ff.** = folia (lat.), feuillets (franz.), Blätter. **ff. c., ff. ch. (ffc. ffch.)** = feuillets chiffrés (franz.), gezählte, numerierte Blätter. **ff. n. c., ff. n. ch. (ffnc., ffch.)** = feuillets non chiffrés (franz.), nicht gezählte, nicht numerierte Blätter. **ff. num., ff. non num.** = folia numerata, folia non numerata (lat.), gezählte, nicht gezählte Blätter. **fig.** = figura, figurae (lat.), figure(s) (franz.), Abbildung(en). **fig. xyl.** = figura(e) xylographica(e) (lat.), Holzschnitt(e). **figg.** = Mehrzahl von fig. **figg. col.** = figures coloriées (franz.), farbige Abbildungen. **figg. s. b.** = figures sur bois (franz.), Holzschnitte. **fil.** = filets (franz.), Filete, Buchbinderwerkzeuge zum Einprägen von Verzierungen auf Einbänden, dann diese Einbandverzierungen selbst. **fil. à comp.** = filets à compartiments (franz.), symmetrisch angeordnete Filetenmuster. **fil. à fr.** = filets à froid (franz.), blind eingepresste Einbandverzierungen. **fil. comp.** = filets composés (franz.), zusammengesetzte Filetenmuster. **fil. dor. (s. l. p.)** = filets dorés (sur les plats) (franz.), vergoldete Filetenmuster (auf den Einbanddeckeln). **fl. d. l.** = fleurs de lis (franz.), Lilien (Wappen der französischen Könige), zur Bezeichnung von Einbänden mit Lilienmuster (daher auch: reliures fleurdelisées). **Flli.** = Fratelli (ital.), Gebrüder. **flor.** = floreated (engl.), geblümt mit Blumenornamenten. **Flugschr.** = Flugschrift. **fol., foll.,** = folium, folia (lat.), Blatt, Blätter. **Fol.** = Folio (Format). **foolsc.-8^o** = foolscap (engl.), Narrenkappen-Oktav, englisches Buchformat, ursprünglich nach dem Papier (Narrenkappenpapier, mit dem Wasserzeichen einer Narrenkappe) so genannt. **fortgef.** = fortgeführt. **fortges.** = fortgesetzt. **Forts.** = Fortsetzung. **Fr.** = Frères (franz.), Gebrüder. **Fragm.** = Fragment. **Frat.** = Fratelli (ital.),

Gebrüder. **front.** = frontispiece (engl.), frontispice (franz.),
Titelkupfer. **Frzbd.** = Franzband. **fx. tit.** = faux titre (franz.),
Schutztitel, Vortitel.

G. = Goldschnitt. **g.** = gaufré (franz.), mit blindgepressten Ein-
bandverzierungen. **g. ch.** = gothici characteres (lat.), gotische
Schrift. **g. e.** = gilt edges (engl.), Goldschnitt. **g. s. b.** = gravé
sur bois (franz.), in Holz geschnitten. **g. t. (e.)** = gilt top (edge)
(engl.), Kopfschnitt vergoldet.

gauf. = gaufré (franz.), mit blindgepressten Einbandverzierungen.
geb. = geboren. **geb.** = gebunden. **gebr.** = gebrochen (Karten,
Tafeln). **Gebr.** = Gebrüder. **gedr.** = gedruckt. **geh.** = geheftet.
gekr. = gekrönt (von Preisschriften). **geneal.** = genealogisch.
gepr. = geprägt, gepresst (bes. Einbände). **ges.** = gesammelt.
gest. = gestochen. **gest.** = gestorben. **gez.** = gezählt, gezeichnet.
gf. = gaufré (franz.), mit blindgepressten Einbandverzierungen.
Goldschn. = Goldschnitt. **got. (goth.) char.** = gothici charac-
teres (lat.), gothic characters (engl.), gotische Schrift. **Gov.**
Print. Off. = Government Printing Office (engl.), die amerikan.
Staatsdruckerei in Washington. **gr.** = great (engl.), grand (franz.),
groß. **gr.** = gravé (franz.), gestochen. **gr. in-8** (4° usw.) =
grand in-octavo (franz.), Großoktav. **gr. marg.** = grandes
marges (franz.), breiter Rand. **gr. p. (pap.)** = grand papier
(franz.), Großpapier. **gr. qu. Fol.** = groß quer Folio. **gr. s. a.**
= gravé sur acier (franz.), in Stahl gestochen. **gr. s. b.** =
gravé sur bois (franz.), in Holz geschnitten. **Grav., grav.** =
Gravüre, gravure (franz.).

H. = Heft. **H. M. Stat. Off.** = His (oder Her) Majesty's
Stationery Office (engl.), das engl. Material-Beschaffungsammt, das
den Druck und Verlag der amtlichen Veröffentlichungen zu ver-
geben hat.

Hab.-Schr. = Habilitationsschrift. **halbj.** = halbjährlich.
Hdschr. = Handschrift. **Heliogr., héliogr.** (franz.), Heli-
gravüre. **hf.bd.** = half bound (engl.), Halbband. **hf.cf.** = half
calf (engl.), Halbkalblederband. **hf.cl.** = half cloth (engl.), Halb-
leinwandband. **hf.mor.** = half morocco (engl.), Halbmaroquin-
band. **hf.russ.** = half russia (engl.), Halbfuchtenband. **Hfz.**
(**Hfzbd.**) = Halbfranzband. **hist.** = historiated (engl.), historié
(franz.), mit Bildern geschmückt; zur Beschreibung von alten Hand-

schriften, z. B. (Bible historieé) oder auch von einzelnen Buchstaben, Initialen (lettre historieé) gebraucht. **Hlbbd.** = Halblederband. **Hlwbdbd.** = Halbleinwandband. **Hlz., Holzsch.** = Holzschnitt. **Hpergbd.** = Halbpergamentband, **Hrsg., hrsg.** = Herausgeber, herausgegeben. **Hs., hs.** = Handschrift, handschriftlich.

J. = Jahr. **i. e.** = id est (lat.), das ist. **i. J.** = im Jahre.

Jahrh. = Jahrhundert. **jährl.** = jährlich. **jans.** = jansenist (franz.), jansenistisch; reliure janséniste, Einband des 17. Jahrhunderts, aus der Zeit des Jansenismus, einer religiösen Bewegung in Frankreich, ihren sittenstrengen Grundsätzen entsprechend einfach. **jap.** = japon (franz.), **Jap.** = Japanpapier. **ib.** = ibidem (lat.), ebendasselbst. **id.** = idem (lat.), derselbe, dasselbe. **Jg.** = Jahrgang. **Jh.** = Jahrhundert. **Ill., ill.** = Illustration, Abbildung, illustriert; illustration(s) (engl., franz.), illustrated (engl.), illustré (franz.). **ill., illum.** = illuminatus (lat.), illuminated (engl.), illuminé (franz.), geschmückt, ausgemalt, mit Miniaturen. **imit.** = imitiert, nachgemacht. **Imp-Fol.** = Imperial-Folio. **imp.** = impensis (lat.), mit folgendem Genitiv, auf Kosten von . . ., Verlegerangabe in alten Drucken. **impr., Impr.** = imprimatur (lat.), es werde gedruckt, Anweisung des Verfassers oder Verlegers gegenüber dem Drucker; wirkliche Druckerlaubnis, das Imprimatur. **Impr., impr.** = Impressum (nach dem Lat.), imprint (engl.), Angabe des Druckortes, -jahres und des Verlegers auf Büchertiteln. **impr.** = imprimeur, imprimerie, imprimé (franz.), Buchdrucker, Buchdruckerei, gedruckt, Druckschrift. **impr.-éd.** = imprimeur-éditeur (franz.), Drucker und Verleger (in einer Person). **Impr. Nat.** = (früher Impr. Roy., Impr. Impér.) (franz.), die französische National-Druckerei (früher Königliche Druckerei, Kaiserliche Druckerei). **Inaug. Diss.** = Inaugural-Dissertation. **inc.** = incipit (lat.), es beginnt (Einleitungsformel alter Drucke). **inc.** = incisus (lat.), geschnitten (z. B. fig. lign. inc. = figura ligno incisa, in Holz geschnittene Abbildung). **inc.** = incomplet (franz.), unvollständig. **inc.** = incunable (franz.), Inkunabel, Wiegendruck. **incl.** = inklusive, einschließlich; including (engl.). **incun.** = incunable (franz.), Inkunabel. **Ind., ind.** = index (lat.), Index, Register, Verzeichnis. **ind. expurg.** = index expurgatorius (lat.), Verzeichnis der im Auftrage der kirch-

lichen Zensur von anstößigen Stellen zu reinigenden und gereinigten Bücher. **ind. lectt.** = index lectionum (lat.), Vorlesungsverzeichnis. **ind. libr. prohib.** = index librorum prohibitorum (lat.), Verzeichnis der verbotenen Bücher, der „Index“. **ind. nom.** = index nominum (lat.), Namensverzeichnis. **ind. rer.** = index rerum = (lat.), Sachregister. **Inh.** = Inhalt. **Inh.-Verz.** = Inhaltsverzeichnis. **Init., init.** = Initiale (Anfangsbuchstabe, in Handschriften und alten Drucken vielfach ausgemalt und verzert; initialis (nämlich. litera) (lat.), initial (engl., franz.), iniziale (ital.). **Inkun.** = Inkunabel. **insbes.** = insbesondere. **ins. typ.** = insigne (insignia) typographi (lat.), Druckerzeichen. **intag.** = intaglio (ital.), Stich. **interpr.** = interpretatus est (lat.), hat ausgelegt, erklärt, übersetzt (ausgelegt usw. von . . .). **introd.** = introduction (engl., franz.), introduzione (ital.), Einführung, Einleitung. **inv.** = invenit (lat.), hat erfunden (erfunden von . . .), auf Kunstblättern. **it., ital.** = italics (engl.), die (in Italien erfundene) Kursivschrift.

K. = Kustoden. **K. B.** = Königliche Bibliothek. **K.K.** = Karten.

Kap. = Kapitel. **kart.** = kartoniert. **Kat.** = Katalog. **kl.** = klein. **Klbbd.** = Kalblederband. **kol.** = koloriert. **Kol.** = Kolophon. **Komm., komm.** = Kommentar, kommentiert. **Komp., komp.** = Komponist, komponiert. **Kopft.** = Kopftitel. **Kontin.** = Kontinuation. **Korr., korr.** = Korrektur, korrigiert. **Kpfr., Kpfrst., Kpfrt.** = Kupfer, Kupferstich, Kupfertitel. **kplt.** = komplett. **Kupferst., Kupfert.** = Kupferstich, Kupfertitel. **Kust.** = Kustoden.

l. = lavé (franz.), gewaschen. **l.** = leaf (engl.), Blatt. **l.** = ligne (franz.), Zeile. **l.** = linea (lat.), Zeile. **l.** = lieu (franz.), Ort.

Ladenpr. = Ladenpreis. **Lagenreg.** = Lagenregister. **leg.** = legatura (ital.), Einband. **leg. bod.** = legatura Bodoniana (ital.), Bodoni-Einband, ein vorläufiger einfacher Pappband für unaufgeschnittene und unbeschnittene Bücher, wie ihn Bodoni seinen Luxusdrucken gab. **leg. m.** (od. $\frac{1}{2}$) **baz.** = legatura mezza bazzana, Halbschaflederband. **leg. m. pel.** = legatura mezza pelle, Halblederband. **leg. m. perg.** = legatura mezza pergamena, Halbpergamamentband. **leg. m. tela** = legatura mezza tela, Halbleinwandband. **leg. m. vitel.** = legatura mezzo vitellino, Halbkalblederband. **leg. orig.** = legatura originale, Originaleinband,

leg. t. baz. = legatura tutta bazzana, Ganz-Schaflederband – und dieselben Zusammensetzungen wie oben: **leg. t. pel.**, **leg. t. perg.** usw. **Lex.** = Lexikon. **Lex.-8°** = Lexikon-Oktav. **Lfg.**, **Lfgn.**, = Lieferung(en). **libr.** = library (engl.), Bibliothek. **libr.** = libraire, librairie (franz.), libreria (ital.), Buchhändler, Buchhandlung. **libr. ed.** = library edition (engl.), Bibliotheksausgabe. **libr.-éd.** = libraire-éditeur (franz.), Verleger. **libr. ed.** = libreria editrice (ital.), Verlagsbuchhandlung. **Lief.**, **Lieff.** = Lieferung(en). **Lig.** = Ligatur. **lim.** = liminaire (franz.), am Eingange befindlich (**ff. lim.** = feuillets liminaires, Vorstücke). **lin.** = linea (lat.), Zeile. **Lithogr.**, **lithogr.** = Lithographie, lithographisch. **lit.**, **litt.** = litera, literae (lat.), Buchstabe(n). **litt. cap.** = literae capitales (lat.), Initialen, Anfangsbuchstaben. **litt. flor.** = literae florentes (lat.), wörtlich geblünte Buchstaben, Initialen mit Blumenverzierungen. **litt. init.** = literae initiales (lat.), Initialen. **litt. xyl.** = literae xylographicae (lat.), in Holz geschnittene Buchstaben. **livr.** = livraison (franz.), Lieferung. **ll.** = linæ (lat.), Zeilen. **ll.** = leaves (engl.), Blätter. **Lwdbd.** = Leinwandband.

m. = mit. **m.** = maroquin (franz.), Marokkoleder-, Maroquin=(Einband). **M.-A.** = Miniaturausgabe. **m. b.** = maroquin bleu, blauer Maroquin. **m. bl.** = maroquin blanc, weißer Maroquin. **m. citr.** = maroquin citron, zitronenfarbiger Maroquin. **m. du. L.** = maroquin du Levant, Maroquin aus der Levante. **m. d. m.** = maroquin doublé de maroquin, die Buchdeckel innen und außen mit Maroquin überzogen, mit Maroquinspiegel. **m. d. t.** = maroquin doublé de tabis, mit Moiréspiegel. **m. e.** = marbled edges (engl.), marmorierter Schnitt. **m. j.** = maroquin jeune, gelber Maroquin. **m. jans.** = maroquin janséniste, Maroquineinband im Stil des Jansenismus (s. oben unter jans.). **m. l.** = maroquin lilas, lila Maroquin. **m. n.** = maroquin noir, schwarzer Maroquin. **m. o.** = maroquin olive, olivenfarbiger Maroquin. **m. pl.** = maroquin plein, Ganzmaroquin. **m. r.** = maroquin rouge, roter Maroquin. **m. v.** = maroquin vert, grüner Maroquin. **m. viol.** = maroquin violet = veilschenfarbiger Maroquin.

maj., **Maj.** = majuscule (franz.), Majuskel. **mar.** = maroquin (franz.), Marokkoleder-, Maroquin=(Einband). **marb.** = marbled (engl.), marbré (franz.), marmoriert. **marg.** = margines

(engl.), marges (franz.), Ränder (eines Buches). **marg. unc.** = margins uncut (engl.), unbeschnitten. **marg. not.** = marginal notes (engl.), Randbemerkungen. **mem. (mém.)** = memoirs (engl.), mémoires (franz.), Denkwürdigkeiten, Denkschriften, Abhandlungen. **mém. cour.** = mémoires couronnés (franz.), preisgekrönte Abhandlungen. **micr., mikr.** = microscopique (franz.), mikroskopisch. **min., Min.** = miniature (engl., franz.), Miniatur. **min., Min.** = minuscule (franz.), Minuskel. **Mitarb.** = Mitarbeiter. **mitget.** = mitgeteilt. **Mitwirk.** = Mitwirkung. **Monogr.** = Monogramm, Monographie. **mor.** = morocco (engl.), Marokkoleder, Maroquin=(Einband). **mos.** = mosaïque (franz.), (Einbände) mit eingelegten Verzierungen aus farbigem Leder. **mouill.** = mouillures (franz.), Stockflecke. **ms., mss.** = manuscript(s) (engl.), manuscrit(s) (franz.), Handschrift(en). **Mus.** = Museum.

n. = neu. **n.** = non (lat., franz.), not (engl.), nicht. **n.** = numeratus (lat.), numéroté (franz.), gezählt, numeriert. **n. ch.** = non chiffré (franz.), nicht gezählt. **n. d.** = no date (engl.), ohne Datum, ohne Jahr. **N. F.** = Neue Folge. **n. i. H.** = nicht im Handel. **n. n. (n. num.)** = non numeratos (lat.), non numéroté (franz.), nicht gezählt. **n. o.** = not out (engl.), nicht (noch nicht) erschienen. **n. p.** = no place (engl.), ohne Ort. **N. R.** = Neue Reihe. **n. r.** = non rogné (franz.), unbeschnitten. **N. S.** = Neue Serie, New Series (engl.), Nouvelle Série (franz.). **N. T.** = Neues Testament.

Nachdr. = Nachdruck. **Nachf.** = Nachfolger. **Nachschr.** = Nachschrift. **Nachw.** = Nachwort. **Nebent.** = Nebentitel. **Neudr.** = Neudruck. **ng.** = nicht gezählt. **No., no.** = Nummer, number (engl.), numéro (franz.), numero (ital.). **not. mss.** = notes manuscrites (franz.), handschriftliche Bemerkungen. **nouv. éd.** = nouvelle édition (franz.), neue Auflage. **Nr.** = Nummer. **num.** = numeratus, numeratio (lat.), numéroté, numérotage (franz.), gezählt, Zählung. **numb.** = numbered (engl.), gezählt. **nuo.** = nuovo (ital.), neu.

O. = Original. **o. Dr.** = ohne Drucker. **o. J.** = ohne Jahr. **o. O.** = ohne Ort. **o. O., Dr. u. J.** = ohne Ort, Drucker und Jahr. **o. O. u. J.** = ohne Ort und Jahr. **o. p.** = out of print (engl.), vergriffen.

obl. = oblong. **obss.** = observationes (lat.), observations (engl., franz.), Bemerkungen, Anmerkungen. **op.** = opus (lat.), Werk. **Or., or., Orig., orig.** = Original, original (franz.) **ouvr. cour.** = ouvrage couronné (franz.), gekrönte Preisschrift.

p. = pagina (lat., ital.), page = (engl., franz.), Seite **P., p.** = Papier, papier (franz.). **P., p.** = Pars (lat.), part (engl.), partie (franz.), Teil. **p.** = pièce (franz.), Stück, Theaterstück; Broschüre. **p.** = publié (franz.), herausgegeben. **p. d. tr.** = peau de truie (franz.), Schweinsleder(einband). **p. f.** = petits fers (franz.), „kleine Stempel“ der Buchbinder zur Handvergoldung von Einbänden; dann die mit Hilfe dieser Werkzeuge hergestellten Einbandverzierungen selbst. **p. fug.** = pièce fugitive (franz.), Flugschrift. **p. n.** = paginae numeratae (lat.), pages numérotées (franz.), gezählte Seiten. **p. p.** = publié par (franz.), herausgegeben von . . .

pag. = pagina (lat., ital.), Seite. **Pap., pap.** = Papier, papier (franz.), **pap.** = paper (engl.), für paper covers, broschiert. **pap. de Ch.** = papier de Chine (franz.), chinesisches Papier. **pap. de Holl.** = papier de Hollande (franz.), holländisches Papier. **pap. du Jap.** = papier du Japon = (franz.), Japanpapier. **pap. méd.** = papier médium (franz.), Medianpapier. **pap. v.** = papier vergé (franz.), geripptes Papier. **pap. vél.** = papier vélin (franz.), Velinpapier. **pap. vol.** = papier volant (franz.), fliegendes Blatt. **pap. Wh.** = papier Whatman (franz.), Whatman-Papier. **Pappbd.** = Pappband. **parch.** = parchemin (franz.), Pergament. **part.** = partie(s) (franz.), Teil(e). **Pbd.** = Pappband. **perc.** = percaline (franz.), Baumwollenzug, Kaliko. **Perg., Pergbd.** = Pergament, Pergamentband. **Period.** = Periodica. **pet.** = petit (franz.), klein. **pet. in-8°** = petit in-octavo (franz.), Kleinoctav. **pet. fr.** = petits fers (franz.), s. o. unter p. f. **pg.** = pagina (lat.), Seite. **Pg.** = Pergament. **Phot., Photogr.** = Photographie. **Photolith.** = Photolithographie. **picc.** = piccolo (ital.), klein. **piq., piqu. d. v.** = piqûres, - de vers (franz.), wurmstichig. **Pl.** = Plan. **pl.** = plate (engl.), planche (franz.), plan (franz.), Tafel, Plan. **pl. col.** = planche coloriée (franz.), farbige Tafel. **pl. enl.** = planche enluminée (franz.), ausgemalte, farbige Tafeln. **pl. n.** = planche noire (franz.), schwarze Tafel. **plaq.** = plaquette (franz.), Flugschrift

von wenigen Seiten. **point.** = pointillé (franz.), punktiert; von Einbänden, in deren Verzierungen die Linien in feine Punktreihen aufgelöst sind. **pointe s.** = pointe sèche (franz.), Stich mit der kalten Nadel. **Polygl.** = Polyglotte. **Portf.** = Portfolio. **Portr.** = Porträt, portrait (engl., franz.). **pp.** = paginae (lat.), pages (engl., franz.), Seiten. **pp. n. (num.)** = paginae numeratae, paginarum numeratio (lat.), pages numérotées (franz.), gezählte Seiten, Seitenzählung. **Pr.** = Preis. **Pr.-A.** = Prachtausgabe. **praef.** = praefatio (lat.), Vorrede. **Praenum.** = Pränumeration, Vorausbezahlung. **Praes.** = Präses. **praes.** = praesidente (lat.), unter dem Vorsitz. **prés.** = précédé de (franz.), vorgeht . . . **pref., préf.** = preface (engl.), préface (franz.), Vorrede. **preisgekr.** = preisgekrönt. **Preisschr.** = Preisschrift. **prél.** = préliminaire (franz.), einleitend. **pres. copy** = presentation copy (engl.), Widmungsexemplar. **prés.** = présenté (franz.), vorgelegt, überreicht. **priv. pr.** = privately printed (engl.), Privatdruck. **Privil.** = Privilegium. **Proc.** = Proceedings (engl.), Verhandlungen. **Proc. verb.** = Procès-verbaux (franz.), Verhandlungen. **Progr.** = Programm. **Proleg.** = Prolegomena (lat.), Vorwort Einleitung. **Propag.** = »Propaganda« (lat.), abgekürzte Bezeichnung der Druckerei der Congregatio de propaganda fide in Rom. **Prototyp.** = Prototypograph, der erste Drucker eines Landes, einer Stadt. **Psalt.** = Psalterium (lat.), der Psalter. **pt.** = part (engl.), partie (franz.), Teil. **ptie.** = partie (franz.), Teil. **pts.** = parts (engl.), Teile. **pub.** = published (engl.), publié (franz.), herausgegeben. **pubbl.** = publicato (ital.), herausgegeben. **publ.** = published (engl.), publié (franz.), herausgegeben. **publ. intégr.** = publication intégrale (franz.), ungekürzte Veröffentlichung. **pubs.** = publications (engl.), Veröffentlichungen.

Qu. = quer. **quad.** = quaderno (ital.), Heft, Lieferung. **qq.** = quelques (franz.), einige (z. B. qq. mouill. f. mouill.).

r. = recto (folio) (lat.), auf der Vorder-, Stirnseite. **r.** = rogné (franz.), beschnitten. **r.** = rouge (franz.), rot. **r. ch.** = romani characteres (lat.), Antiqua. **r. et n.** = rouge et noir (franz.), rot und schwarz (gedruckt).

racc. = raccolta (ital.), Sammlung; raccolto, gesammelt. **Rad.** = Radierung. **rar.** = rarum, raro (lat.), Seltenheit, selten.

rariss. = rarissimum, rarissime (lat.), höchste Seltenheit, höchst selten. **rec.** = recensuit (lat.), hat durchgesehen, kritisch bearbeitet (durchgesehen von . . .). **rech.** = recherché (franz.), gesucht. **recogn.** = recognovit (lat.), hat von neuem durchgesehen (von neuem bearbeitet von . . .). **red.** = redigiert. **Red.** = Redakteur, Redaktion. **Reg.** = Register. **reg. ch.** = registrum chartarum (lat.), Lagenregister, wie es sich am Schlusse vieler alter Drucke findet, um ihre Vollständigkeitsprüfung zu erleichtern. **Reichsdr.** = Reichsdruckerei. **réimpr.** = réimpression (franz.), Neudruck; réimprimé, neu gedruckt. **rel.** = reliure (franz.), Einband. **rel. à comp.** siehe à comp. **rel à n.** = reliure à nerfs (nervures) (franz.), Einband mit erhabenen Bünden (auf dem Rücken). **rel. anc.** = reliure ancienne (franz.), alter Einband. **rel. angl.** = reliure anglaise (franz.), englischer Einband, das ist entweder der englische Verleger-Leinwandband oder der weiche englische Lederband. **rel. de l'éd.** = reliure de l'éditeur (franz.), Verleger-(Original-)Einband. **rel. en b.** = reliure en bois (franz.), Holzeinband. **rel. en ch.** = reliure en chagrin (franz.), Chagrinslederband. **rel. hist.** = reliure historique (franz.), historischer Einband, d. i. ein Einband aus bekanntem und berühmtem Vorbefitz, meist mit Wappen. **rel. jans.** = reliure janséniste, siehe janséniste. **rel. monast.** = reliure monastique (franz.), Mönchseinband. **rel. or(ig)** = reliure originale (franz.), Originaleinband. **rel. p. d. tr.** = reliure peau de truie (franz.), Schweinslederband. **rel. pl.** = reliure pleine (franz.), Ganz(leder)band. **rem.** = remarque(s) (franz.), Randeinfall(fälle), bei Stichen. **rép.** = répétition (franz.), Originalkopie eines Kunstblattes. **repr.** = reprint (engl.), Neudruck. **reprod.** = reproduction (franz.), **Reprod.** = Reproduktion. **rept.** = report (engl.), Bericht. **Resp.** = Respondens (lat.), der Respondent, in alten Dissertationen der Verteidiger einer aufgestellten These. **rev.** = revised (engl.), revu (franz.), revidiert, durchgesehen. **rit.** = ritratto (ital.), Bildnis. **r^o.** = recto (lat.), siehe oben unter r. **rom. char.** = romani characteres (lat.), roman characters (engl.), lateinische Schrift. **Roxb.** = Roxburghe (engl.), Roxburghe-Einband, das ist ein Einband nach dem Muster der Veröffentlichungen des englischen Roxburghe-Klubs; Lederrücken, Leinwanddeckel, oben Goldschnitt, sonst unbeschnitten. **Roy.-8^o** = Royal octavo (engl.), englische Formatbezeichnung,

nach der Größe des früheren Regalpapiers gewählt. **Rubr., rubr.** = Rubrik, Rubrum, rubriziert.

S. = Seite. **s.** = siehe. **s.** = sine (lat.), ohne. **s.** = signatura (lat.), signature (engl., franz.), segnatura (ital.), Signatur, Lagen- oder Bogenbezeichnung. **s.** = sans (franz.), ohne. **s.** = siècle (franz.), Jahrhundert. **S.-A.** = Sonderabdruck. **s. a.** = sine anno (lat.), ohne Jahr. **s. b.** = sur bois (franz.), in Holz (geschnitten). **s. c.** = sine custodibus (lat.), ohne Kustoden, ohne Blattweiser. **s. c. et ff. num.** = sine custodibus et foliorum numeratione (lat.), ohne Kustoden und Blattzählung. **s. c. et pp. num.** = sine custodibus et paginarum numeratione (lat.), ohne Kustoden und Seitenzählung. **s. ch.** = sur chine (franz.), auf Chinapapier. **s. d.** = siehe dort. **s. d.** = sans date (franz.), ohne Datum, ohne Jahr. **S. J.** = Societas Jesu (lat.), Gesellschaft Jesu, Jesuitenorden. **s. impr.** = sine impressore (lat.), ohne Angabe des Druckers. **s. l.** = sine loco (lat.), sans lieu (franz.), ohne Ort; **s. l. a. et (typ.) n.** = sine loco, anno et typographi nomine (lat.), ohne Ort, Jahr und Drucker(namen). **s. l. n. d.** = sans lieu ni date (franz.), ohne Ort und Jahr. **s. l. n. d. n. t(yp.), s. l. n. d. n. libr.** = sans lieu ni date ni typographe, in libraire (franz.), ohne Ort, Jahr und Drucker (Verleger). **s. o.** = siehe oben. **s. parch.** = sur parchemin (franz.), auf Pergament. **s. s. c. et (ff.) pp. n(um).** = sine signaturis, custodibus et (foliorum) paginarum numeratione (lat.), ohne Signaturen, Kustoden und (Blatt-)Seitenzählung. **s. t. (s. t. n.; s. typ. n.)** = sine typographo (sine typographi nomine) (lat.), sans typographe (franz.), ohne Drucker (Druckernamen). **s. u.** = siehe unten.

Saff. = Saffian. **Sammelbd.** = Sammelband. **Samml.** = Sammlung. **Sars.** = Sarsenetteinband, Leinenband. **sc.** = sculpsit (lat.), hat geschnitten, gestochen (gestochen von . . .). **sc.** = scarce (engl.), selten. **Schl.-B.** = Schlußblatt. **Schlußchr.** = Schlußschrift, Kolophon. **Schlußf.** = Schlußtitel. **Schulchr.** = Schulschrift. **schw.** = schwarz. **Schwldbd.** = Schweinslederband. **sd.** = sewed (engl.), geheftet. **sec. hd.** = second hand (engl.), aus zweiter Hand, antiquarisch. **Seitenz.** = Seitenzahl(en). **Selbstverl.** = Selbstverlag. **selt.** = selten. **semigot.** = semigotisch, halbgotisch. **Ser.** = series (engl.), série (franz.), Serie. **sh.** = sheep (engl.), Schaflederband. **sig.** = signatura (lat.), signature (engl., franz.),

Signatur, Lagen- oder Bogenbezeichnung. **silogr.** = silografia, silografico (ital.), Holzschnitt, Holzschnitt-. **Sk.** = Skytogeneinband. **sm.** = small (engl.), klein. **Soc., Socy.** = societas (lat.), society (engl.), société franz.), società (ital.), Gesellschaft. **souscr.** = souscription (franz.), Schlußtitel, Kolophon. **Sp.** = Spalte. **sporfl.** = sporsflefig. **sq.** = square (engl.), quer. **SS.** = Seiten. **ss.** = siècles (franz.), Jahrhunderte. **St.** = Stich. **Stab. tip.** = Stabilimento tipografico (ital.), typographische Anstalt, Druckerei. **Stahlst.** = Stahlstich. **Stat. Off.** siehe: H. M. Stat. Off. **stenogr.** = stenographisch. **ster.** = stereotypiert. **Ster.-Aufl.** = Stereotyp-Auf-
 lage. **stockfl.** = stockflefig. **subscr.** = subscriptio (lat.), Schluß-
 titel, Kolophon. **Subskr., Subskr.-Pr.** = Subskription, Sub-
 skriptionspreis. **Suppl.** = Supplement. **Sz.** = Seitenzahl.

T. = Teil(e). **T.** = tomus (lat.), tome (franz.), tomo (ital.),
 Band. **T.-A.** = Taschenausgabe. **t.-d.** = taille-douce (franz.),
 Kupferstich. **t. p.** = tail-piece (engl.), Schlußstück, Vignette. **t.-p.**
 = title page (engl.), Titelblatt.

Tab. = Tabelle. **tab.** = tabula (lat.), Tafel. **tab., tabs.** =
 table(s) (engl.), Tabelle(n). **Taf.** = Tafel. **tag.** = taglio (ital.),
 Buchschnitt. **tag. d.** = taglio dorato (ital.), Goldschnitt. **tag.**
marmor. = taglio marmorato (ital.), marmorierter Schnitt.
tag. r. = taglio rosso (ital.), Rotschnitt. **tarl.** = tarlato (ital.),
 wurmstichig. **tav.** = tavola (ital.), Tafel. **tém.** = témoins (franz.),
 (Rand-)Zeugen, unbeschnittene Blätter mit den rauhen Rändern
 des Büttenpapiers. **term.** = terminatur (lat.), endigt; für
 Inkunabelbeschreibungen gebräuchlich: term. F. 266 v. = endigt auf
 der Rückseite des Blattes 266. **Text-A.** = Textausgabe. **Th.** =
 Teil. **ti.** = tomi (lat.), Bände. **tip.** = tipografia (ital.), Buch-
 druckerei. **tip. ed.** = tipografia editrice (ital.), Verlagsdruckerei,
 Druck und Verlag. **tir.** = tirage (franz.), Abzug. **Tit., tit.** =
 Titel, titre (franz.), **Tit.-Aufl.** = Titelaufgabe. **tit. gr.** = titre
 gravé (franz.), gestochener Titel. **tit. r. et n.** = titre rouge et
 noir (franz.), Titel rot und schwarz (gedruckt). **Tl., Tle.** = Teil(e).
tom. = tomus (lat.), tome (franz.), tomo (ital.), Band. **tr.** =
 translated (engl.), übersetzt. **tr.** = tranche(s) (franz.), Buchschnitt.
tr. ant. = tranche antique (franz.), zifeliertes Schnitt; ebenso
tr. cis. — **tr. d.** = tranche dorée, Goldschnitt. **tr. j.** = tranche
 jaspée, marmorierter Schnitt. **tr. marb.** = tranche marbrée,

marmorierter Schnitt. **tr. p.** = tranche peigne, Kammschnitt. **tr. r.** = tranche rouge, Rotschnitt. **tr. s. d.** = tranche supérieure dorée, oberer Schnitt vergoldet. **trad.** = traduit (franz.), übersetzt. **Transa.** = Transactions (engl.), Verhandlungen. **transl.** = translated (engl.), übersetzt. **typ.** = typographus (lat.), typographe (franz.), Drucker. **typ.** = typographice (lat.), auf dem Wege des Drucks.

u. a. = und andere. **u. d. T.** = unter dem Titel. **u. ff.** = und folgende.

Übers., übers. = Übersetzung, übersetzt. **Übertr., übertr.** = Übertragung, übertragen. **Übs., übs.** = Übersetzung, übersetzt. **umgearb.** = umgearbeitet. **Umschl.** = Umschlag. **Umschlagt.** = Umschlagtitel. **unbeschn.** = unbeschnitten. **ungez. Bil.** = ungezählte Blätter. **unpag.** = unpaginiert. **unver.** = unverändert.

v. = verso (folio) (lat.), auf der Rückseite. **v.** = volumen (lat.), volume (engl., franz.), Band. **v.** = veau (franz.), Kalblederband. **v. ant.** = veau antique, Kalblederband mit ziseliertem Schnitt. **v. b.** = veau bleu, blauer Kalblederband. **v. br.** = veau brun, brauner Kalblederband. **v. éc.** = veau écaille, scharlachroter Kalblederband. **v. est.** = veau estampé, Kalblederband mit Verzierungen in Blindpressung. **v. f.** = veau fauve, fahlroter Kalblederband. **v. fil.** = veau avec filets, Kalblederband mit Filetverzierung. **v. j.** = veau jaspé, marmorierter Kalblederband. **v. marb.** = veau marbré, marmorierter Kalblederband. **v. p.** = veau porphyre, Kalblederband mit roten Flecken, porphyrartig. **v. r.** = veau raciné, Kalblederband mit holzähnlicher Marmorierung. **v. v.** = veau vert, grüner Kalblederband. **v. viol.** = veau violet, veilschenfarbiger Kalblederband.

var. lectt. = variae lectiones (lat.), verschiedene Lesarten. **vb.** = verbessert. **vél.** = vélin (franz.), Velinpapier. **Velp.** = Velinpapier. **vél de Holl.** = vélin de Hollande, holländisches Velinpapier. **verb.** = verbessert. **Verf., verf.** = Verfasser, verfaßt. **vergr.** = vergriffen. **Verl.** = Verlag. **verm.** = vermehrt. **Veröff., veröff.** = Veröffentlichung, veröffentlicht. **vers.** = versehen. **vers.** = versio (lat.), Übersetzung. **vervollst.** = vervollständigt. **Verz.** = Verzeichnis. **Vf.** = Verfasser. **vgl.** = vergleiche. **viertelj.** = vierteljährlich. **Vign., vign.** = Vignette, vignette

(franz.), **v^o**. = verso (folio) (lat.), auf der Rückseite. **Vokab.** =
Vokabularium. **vol.**, **voll.** = volumen, volumina (lat.), Band,
Bände. **vol.**, **vols.** = volume, volumes (engl., franz.), Band,
Bände. **vollst.** = vollständig. **vollst. umg.** = vollständig umge-
arbeitet. **Vorr.** = Vorrede. **Vorst.** = Vorstücke. **Vort.** = Vor-
titel. **Vorw.** = Vorwort. **vs.** = versus (lat.), gegen. **Vulg.** =
Vulgato. **vulg. lect.** = vulgata lectio (lat.), allgemein anerkannte
Lesart. **Vve.** = veuve (franz.), Witwe (in Firmenbezeichnungen).
w. = with (engl.), mit. **weitergef.** = weitergeführt. **Wh.** =
Whatman (engl.), Whatmanpapier. **wh.** = white (engl.), weiß.
wohlf. = wohlfeil. **woodc.** = woodcut (engl.), Holzschnitt.
wurmst. = wurmförmig. **Wwe.** = Witwe.
xyl. = xylographicus (lat.), Holzschnitt-
Z. = Zeile. **z. T.** = zum Teile. **z. Z.** = zur Zeit.
zahlr. = zahlreich. **Zeichn.** = Zeichnung. **Zl.** = Zeile. **zsgest.**
= zusammengestellt. **Zwischent.** = Zwischentitel.

„Die Journalisten“ – ein Plagiat.

Von Heinrich Glücksmann.

Wäre der 1. April vor der Tür, müßte man diese Ankündigung für einen Aprilscherz halten, wie sich ihn mit allem Rüstzeug der Literaturhistorie und der Germanistik aufmarschierende Professoren mit dem Nachweise geleistet haben, daß Goethes „Faust“ von Lessing sei und daß dieser keines seiner Werke verfaßt hätte. Mit jener gegen Gustav Freytag geschleuderten Plagiatsbeschuldigung ist es aber blutiger Ernst gewesen, als sie mitten im Triumphzuge seines köstlichen Lustspiels von einem höchst gelahrt tuenden Provinz-Rhadamanthen erhoben und belegt wurde. Ohne jede Wirkung. Der angegriffene Dichter hielt es unter seiner Würde, darauf irgendwie zu reagieren, und überließ die Entscheidung beruhigt der Mit- und Nachwelt.

Merkwürdigerweise finden wir aber den im ganzen und großen für seinen Helden sehr begeisterten Biographen Freytags, Hans Lindau (Paul Lindaus Sohn), der an einer Stelle „Die Journalisten“ als den „Haupttreffer in Freytags Lebenslotterie“ bezeichnet, an anderer Stelle geneigt, die Wurzeln des Stückes bis zu den Quellen der oben erwähnten Anklage zu erstrecken. Er bezeichnet das gemeiniglich Freytag zugeschriebene Bekenntnis, seine eigenen Erfahrungen und Erlebnisse als Mitarbeiter und Leiter der „Grenzboten“ hätten ihm den glücklichen Einfall nahegebracht, dem Theaterpublikum den Einblick in das Redaktionsgetriebe zu erschließen, als fromme Legende und gesteht selbst zu, daß zwischen den so berühmt und beliebt gewordenen „Journalisten“ von Anno 1851 und dem vergessenen, vermoderten Lustspiel gleichen Titels von Johann Stephan Schütze, zu Leipzig 1806 im Druck erschienen, Übereinstimmungen vorhanden sind, die wie ein wunderliches Naturspiel anmuten. In der That deckt schon die flüchtigste Vergleichung der beiden Bühnenwerke starke Ähnlichkeiten auf, und

eine Art geistiger Blutsverwandtschaft zeigt sich sowohl im Inhaltlichen, wie auch in dem munteren Vortragstone, obgleich dieser bei dem Zeitgenossen und Kunstbruder Schröders und Ifflands weit veralteter und verstaubter klingt. Das Wesentlichste ist der Parallelismus in einem Stück der Handlung. Auch bei Schüze will Major von Rosendorn, der Aufsätze für die Zeitung „Der Strickbeutel“ schreibt, in die Verlobung seiner Tochter Minna mit von Wildek, dem Redakteur der Zeitung „Der Haarbeutel“, durchaus nicht willigen, weil er diesen für einen Windbeutel hält. Aber Minnas listenreiche, willensstarke Freundin Hannchen versteht es, den Major herumzukriegen und verlobt sich, nachdem sie ihr Werk getan, mit einem anderen Redakteur des „Haarbeutels“, Wildeks bestem Kameraden Birkenstock.

Diese Hinweise auf die Vorgänge in der alten Komödie lassen es immerhin möglich, sogar wahrscheinlich erscheinen, daß Freytag bei seinem von Ruhm und Glück weniger bestrahlten Vorgänger eine Anleihe gemacht hat. Aber daraus ist ihm, da er es meisterhaft verstanden hat, den Stoff, die Handlung, die Personen, den Dialog durchaus mit dem Geiste seiner eigenen Zeit zu erfüllen, ebensowenig ein Vorwurf zu schmieden wie er gegen Shakespeare erhoben werden darf, der sich im höchsten Grade als ein Plünderer anregender literarischer Schöpfungen gebärdete, und Generationen wissen seinem Genie Dank dafür. Wer aber war dieser Johann Stephan Schüze, der Gustav Freytag so bedeutsam beeinflusst haben soll? Da selbst der moderne Alleswissener, das Konversationslexikon, dem Manne keine Zeile widmet, mußte man glauben, daß er auch in seiner Zeit keine Rolle gespielt haben könne, daß er unbemerkt gelebt und geschaffen habe, unvermerkt dahingegangen sei. Dem war aber durchaus nicht so. Er genoß vielmehr zu Beginn des XIX. Jahrhunderts eine gewisse Popularität und Wertschätzung, auch bei den führenden Geistern der Zeit, als Dichter, Erzähler und ästhetischer Theoretiker. Am 1. November 1771 zu Dvenstedt bei Magdeburg geboren, besuchte er die Domschule und kam dann auf das Kontor eines reichen Onkels, ein Schicksal, wie es später Heinrich Heine erleiden sollte. Da ihm das Kaufmännische gar nicht lag, ruhte er nicht, den Vater zu bitten und zu beschwören, bis ihn dieser dem Studium zurückgab. Er durfte 1794 die Universität Erlangen beziehen, als Student

der Theologie, deren Doktorat er schon 1795 in Halle erlangte. Er brachte sich vorerst als Haushofmeister fort und debütierte schriftstellerisch mit einem 1802 zu Magdeburg herausgegebenen „Versuch einer Theorie des Reims“ und versucht sich in Balladen, Romanzen und Dramen, die vorerst nur in engem Kreise bekannt und gut aufgenommen wurden. Vom Onkel mit einem Jahresgehalt unterstützt, lebte und dichtete er in Dresden, später in Weimar, wo er am 19. März 1839 als Hofrat das Zeitliche segnete.

Sein literarischer Nachlaß war ziemlich reich. Schillers Begräbniß, das bekanntlich in einer Sturmnacht vor sich ging und dem Schütze beiwohnte, hatte ihn zu dem Lustspiel „Der Dichter und sein Vaterland“ angeregt, dem Goethe und Jean Paul warmes Lob spendeten, das aber beim Publikum kein Glück hatte. Ebenso erging es seinen „Journalisten“. Und gerade das Schicksal dieser Komödie veranlaßte ihn, den Meißel des Dramatikers hinzuwerfen und sich der Erzählung zuzuwenden, auf welchem Gebiete er wirklich zu Erfolgen kam. Seine „Abenteuerliche Wanderung von Weimar nach Karlsbad“ gefiel ebenso wie sein dreibändiger Roman „Der unsichtbare Prinz“. Durch mehr als zwei Jahrzehnte redigierte er das „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft“, den „Wintergarten“ und die „Frühlingsboten“. In zwei Sammlungen gab er seine „Gedichte“ heraus, ließ in Almanachen zerstreut ernste und muntere Aufsätze und Dialoge erscheinen und wirkte auf Fachreise stark mit einem „Versuch einer Theorie des Komischen“. Seine Erzählungen wurden in drei Bänden „Heitere Stunden“ und seine kleinen Aufsätze, zum Teil durch die Herausgabe des „Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode“ veranlaßt, in den „Gedanken und Einfällen über Leben und Kunst“ und in den „Munteren Unterhaltungen“ wieder gedruckt. Einen Teil seines Lebensganges, besonders die Jugendzeit, schilderte er in seiner zweibändigen „Lebensgeschichte“. Als Humorist und Fabulist bekundete Schütze eine harmlos gemüthliche, oft ergötzliche, oft aber auch zu breite und zu platte Launigkeit. Er reihte zu jener Gruppe von Unterhaltungsschriftstellern jener Zeit, für deren bequeme, ganz auf Außerlichkeiten gerichtete Art Claren und Langbein die repräsentativsten Vertreter waren. Lebens- und Menschenkenntnis sowie farbige Darstellung und angenehme Ausdrucksweise waren

ihm immerhin eigen. Aber ihn mit Gustav Freytag, so viele Analogien auch sein Streben und Schaffen mit diesem aufweist, auch nur mit einem Werke zu vergleichen, wäre ein crimen majestatis an der starken, die Zeiten durchleuchtenden Geistigkeit des Meisters der „Journalisten“.

Bibliophiles aus aller Welt.

Das Motiv des „Gaudeamus“.

Das das „Gaudeamus“ in seinem Grundbestand auf ein mittelalterliches Bußlied zurückgeht, das aus der Vergänglichkeit alles Irdischen den Schluß auf Weltflucht und Askese zieht, wogegen nun das Studentenlied umgekehrt den Lebensgenuß preist und empfiehlt, ist schon länger bekannt. Besonders interessant ist die Geschichte eines seiner Elemente, des „ubi sunt qui ante nos in mundo fuere“ (Wo sind alle, die vor uns auf der Erde waren?). Der ehemalige Bonner Arabist und jetzige Staatssekretär E. H. Becker ist kürzlich der Geschichte dieser Verse (in den „Aufsätzen zur Kultur- und Sprachgeschichte vornehmlich des Orients, Ernst Ruhn zum 70. Geburtstag gewidmet“, wieder abgedruckt in Beckers „Islamstudien“, Leipzig 1924) nachgegangen. Auch dieser Hinweis auf die spurlos verschwundenen Größen der Vergangenheit, in der neueren Literatur bekannt aus Körtums Jobstade, Byrons Don Juan sowie aus der Friedhoffzene im Hamlet, geht ebenfalls auf die mittelalterliche Bußpredigt zurück. In jenem geistlichen Vorbild des „Gaudeamus“ von 1267 heißt es

„Ubi sunt qui ante nos in hoc mundo fuere? Venies ad tumulos si eos vis videre.“ (Komm zu den Grabhügeln, wenn du sie sehen willst.) Gern werden dabei auch bestimmte Namen genannt, so von dem Dichtermönch Jacopone da Todi (13. Jahrhundert):

„Sprich, wo ist Salomon mit aller seiner Pracht? Und Samson, den der Feind zum Weichen nie gebracht? Der schöne Absalon in reicher Kleidertracht? Und Jonathan, des Herz für Freundeslieb' entfacht? Und wo ist Cäsar nur, der hoch als Feldherr stand? Und Xerxes, der nur Lust am Bechgelage fand? Wo Tullius, dessen Mund im Reden so gewandt? Und Aristoteles, so einzig an Verstand?“

Weiter läßt sich dieses Motiv in die Schriften der Kirchenväter zurückverfolgen, wo es z. B. bei Cyrill von Alexandrien und bei

Ephräm dem Syrer vorkommt. Die christliche Predigt aber hat es selber aus der griechischen Rhetorik und Popularphilosophie übernommen, wo es bald hedonisch, als Aufforderung zum Lebensgenuß, bald moralisch, als Mahnung zur Selbstbesinnung, verwendet ist.

Durch die christliche Predigt ist das Motiv nach dem Orient gekommen. Kurz vor Mohammeds Auftreten begegnet es bei einem christlich-arabischen Dichter, Adi ibn Zaid, und, nachdem es im Koran völlig gefehlt hat, finden wir es dann in der späteren islamitischen Bußpredigt, die eben, über den Koran hinweg, bei der christlichen Predigt und ihren Ausläufern Anleihen macht. Und im Predigtstil des Islam hat es sich bis heute erhalten, wofür Becker interessante Belege aus mohammedanischen Predigtformularen von Togo und Kamerun beibringt: „Ihr Leute, die Welt ist lügnerisch, ihr Inhalt, ihr Besitz, ihre Lüste und ihre Bewohner. Und wenn ihr das nicht glauben wollt, wo ist Dhul-Karnain (Alexander der Große)? Er beherrschte die Welt und sammelte, was in ihr war, und ist gestorben . . . Und wenn ihr das nicht glauben wollt, wo ist Salomo, der Sohn Davids? Er beherrschte die Welt und sammelte, was in ihr war, und ist gestorben . . . Und wenn ihr das nicht glauben wollt, wo ist Nimrod? Und wo ist Bocht Nassar (Nebukadnezar)? . . . Und wenn ihr das nicht glauben wollt, wo sind eure Väter, die früheren und die späteren?“

Führt so beim Gaudeamus die Entwicklung aus der geistlichen Sphäre in die weltliche, so sei als Beispiel der entgegengesetzten Entwicklung daran erinnert, wie der Eingang unseres Kirchenliedes „O daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund“ auf einen beliebten locus der lateinischen Profandichtung zurückgeht, der seinerseits aus einer Stelle im Schiffskatalog der Ilias II 488–89 gesteigert ist:

„Hätt' ich auch der Zungen und der Münder zehn. Könnt' ich doch die Menge nennen nicht noch zählen.“

Forty Years in my Bookshop.

Walter J. Spencer ist ein bekannter Londoner Buchhändler, der seinen Laden in der New Oxford Street 27 hat. Er ist kein Schriftsteller und behauptet, er habe, als er die Feder ergriff, um

sein kürzlich erschienenenes Buch „Forty Years in my Bookshop“ (London, Constable & Co., Ltd.) zu schreiben, an eine alte Kundschaft denken müssen, die jedesmal, wenn sie in seinem Laden vor einem Bild von Rosssetti stand, murmelte: „Schuster, bleib bei deinem Leisten!“ Aber die Befürchtung Spencers, daß die Leser seines Buches den Kopf schütteln würden, trifft nicht zu, denn nach der Lektüre seiner Mitteilungen wird wohl jeder sich freuen, daß dieser Schuster einmal einen anderen Leisten genommen hat. Was der Buchhändler mit großer Liebe und Sachkenntnis über die vierzig reichen Jahre seines Geschäftslebens erzählt, über das, was er kaufte und verkaufte, über Kundschaften und Künstler, über berühmte Romane in alten periodischen Schriften, über seltsame erste Drucke, Privatausgaben oder solche mit merkwürdigen Illustrationen, über Manuskripte, allerlei Autogramme ist immer interessant und fesselnd. Der alte Buchhändler berichtet in unterhaltender Weise von bekannten Männern, die in sein Geschäft kamen, die Bücher ansahen, über die Preise schalten und kauften. „Sagen Sie ehrlich, finden Sie es nicht kindisch, fünfzehn Pfund für einen alten Roman in drei Teilen ohne eine einzige Illustration zu geben?“ fragte Frederick Locker-Lampson, während er drei Fünfspundnoten für den Erstdruck von Jane Austens „Pride and Prejudice“ herausholte. Zehn Jahre später, als Locker-Lampsons Bibliothek versteigert wurde, brachte dieses Exemplar 64 Pfund ein und heute ist es mindestens um 100 Pfund mehr wert. Derartige Wertsteigerungen führt Spencer in Unzahl an. Thomas Hardy ist ein besonders krasser Fall.

Spencer erwarb um billigen Preis ein Exemplar jedes der Kontrakte, mit denen der Verleger John Tinsley das „copyright“ von drei Romanen Hardys erstand. Tinsley machte mit diesen jetzt so berühmten Werken ein schlechtes Geschäft. Er hatte fünfhundert Exemplare von jedem der Romane drucken und fünfzig einbinden lassen, verkaufte aber keine zwanzig. Später überließ er die dreimal 450 Exemplare einem Straßenhändler, der auf einem von einer Naphthalampe beleuchteten Karren Samstag abends billige Bücher an einer Straßenecke feilbot. Der Mann wickelte die drei Romane Hardys in ein Stück braunes Papier und pries sie brüllend für fünfzehn Pence an! Als Spencer im Jahre 1902 die ersten Ausgaben von diesen drei Romanen Hardys für eine amerikanische Bibliothek brachte, mußte er 25 Pfund bezahlen. Für 400 Pfund

dürften sie heute kaum aufzutreiben sein. Shelleys The „Cenci“ kostete vor nicht langer Zeit acht Pfund, doch ein gutes Exemplar der im Jahre 1821 in Pisa erschienenen Ausgabe ist jetzt sicherlich um 100 Pfund mehr wert. Ein Erstdruck von „Queen Mab“ aus dem Jahre 1813 mit der Titelseite die Widmung an Harriet und der Angabe auf der letzten Seite „printed by P. B. Shelley“ konnte man vor 20 Jahren für 3 Pfund 15 Schilling kaufen. Jetzt weiß man, daß Shelley eigenhändig aus allen Exemplaren, deren er habhaft werden konnte, die Titelseite, die Widmung und das „printed by P. B. Shelley“ herausgerissen hat. Deshalb kostet ein unverfälschtes Exemplar heutzutage 40 Pfund.

Besonders interessant ist, was Spencer von Käufern und Verkäufern erzählt. Kam da eines Tages ein Arbeiter in den Laden und bot ein Buch mit zahlreichen Randbemerkungen an, die „Charles Lamb“ unterschrieben waren, zum Kauf an. Der Mann fragte: „Kaufen Sie Autogramme von Lamb?“ — „Ja. Hat Charles Lamb diese Randbemerkungen geschrieben?“ — „Sicher, das Buch stammt aus einem Haus in Edmonton in der Gegend, wo Lamb gewohnt hat.“ — „Aber wie erklären Sie dann, daß dieses Buch fünf Jahre nach Lambs Tod erschienen ist?“ — „Das weiß ich nicht. Dann war es wahrscheinlich ein anderer Charles Lamb . . .“ Man bedenke, wie Spencer bei Beginn des Gesprächs die Ohren gespitzt hatte! Autogramme waren in seinem Laden keineswegs verschmähte Ware. Spencer kannte von jedem dieser Dinge sofort den Marktwert. Sir Philip Burne-Jones frozzelte ihn einmal deswegen gehörig. „Ich habe viele angenehme Stunden in New-Oxford Street verbracht, seitdem Sie nicht mehr dort sind“, schrieb er und unter seine Unterschrift setzte er selbst zwischen Häkchen „Autogramm, Wert $\frac{3}{4}$ Pence“.

Ein komischer Kauz war der Gemüsehändler W. T. Pevier. Er hatte eine Schwäche für Dickensiana. Anfangs nahm er, was er kaufte, gleich mit, aber später mußte ein jüngerer Bruder Spencers die Bücherpakete nach Hause tragen, niemandem anderen vertraute er sie an. Zur verabredeten Stunde mußte der junge Spencer an einer Straßenecke in der Nähe des Gemüseladens erscheinen, und wenn Pevier aus seinem Geschäft heraus ein Zeichen gab, hatte er in den Laden zu kommen und eine Flasche Bier, die ebenfalls in Peviers Geschäft zu haben war, zu verlangen. Dabei mußte er das

Bücherpaket versteckt Pevier übergeben, der es in den Hintergrund schmuggelte, ohne daß seine Frau es merkte. Man versicherte, daß daß er seine Bücher zwischen seinen Erdäpfeln aufbewahrte. Eines Tages kaufte Pevier für vierzig Pfund — kein Wunder, daß seine Frau von seiner Sammelwut nichts wissen wollte — die vier Bilder für Pickwick I in ihrem ersten Zustand. Da sie ein kleines Paket bildeten, konnte er sie in seiner Manteltasche mit nach Hause nehmen. Kurz darauf erstand er die vier großen Extrabilder zu Pickwick von Dulken. Sie waren 30×45 Zentimeter groß und deshalb hielt er es für gefährlich, sie auf die gebräuchliche Weise nach Hause zu schaffen. Frau Pevier würde es sicher bemerken. Guter Rat war teuer, aber endlich hatte Pevier einen Einfall. Er zog seinen Rock aus und bat, das Paket auf seinem Rücken zu befestigen. Lautes Gelächter! Aber Pevier zog nun ohne Furcht aus dem Buchladen ab. Als nach dem Tode des Gemüsehändlers dessen Sammlung von Erstdrucken und Bildern bei Sotheby versteigert wurde und gewaltige Preise erzielte, wird die Witwe Pevier über die „unverantwortliche Laune“ ihres verstorbenen Mannes eines Besseren belehrt worden sein.

Die Morgan-Bibliothek.

Das amerikanische Bibliothekwesen hat durch die Gunst reicher Mäzene einen vielleicht sonst nirgendwo in der Welt erreichten Aufschwung genommen. Vor allem verdient hier die riesige Bibliothek, die von J. Pierpont Morgan gegründet und kürzlich von seinem Sohn dem Volk der Vereinigten Staaten zum Geschenk gemacht wurde, als eine Spende höchster sozialer Bedeutung genannt zu werden. Englische Blätter widmen der Morganschen Stiftung ausführliche Berichte, denen die folgenden Einzelheiten entnommen seien.

Mr. Morgan gehörte zu den ersten großen modernen Sammlern, die ein besonderes Gewicht darauf legten, von solchen Büchern, die in der Literaturgeschichte eine Rolle spielten und noch spielen, die Originalmanuskripte der Autoren zu erwerben. Die Morganbibliothek ist daher außerordentlich reich an autographischen Handschriften. Aber außer wertvollen Büchern zeugen noch zahlreiche Briefe von berühmten Dichtern und Persönlichkeiten, sowie seltene Buchexemplare von dem erlesenen Geschmack und hervorragenden

Kunstsinne des alten Pierpont Morgan. Selbstverständlich ist in erster Reihe die englische und amerikanische Literatur vertreten, dann folgt Frankreich.

Von den ältesten Manuskripten der englischen Abteilung, die bis ins fünfzehnte Jahrhundert zurückreichen, sind zu nennen: Richard de Burys „Philobiblion“, Chaucers „Canterbury Tales“ und John Gowers „Confessio Amantis“, letzteres mit seinen Miniaturen ausgestattet. Alle drei Werke stammen aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Da es Morgan nicht gelungen ist, Originalmanuskripte von Shakespeare zu erwerben, ruhte er als leidenschaftlicher Sammler nicht, bis er das einzige bekannte Manuskript von Miltons „Verlorenem Paradies“ ausfindig machte, durch dieses seltene Exemplar gewissermaßen das Manko des großen englischen Dramatikers ausgleichend. Allerdings war es nur das erste Buch und auch nicht das „Uroriginal“, sondern die Kopie, nach der das Werk zum Druck kam, aber in der Bibliographie bedeutet auch diese „Nuance“ einen gewaltigen Wert.

Zu den größten Karittäten gehören die Manuskripte großer englischer Autoren aus dem achtzehnten Jahrhundert. Diese Schätze werden nämlich von den Nachkommen der betreffenden Dichter und Schriftsteller aufs sorglichste gehütet, und nur sehr selten gelingt es einem Outsider, ein derartiges kostbares Exemplar zu erlangen. Morgans Sammeleifer glückte es, eines der wertvollsten Manuskripte dieser Periode, das philosophische Lehrgedicht „Essay on Man“, das den Hauptvertreter des Pseudoklassizismus in England, Alexander Pope (1688–1744) zum Verfasser hat, zu erwerben. Addison ist mit seinen „Remarks on Italy“, Oliver Goldsmith, dessen bekannteste Erzählung „Der Landprediger von Wakefield“ weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus Verbreitung fand, mit seinem Oratorium „Die Gefangenen“ vertreten. Auch Fielding fehlt in dieser Gruppe nicht; allerdings ist er nur durch eine Originalquittung über 600 Pfund Sterling, ausgestellt von der Verlagsbuchhandlung Andrew Miller für das Druckrecht seines „Tom Jones“, der Lebensgeschichte eines Findlings, repräsentiert. Von Jonathan Swift, dem berühmten Verfasser von „Gullivers Reisen“, sind zahlreiche Manuskripte und Briefe in der Sammlung.

Von den späteren britischen Autoren sind Walter Scott, Robert Burns, William Makepeace Thackeray, Lord Byron und Charles

Dickens mit ihren markantesten Werken vertreten. Auch zahlreiche Originalbriefe von diesen Dichtern und an sie, die einen hohen historischen Wert besitzen, vervollständigen die Kollektion dieser Gruppe. Interessant ist die Geschichte, wie Mr. Morgan der Besitzer fast sämtlicher Byron-Manuskripte geworden ist. Neun Exemplare konnten in England aufgetrieben werden, doch ging das Gerücht um, daß noch einige Originalhandschriften in Griechenland verstreut seien. Ohne Säumen schickte Morgan auf die Kunde seinen Unterhändler mit Vollmacht nach Athen, um die kostbaren Manuskripte ausfindig zu machen und sie um jeden Preis zu erwerben. Aus diesen und aus anderen Quellen schöpfte der großzügige amerikanische Bibliophile die Karitäten, die seiner Sammlung einen unberechenbaren Wert verliehen. So kann sich die Morgan-Bibliothek rühmen, zwölf Byron-Bände mit selbstgeschriebenen Gedichten des Verfassers — früher im Besitze der Gräfin Guiccioli — sowie den Handschriften der fünf ersten Gesänge des „Don Juan“, sodann von „Werner“, „Manfred“, „Die Prophezeiung Dantes“ und andere Werke, schließlich eine reichhaltige Sammlung von Briefen Byrons, seiner Familie und Freunde in dieser Gruppe zu besitzen. Bemerkenswert ist noch, warum Thackeray besser vertreten ist als Dickens. Morgan besaß nämlich in dem argusäugigen John Forster einen sehr geschickten Konkurrenten, der die meisten Dickens-Manuskripte für England sicherte und sie in der Viktoria- und Albert-Bibliothek in London unterbrachte. Von Thackeray sind vor allem sein bekanntester Roman „Der Jahrmart des Lebens“, ferner zahlreiche Bände seiner Sketchs, von Wilkie Collins, Ruskin, George Meredith u. a. viele Werke vorhanden, die für das heutige Lesepublikum nur noch einen historischen Wert besitzen. Aber auch die modernsten englischen und amerikanischen Autoren. Wie man sieht, ist die Morgan-Bibliothek, die übrigens in einem der architektonisch schönsten Gebäude von New York untergebracht ist, ein Mekka für alle Freunde und Forscher der angelsächsischen Literatur.

Ein Buchschicksal.

Es liegt vor mir, schreibt Ernst Aepli in der „N. Züricher Ztg.“, das Lebenswerk eines deutschen Dichters und Philosophen, der einsam in einem Luzerner Bauerndorfe lebt. „Diademe des Grabes

des Mittlers", von Richard Mondt. Eine wahre Bibel, von mehr denn einem Halbtausend Seiten, auf schönem Papier gedruckt. Der Name des Verlegers fehlt, und widrige Umstände behalten, außer drei oder fünf Exemplaren, die ganze Auflage vielleicht für immer zurück. Ein Buchschicksal, das ein Autorschicksal verrät.

Das Werk umfaßt neun Bücher, deren feierliche Haltung und Gebärde an Stefan George denken läßt. Der erste Teil enthält in Zyklen „Schlüsselbuch, Geniusbuch, Kreuzeslichtquellbuch“ und unter ähnlich hoher Benennung gesammelte Gedichte, Hymnen, Aufrufe, von prophetischer Gebärde, philosophische Erörterungen (etwa Schopenhauer gewidmet), Fabeln, Bruchstücke von Mysterienversuchen, fünf Kapitel aus „Apostel Richard an die Germanen“. Hohes Pathos eines Einsamen, der ins Kosmische strebt. Welches die Götter sind, zu deren Dienst der Dichter mit sich einbeziehender Priestermahlung aufruft, wird trotz dem Chaos des Hauptbuches, der „Bühnenmesse im Weihemahl Goethes“ klar. Es sind die Sonnen Goethe, Beethoven, das kühle Licht Schopenhauers und der Wandelstern Richard Wagner. Oh, nicht Wandelstern! In seinen Preis mündet in immer erneuten Wellen der Dichter. „Die Menschen sind wie die verschlossenen Häuser, sie haben alle kein Wagnerherz“, spricht Erda in Mondts „Faust“. Vom „Apostel Richard“ hat der Dichter die Sendung. Dieser ist ihm der Christ geworden. Groß ist die himmlische Schar um den Meister. Faust, Margarete, Odipus (dem nach seiner Erzählung nachts König Ludwig II. von Bayern erschienen!), die Pythia und Moses, Maria (diese meint schlimmerweise: „Goethe wurde Testamentslöwe, und ging in sich selber ein“). Der Gralskönig Schopenhauer steht auf selbem Plan mit Ares und Wagners Elsa. Der „schwarze Feuerwehrrmann der Göttin im milchweiß blassen Litzensaum“, König David, der Ur-Zell, die Männer aus dem Feuerofen und der Fliegende Holländer sprechen seltsame Worte von schwer erkennbarem Inhalte. Oft scheinen es sinnlose Einfälle zu sein: „Ja, da kommt das ganze Beethoven-Quartettmysterium, welches geweissagt ist, hinter dem Hause von Gethsemane“: Um angebetete Namen wird Worte endlos wiederholende Litanei gestammelt, ganze Strophen sind Permutationen einiger fünf Worte. Der Dichter liebt Koppelungen und ist der Gefahr der Häufung erlegen: Domgeistpoetensphinz). meeresmilch-

goldblütenselig, Schattensalbenmilchgedanken, Denkerlenkerschweigenmutterlenker". Daneben Strophen, die an den Expressionisten August Stramm gemahnen. Was will der Dichter? Das eine Große wiederholen: Der Künstler ist der wahre Führer! Und der größten einer war, ist und bleibt der Schöpfer des Parsifal! Nicht ohne Rührung liest man Seite um Seite überschwenglicher Vergottung Wagners. Der Schluß wächst in einen Sendebrief aus, der deutsche Not widerspiegelt. Wörtlich: Kursnot! Die Dichter werden resigniert das Haupt schütteln bei der Zumutung, sie sollten in dichterischem „Geniusgeist“ die Gesundung der Währungen bewirken als „Shakespeare-tiefe Hochfinanzpolitiker“.

Das Werk Mondts wird trotz allem Sendungsglauben am Chaos der Welt nichts ändern. Ja, ist nicht das Chaos in das Werk gedrungen? Aber aus der bösen Flut steigt immer wieder die Taube. Möge sie dem Einsamen ein Blatt vom Ölbaum bringen.

„Deutsche Klitteraturgeschichte.“

In unserer „Bücherschau“ wird unter „Dichtung, Literatur usw.“ auch eines sehr hübsch ausgestatteten Heftchens Erwähnung getan, das unter dem Titel „Deutsche Klitteraturgeschichte in groben Zügen“ (Ein bibliophiles Repetitorium von M. S.) von Martin Sommerfeld und Paul Hirsch den Mitgliedern der Frankfurter Bibliophilen-Gesellschaft gewidmet wurde. Wir bringen aus dem famos-fröhlichen Büchlein einige Proben:

Goethe.

Auch den Laien ist's vonnöten
Viel zu wissen von Herrn Goethen
Wann in Gretchen er vergast?
Wann Annette abgeschafft?

Wie und wann und ob Charlotte?
War Ulrike nur Marotte?
Was er mit Christanen trieb?
Wieviel Zeit zum Dichten blieb?

Schon als Baby wunderbar
Legt er die Begabung dar:
Teller aus dem Goethehaus
Warf er (trotz der Aufsicht!) raus.

Im Pennal unzweifelhaft
Hat den Joseph er geschafft.
Verse von der besten Güte:
Goethes Klaue(r) in der Tüte.

In dem wilden Sturm und Drang
War er immer mitten mang.
(Goethen und die Jüngelinger
Scharf trennt Friedrich Gundelinger.)

Doch bald zog er das Ergebnis
Aus dem frühesten „Urerlebnis“,
Schrieb den Böß, darauf den Werther
Und der war schon etwas zärter.

Bittend wandte an George
Goethe sich, daß der ihm borge.
Da bekam er die Gewalt,
Ward „Idee“ und ward „Gestalt“.

Auf dem Gipfelpunkt der „Sendung“
Kam (synthetisch) die „Vollendung“.
Durch das dichteste Gestrümp
Bahnt den Weg er zum Olymp.

Niemer, Eckermann und Zelter
Waren seine Geistbehälter.
Was jedoch daneben floß
Sammelte der Dünge-Troß.

Schiller.

Schiller wollte sich nicht beugen
Seinem Landesherrn Karl Eugen,
Der, als Schulmonarch sehr prüde,
Anders war in Solitüde.

Schiller hatte viel Courage.
Außerst schmal was seine Gage,
Niemals hatte er's bequem
Aber dennoch! und trotzdem!

Vieles wirkt er fürs Theater,
Las auch an der Alma mater.
Nebenbei mit flotter Handschrift
Erzerpiert er manche Kantschrift.

Und die Welt im schönsten Rosa
Sah er, wie sein Marquis Posa.
Seinen Max und seine Thekla
Dreht noch heut als Film die Decla.

Auch die edle Mary Stuart,
Der Kothurn war ihre Schuhart!
Sterben hat auch sie gemußt! —
Schiller hatt' es auf der Brust.

Auch von Orleans das Mädchen
Flocht er auf das Schicksalsrädchen.
Doch da nahte schon das End
Und Dmitry blieb Fragment.

Schiller druckt' das Un-Gemeine
Auf die wesenlosen Scheine
Der Moral zur Inflation.
Darum liebt ihn die Nation.

XIX. Jahrhundert.

Ganz versenkt in Phantasie,
Demutsvoll gebeugt das Knie,
Himmelwärts das Aug erhoben,
Also dichteten die Schwoben.

Heine fällt viele Streiche
Gegen unsre Deutsche Eiche,
Doch versöhnte er den Voi
Durch das Volkslied Loreley.

Boerne war noch etwas frecher
Kriegte darob viele Krächer.
Selbst die Lyrik auf den Querweg
Führte damals Georg Herwegh.

Grabbe war als Auditeur
Schon am frühen Morgen schwer.
Ward bei solchem Leben rasch grau.
Seine Mutter war bloß Waschfrau.

Auch den Rat E. Th. A. Hoffmann
Oft beim Gläschen Wein betroff man.
Ward darob phantastisch-fahrtig,
Ziel anheim dem Walter Harich.

Grillparzer war erst zwanzig Jahr
Als schon 'ne Ahnfrau er gear.
Doch trotz Habsburgs Bruderzwist
War und blieb er Konzipist.

Letzter ging er über Kathst
Viel zu lang mit sich zu Rati
Und auch sonst hielt er zurück
Sich und manch Theaterstück.

Hebbel nahm es viel genauer
Mit der Tragik düstrem Schauer
Judith, Oyses und Herodes
Alle starben sie des Todes.

Platen schwärmte für Venedig
Doch er blieb zeitlebens ledig
Und so dichtet er bloß kühle
Mangels der Normal-Gefühle.

König Ludwig wollt sein München
Ganz mit Klassik übertünchen.
Lola war ein dunkler Punkt,
Geibel wurde Hofadjunkt.

Für der Dichtung hohe Weise
Wirkte Exzellenz Paul Heyse.
Was er schrieb in heiligen Stunden
Hat die Mitwelt prachtgebunden.

Doch noch schönre Sterne gleißen
Sah das kaiserliche Preußen,
Wildenbruch und Dahn und Lauff
Kamen zu Hauf.

Und so geschah's! Dem freudenreichen
Klange

Folgt ein Echo ziemlich bange.
Denn die Dichtung, ganz konträr,
Wurde revolutionär!

Wegen der verschiedenen Ismen
Wutentbrannten böse Schtsimen.
Deutscher Dichtung Sündenlohn
Schrie sich aus als Expression.

Endet auch die neueste Prägung
Etwa mit Zusammenlegung?
Etwas trübe, etwas hart
Ist die deutsche Gegenwart.

Grangerising.

Der Ausdruck ist aus dem Namen des Verfassers einer äußerst umfangreichen Geschichte Englands, Namens Granger, gebildet worden. Es hat früher nicht wenige seltsame Räuze gegeben, die um jeden Preis zu allen in diesem Werke angeführten hervorragenden Personen und Ereignissen Abbildungen zu erlangen suchten und sie dann in die Bände ihres Exemplars einklebten, wo sie am Platze waren. Wenn die Bände dabei zu stark anschwellen, wurden sie sorgfältig auseinandergenommen und zu neuen erweitert. John Forster besaß zwei Exemplare dieser „grangerisierten“ Geschichte seines Landes, das eine in vierzehn, das andere in siebzehn Folio-bänden. Zusammen enthielten sie zwischen fünf- und sechstausend Abbildungen von Personen allein. Ungeheure Summen wurden an diese Verirrung der Bücherliebhaberei verschwendet, die man nicht anders als Vandalismus bezeichnen kann, denn man verstümmelte die kostbaren Werke, um aus ihnen einige Kupferstiche für ein Lieblingsbuch zu erlangen. Die Manie beschränkte sich nämlich keines-

wegs auf Grangers Geschichte Englands, sondern breitete sich nach und nach auch auf andere Druckerzeugnisse aus, hauptsächlich auf solche, die eine Lokalgeschichte, z. B. von Grafschaften oder Städten, zum Gegenstand hatten. Biographien hervorragender Männer sind ebenfalls nicht davon verschont geblieben. Clarendons „Geschichte der Rebellion“ ist auf diese Weise zu 67 starken Bänden angewachsen, und zwar in 40jähriger mühseliger Sammelwut, für die ungezählte Antiquare in England selbst und auf dem Festlande in Anspruch genommen waren. Die Kosten beliefen sich auf etwa 300.000 Mark, wobei man berücksichtigen muß, daß zu der Zeit, da dieses monströse Werk zustande kam — viele Jahrzehnte vor dem Kriege — das Geld einen ganz andern Wert hatte als heute. Ein grangerisiertes Exemplar von Pennants „Geschichte Londons“ kostete dem Besitzer 140.000 Mark.

Busoni als Bibliophile.

Der große Tonkünstler Busoni, der unlängst verstorben ist, gehörte zu den eifrigsten Bibliophilen Deutschlands. Schon seit vielen Jahren war er ein ständiger Gast aller Buchhandlungen, die sich mit dem Verkauf seltener und kostbarer Bücher befassen. Er gehörte zu den Kennern, besonders der Erstausgaben, der deutschen Literatur. Man konnte ihn stundenlang in Antiquariaten sitzen sehen, umgeben von einer großen Anzahl seltener Schriften, die er mit Kennerblick auf Jahr des Erscheinens, auf Seitenzahl, kurz auf alle die Anzeichen prüfte, aus denen ein Fachmann die wirkliche Qualität eines Buches ersieht. Besonders hatten es ihm die illustrierten Werke der deutschen Literatur angetan. Die kleinen genealogischen Kalender mit den Kupferstichen von Chodowiecki, Meil und den anderen berühmten deutschen Kupferstechern kaufte er, wo er sie erhalten konnte. Eine besondere Vorliebe hatte er für die Erstausgaben und illustrierten Werke von Goethe. Seine Bibliothek weist eine überaus große Anzahl von Goethe-Schriften auf, wie sie nur wenige Sammler zusammengebracht haben.

Kuriose Bucheinbände.

In der sehr gut geleiteten und apart ausgestatteten Hauszeitschrift des bekannten Leipziger Hauses Hübel und Denf

„Monatsblätter für Bucheinbände und Handbindekunst“, die wir auch in unserer diesmaligen „Bücherschau“ warm empfehlen können, lesen wir: In der vatikanischen Bibliothek zu Rom soll sich eine lateinische Bibel befinden, die in ein Stück jenes Mantels gebunden ist, der einst von dem König Abgarus einem „Freunde Jesu“, getragen wurde. Dieser Legende gegenüber zeigt ein anderer Einband im Britischen Museum zu London höchst reale Wirklichkeit: eine griechische Kopie des antiken Romans „Der goldene Esel“ ist nämlich in die mit den Haaren gegerbte Haut eines Esels gebunden. Ein Buch, das die Lebensbeschreibung des berühmten Zwerges Jeffery Hudson enthält, ist in ein Stück einer seidnen Weste gefaßt, die ehemals von Karl I. von England getragen wurde. Mit Einbänden aus Menschenhaut wurden schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts mehrere Bücher ausgestattet, und in einer Bibliothek befindet sich sogar die Lebensbeschreibung eines Mörders, die in dieses Mörders eigene Haut gebunden ist. Die Französische Revolution machte dann eine schauerliche Mode aus den Einbänden von Menschenhaut. Witziger war der Gedanke eines Buchbinders, die Werke des großen englischen Philosophen Bacon, dessen Name bekanntlich „Speck“ bedeutet, in Schweinsleder zu binden, und die Werke des Historikers Fox, der auf deutsch „Fuchs“ heißt, wurden in dem Fell eines schlauen Keinecke verewigt.

Die Puppenbibliothek der Königin von England.

Das großartige Puppenhaus, das die englischen Künstler für die Königin von England geschaffen haben und das eine der Hauptsehenswürdigkeiten der Großbritannienischen Reichsausstellung in Wembley war, besitzt auch eine Bibliothek, die wieder ein Wunder für sich ist. Über das Puppenhaus und seine Bücherei im besonderen brachten die englischen Verleger Methuen ein zweibändiges Prachtwerk „Das Buch von dem Puppenhaus der Königin“ heraus. Den Bilderschmuck der winzigen Bände haben 600 englische Künstler in winzigen Bildern, Radierungen und Zeichnungen geschaffen, und von diesen 600 Miniaturen werden 200 in dem Buch abgebildet. Außerdem enthält das Werk Photographien aller Stockwerke und Gemächer des Puppenhauses von den verschiedensten Standpunkten aus. Der zweite Band des Pracht-

werkes ist ganz der Bibliothek eingeräumt. Zu dieser haben 170 Schriftsteller ganz kleine kostbar gebundene Bände beige steuert, die alle mit der Hand geschrieben sind, zum größten Teil von den Verfassern selbst. Bereits die Kaiserin Eugenie von Frankreich besaß eine solche Puppenbibliothek, die aus mehreren Miniaturbüchern bestand und während der Kommune in alle Welt zerstreut wurde. Die Puppenbibliothek der englischen Königin erhält aber ihren einzigartigen Wert dadurch, daß die meisten Bücher zugleich Autographen berühmter Schriftsteller darstellen und daß der Inhalt zu diesem Zweck eigens verfaßt wurde. Unter den Schätzen befindet sich eine von Kipling selbst geschriebene und mit zahlreichen Zeichnungen geschmückte Auswahl seiner Gedichte. Das Büchlein wurde, als es zu Reproduktionszwecken verliehen wurde, mit 500 Pfund Sterling versichert.

Die älteste deutsche Ilias-Übersetzung.

Bei der Inventarisierung der deutschen Handschriften des Mittelalters, die im Auftrage der Deutschen Kommission der Preussischen Akademie der Wissenschaften von verschiedenen Gelehrten mit großem Eifer betrieben wird, fand Dr. Richard Newald auf der Stiftsbibliothek zu St. Florian in Oberösterreich eine frühe Übersetzung der Ilias aus dem Jahre 1584. Der Titel lautet: „Ilias Homeri. Die Bücher von dem Krieg so zwischen den Griechen und Trojanern vor der Stadt Troja beschehen, Homeri des Viertrefflichen weit berühmten Poeten und geschichtschreibers, In griechischer sprach von Im gar woll und herrlich beschriben und durch mich Johannem Baptis. Rexium verteutsch, allen lustig zu lesen.“ Über den Verfasser und seine Wirksamkeit hat sich bisher nichts Weiteres feststellen lassen. Die Vorlage ist jedenfalls lateinisch und von der Übersetzung des Laurentius Valla abhängig. Der Stil, die Auffassung und Mundart verweisen auf Bayern oder Österreich. Newald ist der Meinung, daß es sich um die älteste deutsche Ilias-Übersetzung handelt.

John Dryden.

Dryden (1651–1700) wird als einer der großen Dichter Englands gefeiert. Dryden war ein großer Bücherliebhaber. Über seinen Büchern

vergaß er oft seine Gattin. Einst warf ihm diese vor, daß er diese Bücher mehr als sie selbst liebe. Weinend wünschte sie: „Ein Buch möchte ich sein; dann würdest du dich auch wohl einmal mit mir beschäftigen.“ Der Dichter beruhigte sie mit den Worten: „Gern einverstanden, Liebste! Denn wenn du ein Kalender werden könntest, bekäme ich dich alle Jahre in neuer Auflage.“

Bücherschau.

Die nachfolgende Bücherschau berücksichtigt im wesentlichen Erscheinungen, die innerhalb des Zeitraumes herausgekommen sind, der sich vom Abschluß der im letzten Jahrgang veröffentlichten Übersicht bis ungefähr Ende August 1924 erstreckt. Die Anordnung geschah diesmal nach Verlagen, eine Reihung, welche die heute vielfach schon charakteristischen Verlagsrichtungen anschaulicher machen will. Die Redaktion der Bücherschau lag wie bisher in den Händen des Herausgebers. Ein großer Teil der nur in besonderen Fällen gezeichneten Besprechungen geht auf ihn zurück, ein anderer Teil stammt von bewährten Mitarbeitern des Jahrbuchs. Ausdrücklich sei, wie noch in jedem Jahrgang, vermerkt, daß Vollständigkeit niemals angestrebt worden ist. Sgl.

Wolf Albrecht Adam (Hannover).

Sehr beachtenswert die „Die Schwarzen Bücher“ benannte Reihe dieses verhältnismäßig jungen Verlages. Darunter Ed Schmid's virtuose, weit- und tiefblickende Essayschrift „Hamsun-Glaubert“, des Frankfurter, nicht auf abgegrastem Gelände weitenden Goetheforschers Herm. Aug. Korff feines Werkchen „Der Geist des westfälischen Divans — Goethe und der Sinn seines Lebens“, vor allem Theodor Lessings gewaltige Anlagenschrift gegen unsere heutige Kultur, „Dührings Haß“, die, von grandioser Wucht und lohendem Furor, auch was die Sprache anlangt, ruhig den Vergleich mit Spenglers edelzornigem „Preußentum und Sozialismus“ aushält, ja diese Schrift sogar übertrifft.

Allgemeine Verlagsanstalt (München).

Unter diesem Namen vereinigten sich die früheren Unternehmungen D. E. Recht, Drösch-Verlag und Wieland-Verlag. Aus der ziemlich umfangreichen Verlagsstätigkeit seien hervorgehoben: Der Neudruck von Goethes „Römischer Carneval“ mit handkolorierten Lichtdrucken nach den Kupfern von Schütz, der aber der prächtigen, vor länger als einem Jahrzehnt veranstalteten längst vergriffenen Faksimile-Aus-

gabe des Insel-Verlages hinsichtlich der Ausstattung wohl kaum standhält, doch immerhin anständig sich präsentiert, dann ein ungemein reizvolles bibliophiles Kabinettstück, nämlich Ludwig Tieck's romantisches Märchen „Die Elfen“, von Elsa Eisgruber mit viel Grazie und spielerischer Verve handgeschrieben und illustriert, Baudelaires „Poèmes choisis“, die J. Eberz, mit zum Teile reizenden, zarten Radierungen versehen hat (200 num. E.). — Hans Ludw. Held versuchte sich an der Herausgabe von Angelus Silesius' Eherubinischem Wandersmann, der ja in den letzten Jahrzehnten des öftern neuaufgelegt worden ist. Nützig war diese Ausgabe wohl nicht, der Kundige wird nach wie vor nach Ellingers Edition der Hauptwerke Johannes Schefflers greifen. Der Verlag kündigt übrigens eine dreibändige Ausgabe der Werke des Angelus Silesius von dem gleichen Herausgeber an (der ebenfalls in der Allgemeinen Verlagsanstalt eine zweibändige bereits herausgebracht hat). Neugedruckt wurde des Geschichtsschreibers des mittelalterlichen Roms Gregorovius berühmtes und vergriffenes Werk „Lucrezia Borgia“, mit Umrahmungen und Titelblättern aus Druckstücken des 16. Jahrhunderts. Auch Bildtafeln schmücken den sauber gedruckten Band, der Wohlgefallen erweckt. Unter den Drösch-

Büchern, die Denkmälern der russischen Literatur gelten, seien hervorgehoben: Duschkins Poem über Peter den Großen „Ketter aus Erz“, von Alex. Bernois illustriert, dann desselben großen russischen Dichters „Erzählungen Bjelkins“, fünf Novellen, von Masjutin mit primitiver Wucht bebildert, Nikolai Ljeskew „Pawlin“, ein Petersburger Roman, den Karl Rössing mit sehr eindringlich wirkenden 23 Holzschnitten versehen hat, Szaltykow = Stschedin „Anfissa Porfirjewna“, eine in echt russischem Umkreis wurzelnde Erzählung aus der Zeit der Leibeigenschaft, der der sehr begabte Boris Grigorjew mit zwölf Illustrationen seine Kunst gewidmet hat, schließlich Dostojewskis ergreifende Liebesdichtung „Weiße Nächte“, gleichfalls von Karl Rössing mit überaus einfühlsamen Holzschnitten geziert. Die Übersetzungen stammen von dem Balten Johannes v. Günther, die Übertragung des letztgenannten Werkes von dem erst kürzlich verstorbenen verdienstvollen, kenntnisreichen Alex. Eltsberg, der im gleichen Verlage eine „Bildergalerie zur russischen Literatur“ herausgegeben hat (Vorwort von Thomas Mann), der auch Handschriftproben beigegeben sind. (Fesselnd und sehr instruktiv-anschaulich.) — Hans Eursel legt uns des phantastischen, temperamentvollen Hans Baldung Grien „Holzschnitte“ mit einer sehr beachtenswerten Einleitung vor, die sich gelegentlich freilich in Einzelheiten recht sekundärer Natur verliert. Unser heutiger Expressionismus mag in Baldung einen seiner Vorfahren erblicken. Den fünfzig beigegebenen Abbildungen von Holzschnitten kommt so ein erhöhtes Interesse für diesen Meister des 16. Jahrhunderts zu.

Amalthea-Verlag (Wien)

In verhältnismäßig raschem Anstieg hat sich der Wiener Amalthea-Verlag durch seine umfangreiche und trotz gelegentlichem Danebenhauen gehaltvolle Verlagstätigkeit allgemeines Ansehen erworben. Aus der Fülle der Produktion des letzten Zeitraumes von ungefähr einundeinhalb Jahren sei hier alles Bemerkenswerte hervorgehoben und knapp charakterisiert. Von

Memoirenwerken: Das große, verschwenderisch ausgestattete, zweibändige Werk von Egon Caesar Conte Corti „Maximilian und Charlotte von Mexiko“, die erste historische Darstellung der Tragödie des kurzlebigen Kaisertums des Erzherzogs Ferdinand Max von Osterreich. Es ist als das abschließende Werk der Riesenliteratur über Anfang und Ende des mexikanischen Kaiserreiches zu werten, da bisher unbekannte Quellen, darunter das bisher streng geheime, fast nur durch ein Wunder gerettete Privatarchiv des Erzherzogs sowie eine Fülle von Briefen Charlottens und der wunderschönen Kaiserin Eugenie von Frankreich nebst vielem anderen noch Unveröffentlichten herangezogen werden konnten: eine außerordentliche Publikation von hohem geschichtlichen und kulturhistorischen Range, auch in ihrer Ausstattung (reich illustriert) überaus prächtig. Ein kleinerer, äußerlich reizvoll gehaltener Band sind die in feinstem Französisch geschriebenen Memoiren der Fürstin Pauline Metternich = Sandor „Eclairs du Passé 1859 à 1870“, die uns an den Hof der Kaiserin Eugenie führen, voll von anschaulichen Schilderungen und klugen Beobachtungen. Ein wohl tieferer sozialer Perspektiven entbehrendes Buch ist Boris Almasoffs „Kasputin und Rußland“, das das Treiben des sibirischen Bauernroten am Zarenhof, vielfach auf Grund von Originaldokumenten, schildert. Von literar., kulturhistorischen Werken, Biographien und Essaysammlungen seien angeführt: Benedetto Croce „Ariost=Shakespeare=Corneille“ und desselben „Fragmente zur Ethik“, beide Bücher von Julius Schlosser ausgezeichnet übertragen. Gleich seinen schon früher im gleichen Verlag erschienenen Arbeiten über Dante und Goethe ist Croce der „Schlüssel“ = Darstellung allem «biografismo» abhold. Nur das Werk soll sprechen. Croces Betrachtungen stehen wohlthuend von manch rlei modernen Deuterei ab. Dessen „Ethik“ ist Ausfluß eines schönen, tapferen, im Grunde, bei aller sonstigen Illusionslosigkeit, optimistischen Geistes. Robert Faesi „Gestaltungen und Wandlungen schweizerischer Dichtung“: zehn sehr gehaltvolle Essays, auch die

neueren Schweizer, wie Jacob Schaffner und Albert Steffen, werden herangezogen; alles lebendig, vieles form- und gedankenschön, dabei wissenschaftlich und, was die Tatsachen anbelangt, gut unterkellert. Als Buch eines Wahlverwandten, als Buch über den Dichter, dem er sich, seit er ihn als Knabe glücklich erlebt habe, nahe gefühlt habe, bezeichnet Richard von Schaukal seine Arbeit „E. A. Hoffmann“. Sein Werk aus seinem Leben dargestellt. Neben Hans von Müller ist keiner da, der so wie Schaukal in seinem Liebling gelebt, mit ihm gelebt, ihm nachgelebt hat. Es gibt in der Hoffmann-Gemeinde Neidlinge, die das Verständnis des Dichters für sich allein gepachtet haben wollen. Die schelten Schaukal einen Dilettanten, der doch im Grunde den Abgott verkenne. Sei's darum ... Neudrucke: „Henrik Stilling's Jugend“, Faksimile-Druck der ersten Ausgabe (1777) mit einem Nachwort von Hans Feigl, nebst einem Porträt Jung-Stilling's, 550 Exemplare (Selbstanzeige); Adalbert Stifter, „Betrachtungen und Bilder“, herausgegeben von Ludwig Goldscheider: eine Sammlung nicht allzubekannter Aufsätze des Dichters, die fast wie ein gut zusammengestelltes Stifter-Brevier wirkt. Sehr gehaltvoll das knappe Vorwort Goldscheiders, reizvoll die zwölf Bildbeilagen nach Originalen Stifters. Romane: Paul Bourget „Lazarine“, Mario Puccini „Nina und Delta“, beide von dem Zürcher Professor Dr. Fentgenstein übertragen. Im letztgenannten Roman wird höchst lebendig der Gegensatz zwischen einem öden intell. ktuellen Weibe und einem freien, frohen, weltlich-naturhaften Geschöpf herausgearbeitet. Die Ausstattung ist sehr ansprechend. Musikbücher: Auer „Anton Bruckner“. Ausführliche Bergliederung des Gesamtwerkes und ebenso warme Biographie, die unter Benützung zahlreicher unbekannter Materials sehr gut geraten ist. Reicher Illustrations Schmuck. Von gleich guter Ausstattung Alfred Schnerrich „Josef Haydn und seine Sendung“. Recht fleißige, brave Arbeit, mit einem Verzeichnis der Werke Haydn's und der einschlägigen Literatur, aber das Genie Haydn's kaum erfassend. Eine recht liebe

Gabe, mit vielen reizenden Bildern ausgestattet, ist auch das Buch Larola Groag Belmonte „Frauen im Leben Mozarts“. Die arme Konstanze wird freilich arg heruntergeputzt. Aber Mozart ward sie doch ein lieber Beisatz und das ist oft mehr als geschick und brav sein.

Ein jetzt schon stark umstrittenes Werk ist Karl Toth's „Weib und Kofoko in Frankreich“, das der Verlag ungemein splendid — mit über 100 Abbildungen nach Gemälden und Stichen des 18. Jahrhunderts — bedacht hat. Führer durch das „französische der Jahrhunderte“ ist Toth Charles Binot Ducloux, dessen Monographien und Geschichtswerke ihm den Weg zum Verständnis des Zeitalters der „weiblich-weichen Mittelmäßigkeit“ weisen. Weitzer die von schriftstellerischer Eigenart und nicht gewöhnlicher Gestaltungskraft zeugende Darstellung dieser Epoche der Galanterie, der Salons, der politischen Skandale und der Salonphilosophie werden angefochten als die Schlussfolgerungen, die Toth zieht, und die von ihm gestellten Perspektiven über die Zukunft des französischen Volkes, das heute im Gegensatz zur männlich deutschen Kultur rein feminin sei. Toth etwa zum Wald- und Wienennationalisten zu stempeln, wäre gewiß höchstes Unrecht. Davor ist er durch seine hohe Geistes- und Geschmacksbildung bewahrt und — durch seine auch in heftigster Gegnerschaft sich nicht verleugnende Liebe zum französischen Kultur. — Ein ausgezeichnetes Werk gelang dem Verlage mit der Herausgabe des Mappenwerkes „Lavater und die Seinen“ (die Sammlung Lavater), von der zwei Folgen bereits vorliegen. Sehr lesenswert ist die von dem Herausgeber Ed. Castle beigeuerte Geschichte des Schicksals der Sammlung, die seit 1828 im Besitze der Habsburgischen Familien-Bibliotheksbibliothek in Wien ruht und deren Schätze, von R. Payer v. Thurn ausgewählt, jetzt der Verlag zum erstenmale hebt. Es sind die zum Zwecke seiner physiognomischen Studien von Lavater veranlaßten Bildnisse berühmter und bekannter Männer und Frauen, von Freunden und Verwandten. Die erste Folge enthält 17 Blätter des eigent-

lichen Lavater-Kreises, die zweite Mappe umfaßt mit 26 Blättern den Goethe-Kreis (darunter auch unbekannte Goethe-Bildnisse). Der Schwärmerfeele Lavater, wie überhaupt der trunkenen Sturm- und Drangzeit ist hier eines der schönsten Denkmäler errichtet worden, nicht zum geringsten auch durch die muster-gültige buchtechnische und illustrative Ausstattung, die uns die Porträte mit höchster Feinheit und farbigster Kunst näherbringen. Hergestellt wurden je 600 Exemplare. In einer demnächst folgenden dritten Mappe wird der Züricher Kreis Lavaters behandelt werden. — Im Gegensatz zu dieser vornehmen Leistung ist dem Verlag mit der Herausgabe der kitschigen Ernst Linnekkamp-Mappe geradezu ein Malheur passiert. (Wir meinen mit „kitschig“ nicht die Ausstattung, sondern den Gegenstand.) Wer hat diese Entgleisung des sonst so klug beratenden und selbst so kunstverständigen Verlagsbesitzers Dr. Studer auf dem Gewissen?

Von Kunstbüchern des Verlages sei noch warm empfohlen des Salzburger Malers Anton Faistauer frisch, froh und zeitkenntnisreich geschriebenes mit 42 instruktiven Bildtafeln geschmücktes Buch „Neue Malerei in Osterreich“, in dem ein Mitschaffender sich in höchst anziehender und von einfühlendem Verständnis zeugender Weise über die neue österreichische Malergeneration und deren führende Künstler, darunter Klimt, Kokoschka und auch Rubín ergeht. Aus der übrigen reichen Verlagstätigkeit sei angeführt: Josef Körner „Arthur Schnitzlers Gestalten und Probleme“ (eine sehr kenntnisreiche, von den üblichen literaturwissenschaftlichen Methoden abweichende Schrift), dann des Bildhauers Gustinus Ambrosi prächtig gedrucktes Verzbuch „Die Sonette an Gott“, die als Produkt der Forschungsarbeit eines Lebens anzusehende Monographie „Park und Garten von Schönbrunn“ von Dr. E. M. Kronfeld, in der uns alles Wissenswerte über dieses auch als gärtnerisches Kunstwerk berühmte Wiener Juwel in lebendiger Darstellung und durch reichen fesselnden Bilderschmuck vertraut gemacht wird. Von der zierlichen adretten

„Kleinen Amalthea-Bücheret“ (von Karl Toth geletet, farbig illustriert oder mit Schwarz-weiß-Zeichnungen versehen, auch mit vielen netzischen Vignetten geschmückt) können wir als weitere Bände empfehlen: E. Th. A. Hoffmann „Kater Murr“, von Max Liebenwein mit allerliebsten, herzerwinnenden Tierbildchen begleitet und von Richard von Schaulk mit einem in seiner bescheidenen Knappheit um so beredteren Nachwort bedacht, Turgenjeffs gewaltige „Visionen“, Annette von Droste-Hülshoff „die Judenbuche“ (mit einfühlbaren Bildern von Bernd Steiner), J. P. Jacobsen „Mogens“ (Buchschmuck von Staeger), die düstere Teufelei des „Roten Vorhang“ von Barben, D'Aurevilly, schließlich eine sehr wertvolle kleine Anthologie „Gottesminne“, religiöse Gedichte gesammelt und übertragen von dem kundigen Richard Zoozmann (mit reichem Buchschmuck von Jettmar). Als ein anmutiges, buchtechnisch und künstlerisch ebenso erfreuliches Seitenstück zur Kleinen Amaltheabücheret kann man die Bändchen der Sammlung „Amalthea-Damenbrevier“ begrüßen: „Kleinodien der Liebe aller Völker und Zeiten“, darunter „Von Heine bis Lilencron“ (Auswahl von Johann Pilz), „17 deutsche Minnelieder“, übertragen von Zoozmann, der auch die Bändchen „Aus Hellas und Rom“, „Östliche Rosen“, „Aus Hesperiens Gärten“ und „Nordlandscharfe“ betreut hat. — Auch der opferbereiten Übernahme zweier bedeutsamer literarischer Organe durch den Verlag sei abschließend gedacht, nämlich der altangesehenen, von dem trefflichen Dr. Payer v. Thurn geleiteten „Chronik des Wiener Goethe-Vereins“ (auf dessen fast ausschließlich der Faustforschung gewidmeten 34. Band besonders aufmerksam gemacht sei) und des von Karl Glossy herausgegebenen „Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft“, in dessen 27. Jahrgang unter anderem ein Aufsatz über den Verfasser des politischen Schlüsselromans „Dissolving views“ Ferdinand Prontner (der unter dem Namen Leo Wolfram schrieb) recht willkommen ist. Die „Dissolving views“ Romanfragmente erschienen in drei Bänden 1861 bei Hoffman & Lampe.

Ernst Arnold (Dresden).

Mit viel Freude und gutem Gewissen darf man die Sammlung „Arnolds Graphische Bücher“ allen Kunstleuten und allen, die Genuß in schönen Büchern suchen, empfehlen. Schon die Ausstattung lockt: keine allzuschweren Kunstwäzler, sondern Bände, die, bei aller inhaltlichen Gewichtigkeit, von angenehmem Format sind, deren Einbände in ihrer schlichten, vornehmen Gediegenheit dem Auge wohlthun, deren Druck ungemein sauber und klar ist und deren Reproduktionen in vollendeter, alle technischen Einzelheiten bis ins kleinste erfassender Weise die Originalen nahebringen. Es sind von diesen trefflichen Monographien bereits eine Reihe von Bänden erschienen (darunter der eine und andere, wie der über Menzels Zeichnungen, schon vergriffen ist), jeder dem andern an inhaltlicher Güte und äußerlicher Sorgfalt gleich. In zweiter Auflage liegt nun der von Carl Koch sehr unterrichtend eingeleitete und von ihm auch sonst sorgsam betreute Band „Zeichnungen altdeutscher Meister zur Zeit Dürers“ vor (darunter 47 Tafeln von Dürer, je eine Anzahl von Cranach, Altdorfer, Baldung, Burkmaier, Urs Graf, Grünewald, Wolf Huber). Man ist beglückt über die Art, wie hier abermals jede Strichfeinheit, jede zeichnerische Einzelheit zur Geltung gebracht wird, und es gehört sich deshalb, hier auch die Druckanstalt Joh. Bäßler, die dies so prächtig zuwege gebracht, zu nennen. Alles dieses Lob gebührt auch dem Bande „Zeichnungen von Max Liebermann“, dem Hans Wolff eine flottgeschriebene Betrachtung vorausschickt. In diesen genau einhundert Tafeln (nebst zwölf Textabbildungen) erkennen wir so recht erst, welch künstlerischer Krösus unter den modernen Zeichnern Max Liebermann ist. Dabei bringt uns die Monographie nur eine das Riesenlebenswerk dieses Mannes freilich in seinen besten und repräsentativsten Ausstrahlungen aufzeigende Auswahl. Und Liebermann selbst ist ja repräsentativ für die ohne Zweifel auch im Verhältnis zu anderen Zeiten beträchtliche Höhe der zeichnerischen Kunst unserer Tage. Wir

möchten nur wünschen, daß das schöne Unternehmen der Arnoldschen Graphischen Bücher noch manche neue Frucht zeitigt.

Atlantischer Verlag (Wien).

Ein neugegründeter Wiener Verlag, dem der bewegliche, geistbelebende Robert Müller (der eben, als diese Zeilen zum Drucke gehen, seinem tapfer geführten Leben ein Ende machte), zur Seite stand. Unter den ersten Veröffentlichungen nennen wir den sozialen Sittenroman aus unserer Zeit „Die Revolution der Parasiten“ von dem ohne Zweifel sehr begabten Franz Baron Ditzstay, und das Buch eines anderen Aristokraten, des Eprifers Wladimir Freiherrn von Hartlieb „Fortschritt in Nichts, Kulturkritische Streifzüge durchs Dickicht der Zeit“, ein in seiner Anlage und nach seinem Umfange ganz unmöglicher Band, ein Gemisch von aktuellster Zeitungs-schreibe und polemik mit allgemeinen kulturphilosophischen Betrachtungen. Man denke sich ein Heft der Krausischen Fackel (und es wird von Hartlieb viel antige-fackelt) als Wäzler von nahezu 400 Großoktav-seiten, durch den man sich durchzurren soll. Dual und wenig Genuß! Sehr gerühmt wird Hal. G. Everts „Blig“, der Roman eines Wolfshundes, aus dem Englischen von Phil. Berger ins Deutsche übertragen. Anerkennenswert die Ausstattung sämtlicher Bücher.

Banas & Dette (Hannover).

Im Kant „Zum ewigen Frieden“. Erster Druck der „Libri Sapientiae“, unter welchem Namen eine Reihe von philosophischen Werken in bibliophiler Ausstattung erscheinen soll. Herausgabe und Durchsicht der Texte ist dem Bibliothekar an der Leipziger Deutschen Bücherei Dr. Julius Rodenberg anvertraut, der auch den vorliegenden ersten Druck textlich und typographisch betreute. Der Druck (500 num. E.) in großer, schöner Winkelmann-Antiqua, von Boeschel & Trepte besorgt, macht ebensoviel Freude wie der Halbpergamentband mit den durchgezogenen Bänden. Außerst gewagt empfindet man die Anbringung der Anmerkungen, wie

sie seitlich in den Text förmlich hinein-
stecken oder gar diesen gelegentlich
geradezu umrahmen (und dabei fast
so gut wie erschlagen. S. 17).

E. H. Beck (München).

In der ungeheuren Kant-Literatur
ragt Eugen Kühnemanns „Kant“
hervor. Von biographischen Werken
sind bemerkenswert die unter dem Titel
„Alt-Weimars Abend“ heraus-
gegebenen Briefe und Aufzeichnungen
der Gräfinnen Egloffstein, dann „Meine
Erinnerungen an Houston
Stewart Chamberlain“, von
dessen Frau Anna Chamberlain, die
damit ihrem dahinstechenden Lebens-
gefährten ein dessen hohes Sinnen und
geistiges Kämpfertum warmwürdigendes
schönes Denkmal errichtet.

Georg Bondi (Berlin).

Fr. Gundolfs „Kleist“ ist eine
Meisterleistung, die, wie immer man
sonst sich zu Gundolf stellen mag, Be-
wunderung erweckt und dessen früheren
Arbeiten über Goethe und Shakespeare
noch übertrifft.

Dong & Cie (Leipzig).

Neben der Ausgabe bei Georg Müller
erschien auch in diesem Verlag Stend-
hals Nachschlagroman „Lucian Leuwen“,
dieser Roman des Juste-Milieu, des
Frankreichs nach der Juli-Revolution von
1830, ein im Grunde genommen auch
nur Fragment gebliebener, Stendhal
auf der Höhe seiner grandiosen Epik
und seines unvergleichlichen Realismus
zeigendes Werk, das den bedeutendsten
Prosaschöpfungen der französischen Lite-
ratur zugezählt werden darf (sehr gut
ausgestattet, auch mit hübschen Bild-
beigaben versehen, übertragen von
Edgar Bpf). — Nachgetragen sei hier
die Ausgabe der Werke von Gott-
fried Keller, die von Max Zol-
linger in Verbindung mit Heinz
Amelung und Karl Bollheim in fünf
gut gedruckten und sehr anständig ge-
bundenen Bänden besorgt wurde. Es
ist eine vortreffliche Ausgabe, die warm
empfohlen werden darf, wobei dem
Leser noch als besonderes Geschenk eine
kleine Auswahl der köstlichen Keller-
schen Briefkunst dargereicht wird.

Martin Breslauer (Berlin).

Dem an dieser Stelle im vorher-
gehenden Jahrgang angezeigten 1. Band
der von dem kenntnisreichen Verleger
und Antiquar herausgegebenen Biblio-
graphien und Studien (Kaths Biblio-
theca Schlemihliana) sind zwei weitere
schön ausgestattete Bände gefolgt:
„Martin Luthers Auslegung
des 90. Psalms“ von Prof. Doktor
Johannes Luther und Arthur Warda:
„Immanuel Kants Bücher“, dieser
mit einer getreuen Nachbildung des
bisher einzig bekannten Abzuges des
Versteigerungskatalogs der Bibliothek
Kants, eine der Kantforschung und der
großen Kantgemeinde sicherlich sehr
willkommene Gabe. „Ich hatt einen
Kameraden“ ist der Titel eines von
der Officia Serpentina gedruckten Hest-
chens von acht Seiten Text, der die
Gedankensätze enthält, die Martin Bres-
lauer seinem dahingegangenen Freunde
Philipp Rath bei dessen Bestattung an
der offenen Bahre nachgerufen hat,
einem Manne, dessen Verlust auch das
„Jahrbuch dtsch. Bibliophilen“, dem Rath
ständiger Mitarbeiter war, zu beklagen
hat.

Brenner-Verlag (Innsbruck).

Theodor Haeker: „Satire und
Poetik 1914 bis 1920“. Theodor
Haeker, der bekannte Kierkegaard-
forscher, setzt sich hier in einer Sammlung von
Aufsätzen mit der gesamten deutschen
Geisteswelt auseinander. Wenn gesagt
wurde, daß diese, zweifellos von einem
bedeutenden Menschen stammenden
Betrachtungen trotz ihrer Bitterkeit von
jedem Ressentiment frei seien, so kön-
nen wir diesem Urteil nicht beipflichten.
Stilkünstlerisch sind die Aufsätze von
hohem Range. Haeker hat in gleichem
Verlage jetzt die „Tagebücher von
Sören Kierkegaard“ in zwei
typographisch anständig gehaltenen Bän-
den übersetzt und herausgegeben, eine
aus der nicht weniger als 19 Bände
betragenden Originalausgabe der Tage-
bücher veranlassete Auswahl, die
hohen Aufschluß zum Verständnis des
großen Einsamen gibt, auch, soweit
dies bei einer in ihren Selbstbekennt-
nissen noch ungemein verschlossenen
Natur wie Kierkegaard möglich ist,

was das Persönlichste dieses Denkerphänomens selbst anlangt. Die siebente Folge der von Ludwig Ficker herausgegebenen, auf hohem Niveau stehenden, jedem Literaturfrum in weitem Bogen ausweichenden Zeitschrift der „Brenner“ enthält eine Reihe bedeutender Aufsätze von Ludwig Ebner, Carl Dallago, Theodor Haeder und anderen zum Brennerkreis gehörigen Schriftstellern. Nachtrag: Der „Brenner“, achte Folge; Friedr. Leop. Graf zu Stolberg: „Den und Lieder“, ausgewählt und herausgegeben von Theodor Haeder; Josef Leitgeb: „Gedichte“; Anton Santer: „Die Stationen des Leutnants V.“; Anton Santer: „Nachruf“.

J. A. Brodthaus (Leipzig).

Arthur Schopenhauer: „Reisetagebücher aus den Jahren 1803 bis 1804“, herausgegeben von Charl. von Gwinner: sachlich nicht allzuviel sagend, persönlich jedoch von hohem Reize; kündigt sich doch in diesen Tagebuchnotizen schon der kühne, originale, den Dingen der Welt selbständig gegenüberstehende Geist an. Das bisher ungedruckt gewesene Reisetagebuch ist mit zahlreichen Bildern nach Stichen der Zeit schön geschmückt. — Paul Deussen: „Mein Leben“, herausgegeben von Dr. Erika Rosenthal-Deussen. Ein umfangreicher Band, in dem der 1919 verstorbene Kieler Gelehrte, der Schopenhauerapostel und Erschließer der indischen Gedankenwelt, in behaglicher Breite, zuweilen auch temperamentstark von seinem arbeitsreichen, im Grunde fast idyllisch dahinfließenden Leben erzählt. In dem höchst anregenden Buche finden sich interessante Ergänzungen Deussens, des Jugendfreundes Nietzsches, zu seinen schon lange vorher veröffentlichten „Erinnerungen an Nietzsche“.

Buchena und Reichert (München).

Charles de Coster „Smetse, der Schmied“. Flämische Legende. Mit Bildern von Alfr. Rubin. Außerordentlich gelungenes Werk, das als 10. Phantusdruck erschien. Rubin hat sich ganz in die grobkörnige, unseres Erachtens jetzt ein wenig literarisch

überschätzte Costersche Art hineingearbeitet, förmlich hineingefressen; daher die starke Wirkung seiner konzentrierten Holzschnitte. Dazu die schwergewichtige Luther-Fraktur auf dem gelblich getönten Bütten, eine bedeutsame Druckleistung von Jakob Hegner in Hellerau. (1430 num. Exempl.) — Dostojewskis „Liebeserzählungen“, herausgegeben von Johannes Günther. Sehr sorgfältiger und ungemein ansprechender Druck, gleichfalls von Jakob Hegner hergestellt, davon zeugend, wie prächtig man ohne alle Kinderlischen Lesebücher (und dieses Buch ist zum Lesen da) herstellen kann; die gute Übertragung stammt von Johannes von Günther. — Nicolaus Gogol „Der Revisor“. Mit Steinzeichnungen von Leo Pasetti. Erschien als 11. Phantusdruck in 1030 Exempl. und erweckt gleiches Wohlgefallen wie Costers „Smetse“. Gedruckt wurde der Band von Poeschel & Trepte. Pasettis Steinzeichnungen atmen Geist und Humor.

Burg-Verlag (Wien).

Der seit einigen Jahren bestehende Verlag hat sich namentlich durch die Publikation der vielerörterten, großes Aufsehen erregenden Schlägischen Übersetzung der Bibel und des (in Hefen erscheinenden) babylonischen Talmuds einen Namen gemacht. Die Verlagstätigkeit erstreckte sich inzwischen auf eine Reihe von vielfach im spezifisch Wienerischen wurzelnden Werken. So das urwienerische, gemütvollste Buch „Die Leut' vom 22er Haus“ von dem begabten Maler Gerstenbrand, der diese Erinnerungsblätter nicht allein verfaßt, sondern auch für den Druck geschrieben und dieses handgeschriebene Werk mit lustigen Zeichnungen versehen hat, eine allerliebste Buchschöpfung, die gleich desselben humorgesättigten Gerstenbrand Bilderbuch „Aus dem halbvergangenen Wien“ (Originalsteinzeichnungen) viel Freunde gewonnen hat. Von den Nachfahren Ed. Böhls sind vertreten: Fritz Stüber-Gunther, der (auch schon, und zwar frühzeitig dahingeshieden), uns als sein letztes Werk „Das Wirtshaus an der Gams“ hinterlassen hat, eine hellere, an grundgütigem Humor

reiche Sommer- und Urlaubs geschichten, dann der urdrollige, mit köstlichstem Mutterwitz gefegnete Rudolf Stürzer, dessen Geschichtenbändchen „Auf stolzen Rossen“ auch Nichtwiener herzlich lachen machen wird, ebenso wie desselben Schriftstellers Bändchen „Der tote Hund“: darin Straßenszenen, die Stürzer als einen der prächtigsten Volkserzähler neuerdings erkennen lassen. Mit Stürzer und dessen „totem Hund“ endet auch die Sammlung „Vom lieben Augustin bis zum toten Hund“, eine wohlgetroffene Auswahl Wiener Humors aus zwei Jahrhunderten (darunter Abraham a Santa Clara, der „Eipeldauer“, Raimund, Nestroy, Castelli, Schlägl, Böhl, Chiavacci, Krahnigg, J. Vincenz und andere). Liebe zur heimatischen Scholle atmen auch Emmerich Siegrist „Alte Wiener Hauszeichen und Ladenschilder“, eine kenntnisreich veranstaltete Sammlung ehemals zur Bezeichnung einzelner Häuser dienender Embleme, Gedenktafeln, Ladenschilder usw., mit nahezu hundert Abbildungen geschmückt. Schließlich seien noch zwei Werke hier erwähnt: das eine, Dr. Gustav Krautschek „Rassenkunde“ mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Volkes, vor allem der Ostalpenländer (mit vielen Tafeln und Bildnissen), das vielfach mit der größeren Arbeit von Günther zusammenstimmt, aber doch auch seine eigenen Wege geht. Die Erhaltung der Nordrasse liegt beiden Forschern am Herzen. Das andere Buch, ein Gedichtband eines noch Unbekannten, nämlich Josef Weinheber „Von beiden Ufern“, der mit seinem früheren Lyrikbändchen „Der einsame Mensch“ (E. P. Tal, Wien) denn doch nicht mehr so fast gänzlich übersehen werden sollte.

Egl.

G. D. W. Callwey (München).

Der bekannte Kunstwartverlag legt uns eine neue Bücherreihe in der ersten Serie von zehn gefällig sich gebenden Bändchen vor, darunter Goethe „Gedankenlyrik“ (von Eva Schuhmann ausgewählt), Russische Erzähler (übertragen von Weber), Mörkte Gedichte (ausgewählt von Lissauer), Walter Rathenau „Kunst-

philosophie und Ästhetik“ (Aphorismenauswahl von W. Schuhmann), eine Auswahl der Gedichte von Ferd. Avenarius. Vier Gebiete — das des deutschen klassischen Schrifttums, der zeitgenössischen Dichtung, der Weltliteratur und des heutigen Weltbildes — sollen besonders gepflegt werden. — Albert Trentini hat einen Goethenroman in zwei Bänden geschrieben, „Goethe, der Roman seiner Erweckung“, in dem Goethes großer Lebensschnitt (durch seine Losreißung von der Stein, seine Flucht nach Italien und dann seine Rückkehr nach Weimar) in freier Gestaltung dargestellt wird: der Versuch, die Befreiung Goethes von allen dessen Genius entgegenwirkenden Hemmnissen und dessen ungeheurer ringende Sehnsucht nach innerster Wesenheit zu veranschaulichen. Ich habe mich durch die zwei Bände schwer durchgerungen, wills nächstens nochmals versuchen. Einzelnes empfand ich hinreichend, in anderen empfand ich die Ekstase unnatürlich, den deutschen D'Annunziostil stellenweise sogar untraglich. Aber festgehalten soll werden, daß es Trentini nicht um die Erlebnisse und Einzelheiten bei Goethe, sondern um das große Erleben, das ist das Erwachen des auf sich selbst sich zurückziehenden, um seine innerste Bestimmung heiß ringenden Genius zu tun ist, ein Gegenstand, der einen Dichter locken darf, selbst auf die Gefahr schwerer Belingens und kaum zu meißender Entgleisung. — Vom (an dieser Stelle wiederholt gewürdigten) „Literarischen Jahresbericht des Dürerbundes“, begründet von Avenarius, geleitet von Wolfg. Schuhmann, liegen der 13. Jahrgang 1922/23 und der (als Vierteljahresbericht in mehreren Kunstwartheften erschienene) 14. Jahrgang 1924/25 vor. Wir haben unserem früheren Urteil im Grunde nichts hinzuzufügen. Dieser fortlaufenden kritischen Bibliographie, der hoffentlich einmal wieder der große „Literarische Ratgeber“ folgt, kommt nach wie vor hoher Wert zu. Bedenken erweckt freilich die Richtung, in die sie der jetzige Herausgeber Wolfg. Schuhmann zu drängen scheint (wohl auch bei der Auswahl der Referenten).

Egl.

Bruno Cassirer (Berlin).

Die wiederholt an dieser Stelle gerühmte Sammlung „Das Märchenbuch“, eine Folge von Märchenbüchern für Kinder und Erwachsene, ist um weitere vier Bände bereichert worden, so daß jetzt bereits 14 Bände vorliegen. Die vier neuen Bücher sind H. E. Andersen „Die Nachtigall“, „Die kleine Seefrau“, „Der Reisefamerad“, mit Zeichnungen von A. Rubin; Brüder Grimm „Bruder Lustig und anderes“, von Kalkreuth illustriert; Brüder Grimm „Der treue Johannes und andere Märchen“ (Slevogt) und Grimm „König Drosselbart und anderes“ (ebenfalls von Slevogt illustriert). Auch diese vier neuen durch sauberste und vornehme Ausstattung ausgezeichneten Märchenbücher, die allerdings mehr Erwachsene denn Kinder ansprechen werden, zeugen von dem hohen Niveau deutscher Illustrationskunst.

Paul Cassirer (Berlin).

Ernst Bloch ist zweifellos ein Mann nicht geringen Geistes, wie es sein nun bereits in zweiter Auflage erschienenenes, die philosophischen Durchschnittsbücher weit überragendes Werk „Geist der Utopie“ beweist. Sein neuestes Buch „Durch die Wüste“, eine Sammlung von Aufsätzen der letzten Wirrenjahre, ruft trotz seiner Fülle an Wissen, Geist und Witz, wegen seiner ungeheuer egozentrischen Abergroßheit unseren Widerspruch hervor, ganz abgesehen davon, daß Herr Bloch im Grunde doch nur ein Radikalinski ist, wenn auch erster Garnitur. Ausgezeichnet ist Keyserling erkannt: („wie steht mir die Welt als Hintergrund?“), von Bloch eben als Wahlverwandter famos durchschaut. — Ein inhaltlich wie äußerlich ungemein warm ansprechendes Buch sind Schellings „Dichtungen“, die in Alfred Wolfenstein einen von der Anima des Vorbildes ganz erfüllten Nachschöpfer gefunden haben. Das Buch macht viel Freude. — Werner Weisbach „Der Barock als Kunst der Gegenreformation“. Barock: Das ist Gegenreaktion gegen die erschütterte Stellung des Katholizismus, ist Sicherung und Verteidigung mit den Mitteln des Brunks, des Pomps, der Entfaltung

sinnlichster Augenweide, Drang ins Heroische und dabei doch wieder Hang zum Asketischen: zu Grausamkeit, denen Ekstase und Erotik nicht fremd bleiben. Es wird hier eine alle Elemente des damaligen künstlerischen und geistigen Lebens durchleuchtende kulturpsychologische Untersuchung großen Stils geführt, als deren Material hauptsächlich die Kunst der romanischen Völker diente. Das Werk trägt vornehmstes Gewand und ist durch hundert gut ausgewählte treffliche Abbildungen noch besonders verschönt. — ef —

Friedr. Cohn (Donn).

„Den literarischen Wegbereitern des neuen Frankreich“ und seiner Studie über Barrès hat der Bonner Romanist Ernst Robert Curtius eine glänzende monumentale Monographie über „Balzac“ folgen lassen, ein Werk, das sofort nach seinem Erscheinen bei Deutschen wie bei Franzosen gleichermaßen begeisterte Aufnahme fand. Es ist ein aus tiefer Einfühlung erwachsenes Buch, von schöpferischer Kritik, auch von beglückender Lebendigkeit, von bohrender Tiefe und von einer Höhe der geistigen Kultur, wie sie doch wieder nur ein Deutscher Goethe'scher Art, wenigstens in dieser zerklüfteten Zeit, besitzt. Ein Franzose hat dieses Werk nach seiner Anlage der Balzac-Statue Rodins würdig erklärt, die als Titelbild das Buch schmückt. Ein höchstes Lob, dem nichts mehr hinzugefügt zu werden braucht. Das Buch ist auch durch prächtigen Druck und bestes Papier sehr schön geraten. — v —

J. G. Cotta's Nachf. (Stuttgart).

Cotta kommt uns einmal auch bibliophil: durch die Neuauflage eines Werkes von unserem bibliophilen Großmeister Eduard Grisebach, dessen „Neuer Lannhäuser“ in der Quartausgabe als 14. Tausend nach langem Zwischenraum wieder ausgegeben ward. Es ist ein „unveränderter Abdruck der Editio ne varietur 1885“, auf ausgezeichnetes Velinpapier gedruckt, also ganz in der von Grisebach selbst bestimmten Originalausstattung gehalten (die uns freilich heute wohl kühler läßt), auch

sonst in seinem mit echt Mattgoldschnitt versehenen Halbpapierband sehr erfreulich. In ihrer traditionellen äußeren Gestalt mit den Titelumrahmungen und Randleisten nach italienischen Wiegedrucken und der Originalradierung von Max Klinger sowie dem Gouache-Bilde von Max Liebermann mag die rauschende, geistdurchtränkte Dichtung ein neues Geschlecht beglücken. — Ein lebenswürdiges, fesselndes Buch schenkte uns Paul Schaffner mit seinem „Gottfried Keller als Maler“, das uns 60 Abbildungen der bedeutendsten, vielfach gar nicht bekannten malerischen Arbeiten Kellers bringt, darunter selbstverständlich größtenteils die Schöpfungen des malenden Grünen Heinrich, der ja damals noch glaubte, ein Malergenie zu werden und — als der Traum verslog — das Zeug zum echten Dichter in sich entdeckte. Aber auch der Staatschreiber „tunkte nochmals in die Farbschale“, um der befreundeten Wiener Familie Exner, bei der er am oberösterreichischen Mondsee 1873 zu Gast war, zwei Landschaften zu pinseln, die eine den Weg von See nach Unterach, die andere den Zürichsee, vom Zürichberg aus, darstellend. Beide letzten Bilder gehören zu dem Besten, was der Maler Keller geschaffen hat. — Eine Studie zur Psychologie der Eitelkeit nennt Karl Groß sein neues Buch „Fürst Metternich“, ein Seitenstück zu desselben Verfassers Arbeit über „Bismarck im eigenen Urteil“. Metternichs unermesslicher Dünkel wird gut herausgearbeitet, doch scheint uns die letzte Analyse dieses großen Beharrungsfanatikers nicht gegeben zu sein. — Dieser schürfte die nunmehr siebzehnjährige Ida Boy-Ed mit ihrer Studie über „Frau von Staël“, dieser „zweifelloso ersten Frau ihrer Zeit“. Wir haben es hier mit keiner breitangelegten Biographie (die übrigens von der Blenerrhaffet geschrieben wurde) zu tun. Doch werden wir bald warm, denn Ida Boy-Ed versteht es mit vielem Glück, sich gefühlsmäßig einzustellen und uns ein Bild jener Frau zu zeichnen, die vor mehr als einem Jahrhundert mit ihrem großen Werk über Deutschland Zeugnis ihrer geistigen Tapferkeit ablegte, bewundert von den führenden Menschen der Zeit.

Eugen Diederichs (Jena).

Diesem, die Deutschen seit Jahren mit bedeutenden Werken beschenkenden Verlag, mit seinem schier faustischen Erieb, zu immer neuen Quellen und Urkunden der Menschheit hinzudringen, verdanken wir wieder eine große Anzahl hervorragender Werke. Doch auch die kleineren Erscheinungen (Romane usw.) entbehren nie des Niveaus. Bei der Fülle des Gebotenen muß mit knapper Kennzeichnung der Bücher vorlieb genommen werden. Bereichert durch fünf neue Bände wurde vor allem die heute fast schon monumental anmutende, von Friedr. v. d. Leyen und Paul Zaunert vor mehr als einem Jahrzehnt begründete, nunmehr zu nahezu dreißig Bänden angewachsene herrliche Sammlung „Die Märchen der Weltliteratur“, und zwar erschien der 2. Band der „Märchen seit Grimm“ dessen erster vor mehr als 10 Jahren ausgegeben worden ist, mit diesem zusammen setzt ein mit vielem Geschmaack gesochtener erlesener Kranz von neuen, vielfach unbekanntem Märchen; dann die „Isländischen Märchen“ (von Hans und Ida Naumann betreut), darunter die Stiefmütermärchen, die Erzählungen von den Riesinnen und die Märchenmotive aus der Edda, ferner die „Irischen Märchen“ (von Käthe Müller-Lisowksi besorgt), in denen es von uralem Weistum raunt, Märchengut in ursprünglicher, vielfach verlorengangener Gestalt; des weitern die „Französischen Märchen“ (2 Bde. von Ernst Tegethoff herausg.), darunter Teile aus Parzival, Iwein, Robert der Teufel, aus den Erzählungen von Lafontaine, Rabelais bis zu dem berühmten Perrault, woran sich das neuere Märchengut aller französischen Landschaften anschließt: für die Erkenntnis des französischen Volkscharakters außerordentlich aufschlußreich; schließlich noch „Die Märchen aus Turkestan und Tibet“ (herausg. von Jungbauer), die zum Teile Neuland für uns sind, aber doch auch die Gemeinshaft mit allen indogermanischen Völkern in den Grundmotiven klar aufweisen. In den turkestanischen Märchen erinnert vieles an „Tausend und eine Nacht“. — Dieser Märchensammlung gliedert sich in ähn-

licher Anlage das gleich prächtige Unternehmen „Deutscher Sagen-
schatz“ an, das nach Landschaften ge-
ordnet ist. Früher erschienen schon die
„Deutschen Naturfagen“ und die
„Blämischen Sagen“, denen sich jetzt
die „Böhmerwaldfagen“ (von Jung-
bauer herausgegeben) mit ihrem uralten
heidnischen Volksglauben, den Sagen
aus der christlichen Glaubenswelt wie
aus der Zeit der Rosenberge und
Schwarzenberge zugesellen. In diesem
Zusammenhang sei auch Hans Fried-
rich Blund's „Märchen von der
Niederelbe“ gedacht, in denen ein
echtes Dichtergemüt vom Wind, den
Blumen, den Vögeln und Brunnen
erzählt, wie's nur einer wahrhaften,
mit dem ganzen Kosmos ihres Mutter-
bodens verwachsenen Phantasie glücken
mag.

Von der auch hier schon oft ge-
rühmten Sammlung „Ehule“ liegen,
und zwar von der II. Reihe in drei
neuen Bänden vor: „Snorris Königs-
buch“ (Heimskringla) übertragen von
Felix Niedner und „Die Isländischen
Heldenromane“, übertragen von Paul
Hermann. Des Snorris Sturlusohns,
dieses Skalden, Kriegers, Geschichts-
schreibers, glanzvollen Hofmannes des
13. Jahrhunderts in einer Person groß-
artiges Geschichtswerk, das uns heute
freilich nicht mehr recht als historische
Leistung, dafür aber um so mächtiger als
Kunstwerk fesselt, in dem die Quellen
altgermanischer Kultur rauschen, ist
das bedeutendste Denkmal altnordischer
Prosa. In den „Isländischen Helden-
romanen“ in denen von der älteren
Wikingerzeit fabuliert wird, begegnen
wir auch der „Geschichte von den
Völsungen“, diesem gewaltigen Prosa-
roman, auf dem Richard Wagners
„Ring des Nibelungen“, insbesondere
die „Walküre“ aufgebaut ist und der
Ibsen bei seiner „Nordischen Heerfahrt“
voranleuchtete. — Leo Frobenius groß-
artige Sammlung afrikanischer Volks-
dichtung „Atlantis“ ist längst als
literarische und Kulturtat erkannt. Eine
weitere Reihe von Bänden, die die
gesamte, einen bedeutenden Reichtum
kindlicher Dichtung erschließende Sagen-
welt des dunklen Erdteils vor uns
ausbreiten, und zwar ein neuer Band der
„Volksmärchen der Kabylen“ („Das

Ungeheuerliche“), die „Märchen aus
Kordofan“, „Spielmannsgeschichten der
Sahel“, „Erzählungen aus dem West-
sudan“, „Dämonen des Sudans“,
„Volksdichtungen aus Oberguinea I“
bedeuten abermalige Überraschung,
neuerliche Freude, neuerliches Staunen
über so vieles von uns überheblichen
Europäern Nichtgekanntes und so kost-
baren vergrabenen und nun behobenen
Schatz. (In dem der Volksdichtung aus
Oberguinea gewidmeten Bande Pracht-
sagen vom primitiven Groß.)

Auch ein weiteres Unternehmen
des Verlages „Religiöse Stimmen
der Völker“ ist durch neue Bände
verdienstvoll bereichert worden. „Bud-
dhas Wandel“, frei übertragen von
E. Capeller, dem Nestor der deutschen
Sanskritisten, der uns damit zum
ersten Male mit der ältesten Legende
vom Verdegang des Religionsstifters,
des Buddhacarita, bekannt macht,
das drei Jahrhunderte älter als Kali-
dasa's Werke. Nach sachmännischen Ur-
teilen ist Capellers Umdichtung eine
wohlgelungene künstlerische Tat und auch
wir Laien empfinden bei der Lektüre
dieser Strophen vielen Genuß,
„Dhamma Worte“ (von R. Otto
Francke übersetzt) das ist die Lehre von
dem rechten Weg zur Erlösung. Dham-
ma bedeutet so viel wie das Gesetz, das
den Buddhahabekener zu leiten hat, so
daß wir hier mit dem übrigen Buddha
und seinen ersten Aposteln zugeschrie-
benen) großen Kanon, dem von dem
Übersetzer eine sehr unterrichtende Ein-
leitung über die gesamte Lehre des
Religionsstifters vorausgeschickt wird,
vertraut gemacht werden. Unter dem
Titel „Die Hymnen des Manikka-
Vásaga“ erschien schließlich noch ein
weiterer Band der „Rel. Stimmen d.
B.“, von H. W. Schomerus übertragen,
der in das Gebiet des Hinduismus
gehört, eine Sammlung religiöser
Hymnen aus der Zeit des emporkom-
menden Brahmantismus, nicht aus dem
Sanskrit, sondern aus der Volkssprache
der Tamulen übertragen. Al Ghafali
„Das Elizir der Glückselig-
keit“ führt uns in die islamitische Ge-
dankenwelt. Es ist das Werk eines der
eindruckvollsten islamitischen Mystiker,
der mit diesem (aus den persischen und
arabischen Quellen von Hellmut Ritter

in Auswahl übertragenen) Buche eine auch uns nahe berührende Anweisung zum selbigen Leben schrieb. — Kulturhistorische-politische Werke, Biographien, Essays usw.: Sehr zeitgemäß veröffentlicht werden unter dem Titel „Die Wiedertäufer zu Münster“ die von R. Böffler zusammengestellten Berichte, Aussagen und Aktenstücke von Augenzeugen und Zeitgenossen der großen religiösen kommunistischen Bewegung. Der heutige materielle Ehlasmus ist dem damaligen religiösen in vielem verwandt. Wer lernen will, lese dieses stellenweise uns in größte Spannung versetzende Dokument aus Dokumenten. Und der Lernende wird gewarnt sein. Discite moniti! — Fesselnd, wenn auch in vielem durchaus nicht zwingend, sind die Betrachtungen, die Karl Justus Obenauer, dessen tief eindringendes Buch über „Goethe in seinem Verhältnis zur Religion“ wir im letzten Jahrgang warm empfehlen konnten, in seiner neuen Studie „Der Faustische Mensch“ anstellt, die, von Spenglers Begriff der Faustischen Kultur ausgehend, zu antispenglerischem Ergebnis kommt. Das Buch ist sehr schön geschrieben, voll von zum Teil sehr gewagten Hypothesen und Deutungen, also stets anregend und zur Nachdenklichkeit zwingend. Dieser essayistische Kommentar zum zweiten Teile des Faust ist selbst neben Chamberlain und Gundolf recht beachtenswert. Ein zweites Essaybuch desselben Verfassers, das er Studie zur Krise des religiösen Bewußtseins nennt, ist Friedrich Nietzsche, der ex-tatische Nihilist, in der in sechs Kapiteln Nietzsches Stellung innerhalb der Krise der europäischen Religiosität untersucht wird: Nietzsches Doppelschlächtigkeit und dessen Zeithaß an verborgensten Stellen noch einmal, freilich in von subjektiver Färbung nicht freien Art durchleuchtend.

Richard Benz, der mitten im Kriege in seinen „Blättern für deutsche Art und Kunst“ einen hallenden Kampfruf wider die deutscher Kultur und Kunst zum Verhängnis gewordene Renaissance ausstieß, erneuert und ergänzt in seiner Weise dieses sein Glaubensbekenntnis mit dem umfangreichen Werke „Die Stunde der deutschen Musik“, „Die Stunde der Musik als lebendiger Kunst ist unwiederbringlich dahin; die

Stunde der Musik als erlebter Offenbarung des Geistes naht erst heran — das sind die beiden Wahrheiten, welche dies Buch zu lehren unternimmt“. Tolstojs „Tagebücher“ 1895—1899 und 1900—1903, also aus dessen Alterszeit liegen in zwei Bänden vor, ergreifende Dokumente des großen Gottsuchers, des Denkers, des Menschen, der immer wieder an die Frage der Fragen rührte, und vergeblich sein ethisches Ideal mit der materiellen Wirklichkeit in Einklang zu bringen trachtet. Ludwig Berndt war ihnen ein gewissenhafter Übersetzer. Die große Bekenntnisliteratur wird hier um ein bedeutendes Werk bereichert. Zu den ganz großen Bekenntnisschriften hat man auch Sören Kierkegaards Werke zu zählen, die mit dem zehnten und elften Bande nunmehr abgeschlossen vorliegen. Der zehnte Band „Der Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller“ gibt sich als Rechtfertigung der schriftstellerischen Tätigkeit, die immer religiöser und religionserziehlicher Art gewesen und R. förmlich von Gott vorgeschrieben worden, von dessen er Gnade dazu aus-ersehen sei. Wieder werden wir von K.s unerbtlichem Christentum mächtig bewegt, das er im abschließenden 11. Bande „Zur Selbstprüfung der Gegenwart empfohlen“ in diamantklarer Sprache dem Massen- und Durchschnitts-christentum gegenüberstellt. Nur das reine Gotteswort gilt diesem großen von inneren Ekstasen verzehrten, in herbster Schroffheit sich gebenden Schriftsteller, der auch uns, vielfach Andersdenkenden schon durch die Macht seines Ausdrucks und durch die Absolutheit seiner Forderung in seinen Gedankenkreis bannt. — Maurice Maeterlinck kommt uns diesmal mit einem Werke über den Okkultismus „Das große Rätsel“ (übersetzt von Lulu von Strauß und Torney), aus dessen vielverschrteenen und wenig besuchten Regionen er die Eindrücke eines ehrlich Reisenden mitbringe, der sie mehr als Neugieriger denn als Gläubiger durchwandert habe. Die historische Wanderung setzt bei den Geheimlehren des alten Indiens, Ägyptens und Babylons ein und geht bis zu Rudolf Steiners Anthroposophie. Maeterlincks Bekenntnis? Daß wir doch nichts, gar nichts wissen können

und daß doch im Grunde alles Geheimnis sei und bleibe. Es ist ein agnostisches Bekenntnis, das nach M. allen Geheimlehren und allem Okkultismus im tiefsten zu grunde liege und dessen reine Lehre es gelte, von den Trümmern zu befreien, unter denen die Jahrhunderte sie verschüttet. Die Lehre vom Nichtwissen wird aber wohl fortzeugend immer wieder Lehren von mystischer Weisheit und Gnosis gebären. — Rosa Mayreder hat ihrem vor mehr als einem Jahrzehnt erschienenen Buche „Zur Kritik der Weiblichkeit“ ein neues folgen lassen: „Geschlecht und Kultur“. Bei aller Anerkennung der bedeutenden Geistigkeit dieser Wiener Schriftstellerin, die von Ellen Key'scher Naivität sicherlich frei ist, können wir uns doch mit ihrer These nicht befreunden, daß das Weib geschlechtlich nicht gebunden sei, zumindest nicht gebunden bleiben werde. Die Essays sind reich an feinen, mitunter originellen Einzelbeobachtungen und zeichnen sich auch alles in allem durch nicht alltägliche Vorurteilslosigkeit aus. Aber der Protest gegen die geschlechtliche Gebundenheit des Weibes ist doch nur Protest des Geschlechtes, das über sich hinaus niemals gelangen wird. „Ein Ränder neuer Lebenswege“ betitelt sich eine Schrift, in der unter Führung von Hans Zbinden von einer Anzahl von Autoren für die Ideen und das Werk Rudolf Maria Holzapfels, eines in der Schweiz lebenden, von einem beträchtlichen Kreis bedeutender Männer verehrten Osterreichers Propaganda gemacht wird. Dieses „Panideal“ Holzapfels, gleichfalls als Riesenband bei Diederichs erschienen, strebt auf Grund empirisch-psychologischer Grundsätze die sittliche Vervollkommnung des Menschen an. Keyserling sieht in H. bereits den Propheten und das allein schon mahnt zu größter Vorsicht und verstärkt die auch sonst schon reichlichen Bedenken.

Arth. Drews hat seiner „Christusmythe“ und seinem „Markusevangelium“ als abschließendes Werk nun „Die Entstehung des Christentums aus dem Gnostizismus“ zugefügt. Nach Drews hat Christus nicht gelebt. Das Christentum sei aus einem vorchristlichen jüdischen Gnostizismus entstanden und der Heiland bedeute nur

eine Amalgamierung des vorchristlichen Jesus mit dem Erlösergötze der kleinasiatischen Mythenwelt. Drews wird sich wohl niemals anders bekennen und die wieder anders Urteilenden schelten ihn einen wirren Dilettanten, ein wohl recht herbes, vielleicht auch ungerechtes Urteil, aber nicht ganz unbegreiflich angesichts der Manie Drews alles fast sub specie seiner astralen Mythologie zu betrachten. Zum Schlusse dieser in Berücksichtigung der bedeutenden Verlagstätigkeit trotz sonst so beschränktem Raum breiter gewordenen Würdigung seien noch kurz einzelne kleinere Werke angeführt: Der 4. Jahrgang des von Walter Georgi herausgegebenen „Deutsch-nordischen Jahrbuches“, das der Verständigung mit dem skandinavischen Norden dient: national im weitesten Sinne und doch auch völkerverbindend. Das Erscheinen des 5. Jahrgangs wird eben angekündigt. Nietzsches einstige Freundin Lou Andreas Salomé, hat sich mit zwei Büchern eingestellt: einem ungemein feinen dichterischen Erzeugnis „Die Stunde ohne Gott und andere Kindergeschichten“, das durchleuchtet ist von liebevollem Humor und von warmem, tiefem Verständnis für die Geheimnisse, uns ach so bald wieder verschlossene Welt des Kindes, in die uns hier ein schlichtweises Gemüt aufs neue hineinführt, und einem sehr stimmungsvollen Bande von Jugenderinnerungen „Rodinka“, die nach Rußland hineinreichen, überstrahlt von viel- und herbgeristem Geiste einer Schriftstellerin, deren mannigfachen dichterischen und philosophischen Leistungen den Vielen, für die sie mit dem Klischee „Freundin Nietzsches“ sogut wie abgetan ist, nicht oder kaum gewärtig sind. Viel Aufsehen erregte eine kleine, in ein besonders apartes äußeres Gewand gekleidete Erzählung aus der Feder des bekannten deutschen Soziologen Leopold v. Wiese, die auf Eeylon spielt und sich „Nava“ betitelt, die tragische Geschichte eines Rodiamädchens, eine Novelle mit ungeheurer uns Europäern fast fremden Erotik geladen, vom Duft tropischer Landschaft durchweht, zart und wild zugleich, in glutenreicher Sprache geschrieben, ohne Zweifel ein Kunstwerk, das anzu-

prangern, wie es wirklich geschehen, doch nur allzu moralisirenden Beloten vorbehalten blieb. — Es bedarf wohl keiner besonderen Betonung, daß sämtliche Druck-erzeugnisse des Verlages Diederichs, dessen Begründer einer der ersten Pioniere der modernen deutschen Buchkunst war, sauberste, stets sorgsam gewählte und angepaßte Toilette tragen.

Dom-Verlag (Berlin).

„Die schöne Magelone.“ Älteste deutsche Dichtung nach der Handschrift der preussischen Staatsbibliothek, herausgegeben und einbegleitet von Dr. Hermann Degering. Ein äußerlich und innerlich prächtig geratenes Buchwerk, das als erster Band in der Reihe der von der Preussischen Staatsbibliothek geplanten Veröffentlichungen aus deren Handschriftenschatzen erschienen ist. Sehr instruktiv, wenn auch nicht immer voll überzeugend die begleitenden Erläuterungen des gelehrten Herausgebers, der den Ursprung der Dichtung nach Italien verlegt und in einem Kleriker aus der Gegend von Neapel den Autor vermutet. Die vorliegende Ausgabe wurde nach der Kopie einer Nürnberger Übersetzung mit den dort beigefügten, auf die Donauschule hinweisenden, künstlerisch also auf hoher Stufe stehenden Zeichnungen veranfaßt und von Otto von Holten in 1000 numerierten Exemplaren außerordentlich schön gedruckt, wobei auch die Zeichnungen trefflich wiedergegeben erscheinen, ein Buchwerk von hohem Range. — Den wiederholt schon an dieser Stelle gern empfohlenen Bänden des „Domshages“, der der Erneuerung früheren deutschen Schrifttums dient, sind eine Reihe weiterer Bände gefolgt: Wilhelm Scherer „Jacob Grimm“ (besorgt von Siegfried von der Schulenburg), eine recht verdienstvolle Ausgabe ausgewählter Werke des frühverstorbenen genialen Wilhelm Wablinger (von P. Friedrich herausgegeben), dann August Wilhelm von Schlegels ausgewählte Werke (von Eberh. Sauer besorgt) und ebenso Friedrich von Schlegels ausgewählte Werke (gleichfalls von Eberh. Sauer herausgegeben). Die ganze Reihe macht durch ihre gediegenen geschmackvollen Leinenbände und durch

den schönen klaren Druck auch äußerlich allerbesten Eindruck.

Euphorion-Verlag (Berlin).

In der Bücherreihe über Bibliophilie und Buchkunst (Zeitlers „Bibliophiles Lustgärtlein“, Ehmcke „Drei Jahrzehnte deutscher Buchkunst“, Cobden-Sanderson „Das Idealbuch“ usw.) sind zwei weitere Bändchen erschienen: Collin „Preßbengel“, das sich Gesprächsbüchlein zwischen dem ästhetischen (manchmal freilich schon recht snobbistisch angehauchten) Bücherfreund und seinem in allen Sätteln gerechten Buchbinder nennt, eine ganz amüsante Plauderei über den gediegenen und entsprechenden Bucheinband, gewissermaßen eine Fibel der Einbinderkunst und Paul Kersten „Die Verzierungstechniken des Bucheinbandes“, deren Werdegang in der kleinen, auch über den Jacob Krauß-Bund besonders berichtenden Schrift knapp skizziert werden. Beide Büchlein sind vornehm gedruckt.

S. Fischer (Berlin).

Knapp sei hier angeführt: Jakob Wassermann „Ulrike Woytich“, Roman (Wendekreis 3. Folge), wirklich ein Roman höchsten Ranges, von mächtiger Gestaltungskraft, die bewegtestes, zum Schluß grandioses Geschehen meisterhaft zwingt, Wassermann auf dem Gipfel epischer Kunst zeigend. Auch in der zweiten Folge des Wendekreises, in „Oberlins drei Stufen-Sturreganz“ begegnen wir dem großgriffigen Erzähler, mag auch im „Oberlin“ die Psychologie uns zu zugespitzt erscheinen. Mit der uns schon in dem milden Glanz und dem feinen Edelmaß ihrer Sprache erwärmenden indischen Dichtung „Siddhartha“ hat Hermann Hesse wohl ein Bekenntniswerk geschaffen, sowie im „Lamenzind“, „Unterm Rad“ und in weiterer späterer Entwicklung im „Demian“ und „Klingens letzten Sommer“. In der ruhelosen Pilgerseele Siddharthas, eines nach letzter Vollendung strebenden, alles von sich werfenden und dahingebenden, dann noch einmal sich verlierenden, schließlich aber sich an einem Fluß für immer findenden Brahmanenjohnes, spiegelt sich das in seinen letzten Werken immer

deutlicher werdende Ringen des Dichters ab. Es ist eines der sprachlich und gedanklich-lyrisch schönsten Bücher der ganzen jetzigen Zeit und gehört vielleicht auch zu dem Tiefsten, was Hesse geschaffen. — In dem „Selbstbildnis“ bewährt Hermann Bahr seine bezaubernde Porträtkunst, die diesmal sich an das eigene Bild macht, das sich aus dem Hintergrunde gestaltenreichster, bewegtester Zeitgeschichte emporhebt, von Bahr mit buntestem, zuweilen launigstem, nicht selten sehr eigenwilligem und sich daher auch verzeichnendem Stifte gemalt. In Frank Harris „Oscar Wilde“ (deutsch von Toni Noah) erhalten wir eine ausgezeichnete, geschlossene und wohl endgültige Darstellung der Lebens- tragödie des englischen Dichters.

E. Flemming & E. E. Wiskot (Berlin).

In den „Lebensbildern aus deutscher Vergangenheit“ ist gleichermaßen für die Jugend wie für Erwachsene eine schöne Reihe von gut ausgestatteten, für Belehrung und Erbauung gerade im richtigen Umfang gehaltenen Büchern geschaffen worden, in denen Leben, Lehre und Beispiel bedeutender, in Boden, Beruf und Familie wurzelnder deutscher Männer des Geistes und der Arbeit vorgeführt werden. Es sind in der unter der erfahrenen Leitung des Dichters Börries von Münchhausen stehenden Bücherreihe unter anderem erschienen: Werner von Siemens „Lebenserinnerungen“, Gertrud Storm „Mein Vater Storm“, Josef Aug. Lux „Franz Schubert.“ — Auch in seinen apart ausgestatteten, von einer Anzahl bestbekannter Buchkünstler betreuten „Dreibogenbüchern“, in denen eine Sammlung kleinerer Erzählungen unserer besten Dichter und Schriftsteller geboten wird, hat der Verlag ein von Geschmack und Umsicht geleitetes Unternehmen ins Leben gerufen.

Dr. Glesch (Prag).

M. D. Georg Langer „Die Erotik der Kabbala“: ein recht aufschlußreiches Buch eines jüdischen Forschers, der mit dieser Schrift der These vom angeblich antierottischen Charakter des Judentums entgegentritt. Wir erfahren von der pseudomesianischen Zeit

der „Schabbattaner“, der Anhänger des Schabbatai Zwi, eines spaniolischen Juden, von ihrem Kultus der nackten Jungfrau, ihren Orgien und ihrem in verbotenen Formen des Geschlechtslebens verrichteten Gottesdienst, dieser offiziell sich zum Islam bekennenden Sekte, als deren Messias unter ihren letzten Ausläufern jener Jakob Frank (1726—1816) auftritt, der, abwechselnd Katholik und wieder Frühzionist, nachdem er dreizehn Jahre auf der Festung Ezenstochau gefangen gehalten war, als Baron von Offenbach auf dem Gute Offenbach sein bewegtes Leben abschließt. Arne Novák „Die tschechische Literatur aus der Vogelperspektive“, ein recht willkommener Leitfaden, vom 11. Jahrhundert ausgehend und bis in die jüngste Zeit führend, wobei dem Begriff Literatur kein zu enger Rahmen gezogen wird, wie wir es überhaupt hier mit einem geistesgeschichtlichen, allerdings knapp gehaltenen Überblick über die Entwicklung des Tschechentums und nicht mit einer trockenen Aufzählung von Daten und Ziffern zu tun haben.

Frankfurter Societäts-Druckerei.

Mit vielem Wohlbehagen betrachtet man den wirklich prächtig gedruckten mit sechs ganzseitigen in Kupfertiefdruck wiedergegebenen Almanach, den der Verlag der demokratischen „Frankfurter Zeitung“ unter dem Titel „Der eiserne Steg“ als erstes Jahrbuch, dem weitere folgen sollen, herausgebracht hat. Alle Anerkennung sowohl dem Inhalt wie der sich weit über dem Durchschnitt erhebenden Ausstattung: meist Originalbeiträge, über alle Lebensgebiete handelnd, von hervorragenden Autoren (Paquet, Fr. v. Unruh, Lissauer, Alex. v. Hohenlohe u. a.) vieles politisch-sozial eingestellt auf die (nicht jedermann zusagende) pazifistisch-demokratische Richtung der „Frankfurter Zeitung“. — Das bedeutendes Aufsehen erregende, aus dem Englischen übertragene Werk des Polen Ferdinand Ossendowski „Tiere, Menschen und Götter“ liegt, ein Beweis seiner starken und rasch wirkenden Anziehungskraft, bereits im 50. Tausend vor. Es schildert in ungemein packender, stellenweise ungerschütternder und sich dabei doch ruhig

an Tatsachen und Geschehnisse haltender Weise die kühne, aufregungsreiche Flucht des Verfassers durch Sibirien, Tibet und die Mongolei, durch jenes Mittelasien, das gleichfalls von der Weltrevolution durchbebt wird. Mit dieser geistigen und seelischen Aufwühlung, von der wir doch bis lange nichts rechtes geahnt, uns (freilich zuweilen durchtränkt von seinem Nostizismus) bekanntgemacht zu haben, ist das nicht geringe Verdienst Ossendowskis.

Frankfurter Verlags-Anstalt (Frankfurt).

Saint Beauve „Literarische Porträts“, 2 Bände. Eine längst fällig gewesene treffliche deutsche Ausgabe der berühmten Essays aus dem Frankreich des 16.—19. Jahrhunderts (darunter unter anderen Essays über Chamfort, Balzac, Flaubert, Fraulein v. Lespinasse), von einem der vortrefflichsten deutschen Essayisten, Stefan Zweig, eingeleitet und in sehr vornehmer, auch durch viele Bildbeigaben unser Auge erfreuenden Weise gewandert. — *Elements* Brentanos Werke, 4 Bde., herausgegeben von Heinz Amelung u. K. Viëtor. Eine für den Literaturfreund wohl völlig genügende Auswahl der Dichtungen Brentanos, darunter sehr begrüßenswert die berühmte Jugendsichtung „Godwi“. Sehr angenehm sich präsentierende Bände.

Verlach und Wiedling (Wien).

Die große Grillparzer-Ausgabe der Stadt Wien ist aus diesem Verlage in den Verlag A. Schroll & Cie. übergegangen. Gleichwohl pflegt das Unternehmen nach wie vor die Grillparzer-Forschung. Oskar Katann gab „Grillparzer-Studien“ heraus, ein Sammelbuch anregender, vielfach neuschürfender Aufsätze, unter denen besonders hervorgehoben seien: der des Herausgebers über „Weh dem, der lügt“ und das „Problem der Wahrhaftigkeit“, Hans Rossetts „Grillparzers Weltanschauung“ (höchst fesselnd darin die Betrachtungen über Grillparzers Duetismus), ferner ein allen Theaterleuten und Literaturforschern aufs angelegentlichste empfohlene Betrachtung Edwin Rollets über „Heimatomdant und

Dichtersprache“, August Sauer, des Nestors der Grillparzerforschung, Beitrag „Zur Biographie der Schwestern Fröhlich“, schließlich ein sicherlich die Bibliophilen besonderes interessierender Aufsatz von Alois Trost „Über Schwinds Zeichnungen zu den Dramen Grillparzers“, dem auch zehn Zeichnungen Schwinds auf Tafeln beigelegt sind. Ein vivand sequentes gelte diesen auch sonst mit vielen Bildbeigaben geschmückten trefflich ausgestatteten „Studien“. „Grillparzers Geheimschriften“ betitelt sich eine von Aug. Sauer sorgsam betreute, äußerst glücklich geratene, auch den Bibliophilen vielansprechende, durch zahlreiche Faksimile noch gehobene in einen sehr gefälligen Halbleinenband gehüllte Grillparzer-Publikation (Kl. = Quart), die den getreuen Wortlaut der Schriften Grillparzers aus dem bis Anfang 1922 unveröffentlichten Nachlaß des Dichters enthält (das ein halbes Jahrhundert verschlossen gehaltene Paket mit persönlichen, politischen Notizen, Brieffragmenten, Eingaben, Skizzenheften usw.). Bereitetete auch vieles davon nach der Entseelung keine besondere Überraschung, so wirken doch jetzt, als Ganzes ausgebreitet, diese „Geheimschriften“ ganz gewaltig und — ohne jegliche Übertreibung — furchtbar erschütternd. Eine gemarterte, an sich selbst und allem Dasein verzweifelnnde große Dichterseele schreit hier auf in Bekenntnissen von ergreifender Tragik. Es erschien auch eine besondere Luxusausgabe (Halblederband oder Lederkassette mit 48 Faksimile-Briefen).

— E. K. Blüml und Gust. Gugitz: „Von Leuten und Zeiten im alten Wien“. Kulturgeschichtlich höchst anziehend, auch für den Nichtwiener, darunter ein Beitrag des zeiten- und bücherkundigen Gugitz über Klopstocks Bruder Johann Christoph Ernst, der als Buchhändler in Wien lebte und ein richtiger Sonderling war. „Dieser Mensch“ (sein Gewölbe stand in der Nähe des Stephansplatzes) „nennt sich Klopstock und gibt sich für einen Bruder unseres großen deutschen Homers aus . . . Du gäbst für seinen Anzug samt zerfetzter Perücke, worunter die Kopfschneise fingerlang hervorrage, keinen Zwanziger . . . so angenehm riecht er von

Tabaks- und Branntweinausdünstungen, das soll des Messias- und deutschen Bardensängers Bruder sein? — so hieß es von diesem 1798 verstorbenen Bruder des berühmten deutschen Dichters u. a. in den „Briefen über den gegenwärtigen Zustand der Literatur und den Buchhandel in Osterreich“ (1783). — Viele Abbildungen nach zeitgenössischen Stichen verschönern noch das Buch. Igl.

Brethlein & Co. (Leipzig).

Adolf Koelsch „Der Mann im Mond“, Roman. Natürlich kein wirklicher Roman, sondern ein sehr feines Buch des sich zum ersten Male unter die Erzähler mischenden vielgenannten Naturphilosophen. Es schwelgt in prachtvollen Naturbeobachtungen, hat Humor, sogar sehr feinen und vergeistigten, erquickt und macht nachdenklich, ist ein sonniges Fabulierbuch eines Biologen, der Natur und Menschen kennt und ihnen nahegegangen bis zu ihren Quellen. — Zdenko von Kraft „Lord Byrons Pilgerfahrt“, Roman. Von Kraft, der schon Echtes geschaffen, hätte man Besseres, eine Jubiläumsgabe höheren literarischen Wertes erwarten dürfen. Gemacht ist die Sache wohl gut, vielleicht für die Leihbibliothekenleser sogar sehr gut. Aber vom dunklen Menschenrätsel Byron, dem Byron, der, schwerer Geheimnisse voll, — Astarte! — für uns hinübergegangen ist — verspüren wir kaum einen Hauch. — Walter Bloem „Das Land unserer Liebe“, Roman. Weder rechts noch links wird Freude an dieser letzten Schöpfung des hervorragenden, auch diesmal mit dem Rüstzeug gut ausgebildeter Technik arbeitenden Erzählers haben. Ist's wirklicher saftigster Optimismus, der Bloem bei seinem Wunsche nach Wiederaufbau und seelischer Erneuerung Deutschlands solche Gestaltung und solche Gesichte sehen läßt, oder ist Bloem zu den verschwommenen Kompromißsätzen übergegangen? In dem einen Falle wärs, wie der Roman — ein Korpsstudentenroman — vorliegt, höchste Naivität, im andern Falle hieße es am besten schweigen. Man kann und soll nicht zwei Herren zugleich dienen. Erzählt und ge-

schildert wird natürlich wieder famos. — Der Erstling eines mit der Auszeichnung des Schweizerischen Schillervereins bedachten Schweizers macht viel Aufsehen: Traugott Vogel „Unserer“, Roman. Superlativisten reden da schon von einem deutschen Dostojewski, uns will scheinen, daß das Buch — in mancherlei Art — so in seiner Sensibilität, seinem Reichtum an inneren Erlebnissen, seinen vielen symbolischen Untertönen und Verbundenheiten, seinem geschwellten Rhythmus, nicht zuletzt auch in seiner vielfach wirren Eigenwilligkeit an Erstlinge wie „Die Zwölfe aus der Steiermark“ von Bartsch erinnert. Den Namen Traugott Vogel wird man sich jedenfalls merken müssen. — n —

Ernst Günther (Freiburg in Br.).

Ein paar Bändchen seien da genannt: ein Neudruck des wunderbaren Hauff'schen Märchenbuchs „Die Karawane“ mit vielen artigen lieben Bildchen „Von Rinderhand“ (lithographische Tuschezzeichnungen Hans Ulrich Guenther's, in dessen Zeichentalent offenbar der Papa Verleger verliebt war), dann — noch einmal und immer wieder — Goethe's „Tagebuch“, von Dorsten recht illustrativ (!) ausgeschmückt (!) und ein Novellenbändchen der Freiburger Schriftstellerin L. Schwenger-Cordes „Vom Leben und Sterben des Giorgione“, das buchtechnisch noch am ehesten standhält.

Gyldenahlscher Verlag (Berlin).

Laurids Bruuns Name hat hellen Klang, insbesondere der Roman „Der unbekante Gott“ hat den Dänen viel Ruhm ernten lassen. Dessen letztes kleines Romanwerk „Bedingt begnadigt“ läßt aber bei aller interessanten Komposition wenig Befriedigung zurück. Offenbar wollte Bruun die Abhängigkeit alles von a lem, aller von allen und die These, daß es im tiefsten keinen Zufall gebe, erweisen. Stellenweise wirkt die Erzählung wie ein fesselnder Detektoroman, um uns schließlich in ihrer allzu spitzigen Konstruiertheit zu enttäuschen. — Ein buchtechnisch auf voller Höhe stehender Neudruck der

„Lieder an eine Kunstretterin“ von dem immer feinen, nie zu lauten Hans Bethge (dessen „Gesammelte Gedichte“ gleichfalls in dieser Verlage erschienen sind) sei herzlich empfohlen. —n—

Franz Hanfstängl (München).

Wir danken seit Jahren dem Verlage eine Reihe von Bücher über die in hoher Blüte stehenden Eclairistikunst, von dem besten Kenner dieser und verwandter Kunst in Deutschland, Richard Braungart, herausgegeben. Nach dem Bande „Der Akt im modernen Eclairistik“ und der „Neuen deutschen Gelegenheitsgraphik“ (im letzten Jahrgange gewürdigt) erfreut uns Braungart abermals, und zwar gleich mit drei neuen seinem Lieblingsgebiet geltenden Publikationen. Sie zeugen wieder gleichermaßen von der Hingabe wie von der hohen Kennerchaft ihres Verfassers. So hat man denn schon mit dem ersten Bande „Das Eclairistik der Dame“ — wohl eine der schönsten Veröffentlichungen über das Buch eignere Zeichen — seine rechte Freude. Wir haben es hier vorzüglich mit einem Werke über Eclairistik zu tun, die ihrem eigentlichen Zwecke entzogen, das heißt diesem nie zugehört waren, also — keine Eclairistik sind, sondern einer selbstständig dastehenden Kunst- und Sammelneigung ihr Entstehen verdanken. Gerade dieses Luxus-Eclairistik — seltener für das Einkleben ins Buch bestimmtes Gebrauchszeichen denn Sammelblatt und Sammelgut — findet in den Kreisen der Frauen viel Anhang und Schätzung. Um dieses Luxus-Eclairistik herum entfaltete sich ein früher nie gekannter Luxus, der manchmal sogar schon stutzig machen muß. Dabei soll zugestanden werden, daß, wie gerade der Band über das Eclairistik der Dame weist, eine Fülle von Formen und zum Teil ins Phantastische gehender Ideen auf uns niederströmt, so daß wir eigentlich wieder froh werden über solch künstlerischen Reichtum und solche überraschende Mannigfaltigkeit, wobei wir freilich die mancherlei Kapriolen, zum Teile auch Leerheiten und Banalitäten hinnehmen müssen. Braungart bringt eine übergroße Auswahl von solchen Blättern, die zum Teil auch das

Ausland berücksichtigt, dabei sich nicht nur auf die letzten Jahre beschränkt und nur Neues, also kein in den Eclairistikbüchern des Verfassers bereits veröffentlichtes Blatt wiederholt. Es sind einzelne Prachtstücke darunter (so unter anderem das von Loßmann „Eclairistik Betti Fassal“), wie denn überhaupt die Auslese die kundige Führerhand Braungarts spüren läßt. Die vollendete buchtechnische Leistung bei der Herstellung des Bandes erhöht noch das Vergnügen. Die ausgezeichnet, meist in der Größe der Originale, und zwar in Lichtdrucktafeln wiedergegebenen zahlreichen Blätter — von ebenso zahlreichen in den Text eingestreuten Abbildungen unterstützt — des weiteren der klare Druck, das blendend weiße Papier und nicht zuletzt das von Gustav Traub entworfene Einbandkleid (Halbpergament mit reizendem Überzugspapier) vereinigen sich zu einem prächtigen Gesamteindruck, so daß man hier ohne Überschwänglichkeit von einem hohen Sinnengenuß spendenden Werke sprechen darf.

Die zweite Publikation Braungarts betitelt sich „Neue deutsche Akt-Eclairistik“, eine Art Supplement zu dem früheren, gleichfalls bereits vergriffenen Bande „Der Akt im Eclairistik“. Was der schöne nackte Körper dem Künstler bedeutet, dessen braucht es wohl keiner Worte mehr. Nichts begreiflicher denn, als die zunehmende Hinneigung freier Graphik, sich an der Wiedergabe des schönen Menschenleibes, in Sonderheit des nackten Frauenkörpers zu versuchen, ein Bestreben, das sich in steigendem Maße dem Akte im Eclairistik zuwandte, namentlich in Deutschland, wo im Laufe des letzten Dezenniums gerade auch diese sich der nackten Leibes Schönheit als Symbol bedienende Kunst zu hoher Blüte gelangte, wie es der Ergänzungsband Dr. wieder erweist. Natürlich konnte aus dieser reichen Fülle nur eine Auslese geboten werden, darunter einzelnes ganz Hervorragendes. Vertreten sind unter den Künstlern Bayros, Erler, Fidus, Firgsten, Geiger, Graf, Helfenbein, Herouy, Hofmann, Klinger, Kolb, Lipinsky, Pland, Ritter, Schinnerer, Schenke, Ubbelohde, Vogeler, Volkert, Weigel. Das eine oder andere Blatt mag vielleicht mit Fragezeichen versehen

werden, im ganzen überwiegt die Genug-
 tuung über soviel geradezu verschwende-
 rischen Reichtum an Geist, Wit, Witz,
 kühnem, da und dort auch groteskem
 Einfall, der sich in den 145 diesmal
 in Buchdruck vervielfältigten, nichts-

von Walter Helfenbein, dem vielsei-
 tigen Dresdner Künstler, das andere
 von dem Stuttgarter Willy Planck,
 das die Titelseite des Buches begleitet.
 Man sieht hier, wie die einen schwär-
 mertsch und begeistert zu dem schlanken



Willy Planck.

destoweniger außerordentlich schön
 herausgekommenen Abbildungen vor
 uns ausbreitet, die eine feine, liebe
 Ganzleinenhülle zu einem keinen Wunsch
 mehr übrig lassenden Bande zusammen-
 schließt.

Mit Genehmigung des Verlages geben
 wir hier zwei Blätter wieder, das eine
 148

Jungmädchenkörper aufschauen, andere
 dagegen über das „Argernis“ empört
 sind, und eine dritte Gruppe, die weder
 dafür noch dagegen zu sein scheint, den
 „Fall“ bespricht. Auch die blöde Ein-
 falt fehlt nicht, die sich nichts denkt,
 sondern nur gafft: über alles Geschwäg
 und Getue triumphiert lächelnd und

still, ihrer selbst gewiß und jedem Für und Wider weit entrückt, die reine Schönheit".

Über "Das moderne deutsche Gebrauchsexlibris" handelt ein weiterer Band Braungarts. Es ist be-

zu dem üppigen, überquellenden Phantasie- und Gestaltungsreichtum beim Luxusexlibris. Immerhin gibt es auch da noch genug an Schöpferischem zu schauen. Ein lehrreicher geschichtlicher Überblick Drs., von der Jahrhundert-



Walter Helfenbein.

merkenswert (und vielleicht auch begreiflich), daß hier, wo es um das eigentliche Bucheignerzeichen geht, — das also seinen wirklichen Zweck, in das Buch eingeklebt zu werden, erfüllen soll, — die Kunst des Einfalls und der Erfindung einfacher, magerer, zuweilen sogar unzulänglich wird, ganz im Gegensatz

wende seinen Ausgangspunkt nehmend, ist uns guter Wegweiser in dem bunten Gewirre der uns dargebotenen 400 Abbildungen. Von der Ausstattung läßt sich das gleich Treffliche sagen wie von den früheren Bänden. — Schließlich sei hier noch die vorzügliche Arbeit des Kustos am Berliner Kupferstich-

kabinett Elfrid Bod „Die deutsche Graphik“ als einer der gediegensten Führer durch die Schöpfungen der deutschen Griffekunst warm empfohlen. Es fehlt hier weder an sicherer, dabei immer besonnener und von Einseitigkeit und Übertreibung sich freihaltender Charakteristik, noch an jenem Darstellungsvermögen, dem der Blick für das Wesentliche eignet. Gewünscht hätte man nur, daß der neueren Kunst mehr Raum gegönnt hätte werden können. Der Band wurde mit über 400 Abbildungen bedacht, darunter nicht Wenigem, was kaum über den Kreis der engsten Fachkennerschaft hinaus bisher bekanntgeworden ist. Druck, Papier, Wiedergabe der Blätter, ebenso die äußere Hülle des Bandes zeugen wieder von der vielen Sorgfalt und dem künstlerischen Geschmak des Verlags und seiner bewährten buchtechnischen Helfer.

Adolf Harms (Hamburg).

Drucke der schönen Rarität: Goethe „Hymne an die Natur“ mit 3 Originalradierungen von J. Eberz; Alfonso Paguet „Die Botschaft des Rheins“ mit 3 Originallithographien von Fr. Zeigl. Mächtig und prächtig wirkt die große Plantin-Antiqua auf dem edlen Zandersbütten, in der beide Drucke hergestellt wurden, abschreckend dagegen wirken die Titelblätter. Man glaubt mit diesen auf einem schwarzen Rechte angebrachten Titelnamen eine Reklameankündigung vor sich zu haben. Oder ist das allerfrischeste Schrift- und Buchkunst? Eine im Grunde philosophisch-gedankliche Dichtung wie Goethes „Hymne an die Natur“ zu illustrieren, ist denn doch ein Wagnis, das, wie sich hier weist, nur scheitern kann. Der Handeinband (Halbperg.) zur „Hymne“ zeigt Dualität und Geschmak.

Ernst Heimeran (München).

Unter dem Namen „Tusculum-Bücher“ wurde ein Unternehmen ins Leben gerufen, das mit Freude begrüßt werden soll: nämlich die Schaffung einer vollständig gehaltenen, von allem gelehrten Bligewicht freien, zweisprachigen Taschenbücherei antiker Autoren. Sprechen wir gar nicht davon, ob und

wieweit das ein „Kulturunternehmen“ ist oder werden kann, sondern sind wir, die wir unser Latein und Griechisch meist längst verschwigt haben, doch froh, uns wieder in den Geist der Antike und zwar in der Ursprache versenken zu können, Seite für Seite von kundiger Übersetzerhand geführt. Schon einmal hat's das in deutschen Landen gegeben, aber lang, lang ist's her. Nun wird diese ausgezeichnete Idee wieder aufgenommen und dafür gebührt dem Verlage schöner Dank. Es liegen bis jetzt vor: Horaz „Carmina“. Sämtliche Oden und Epoden, links lateinisch, rechts deutsch, Übersetzung nach Kayser und Nordensflucht von Franz Burger; Tacitus „Iberius“ (unter welchem übrigens sehr eigenmächtigen Titel die ersten sechs Bücher der Annalen von L. Maenner übertragen wurden); Ovid „Liebeskunst“: die Ausgabe ist ungekürzt und wurde nach Herzberg von Franz Burger besorgt. Fachleute haben gegen die Übersetzung der beiden letztgenannten Bändchen starke Einwände erhoben. Lassen wir uns deshalb die Freude an der ganzen Sache nicht verfallen. Durch das reizvolle Taschenformat der gutgedruckten Bücher gewinnt überdies das anerkennungswerte Unternehmen.

Herz-Verlag (Wien).

Der junge Verlag hat gleich einen ganz netten Anlauf genommen, der eine weitere günstige Entwicklung verspricht. In einem Karton wird uns eine aus drei Bänden bestehende kleine illustrierte Märchenreihe vorgelegt: Achim von Arnim „Fürst Ganzgott und Sänger Halbrott“ (illustriert von K. Harms); Dsk. Wilde „Drei Märchen“ (gleichfalls von Harms illustriert) und Ch. Dickens „Das Heimchen am Herd“ (neu übertragen von Clar. Meitner und mit Illustrationen von Barthol. Steffers). Sämtliche drei Bände nichts Außergewöhnliches, aber jeder gefällig, adrett, die Illustrationen lieb, fein, in den Märchengeist sich gut einschmeichelnd. Namentlich der schon mit seinem Namen köstlich anmutende Bartholomäus Steffers stimmt uns munter und wir erleben mit Caleb Plumer und Tilly

Schlafmützig eine gemüthlich=frohe halbe Stunde. — André Bailion „Die Geschichte einer Marie.“ Übertragen von R. Richter. Die Geschichte eines im Herzen grundguten, seelisch reingeblichenen Dienstmädchens, das dann in aller Bordell- und Gefängnisatmosphäre ein mütterliches, nichts für sich forderndes, alles für die andern opferndes, fast heiliges Wesen geblieben ist, also die Geschichte einer großen Seele. Man lese sie. (So wie man Charl. L. Philippe's „Bubu von Montparnesse“ gelesen hat.) Pornographen kommen nicht auf ihre Rechnung. — R. L. Stevenson: Drei Geschichten nebst einem Kapitel über Träume. Übertragen von Ilse Schneider. Phantastische Erzählungen des bekannten englischen Dichters: ungefähr in der Linie Edgar Allan Poë. — Kurt Münzer: „Eiher Berg“, Roman. Ein Gesellschaftsroman mit allen Licht- und Schattenseiten der Kurt Münzer'schen Schreibe. — Felix Salten „Der Hund von Florenz“, Roman. — R. W. Kraus „Der verlegte Nullpunkt“. Blaffer Skeptizismus, gemildert durch etwas Mulford. Aber es läßt sich ohne allzuhohe Ansprüche in diesen „unverbindlichen Gedankengängen ganz gut blättern. — Der anständigen, wohlgefälligen Ausstattung der Bücher sei zum Schlusse ebenfalls gedacht.

Karl W. Hiersemann (Leipzig).

Mit dem „Handbuch der Bibliographie“ von Georg Schneider ist ein sehr gutes Hilfsbuch geschaffen worden, in dem eine Riesensumme von Arbeit und Material steckt. Es ist trotz dem spröden Stoff flüssig geschrieben, ja zuweilen sogar von Geist und Humor gestreift. Insbesondere der zweite, der verzeichnende Teil, der die Bibliographien behandelt, wird viele Dienste leisten. (Beim Abschnitt III „Bibliophile Verzeichnisse“, dann Abschnitt V „Listen bester Bücher“ ließe sich manches ausstellen und ergänzen, doch fehlt uns hier der Raum.) — Zwei andere höchst verdienstvolle Publikationen über das Buchwesen seien gleichfalls warm empfohlen: Die Monographie über den türköchischen Hofbuchbinder „Jacob

Krausse“ (von Christel Schmidt), nach welchem bedeutenden Vorfahr sich heute der „Jacob Krausse-Bund“ der modernen Buchbindenkünstler nennt und die Festschrift für den Geschichtsschreiber der neueren deutschen Buchkunst Hans Loubier von M. F. Husung „Buch und Bucheinband“.

Jul. Hoffmann (Stuttgart).

Meister der Schreibkunst aus drei Jahrhunderten, herausgegeben von Peter Jessen. Aus ungefähr 800 anfangs in Holz geschnittnen, später in Kupferstich wiedergegebenen Musterheften des 16., 17. und 18. Jahrhunderts hat hier der Leiter der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums in Berlin, und zwar aus deren weltbekanntester Sammlung eine Auswahl der schönsten Vorlagen von der Hand der europäischen Schreibmeister veranstaltet. Blühte doch die Kalligraphie trotz der schwarzen Kunst weiter. Staatsverträge, Urkunden, Diplome und Adelsbriefe gewährten den Schriftkünstlern noch immer ein weites Feld der Betätigung. Diese Auswahl aus Musterbüchern ist selbst wieder zu einem Musterbuche in jedem Sinne des Wortes geworden. In anschaulichster Weise läßt sich die Entwicklung der Schriften, deren volltliche Bedingtheiten und Wesenheiten — ganz abgesehen vom großen romanisch und deutsch in hte Antiqua. hte Fraktur scheidenden Schnitt — verfolgen. Die buchtechnische Herstellung des ganzen Bandes, deren 200 in prächtigem Lichtdruck wiedergegebenen Tafeln uns in vollkommenster Weise die Originalvorlagen vermitteln, verdient hohes Lob. Eine knapp gehaltene Einführung in die Welt der handschriftlichen Kunst aus der Feder des Herausgebers erhöht den Wert des überaus gelungenen, in eine wirklich vornehme Hülle gebetteten Werkes. Dem zu Beginn gegebenen Verzeichnis der Tafeln hätte es gleichfalls die (nur auf den Tafeln angebrachten) kurzen Daten über die Schreibmeister vermehrt hätte. — Der Pflege des schönen Buches sind die in diesem Verlage veranstalteten Drucke der „Juniperuspresse“ gewidmet, hergestellt in den Werkstätten der

Württembergischen Staatlichen Kunstgewerbeschule Stuttgart, zumeist in sehr geringer Auflage (ungefähr 200 Exempl.). Vor uns liegen zwei solcher Liebhaberausgaben: H. v. Kleist „Penthesilea“ und H. v. Kleist „Über das Marionettentheater“, bei deren Betrachtung man ungetrübte Freude empfindet. Alle Mädchen, jede Extravaganz wurden vermieden, schlicht und edel spricht nur der schöne auf bestem, leicht getönten Zander-Papier erscheinende, sorgfältig und überaus harmonisch auf die einzelne Seite verteilte Satz für sich, die Bogen sind in „Penthesilea“ unbeschnitten geheftet und selbst der (vorläufige) Pappband hat Qualität. Alles an diesen Drucken atmet vornehme Zurückhaltung (sogar die knappe Legende am Schlusse, was man bei Legenden nicht immer antrifft). Gerne und mit gutem Gewissen seien sie den Bibliothekphilien empfohlen. Erschienen sind in der Reihe der „Juniperuspresse“ außerdem: „Das Hohe Lied Salomons“ (vergriffen), „Isaacs Segen über Jacob und Esau“, „Novalis' Hymnen an die Nacht“ (vergriffen), Gorki „Die Geschichte eines Verbrechens“ (vergriffen), „Sprüche aus dem Eherub. Wandersmann“, Imre Keiner „Stilleben“ (Zehn Radierungen). Von Kleist's „Penthesilea“ (die mit dem „Marionettentheater“ zusammen abgegeben wird) wurden auch eine geringe Anzahl Exemplare von der Hand in roten Cassian gebunden (auf echte Bünde gearbeitet und handvergoldet). Als Schöndruck außerhalb dieser Reihe erschien „Iw. Turgenjew“ „Das Lied der triumphierenden Liebe“ (mit 16 Zeichnungen von Masjutin, deutsch von A. Eliasberg), eine Renaissancegeschichte, mit viel Mystizismus getränkt, von dem Dichter kurz vor seinem Tode geschrieben. Auch wenn der Verlag Masjutin als Illustrator nicht genannt hätte, würde jeder halbwegs Kundige ihn und dessen halb-schlüchtig-expressivistische Linie auf den ersten Blick erkannt haben. Das Buch ist auf schneeliges Papier prachtvoll gedruckt.

Insel-Verlag (Leipzig).

Bedeutung und Tätigkeit des nunmehr auf 25 Jahre ruhmvoller Arbeit

152

blickenden Insel-Verlages würdigen wir an anderer Stelle dieses Jahrganges (siehe Stefan Zweig, „Anton Rippenberg“). Aus der Verlagstätigkeit des letzten Zeitraumes seien hier unter anderem angeführt: Kainer Maria Rilke „Sonette an Orpheus“ und desselben Dichters „Duineser Elegien“, Stef. Zweig „Gesammelte Gedichte“, Ricarda Huch „Michael Bakunin und die Anarchie“ (das geistige, fast möchte man sagen konstitutive Antipodentum des Russen zu Marx und allem ach so vielfältigen und vermasketen Marxytum prachtvoll herausgearbeitet), Rud. Kahner „Essays“ (darin Wichtiges u. a. über Hebbel), Hermann Bahr „Sendung des Künstlers“ (neben der „Summula“ Bahr's schönstes, reifstes und ehrlichstes Buch), „Die Familie Mendelssohn 1729 bis 1847“, herausgegeben von Seb. Henfel, 2 Bände (schön illustriert), Johannes Bühler „Das Frankenreich“ (bietet in Auswahl die zeitgenössischen Geschichtsquellen, ein ebenso vorzüglich und anschaulich angeordnetes Buch wie desselben Verfassers verdienstliches Werk „Die Germanen in der Völkerwanderung“). Aus dem handschriftlichen Nachlaß gesammelt erschienen „Philosophische Aphorismen“ von Arth. Schopenhauer, befragt von D. Weiß, eine sehr wertvolle überraschende Gabe für die große Schopenhauergemeinde. Von Gesamtausgaben sind nunmehr abgeschlossen: Lenau's Gesammelte Werke (von Casile sorgfältig bedient), Ad. Stifters Werke. Im Fortschreiten befindet sich die neue Ausgabe der „Erzählungen aus den Tausendundein Nächten“, die an Stelle der früheren, auf englische Übersetzungen zurückgehenden getreten ist und der nun das arabische Original zugrunde liegt. Auch das im 3. Jahrgange vorliegende „Jahrbuch der (Goethe-)Sammlung Rippenberg“ sei warm empfohlen.

Axel Junker (Berlin).

Arthur Holltscher und Stephan Zweig, „Franz Masereel“. 87 Holzschnitte mit 19 größtenteils unveröffentlichten Originalen. Eine — die Verfasser müssen es schon hinnehmen

— denn doch zu superlativistischen Monographie über den in den letzten Jahren auch als Buchillustrator vielgenannten Plamen. Dabei soll der starke, zuweilen packende graphische Ausdruck dieses Holzschnittkünstlers durchaus nicht verkannt sein. Masereel wird ja jetzt schon sehr geschätzt und viel gesammelt, wobei sicherlich seine sozialradikale Note stark mitzuspelen mag. Im übrigen wird dieser ohne Zweifel schöpferische Künstler, der sich schon in der Komposition von eigenwüchsigter Kraft erweist, aus denen manches Eindrucksvolle sagen, die für Auswirkungen des gewissen, im Grunde wurzellosten und schließlich doch nur aus Ressentiment sich empörenden Revolterturns sonst unempänglich sind. Der Band ist gut ausgestattet, die Holzschnitte sind trefflich herausgekommen.

Die Märchenreihe des Verlages hat ihre Fortsetzung gefunden in zwei neuen Bänden: „Eibetanische Märchen“ (deutsch von Maria Leitner) und „Eskimomärchen“ (übersetzt von B. Sock), beide ganz annehmbare Bücher, aber doch nach Ausstattung und Inhaltsreichtum in ziemlichem Abstand von den Bänden der bekannten Märchenreihe des Verlages Diederichs. In neuen Bändchen der aparten, niedlichen Dr. L. D. Bücher nennen wir Lessing „Der Eremit“ (mit Kupfern von Chodowiecki), Lemonnier „Schneeglöckchen“ usw., „Wie es Jons Seele erging (Isländerfagen)“, Johann Pilz „Jan Pomuks Legende“, K. Griesse „Kinderschuhe“, eine Kokonovelle, Anton Wildgans „Ausgewählte Gedichte“, Wilhelm Mohr „Das weiße Lied“, M. Hochdorf „Comte und die Göttin Clotilde“.

Rampmann u. Schnabel (Prien, Bayern).

August Vetter „Kritik des Gefühls“. In einer längeren Betrachtung hat Oskar A. H. Schmitz dem Verfasser geraten, beim Titel seines Buches lieber auf die Analogie mit dem Kantischen Hauptwerk zu verzichten und dem Werke durch den Titel „Philosophie des lebendigen Augenblicks“ weitere Verbreitung zu geben. Wir denken, daß damit nicht viel geändert werden würde, denn das umfangreiche Buch ist schwer-

gewichtiger Art, dem auch der flüssige Stil nicht zu einem rascheren Bekanntwerden verhelfen dürfte. Es gehört in die Reihe der in den letzten Jahren auf und über uns gekommenen großen Weltanschauungsbücher, Struktur Spengler, wenn auch anderen Wesens. Ein bedeutender, in vielen Bezirken des Geistes und der Erkenntnis gemein bewandeter Mensch setzt sich hier mit Welt und Menschentum auseinander, seinen Standpunkt dabei in der Forderung fixierend, daß die Psychologie wahrhaft psychologisch, das ist wieder philosophisch werde, denn nur von der Philosophie her lasse sich die Gesamtheit des seelischen Lebens überschauen. Nur dieses wenige — von uns selbst als recht dürftig empfunden — läßt sich bei so beschränktem Raum über dieses Werk sagen, daß von großen Mäßen ist, reich an Tiefblicken und verblüffender geistiger Dachsgänge voll.

A. Curtis „Die neue Mystik“, Schule des Schweigens. 2. Auflage. „Der Weg des Schweigens“. Wer nicht von Haus aus bereits wenigstens ein Stück dieser modernen christlich-mystischen Weltanschauung in sich trägt, wird auch in diesen zwei Büchern kaum den Weg zu solcher Lehre und zu solcher Lebensregel finden. Manchem königlichen Gedanken darin unsere Reverenz! — R. Francé „Die Wage des Lebens“, 3. Auflage. Es gibt wohl wenige Wissenschaftler, die solcher prächtigen „Schreibe“ sich erfreuen wie der vielgenannte R. Francé. Auch Francé, der, wenn auch Monist, beileibe nicht mit den noch immer unter irgendeiner neuen Firmatafel ihr Handwerk betreibenden Kraft- und Stoffhaftern verwechselt werden darf, will das Leben, wenn schon nicht meistern, so doch leben lehren. Aber eben nicht durch theoretische Betrachtungen, nicht durch leerlaufende Bücher über den besten Umgang mit Menschen und Welt, sondern durch Anschauung. Also: lest diese Aufsätze über das Grabmal des Ai, über den Fall von Babylon, über den Besuch bei Goethe, über den Stern von Nazareth und andere dieser prachtvollen kurzen Sachen und ihr habt tausendfach höhern Gewinn als von noch so dicken, im Grunde hohlen Sätzen über Lebensweisheit und schöpferische Er-

kenntnis. Francés Stil ist zuweilen geradezu hinreichend. Seltz Emmel „Das ekstatische Theater“. Eine Sammlung von Theaterreferaten, der der Verfasser ein von warmen Glauben an kommenden wahren Kultus und an das neue „kultische“ Theater getragenes Pronunciamiento voranschickt. Schon kündigten sich die Wehen des künftigen großen Dramas an, das sich dem Banne des Alleszerstörers Intellekt entziehen werde. Der Bühnenkunst müsse eine neue überintellektuelle Grundlage gegeben werden und die heiße Ekstase des Blutes. Das Buch ist also eine Art „ekstatischer“ Dramaturgie. Oft hörten wir solche und ähnliche Botschaft, kommt auch der Glaube der andern, der Wille, die Tat?

Nachgetragen sei hier noch die Ausführung eines Anfang 1923 erschienenen Werkes: Werner Achelis „Die Deutung Augustinus“. Es ist nicht zum ersten Male, daß Religionsphilosophie auf den Pfaden der Psychoanalyse schreitet (Hofmann, Pfister u. a.). Von der mitunter starken Rolle, die der Sexus im Bezirke religiöser Inbrunst spielt, weiß man heute hinlänglich genug. Dem großen Bischof von Hippo, der noch lange nach der Bekehrung von seinem Animal geschüttelt ward, einmal von dieser Seite der Betrachtung zu nahen, mußte für einen Gelehrten, der, wie Achelis, vielfach im Bannkreis Hans Blübers und Freuds steht, eine lockende Aufgabe sein. Achelis erblickt sogar im Eros, was natürlich sich nicht mit Sexus deckt, den Kern der Augustinischen Gedankenwelt. Wer Gewichtiges über die Rolle der verdrängten Sexualität in der Religion erfahren will, lese dieses zwar, wie die meisten ähnlichen Untersuchungen, einseitige, aber höchst fesselnde, auch an sonstigen Exkursen (Luther, Meister Eckhart) reiche Buch. — Alle Errechnungen des Verlages sind von sorgsam gepflegtem Aufhern. Jgl.

Fr. Kistner & E. J. W. Siegel
(Leipzig).

Friedrich Nietzsche. „Musikalische Werke“, herausgegeben im Auftrag des Nietzsche-Archivs von Georg Göhler. 1. Band. Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung. Das

erste Wort, das diesem überaus gelungenen Buchwerk gelten soll, ist Dank, Dank für den Inhalt und Dank für das kostbar edle Kleid, in das man diese Lieder des großen Zarathustrasängers gehüllt hat. Nietzsche besaß, wie man weiß, zweifellos eine große musikalische Veranlagung und nicht gewöhnliche Begabung für musikalische Formgebung, genährt von starker Phantasie, und vielleicht ist es wirklich schade, daß er nur Liebhaber geblieben ist. Von Brahms, Schumann und anderen zwar vielfach beeinflusst, vertrat sich doch in seinen Kompositionen unverkennbare, zuweilen sogar durch Kühnheit und Schwung sich auszeichnende Eigenart, mag auch Dr. Göhler vielleicht ein wenig zu weit gehen, wenn er von den Nietzsches Liedern sagt, sie gehörten zu den besten, die wir von Liebhabern der Musik besitzigen, ja daß sie weit über diesem stehen, was von so manchen Berufsmusikern veröffentlicht worden ist. Nicht alle Liedschöpfungen Nietzsches werden in der vorliegenden Ausgabe veröffentlicht, sondern nur diejenigen, die nach dem Urteil des Herausgebers am ehesten Nietzsches Ruf als Komponisten zu verbreitern geeignet sind. Nietzsche hat das eine und andere Lied in einem ersten, kühnen Schmiss herausgeworfen, daß er dann später in künstlerischer Gewissenhaftigkeit umfaßte. So die „Junge Fischerin“, von dessen ersten Entwurf er selbst einmal schrieb, er habe „mit energischer Wut gleich alles fertig“ gemacht, es sei ein Lied im höchsten Zukunftsstile mit einem natürlichen Aufschrei und dergleichen Ingedienzen einer stillen Narrheit“. Die Ausgabe birgt dankenswerter Weise neben der ersten auch die endgültige Fassung. Alles in allem: man staunt eigentlich, daß diese glückliche Idee einer besonderen Ausgabe und damit einer Popularisierung der Kompositionen Nietzsches nicht längst bereits ins Leben getreten ist. Daß dies jetzt in so würdiger Form geschieht, erhöht die Freude an dem Werke. Dem (der buchhändlerischen Führung Walter Niemanns anvertraut gewesenen) Bande, dem hoffentlich recht bald die weiteren folgen werden, mit seinem in Text und Noten klaren, herrlichen Druck, seinem wunderbaren

kräftigen Hadernpapier, seiner entzückenden Titelvignette und nicht zuletzt auch seiner von Hübel und Denk hergestellten stilvollen Halbpergamenthülle wird aller bibliophil eingestellter Augen heller, freudiger Blick gelten. Fünfzig Exemplare wurden überdies von den Kupferplatten auf Kupferdruckkarton abgezogen und in Pergament gebunden, außerdem noch eine billigere, einfache Ausgabe veranstaltet. — Sieben von den in der Ausgabe veröffentlichten Liedern darunter „Aus der Jugendzeit“ (Rückert), „Ungewitter“ (Chamisso) und „Junge Fischerin“ (Nietzsche) sind vom Verlag auch in einzelnen Heften ausgegeben worden.

Klinckschardt und Biermann (Leipzig).

Johanna Schopenhauer „Damals in Weimar“. Erinnerungen und Briefe von und an Schopenhauer, herausgegeben von H. H. Houben, Dittlie von Goethe „Erlebnisse und Geständnisse 1832—1857, herausgegeben von H. H. Houben. — Immer noch strömen die Quellen aus der Goethezeit, immer wieder Neues spendend oder bereits Bekanntes ergänzend, zuweilen dieses auch retuschierend. Houben, einem der glücklichsten Finder, Aufstöberer von Dokumenten, Briefen, Berichten zeitgenössischer Schilderer Alt-Weimars, zugleich auch einem der sorgfältigsten, kenntnisreichsten und sehr geschickt das Material präsentierenden Herausgeber, verdanken wir diese beiden vom Aroma der klassischen Periode durchhauchten Bücher, die durchaus nicht etwa Bekanntes nur wieder in frischer Lackierung darreichen, sondern neue Gesichte und Eindrücke vermitteln, bisher nur halb gewusste oder geahnte Zusammenhänge aufdecken und auch da und dort manch sorgsam Verborgenes in vornehmer, sensationeller Aufmachung aus dem Wege gehender Weise ans Licht ziehen. In dem Buche „Damals in Weimar“, befinden wir uns in dem ersten deutschen Salon der Frau Hofrat Johanna Schopenhauer, der Mutter des großen Arthur und der glücklosen, immer liebesüchtigen, geistig starken, doch unschönen Adelen (wir verweisen hier auf das im selben Verlag desgleichen von Houben

herausgegebene „Tagebuch einer Einsamen 1823—1826, das die im Insel-Verlage erschienenen Bekenntnisse des friedlosen im Grunde tragischen Geschöpfes fortführt), begegnen in deren Leugesellschaften vielen Berühmtheiten, den meisten seither vom Glanz der damaligen Zeit überstrahlten Weimarer Menschen, den Fouqué, Tieck, den Sulpiz-Boisserée, Kugelgen, Schadow, Zacharias Werner, der Elise von Recke, Charlotte von Schiller und vielen anderen uns seither mehr oder weniger vertraut gewordenen Gestalten. Sie, diese geistvolle, dabei durchaus dem pulsierenden Leben zugewandte, mitunter sogar sehr resolute Frau, die freilich mit ihrem Sohne Arthur sich durchaus nicht zu stellen wußte, war es, die auch, ohne anderer Einflüsse zu achten, sich Christianen annahm und Goethes Frau sozusagen an ihren Hof zog. In diesen Briefen und Berichten zieht das ganze gesellschaftliche und künstlerische Leben der Goethestadt an uns vorüber, wir dürfen Zeugen werden der Alltäglichkeiten und geringerer Geschehnisse bis zu dem Zeitpunkte, da die Schopenhauer 1829 Weimar den Rücken kehrte. —

Das andere Buch entrollt uns den sehr bewegten Lebensroman der Schwiegertochter Goethes von des Dichters Tode an. Seit den von der Goethe-Gesellschaft durch Wolfgang von Ottingen publizierten Briefen und Tagebuchblättern war man sich über diese nie zur Last kommende, von starker Sinnlichkeit geplagte Pilgerseele ziemlich im Reinen. Nun wird durch Houbens Veröffentlichung — Briefe Dittliens an Adele Schopenhauer und an die Rheinländerin Sibylle Mertens Schaafhausen, sowie Briefe dieser beiden Frauen an Dittlie nebst anderen Dokumenten — fast der letzte Schleier von diesem arg zerzausten Leben weggezogen. Einer aus der „Engländerpest“ Weimars, Charles Sterling, wird ihr Verhängnis. In Wien gibt sie heimlich einem Kinde das Leben, geht nachher zu ihrem Sohn Walter nach Leipzig, zieht dann wieder nach Weimar, um dann bis zum Jahre 1866 Wien zu ihrem dauernden Aufenthalt zu wählen, auch dort wieder in Herzenswirren verstrickt. Immer unster,

immer in seltsamen, leiblichen, mater-
 ellen Nöten, so erscheint uns das
 Dasein dieser seltsamen Frau, das vor
 unsern nun völlig geöffneten Augen
 abrollt. „Immer nur Leidenschaft, nie-
 mals Liebe“ hat sie selbst von sich
 bekannt. Im Gegensatz zu diesem mit
 sich selbst zerfallenen Geschöpf steigt
 das Bild der Rheinländerin Mertens-
 Schaafhausen, der Tochter des Bankiers
 Abraham Schaafhausen, als das Bild
 eines prachtvoll gefestigten Wesens
 vor uns auf: stets hilfsbereit, auf-
 opfernd, auch mit materiellem Bestand
 an Dtilie nicht kargend, seltsam die
 Freundinnen in deren Nöten und Un-
 gemach stützend, immer voll des Gemüts
 und gebefreudig, dabei von hoher
 Bildung und feiner Klugheit. Houben
 verdanken wir die Bekanntschaft mit
 dieser rheinischen Frau, die damit Ein-
 zug zumindest in die kleine Walhalla
 des Goethe-Kreises hält. Gute Bild-
 nisse der hervorragenden Persönlich-
 keiten beleben den Text in beiden
 Büchern.

Zgl.

Josef Kösel und Fr. Pustet (München).

Einen gut volkstümlich geschriebenen
 Führer durch die Faustdichtung „Faust,
 Goethes Menschheitsdichtung im Zu-
 sammenklang mit uralten Sagenstimmen
 und im Zusammenhange ihres gedank-
 lichen Aufbaus“, verfaßt von dem in
 der Literaturforschung nicht unbekann-
 ten P. Exped. Schmidt, ist als
 100. Jubiläumsbändchen der bekannten
 Sammlung Kösel erschienen. Es ver-
 meidet in Betrachtung und Erklärung
 katholische Einseitigkeit, nimmt hin und
 glaubt zeigen zu können, was katholisch
 und läßt gelten, was eben nicht
 katholisch an der großen Dichtung ist.
 Dankbar ist man für die sehr wertvolle
 Wanderung durch die alten Faustsagen
 und die damit im Zusammenhang
 stehenden mittelalterlichen Stoffe, wie
 auch die Geschicklichkeit im Nacherzählen
 der Dichtung anerkennenswert ist; auch
 die hie und da wohl einzelne Irrtümer
 aufweisenden Erläuterungen haben treff-
 lichen Nutzwert. — Von dem in religions-
 katholischen Kreisen sehr geschätzten
 Peter Dörfler sind im letzten Zeit-

raum drei erzählende Bücher erschienen:
 „Die Pabstfabrt durch Schwaben“
 dann „Der ungerechte Heller“ und
 „Etumme Sünde“. Ohne Zweifel ist
 Dörfler eine starke Erzählerkraft, sein
 bayrisches Schwabentum macht ihn
 gegen die intellektualistische Psycho-
 logie immun, er sieht gut und
 natürlich, erzählt kräftig und spannend.
 Die Gestalt der Wasenmeisterin im
 „Ungerechten Heller“ darf sich im
 Reiche der erzählenden Kunst neben
 bestem Modernen blicken lassen. Die
 Art freilich, wie Dörfler sich dem Eros,
 zum Beispiel in der „Pabstfabrt“ naht,
 wirkt manchmal geradezu lächerlich.
 Und wir glauben, daß solche Art auch
 gar nicht katholisch ist. Reizend sind
 der figurenreiche Umschlag und die
 zierlichen, die Kapitel einbegleitenden
 Sitze in der „Pabstfabrt“.

„Der Briefwechsel Friedr. und
 Dorothea Schlegels 1818 bis
 1820“, herausgegeben von Heinr. Fink,
 ist eine die Kenntnis dieser beiden von
 allen Seiten schon beleuchteten roman-
 tischen Persönlichkeiten bereichernde und
 auch berichtigende Publikation. Anlaß
 dieses Briefwechsels war Dorotheas
 Aufenthalt in Rom, die dort ihre
 beiden Söhne Philipp und Ludwig
 Zeit besuchte. Nach diesen Briefen ist
 Dorothea wirklich nicht des Friedrichs
 „Zugrunderichterin“ gewesen, wie noch
 Ricarda Huch urteilte, auch Friedr.
 Schlegels Bild erfährt durch diese
 Korrespondenz manche kräftige zu dessen
 Vorteil ausschlagende Reuische. Nach-
 getragen sei hier noch: „Im Spiegel
 der Vollendung“. Ein französi-
 sches Lebensbuch, herausgegeben von
 Robert Hammer O. Fr. M., die erste
 Verdeutschung des berühmten «Speculum
 perfectionis», das dem heutigen Ge-
 schlecht sicherlich mehr sagen wird als
 der rationalistischen Welt der Vor-
 kriegszeit.

Albert Langen (München).

Honoré Daumier „Lithogra-
 phien 1861–1872“, herausgegeben von
 Ed. Fuchs. Mit 15 Textillustrationen
 und 72 in Originalgröße nachgezeich-
 neten Lithographien. Mit diesem dritten
 Bande ist das bedeutende Lithographien-

Werk des großen Zeichensatirikers abgeschlossen, nach dem schon früher die Holzschnitte publiziert worden sind. Auch diesmal hat Peter Mechel die Blätter nachgezeichnet, so gut nachgezeichnet, daß der Verlag, um Mißbrauch zu begegnen, innerhalb des Bildes die Initialen des Verlages A. L. M. anbringen ließ. Daumiers Sprache ist in vielem die Sprache von heute: er lebt und ist aktuell wie nie zuvor. Gerade in der Zeit von 1861-1872 erstieg der Schaffensdrang die Höhe seiner Kunst. Er ist Spötter, Dramatiker, Phantast und Realist, selbstverständlich Pessimist und, wie jeder große Pessimist, auch von weissen, gütigen Humoren voll, Humoren freilich mitunter, die mit dämonischer Wucht sich auswirken. Eduard Fuchs, der Kenntnisreiche, hat auch diesem prächtigen Bande die fürsorglichste Liebe angedeihen lassen.

An Gesamtwerken erscheinen bei Langen die „Gesammelten Werke von Knut Hamsun“, die zehn Bände umfassen wird und von denen sechs bereits erschienen sind. Die Anordnung der Hamsunschen Romane in der neuen Ausgabe ist eine streng chronologische, und dies ist gut. Denn der Reiz der Zusammenhänge dieser einzelnen Dichtungen ist nicht deren letzter. In „Benoni“ und „Kosa“ (sie füllen den vierten Band) hat Hamsun die großstädtische Epoche seiner ersten Romane schon längst überwunden. Nicht mehr ist von dem Jammer und der Aufgeblasenheit der Intellektuellen, von Literatur und Politik, die Rede. Der Schauplatz — von nun an so oft wiederkehrend — ist die norwegische Kleinstadt. In unseren Tagen müssen wir lächeln, wie gerade in diesen beiden Romanen, vor fast zwanzig Jahren geschrieben, das Problem vom alten und vom neuen Reichthum als ein zeitloses erscheint. Seit Hamsun sich von Christiana, der geistigen Metropole seines Landes, abgewendet, schwankt er zwischen den kleinen städtischen Siedlungen und der vollen Freiheit in menschenarmer Landschaft hin und her. Es zieht ihn in die Wälder, auf die Wanderschaft. Dieser Sehnsucht verdanken wir jene wunderbaren, kristallklaren und doch wieder mystisch-dunkeln

Profadichtungen, die der fünfte Band vereint: „Gedämpftes Saitenspiel“, „Unter Herbststernen“, „Letzte Freude“. Wie könnte man deren sogenannten Inhalt erzählen! Es geschieht ja nichts. War es im „Pan“ viel anders? Und der ist doch gewissermaßen der Abne dieser drei Bücher, von ihm her besitzen sie ihre Leichtigkeit und Süße, ihre Schwermut und ihre Losgelöstheit von allem in die Tiefe gehenden Irdischen. Der sechste Band enthält die Reisebilder „Im Märchenland“ und „Unter dem Halbmond“, sowie den Roman „Die Kinder der Zeit“. Den ungemein geschmackvollen, in schönstem Rot gehaltenen Leinenbänden, deren Deckel mit sparsamen Goldlinien verziert sind, gebührt hohes Lob, weniger dem zu kompressen Druck. — Max Halbe's Gesammelte Werke in sieben Bänden liegen nunmehr mit dem letzter erschienenen fünften Bande abgeschlossen vor. Halbe ist zweifellos heute einigermaßen unterschätzt. Ob aber der Verlag mit einer Gesamtausgabe nicht des Guten zu viel getan hat?

Dem Positivisten und metaphysikfeindlichen Soziologen J. Müller-Lyer, von dem heute wieder viel die Rede ist, widmet der Wiener Philosoph Dr. R. Eisler eine Studie, in der der Versuch unternommen wird, die Müller-Lyer'sche naturwissenschaftlich-biologische Gesellschaftslehre als zeitgemäß und zukunftsreich darzustellen. In Richard Bondam's „Die Heilung der Gesellschaft“ wird für eine wirksame Reform des Erbrechtes eingetreten. Der holländische Gelehrte geht zwar bei seinen Vorschlägen sehr nüchtern-praktisch zu Werke: die Heilung der modernen Gesellschaft von einer Erbchtreform zu erhoffen, ist aber doch im Grunde nur Utopie.

Aus der umfangreichen Verlagstätigkeit auf dem Gebiete des Romans und der erzählenden Literatur seien angeführt: Perutz' zwei Romane „Eurlupin“ und „Der Meister des Jüngsten Tages“, Perutz' nervenaufwühlende Zeichnik, seine virtuose Fabuliertkunst, seine Gabe, uns ins Gruseln zu bringen, seine Art, uns metaphysisch-kolportagehaft zu kommen, in Geist und Form literarisch zu sein und eigentlich doch

nur einen Kriminalroman zu schreiben, hat wenig Vorbilder. Perutz ist heute viel, ja ungemein viel gelesen und hat seine beträchtliche Gemeinde von Bewunderern. Doch sind seine Romane Literatur? Man nehme zum Vergleich einen der neueren Romane Wassermanns in die Hand und man wird zwar auch dann noch Perutz schätzen, aber auch genau wissen, wie hoch er einzuschätzen ist. Schließlich aber: die Menschen wollen bewegt und unterhalten sein. Und solche Wirkung geht von den mit gewähltesten Mitteln gearbeiteten Romanen Perutz' in hohem Maße aus. — Arnold Zweig „Das zweite Geschichtsbuch“. Man könnte Arnold Zweig vielleicht den Dichter der jüdischen Seele nennen. Als Stärkstes in diesem Novellenband empfinden wir „Die Aufzeichnungen über eine Familie Klopfer“, diese Geschichte des Aufstieges und der letzten Müdigkeit eines alten jüdischen Geschlechtes, deren Träger in Geschwisterliebe zueinander entbrennen und mit Selbstmord enden. Selma Lagerlöf legt uns zwei Bände vor: „Die Prinzessin von Babylon“, ein Sammelbuch kleiner Erzählungen, schon ein wenig bläselig geraten, immerhin darunter noch ein feines Stück, wie die Geschichte vom „Heizelmännchen in Löreby“ und unter dem Titel „Marbacka“ ihre Jugenderinnerungen, bei denen uns warm ums Herz und weh zugleich wird. Ach, wie schön, wie gut hat man's einmal gehabt, wie war alles einst licht und lieb und nett und treu. Lang, lang ist's her. Nicht auch in Schweden? Alles in allem ein wohligen-Anheimelndes Buch, das gerade wir Heutigen zur Rast lesen sollten.

Mit Martin Andersen Nexø's „Stine Menschenkind“, Roman, fünfter Teil „Zu den Sternen“ beschließt die Bauerndirne Stine ihr armes, großes, gütiges, menschlichstes Dasein: eine über alle soziale Tendenz hinweg ergreifende Dichtung, neben „Pelle, dem Eroberer“ Nexø's Dichternamen fest begründend. Auch in den „Proletarier-novellen“ dieses nordischen Schriftstellers zeigt sich das sichtlich und meist auch geglückte Bestreben, den Dichter über den sozialen Ankläger Herr werden zu lassen. Wozu aber

dann der heute nach Tendenz riechende Titel? Seine Gestalten hat sich der Dichter aus aller Welt geholt, aber es ist ein bißchen viel Not auf einmal, auf eine so lange Strecke hinaus verträgt nicht jeder so vielen Armeute-geruch. — Aus dem Nachlaß von Ludwig Thoma sind der nicht vollendete Roman „Münchnerinnen“ zu erwähnen, darin zu unserem Gaudium der Münchener Spießer mit echt Thoma'scher Behaglichkeit aufgespießt wird, dann das Erinnerungsbuch „Leute, die ich kannte“, das des Dichters schöne „Jugenderinnerungen“ in glücklicher Weise ergänzt, schließlich auch die „Dachserin“, in welchem Bande prachtvoll gezeichnete Stimmungsbilder aus Wald und Birschpfad in lebendigstem Kolorit hingeworfen sind.

Hans W. Fischer hat dem „Weiberbuch“ jetzt sein „Tanzbuch“ zugefügt, ebenso keck, amüßant sinnlich durch und durch wie seine Weiberstudie, wobei Fischer ziemlich weit ausholt und uns eine Art Biologie des Tanzes, demonstriert an einzelnen Fußkünstlerinnen, besichert. Von Hans Grimms „Gang durch den Sand“, dieser vielgeschätzten Kolonialdichtung, liegt eine neue Auflage vor, desgleichen begnügen wir in einem neuen Druck wieder der schönsten, tiefsten Schöpfung des auf Java verschiedenen Max Dauthendey: „Besügelte Erde“, diesem Rauschgesana der Liebe und der Wunder um sieben Meere, in dem ein Dichterauge mit umfassendem Weltgefühl sich in das ganze All als in einen Leib und ein Blut versenkt. Anzuführen wären noch: Walter von Molo „Die Liebesymphonie“, eine Sammlung früherer Dichtungen, die geschliffenen geistfunkelnden Säckelchen von B. Auburtin „Ein Glas mit Goldfischen“ und (zum Teil aus früherem Zeitraum) als anständige Unterhaltungslektüre: Hans Leip „Der Pfuhl“, Alice Berend „Der Floh und der Geiger“ (späßig und doch auch von mancher Nachdenklichkeit), R. F. Kurz „Der Mooshof“. Von der an dieser Stelle des öfteren bereits empfohlenen, von Molo geleiteten Auswahlreihe, sind je ein Band von Stifter, Keller und Böe erschienen.

Richard Lanyi (Wien).

In dieser Buchhandlung, in der die Fackel für Karl Kraus am hellsten loht, hat Kraus' Fackelträger Bertold Viertel seine zum 50. Geburtstag des Meisters in der Wiener Neuen Bühne gehaltene, natürlich überschaenaltliche Rede schön drucken lassen (in 1000 Exempl.). Weniger panegyrisch, da und dort sogar mit einem leisen Stich ins Kritische, immerhin aber noch in artiger Kniebeuge würdigt den Fünfzigjährigen der Schweizer Max Kychner in seiner Schrift „Karl Kraus“, die ein Bild des Gefeierten nach einer Aufnahme von Mechthilde Lichnowsky schmückt. — Eine Auswahl aus den Gedichten L. F. G. Goeckingk's, des Dichters „Der Lieder zweier Liebenden“, von B. Stadler herausgegeben, mit Vorwort von Fr. Brügel, erschien gleichfalls in diesem Verlage. Wie wenig es aus der Zeit der empfindsamen Seelen läßt sich heute noch entnehmen und wie stark wirkt vieles auch jetzt noch von dem empfindungsreichen naturfünftigen Dichter von Amerant und Nantchen.

Lehmann'sche Verlagsbuchhandlung (Dresden)

Wer mit einem Großen des Geistes innerlich ganz verwachsen ist, wird alles an ihm schätzen. Und wenn es auch kein Ragender ist, wenn nur Liebling oder geliebter Dichter; man wird immer irgendwie ihm persönlich nahekommen wollen. Zum mindesten einen Ersatz solcher ersehnter Intimität bietet die von Hans Martin Esler herausgegebene Sammlung „Deutsche Dichterhandschriften“, die in Faksimile-Ausgabe Manuskripte hervorragender oder bekannter deutscher Dichter wiedergeben. Es sind bereits dreizehn Bände dieser Sammlung erschienen, darunter Thomas Mann (Fristan), Wilhelm Raabe (Gedichte), Borries Fr. von Münchhausen (Balsladen), G. Frennsen (Eine Handvoll Gold). Auch Hermann Hesse ist mit seiner das Tübinger Zusammenleben Hölderlins, Mörikes und Waiblingers schildernden Novelle „Im Presseischen Gartenhaus“ vertreten. Der

letzte, dreizehnte Band bedeutet uns ein liebes Geschenk: es bringt Stefan Zweigs ungeheuer spannende Novelle „Der Brief einer Unbekannten“ in dessen klarer, geruhiger, nur wenige Korrekturen aufweisenden Lateinschrift, dazu eine Selbstbiographie nebst Bildnis und eine von Esler beige stellte Charakteristik des Dichters mit einem Verzeichnis seiner Werke. Wir legen diese einen wirklich trefflichen Gedanken verwickelnde Sammlung besonders Bibliothekphilien ans Herz.

Lehnam-Verlag (Graz).

Johann Pezzl „Skizze von Wien“. Ein Kultur- und Sittenbild aus der josephinischen Zeit, herausgegeben von Gust. Eugig und Anton Schlosar. — Skizze von Grätz. Getreuer Abdruck der Originalausgabe von 1792, herausgegeben von Anton Schlosar. — „Das Grazer Märchen“, Graz, gedruckt bei Andr. Lehnam 1786, herausgegeben von H. Löschnigg. Drei recht gefällig sich präsentierende Neudrucke, die ihres kulturhistorischen Inhaltes wegen heute noch von vielem Lesereiz sind, namentlich Pezzl's vielgenanntes, in der ersten Ausgabe recht selten gewordenes Werk; nach Pezzl's Vorbild ist auch die „Skizze von Grätz“ (wie später auch eine Reihe ähnlicher Sittenschilderungen größerer Städte) gearbeitet. Als Verfasser des anonym erschienenen Buches vermutet der kundige Herausgeber Anton Schlosar den Gutsverwalter Anton Rüdning im steiermärkischen Kapfenberg, während bisher der seinerzeit als Schöngeist vielgenannte Grazer Advokat Dr. Josef Eustach. König als Urheber galt. Zumindest ist dieser als Verfasser des „Grazer Märchens“ anzusehen, das gleichfalls wegen seiner sehr freien Gedanken anonym erscheinen mußte.

Erich Lichtenstein (Weimar).

Dieser junge, aufstrebende Verlag hat sich durch die Herausgabe einer Reihe von Gesamtausgaben in gutes Licht gerückt. Es sind dies die Werke Hölderlins, der Drosse und Grabbes, Hölderlins Werke (in vier Bänden) enthalten die Gedichte Hyperton,

Empedokles Übersetzungen und Philo-
sophisches, und schließlich eine Brief-
auswahl. Die Ausgabe, von Dr. Erich
Lichtenstein in sorgfältige Obhut ge-
nommen, bietet also genug zur Kennt-
nis des Dichters, sie kann sich auch
äußerlich neben den schönen, großen
Gesamtausgaben des Insel- und des
Propyläen-Verlages sehen lassen: edle
Antiqua, prächtiges Papier, zeit-
anheimelnder gelber Schnitt der Groß-
oktavbände, ein wunderbares Kleid,
ganz angepaßt dem großen Sänger,
der, ein Priester der Schönheit, Menschen
und Welt nach seinem fast religiösen
Schönheitsideal geformt sehen wollte.
— Recht hübsch präsentiert sich auch die
allerdings nur in Taschenformat ge-
haltene Grabe-Ausgabe, gleichfalls
in vier Bänden, darin die Dramen
Herzog von Gothland, Martus und
Sulla in beiden Fassungen, Don Juan
und Faust, die Hohenstaufen, Napoleon
und die hundert Tage, Hannibal, die
Hermannschlacht, kleinere dramatische
Fragmente, dann selbstverständlich auch
das übermüthige, geistprühende Lust-
spiel „Scherz, Satire, Ironie und
tieferer Bedeutung“, Gedichte, Skizzen,
Briefe. Die literarische Würdigung
des Herausgebers Paul Friedrich ist
sehr lesenswert und darf mit üblichen
Wald- und Wiesennachworten nicht in
eine Linie gerückt werden. — Im
gleichen handlichen Format wird das
Lebenswerk der Annette Fr. von
Droste-Hülshoff, und zwar in drei
Bänden, die in vielem an die bekannte,
vor Jahrzehnten recht beliebt gewesene
Kleinoctavausgabe der Goetheschen
Werke erinnern. Das Nachwort schrieb
Dr. Martin Elster. — Nachzutragen
wäre noch der vorzüglich geratene,
wohlgefällige Faksimiledruck der I. Aus-
gabe (1774) von Goethes „Die
Leiden des jungen Werthers“,
nach dem Handexemplar der Herzogin
Anna Amalia hergestellt, dem
die Porträte des „Urbildes des
Werther“ nach Briefen, Scheeren-
schnitten usw. beigefügt sind. Gerhard
von Branca steuerte das gut unter-
richtende Nachwort zu der (in ihrem
mit Gelbschnitt versehenen Kosapapp-
band) auch Zeitlich ausströmenden
Ausgabe bei.

Malik-Verlag (Berlin).

Dieser radikal-sozialistisch eingestellte
Verlag bringt zwei Bände seiner
„Revolutionären Bibliothek“, die uns
eine Art Auslese der sogenannten
Schöpfungen des Zeichners George
Groß vermitteln. Das große Geschrei
der Geist- und Wahlverwandten um
diesen persönlich sicher ehrlichen und
tapfern Spartakuskämpfer ist hinläng-
lich bekannt: „Wunder“, „genial-rasfi-
nieri“, „inbrünstiger, ins Genialische
wachsender Haß“, „Emanzipation vom
Banausen-Ethos“ — und wie alle die
Epitheta zur höheren Ehre dieses
George Groß lauten mögen. Daß
Groß sich seinen eigenen Stil geschaffen,
daß sein Auge — „von dionysischer
Smartneß entzündet“ (solches Luder-
zeug wird wirklich geschrieben) — und sein
Griffel „unverwechselbar“, sei zugegeben.
Die Mappe «Ecce Homo» die, wohl-
gemerkt, ein Bolschewistenblatt (nicht ich)
als pornographisches Werk bezeichnet,
kenne ich nicht. Aber die zwei
Bände „Das Gesicht der herr-
schenden Klasse“ und „Abrech-
nung folgt“, die uns der Malik-
Verlag vorlegt, lehne ich nach jeder
Richtung als rüchische, bössartige, in
ihrer Tendenz durch und durch unwahre
Verzerrungen ab. Schon aus Raum-
rückichten ist's nicht möglich, sich mit
Groß und seinen gleichsam als Sach-
revolutionäre schon geborenen Bewun-
derern auseinanderzusetzen. Eines mag
— der Hauptsache nach — genügen.
Gesicht der herrschenden Klasse? Immer
fällt mir die Rede eines gottvoll freien
Jungen ein, dessen Auge sich nicht be-
trügen ließ, gehalten auf Hofgeismar,
wo vor einigen Jahren die freideutsche
Jugend tagte. Tagelang ging schon der
Kampf der „Richtungen“, geführt von
mit fast erschreckender Intellektualität
und Frühwissen geschlagenen jungen
Menschen. Da, am letzten Tag, erhob
sich der, den ich meine. Enden wir,
sagte er ungefähr, den langen Streit.
Schauen sie sich gut Antlitz, Auge,
Geste, Körper, kurzum den äußern
Menschen derer an, die uns den
kommunistischen Erlösbergedanken predi-
gen. Und Ihr ändern, die Ihr im Herzen
doch nicht glauben könnt, aber, von dia-
lektischer Geschicklichkeit verführt, in

großem innern Ringen noch zweifelt, wohin Ihr Euch wenden sollt, entscheidet dann, wenn Euer Blick gerichtet. Es waren erlösende Worte und die Entscheidung fiel: leicht, rasch, froh, sicher. Das Gesicht der herrschenden Klasse? Wir kennen Dreckiges, Stumpfes, Speckiges genug darunter. Aber Groß' Bilder sind dennoch eine Lüge. Und das Gesicht der andern, nicht des Volkes im allgemeinen, sondern dieses gewissen radikalen Volkes? In Hofgeismar haben die Jungen gleich die Antwort gewußt. Herr Mynona-Friedländer hat im Verlage R. Kaemmerer (Dresden) eine mit Bildern versehene Monographie über G. Groß herausgegeben. Selbstverständlich philosophisch fundiert, wie sich das bei dem sehr gescheiten Mynona von selbst versteht. Aber daß alle philosophische und dialektische Verlebenheit letzten Grundes doch nichts nützt und vor todsicherem Instinkt abblitzen muß — soll nochmals an die göttlich-elementare Entscheidung der Hofgeismarer Jungen erinnert werden? — Im Malik-Verlag sind auch vier handliche Bändchen von Upton Sinclair erschienen (von Herm. z. Mühlen übertragen): „Das Buch des Lebens“ — „Das Buch des Geistes“ — „Das Buch des Körpers“ — „Das Buch der Gesellschaft“ — also sogenannte Lebensbücher. Es wird manches Bemerkenswerte darin gesagt, da und dort auch in die Tiefe gestoßen, doch wie groß ist die geistige und stilistische Distanz dieses Amerikaners von dessen großem Vorfahren Emerson, ja auch nur von Mulford, der oft in paar Worten mehr gibt als Sinclair auf ganzen Seiten. Sgl.

J. B. Mecklersche Verlagsb. (Stuttgart)

Hans Naumann „Die deutsche Kunst der Gegenwart 1885—1923“. Ein vorzügliches Werk! Naumann ist kein literarischer Miesmacher, bejaht kräftig Gegenwart und lebende Dichtung, eher in der Zustimmung zu mancher modernen Erscheinung zu weit sich vorwagend, denn sich ängstlich salvierend. Es werden ungefähr 170 Autoren behandelt, dabei die Dreiteilung Drama,

Roman, Lyrik festgehalten. Die Charakteristiken und Analysen zeugen von großem Verständnis, namentlich gilt dies von der Betrachtung der Naturalisten und des gesamten Naturalismus, der von Naumann übrigens bezeichnenderweise nicht als der große literargeschichtliche Einschnitt gewertet wird. Das Werk stellt die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge in beispielgebender Weise her, wie denn überhaupt hier von Oberlehrerei (die manchmal auch bis zur Oberstlehrerei gedeiht) nichts zu verspüren ist, vielmehr ein echter, freier, künstlerischer Geist in dem Werke waltet. Was alles nicht sagen soll, daß wir Naumann in allem zustimmen (äußerst gewagt unter anderem seine Nebeneinanderstellung Kleist-Sternheim, was die Erzählungskunst beider anlangt). Aber nehmt alles nur in Allem! Das Werk erschien als 6. Band der von Prof. Dr. Zeitler herausgegebenen „Epochen der deutschen Literatur“. — Dr. Georg Stefansky „Das Wesen der deutschen Romantik“. Das Buch gliedert sich in drei Teile: 1. Geschichtliche Voraussetzungen; 2. Grundzüge der romantischen Denkformen; 3. ihr Ausdruck und ihre Darstellung; es hat große Spannweite, bezieht Dichtung, Philosophie, Malerei und Musik ein, schürft nicht an der Oberfläche, sondern arbeitet in klarer Schärfe die Geistesstypen heraus. Die Ausstattung beider Werke ist anständig — würdig.

Meyer & Jessen (München).

In Fritz Strich's „Deutsche Klassik und Romantik“ liegt ein bedeutender geistesgeschichtlicher Versuch vor, die beiden großen entgegengesetzten Pole Klassik und Romantik zu klären. Klassisch: das ist Ruhe, ist Erfüllung, Vollendung, ist im Grunde auch Gegenwartigkeit, romantisch: ist Flux, ist Flucht, ist fortgesetzte Verwandlung, Sehnsucht, ewiges Schreiten und ewiger Weg. Strich wandelt diese Grundbegriffe durch alle Formen der dichterischen Schöpfungen ab, dabei seinen Blick weit werfend und Klassik und Romantik als geschichtliche Manifestationen zweier eingeborener ewiger Triebe aufzeigend. Wölflins kunsthistorische Anschauung und Methode überträgt

Strich auf das große Gebiet der Dichtung und Literatur. Leicht ist das Werk nicht zu lesen, aber die Mühe des Studiums wird reichlich gelohnt. Hier hat einer etwas, ja viel zu sagen, einer, der nicht vom Stoffe erdrückt wird, sondern ihn meisterlich zwingt. — Ein großzügiges Unternehmen sind die „Dioskuren“, Jahrbuch für Geisteswissenschaften, herausgegeben von Walter Strich. Das Jahrbuch will dem Leben, das ist der Kultur dienen, aber man vermute hier ja nicht etwa ein Erzeugnis aktivistischer Tätlinge. Es will Bildung, das heißt Menschlichstes vermitteln, also weder bloße lebensstote Fachgelehrsamkeit noch auch billige Popularitätsware darreichen. Denn nicht Kenntnisse sind der Zweck der Geisteswissenschaften, sondern Vertiefung der Kultur. Es geht nicht um das Fach, die Lehre, das besondere Wissen, sondern um den geistigen Habitus. Das, was Dilthey schon als Forderung aufstellte, „Verstehen“ und nicht „Wissen“, Verständnis für alle Kulturbetätigung als Außerung ihrer Träger, wollen offenbar die „Dioskuren“ fortsetzen. Es liegen bereits die ersten zwei mächtigen Bände vor, mit reichem Inhalt, weiten Perspektiven, alles darin von höchstem Niveau. Von den Aufsätzen im 1. Band seien unter anderen genannt: der programmatische des Herausgebers über die „Bedeutung der Geistesgeschichte“, E. Troeltsch „Die deutsche historische Schule“, Karl Nözel „Der russische Gedanke“, Thomas Mann „Fragment über Goethe und Tolstoi“, Alfred Vierkandt „Das Heilige in den primitiven Religionen“. Dazu kommen noch sehr unterrichtende Referate über neuere Kunsliteratur und geisteswissenschaftliche Erscheinungen in der politischen Literatur. Der Inhalt des zweiten Bandes verstärkt noch den außerordentlichen Eindruck des ersten. Darin gelangen unter anderen zu Worte: Karl Witt „Der ostasiatische Mensch“, Fritz Strich „Goethe und der Osten“, Ferd. Tönnies „Macht und Wert der öffentlichen Meinung“, Max Friedmann „Zur Psychologie des magischen Weltbildes“, Ludw. Marcuse „Sören Kierkegaard — Die Überwindung des romantischen Menschen“ und Hermann Faber, der in einem reichlichen Überblick die Probleme und Tendenzen in

der modernen religionswissenschaftlichen Literatur begrüßt. Mit vieler Erwartung sieht man einer weiteren Folge dieser auch außergewöhnlich schön gedruckten Bände entgegen.

„Kalewala“, das Nationalepos der Finnen, übertragen von Anton Schiefner, neubearbeitet von Martin Buber. Dr. Elias Lönnrot sammelte, stets auf der Wanderung durch seine Heimat, die uralten Strophen der fahrenden finnischen Sängers, der Laulajats, rettete sie vor dem Absterben und gestaltete daraus jenes große Epos, das sich nun seit 1835 unter dem Namen Kalewala den großartigen Erscheinungen der Weltliteratur zugesellt hat. Lönnrots Schöpfung wird als die eines „modernen Homer“ gerühmt. Der poetische Reichtum dieser muskgetränkten finnischen Volksweisen, die Bildhaftigkeit ihrer Sprache, ihre eigenartige Rhythmik ist hinlänglich oft gepriesen worden. Das Verdienst der ersten deutschen Übertragung (1852) gebührt dem Petersburger Gelehrten Anton Schiefner, der nun in Martin Buber seinen verständnisvollen Erneuerer fand. Das Werk ist auch buchtchnisch eine Prachtleistung. — Shakespeare „Was ihr wollt“, „Macbeth“, „Troilus und Cressida“, „Richard der II.“. Übersetzt von Hans Rothe. Nach Gundolf ein neuer Übersetzer, der, um es gleich zu sagen, mit manchem Glück gegen die Tradition der Schlegel-Tieck'schen Übersetzung anrennt. Zu seinem Wagnis will Rothe auf Grund moderner Forschungsmethoden berechtigt sein. Er streicht, ändert, stellt Szenen um, kurz, er ist ein gründlicher Erneuerer. Das letzte Urteil müssen die Fachleute abgeben. Doch auch wir Laien empfinden Rothes Übersetzung lebendig, echtfarbig und getragen von einem nicht gewöhnlichen, für Rhythmus und Dichtung sehr fein funktionierenden Sprachgefühl.

E. S. Mittler & Sohn (Berlin).

Der Verlag hat wieder eine Reihe von Goethe-Büchern herausgebracht, die die auf diesem Gebiete gepflegte Verlagstradition fortsetzen: Wilh. Bode „Goethes Leben. Die Flucht nach dem Süden 1786–1787“. Mit zahlreichen Abbildungen. — „Goethes Leben. Rom

und Weimar 1787—1790". Mit zahlreichen Abbildungen. — „Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen“, Das Alter 1816—1832 zusammengestellt von Wtlh. Bode. „Die Goechhausen“. Briefe einer Hofdame aus dem klassischen Weimar. Zum erstenmale gesammelt von Werner Deetjen; He intr. Gloël „Goethe und Lotte“. Mit vielen Bildern. — Bodes Darstellungswiese ist an dieser Stelle des Jahrbuches des öfteren bereits gekennzeichnet worden. Wir haben dem nichts mehr hinzuzufügen, zumal auch den obenangeführten Bänden alle Vorzüge (kenntnisreiche, bis in die kleinste Einzelheit gehende Beherrschung des biographischen Materials), wie auch alle Schwächen (das ist vor allem die völlige Unbefeiltheit der Darstellung) eignen. Das Werk des verstorbenen Bode wird nunmehr von Valerian Tornius fortgeführt, der bereits den, übrigens von Bode in der Handschrift noch fertiggestellten 6. Band „Rom und Weimar“ herausgegeben hat. Es liegen bisher also die Bände 1—3 und Band 6 vor, die fehlenden Bände 4 und 5 dürften wohl bald folgen, zumal sie von Bode vollständig fertiggemacht wurden. Ist einmal das Werk abgeschlossen, dann wird man trotz dem Mangel jeder tieferen Erfassung von Goethes Persönlichkeit erst erkennen, welches große Verdienst sich der Kenner und Forscher Bode mit der Zusammentragung und übersichtlichen Ordnung des biographischen Materials erworben hat. Der besondere Wert seiner Arbeit „Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen“ wurde hier schon bei Erscheinen der ersten beiden Bände, denen nun der die Altersjahre 1816—1832 umfassende Schlußband gefolgt ist, warm gerühmt. Wir erleben damit den Goethe von damals und nicht, wie wir schreiben, den von heute mit der mächtigen Patina des Ruhms. Die entlegensten Zeugnisse werden herbeigefasst: alles in allem eine höchst dankenswerte, die Goetheskunde bereichernde Leistung.

Louise von Goechhausen, diese lustige Person am Weimarer Hofe, mit der so viel Schabernack getrieben wurde, diese damals allseitig beliebte Hofdame, ist ja allen Goethekennern vertraut. Hat sie doch sein säuberlich den „Urfaust“

heimlich abgeschrieben und das allein schon genügt, um für immer sie unserm Gedächtnis einzureihen. Wer und wie sie nun wirklich war, wie sie lebte und lebte, das führt uns Werner Deetjen in dieser Sammlung von Briefen des Hoffräuleins an die Weimarer Erözen in anziehender Weise vor. Ein liebes, herziges Buch, das auch beim heutigen Geschlecht die freundlichsten Gefühle für die bewegliche Hofdame wachrufen wird. — In Gloëls „Goethe und Lotte“ haben wir es eigentlich mit einer Neuausgabe des Buches „Goethes Wezlarer Zeit“ zu tun. Mit Ausnahme des Sammelbuches „Goethe in vertraulichen Briefen“ tragen alle hier angeführten Bücher reichlichen, gut ausgewählten Bilderschmuck, wie denn überhaupt der Ausstattung der Goethe-Bände vom Verlage stets liebevollste Sorgfalt zugewendet wurde.

Morawe & Scheffelt (Berlin).

Deutsche Klassiker in Form und Text ihrer Urausgaben. Herausgegeben von Dr. Leopold Hirschberg: Schiller „Wilhelm Tell“ (1804); Goethe „Gedichte“ (1815) 2 Bände; Goethe „Egmont“ (1788); Goethe „Iphigenie“ (1787); Chamisso „Schlemihl“ (1814). — Was für und gegen solches bibliophiles Surrogat zu sagen ist, ist oft genug schon vorgebracht worden. Immerhin: wenn schon Illusion, dann so, daß man nicht gleich durch die Titelseiten darin gestört wird. Muß einem denn das „Deutsche Klassiker in Form und Urtext“ usw. gleich als Haupttitelblatt in die Augen springen? Sonst ist alles wohlgefällig geraten und wird manchem vielleicht Freude machen.

Georg Müller (München).

Auf zwei bedeutsame Bücher möge noch nachträglich (da wir hiezu früher keine Gelegenheit hatten) hingewiesen werden. Das eine stammt von Ludwig Klages und betitelt sich „Vom kosmogonischen Eros“, ein Werk von nicht bald und nicht leicht auszuschöpfender Tiefe, das uns in den Eros — Eros im allumfassendsten Sinne — mächtige Blicke werfen läßt. Eros ist nicht Sexus; wer's

noch immer nicht wissen sollte, lese dieses dem Umfange nach kleine, nach seinem Gehalte jedoch bedeutende Werk eines großen Denkers, der schon früher durch eine Anzahl Bücher, unter anderem auch aus dem Gebiete der Ausdruckskunde seine hervorragende Eignung als Deuter von Mensch und Menschlichem erwiesen hat. Das zweite Buch: Paul Kenner „Typographie als Kunst“ dürfte Bibliophilen besonders interessieren. Kenner ist Künstler und Praktiker in einem; seine jahrelangen Erfahrungen in allen Bezirken der Buchausstattung, verbunden mit einem hohen Sinn für das Schöne und Zweckmäßige, befähigten ihn ganz besonders, uns Lehrer und Führer im weiten Gebiete des Typographischen und der Buchkunst im allgemeinen zu werden. Unter Sachleuten wird sicherlich mancher Widerspruch gegen einzelne von Kenner aufgestellte Grundsätze und Regeln laut werden, unbelohnt wird gleichwohl niemand das Buch aus der Hand legen. Die einzelnen Kapitel handeln unter anderem vom „bestimmten und zweckbewußten Kunstwollen“, von Schreibkunst und Druckschrift, von typographischen Regeln, von der Illustration und dem Verlegereinband. Schließlich gibt es noch ein typographisches ABC, Erläuterung über die mancherlei dunklen Fachausdrücke in der Setzersprache, wie Spieß, Zwiebelstisch, Hurenkind usw. Das Buch, das auch treffliche Schriftproben enthält, ist ungemein frisch geschrieben und – selbstverständlich – auch sehr schön gedruckt.

Neufeld & Henius (Berlin).

D n y r = Bücher: Maupassant „Der schöne Freund“. Übersetzt von Cremer, eingeleitet von Herb. Eulenberg; Flaubert „Madame Bovary“ übersetzt von Cremer, und Zeichnung von H. Windisch; Wilde „Das Bildnis von Dorian Gray“ übersetzt von Cremer, illustriert von L. Zabel; A. E. Brachvogel „Friedemann Bach“ mit Reproduktionen nach alten Stichen. – Wir hatten nach der Ankündigung – „die muster-gültige künstlerische Ausstattung übernahmen erste Künstler“ – Schöneres erwartet. Die Halbleinenbände präsentieren sich ja ganz nett, höheren An-

sprüchen ist wohl kaum Rechnung getragen. In den drei erstgenannten Bänden ist der weite Druck recht erfreulich, was sich von dem viel zu kompreß gedruckten „Friedemann Bach“ leider nicht sagen läßt. Aber es wird schon so sein, daß die Bände dem durchschnittlichen Geschmack entgegenkommen.

Neua-Verlag (Berlin).

Alex. Puschk in „Der eiserne Reiter“, übertragen von Wolfa. Groeger, illustriert von Masjutin; Puschk in „Märchen“, übertragen von Groeger, illustriert von Bernh. Borchert; Puschk in „Die Fontäne von Battshi-Sarat“, übertragen von Groeger, illustriert von Masjutin mit Nachwort von A. Luther; Puschk in „Graf Nulin“, deutsch von Groeger, illustriert von Sacharoff, Nachwort von A. Luther; Tolstoi „Das Märchen von Iwan dem Narren und seinen beiden Brüdern Simeon usw., deutsch von Groeger, illustriert von Masjutin; Alex. Blok „Die Zwölf“, übertragen von Groeger, illustriert von Masjutin.

Eine Flut deutsch-russischer Liebhaberausgaben ist in den letzten Jahren über uns gekommen und wie das schon ist, wurde manches Werk drei- und mehrmals verlegt, ediert, illustriert. Die vorliegenden Ausgaben zeichnen sich vor allem durch die trefflichen deutschen Übertragungen Groegers aus, auch wird man in einzelnen Bänden die literargeschichtlichen Erläuterungen A. Luthers, eines der besten Kenner der russischen Literatur, sehr willkommen heißen. Die Illustrationen Masjutins erwecken freilich wenig Begehren. Der Märchenton, wie zum Beispiel in Tolstois „Märchen von Iwan dem Narren“, liegt ihm schon gar nicht, auch sonst scheint sein Einfühlungsvermögen nicht immer hervorragend zu sein (so auch nicht in A. Bloks „Die Zwölf“, eine aus dem Beginne der Cowssetherrschaft stammende, wichtige Dichtung von knapster Fassung) Puschkins Graf Nulin“ ist ein kleines, alerliebste, auch gut wichtiges Gedichtepos. Tolstois „Märchen usw.“ verfolgt sittliche Zwecke, lieft sich dabei fein und wohligh. Druck und Papier der Bände lassen manches zu wünschen übrig.

Opal-Verlag (Dresden).

Opal-Bücherei: Casanova „Abenteuer und Erlebnisse in Deutschland und der Schweiz“, herausgegeben von Oppeln-Bronikowski. Mit 16 Abbildungen; Pierre Loti „Im Lande der Pharaonen“, übertragen von Oppeln-Bronikowski; Arthur Schurig „Francisco Pizarro, der Eroberer von Peru“, mit 2 Bildern und einer Karte; „Der Karneval des zweiten Kaiserreiches“ Memoiren des Grafen Viel Castel. Aus der Welt der Kaiserin Eugenie, übertragen von M. Adler. Mit 8 Bildtafeln.

In der Opal-Bücherei, die jetzt schon zu mehr als 30 Bänden angewachsen ist, besitzen wir eine sehr wertvolle Sammlung von hervorragenden oder vielsagenannten Werken zur Kultur- und Sittengeschichte. Alle Bände sind gut bearbeitet, trefflich ausgestattet, mit schönen Bildbeigaben geziert, die Einbände — Halbleinen — mit viel Geschmack entworfen, so daß die Sammlung besten Eindruck hervorruft. Wie aus dem Gesamtverzeichnis zu ersehen ist, sind in der Opal-Bücherei unter anderem Bände über die Pompadour, Lauzun, Casanova in Italien, in Frankreich, dann die Briefe und Aufzeichnungen der Konstanze Mozart über ihren Mann, ein Werk über den Grafen von St. Germain und anderes erschienen. Angekündigt und voraussichtlich bei Erscheinen dieses Jahrbuches bereits ausgegeben sind ein zweibändiges Werk über Messalina, die Frau des Kaisers Claudius, dann Andreas „Drei Bücher über die Liebe“, schließlich auch eine Luxusausgabe des bekannten Werkes von Gertrude Aretz: „Die Frauen um Napoleon“.

Parvus & Cie. (München).

Alots Stockmann S. J.: Die jüngere Romantik. Brentano, Arnim, Bettina, Görres). Seinem Werke über die ältere Romantik läßt der Jesuitenvater Stockmann nun seine Untersuchung über die Heidelberger Romantik folgen. Die Darstellung ist wohl keine überragende Leistung, aber in diesem lebendig, zuweilen treffsicher und bei aller streng-katholischen Einstellung von wissen-

schaftlichem Geiste getragen. Selbst einem so gottlosen Geschöpf, wie der unruhig-nervösen Bettina, trachtet Stockmann gerecht zu werden. Das angehängte Literaturverzeichnis ist eine willkommene Beigabe. — Herbert Levin „Die Heidelberger „Romantik“ Preisschrift der Corps Suevia-Stiftung der Universität Heidelberg, mit netten, zum Teile unbekanntem Bildern geschmückt: eine sehr begrüßenswerte Zusammenfassung von Einzelforschungen und Dokumenten, alles an den richtigen Platz gestellt, ohne daß das ganze sich zur Höhe künstlerischer Bewältigung des Stoffes erheben würde. Wilh. Kofsch „Geschichte der deutschen Literatur von 1813 im Spiegel der nationalen Entwicklung“. Das Werk soll in drei Bänden erscheinen und wird heftweise ausgegeben. Mehr als die erste Lieferung ist uns bisher nicht zu Gesicht gekommen. Kofsch' Standpunkt, von ihm offen dargelegt, ist der national-religiöse. Das vorliegende Heft behandelt Arndt und Schenkendorf, sowie die alte deutsche Burschenschaft — sich hierbei im wesentlichen auf die bekannten Forschungsergebnisse stützend. Otto Haman „Hans Hueber, ein Kleinmaler der deutschen Spätromantik“. Eine liebevolle Studie, gewidmet einem Landsmanne des Verfassers, dem Oberösterreicher Hans Hueber, der ein Freund Schwinds und Spitzwegs, im Jahre 1889 gestorben ist. Im zweiten Teil des mit hübschen Bildern geschmückten, sonst aber leider nur recht mäßig ausgestatteten Bändchens versucht Johannes Mayerhofer der Bedeutung Hans Huebers als Maler gerecht zu werden.

Phaidon-Verlag.

Phaidon-Drucke, herausgegeben von Ludw. Goldscheider. I. Leop. Friedr. Günther von Goedingk „Lieder zweier Liebenden“, II. William Wordsworth „Gedichte“, deutsch von Ludw. Goldscheider, III. Jonathan Swift und Alex. Pope „Aphorismen“, deutsch von Ludw. Goldscheider, IV. David „Liebesgedichte“, mit 8 Original lithographien von László Gabor, deutsch von Ludw. Goldscheider, VI. „Die Sprüche des Meisters Eckehart“. Aus dem Mittelhoch-

deutschen übertragen von Ludw. Goldscheider, VII. Goethe „Sonette“.

Dieser junge Wiener Verlag weckt reiche Hoffnungen. Gleich im ersten Wurf glückten ihm Kostbarkeiten, denen man Unrecht täte, sie nur auf ihr prunkvolles Außere hin zu schätzen. Das sind keine der üblichen, uns schon zum Halse herauswachsenden Wald- und Wiesen-neudrucke, sondern jeder einzelne Band besitzt auch innere Qualität, nicht zuletzt auch durch die sorgsame Art, mit der der Herausgeber ihn bedacht hat. Eine Reihe von Phaidon-Drucken ist auf der Handpresse gedruckt, die Auflage der Bücher ist daher nur gering. Gleich der erste Druck (Goetzingk, 200 Exempl.) wird in seiner Nicolas-Lochin-Antiqua und seinem schweren Bütten, seinem überaus geschmackvollen Halbpergamentband zur Augenweide. Das gleiche gilt von den Gedichten Wordsworths (200 Exemplare, davon 10 auf Bütten), dieses fast vergessenen englischen Romantikers, von dessen Gedichten uns Goldscheider eine knappe Auswahl reicht. Viel besüßter kehrt man aus der Lektüre der Aphorismen und Maximen zurück, die die beiden großen Menschen- und Weltverächter Swift und Pope gemeinsam niedergeschrieben haben, doppelt erfreut noch durch das diesen tiefen Gedanken umgeworfene Buchkleid (schöne Antiqua, kräftiges Papier, gut abgestimmtes Satzbild, 320 Exempl., davon 20 auf Bütten mit der Hand in Leder gebunden). Doid „Liebesgedichte“ wurden in 525 Exempl. hergestellt (davon 25 vom Illustrator koloriert), die Vignetten sind Drucken des Rokoko entnommen, die (uns freilich nicht sonderlich rührenden) Originallithographien von László auf der Künstlerpresse der Wiener Sezession abgezogen, das Ganze in einen überaus stimmungsvollen Einband gehüllt. Mit hohem Vergnügen nimmt man Einblick in den VI. Druck „Die Sprüche des Meisters Eckhart“, die Goldscheider aus dem Mittelhochdeutschen übertragen und die uns den Mystiker Eckhart auch von seiner weniger dunklen, dabei freilich immer noch gedankenschweren Seite zeigen. Das Werk ist aus der alten Schwabacher gesetzt, Sazanordnung (die Spruchnumerierung in roten Ziffern), Seitenbild, Papier und vor allem der die

Bogen festhaltende, von der Hand gefertigte Kalbpergamentband mit dem einfachen, ohne jede weitere Zier angebrachten Titel „Meister Eckhart“ geben zusammen ein so glücklich übereinstimmendes Ganzes, daß man hochbefriedigt über diesen schönen Zusammenklang, das Buch aus der Hand legt. (350 Exempl., davon 50 auf Bütten, von der Hand in Kalbpergament gebunden). Auch über den VII. Druck: Goethe „Sonette“ in hoher schlanker Antiqua auf handgeschöpftes Bütten von der Schwabenpresse Ludwigsburg gedruckt, wird das Auge mit Wohlgefallen schweifen (200 Exempl., davon 50 in Saffianleder). Gleichfalls von der Schwabenpresse ist außerhalb der Reihe der Phaidon-Drucke ein zierliches, mit allerliebsten Scherenschnitten von Erica Ballin-Wolterek geschmücktes, in Ganzleder gebundenes Bändchen erschienen: Th. Storm „Unter dem Weihnachtsbaum“, das sich begreiflicherweise zu Geschenkzwecken besonders eignet. Wir wünschen dem aufstrebenden Verlage weitere frohe Fahrt.

Moriz Perles (Wien).

Der Verlag des vorliegenden Jahrbuches bringt einen seiner ganzen Anlage nach fein abgestimmten Kalender, der sich über Form und Zeitanlaß hinaus als künstlerisch ausgestattetes Buchwerk vieler Schätzung erfreuen dürfte: „Wiener Leut von gestern und heute“, mit Bildern nach den Gemälden Meister Josef Engelharts. Den begleitenden Text schrieb A. J. Selgmann, der darin die urwienerische Eigenart Josef Engelharts, dieses bedeutenden Wiener Malers würdigt, dessen köstliche Wiener Typen — beim Volksfänger, frierender Pülscher, Blumenmädchen, Tratschen, Schneeschaufler usw. — in sehr guten Tiefdruck-Wiedergaben als Monatsblätter verwendet sind. Sonst wären aus diesem, sich meist auf wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Gebieten betätigenden Verlage noch zwei Schriften zu nennen, die im Vordergrund des Interesses stehende psychologische Gegenstände behandeln: Dr. Fritz Schulhof, „Loucismus, die Kunst der Selbstüberredung“ und Dr. Rudolf Urbantschitsch „Psy-

choanalyse, ihre Bedeutung und ihr Einfluß auf Jugenderziehung, Kinder-aufklärung, Berufs- und Liebeswahl".

R. Piper & Cie. (München).

Der zweite Jubilar (neben dem Insel-Verlag), den wir bücherliebenden Menschen heuer zu feiern Ursache haben. Was dieser Verlag in den zwanzig Jahren seines Bestandes an Gutem, Schönem, Bleibendem geleistet, was er in echter Werthhingabe, immer bedächtig schreitend und stets weiter auschreitend, geschaffen hat, ist getreulich und sauber beschrieben und verzeichnet in dem selbst wieder zu einem prächtigen Buchwerk geratenen „Almanach des Verlages R. Piper & Cie. 1904–1924“, den das Unternehmen zur Feier seines Jubiläums gestiftet hat. Es ist natürlich auf diesen engen, knappen Spalten nicht möglich, der reichen Tätigkeit des Verlages im Einzelnen zu gedenken; der Almanach gewährt ja die beste Überschau. Hervorheben möchten wir aber doch, und zwar aus dem Gebiete der Literatur und Philosophie die große deutsche Dostojewski-Ausgabe, der der Ruhm gebührt, zuerst die Deutschen in größerem Maße mit dem Genie des Russen bekanntgemacht zu haben, dann die große 14 bändige, von Deussen herausgegebene, schön gedruckte Ausgabe der sämtlichen Werke Schopenhauers, ferner aus dem vom Verlage besonders reich beackerten Kunstbezirke das schöne Unternehmen „Das Bild“, das, von Hausenstein verwaltet, Atlanten zur bildenden Kunst bringt, des weiteren die vielen feinen Bücher Wilhelm Worringers, darunter „Die altdeutsche Buchillustration“, „Abstraktion und Einfühlung“, „Formprobleme der Gotik“, das in mehreren Folgen vorliegende Jahrbuch für die Kunst „Ganymed“, die vielbegehrten Marées-Drucke, die fast an das Wunderbare grenzenden Piperdrucke, denen die möglichst getreue farbige Wiedergabe von Gemälden in Einzelblättern großen Formates so überaus beglückend gelungen ist, schließlich auch eine Reihe guter Bücher über Musik und Musiker (Brahms, Mahler, Reger, Chopin usw.). Wer im Almanach blättert, wird

gar manches dort für seinen Bücher-schrank finden.

Eine der verdienstlichsten verlegerischen Taten war die Herausgabe der Reden Gotamo Buddhos in der monumental Übertragung des so lange im Dunkeln gestandenen Karl Eugen Neumann. Sollen wir diese Übersetzung noch preisen, wo maßgebenderes Urteil längst schon vorliegt? Wie einst Luther das Bibelbuch, so habe K. Eugen Neumann die Heilige Schrift des Buddhismus zum deutschen Besitz gemacht, schrieb Gerhart Hauptmann und Hermann Hesse rühmt an den Übertragungen die Andacht und Reinheit des Tones, die ehrfürchtige Bemühung um eine Wiederherstellung des echten indischen Tones in deutscher Sprache, worin keine Übersetzung der Neumanns gleichkomme, eine Preisung, in die auch Thomas Mann einstimmt, wenn er die Verdeutschung der „Reden Buddhos“ durch Karl Eugen Neumann zu den größten Übersetzungstaten zählt, die für unser Volk geschahen, vergleichbar der Shakespeares-Übersetzung von Tieck und Schlegel. Ganz besonders sei hingewiesen auf die schöne dreibändige Taschenausgabe der „Mittleren Sammlung der Reden G. B.“, die sowohl in den Papp-, wie in den Leinenbänden sich wohltuend präsentiert. Daneben empfehlen wir noch die „Letzten Tage G. B.“, eine sehr wertvolle Ergänzung zu der „Mittleren Sammlung“, die ausführlich Kunde vom Leben des Meisters gibt, dessen Pilgerschaft sich hier dem Ende zuneigt. Es ist „Das große Verhör über die Erlösung“, das wir da vernehmen, letzte Mahnungen Gotamos an seine von allen Seiten und aus allen Ständen herbeieilenden Anhänger; ferner noch „Die Lieder der Mönche und Nonnen G. B.“, eine Art buddhistischer Heldengesänge, die uns von den ersten Jüngern und Jüngerinnen des Meisters aufbewahrt wurden.

Außerhalb der großen Dostojewski-Ausgabe ist ein neuer Band, Ergebnisse der jüngsten Dostojewskiforschung vermittelnd, erschienen: Dostojewski „Petersburger Träume“. Er enthält Varianten zu den „Dämonen“, dem „Jüngling“, ferner Aufzeichnungen zu dem nur geplanten, aber nie geschriebenen

„Leben eines großen Sünders“, dazu kommen noch eine Reihe von Dostojewski seinerzeit veröffentlichten (streilich, offen gestanden, uns heute kaum mehr bewegenden) Feuilletons. Interessant ist unter anderem, welche Bewunderung Dostojewski E. T. A. Hoffmann und auch Schiller entgegenbringt, dessen Poesie dem Herzen zugänglicher sei als die Poesie Goethes und Byrons. Der setzt so früh dahingeschiedene Alex. Eliasberg hat den Band treulich in Obhut genommen. — Dem Verlage verdanken wir auch eine Neubelebung Christian Morgensterns. Palmström hat literarische Karriere gemacht, der unterirdische, das ist der wirkliche Christian Morgenstern aber, der Morgenstern, der nicht nur den genialen Unsinn redet, sondern der Denker und Dichter, der stille, seine Träumer, mit der innigen, hochkultivierten Seele, der keine grotesken Purzelbäume schlägt, sondern in Wehmut Menschenseins gedenkt, dieser Morgenstern ist zwar erkannt, aber weniger bekannt. Jetzt liegen neue Auflagen solcher früherer Werke Morgensterns vor, so „In Phantas Schloß“, ein Zyklus humoristisch=phantastischer Dichtungen (1894–95), „Auf vielen Wegen“ (4. erweiterte, mit „Ich und die Welt“ vereinigte Ausgabe 1894–1898), „Ein Kranz“ (jetzt mit „Ein Sommer“ verbunden), „Ich und Du“. Sonette, Ritornelle Lieder, ferner (bereits aus dem Nachlaß) „Die Epigramme und die Sprüche“ und das tiefe Denkerbuch „Die Stufen“, das Aphorismen und Tagebuchnotizen aus einer langen Reihe von Jahren enthält.

Wir Österreicher wußten gut, was wir an dem leider so früh dahingeschiedenen Kunsthistoriker Max Dvořak besaßen. Nun werden von K. M. Swoboda und J. Wilde unter dem Titel „Kunstgeschichte als Geistesgeschichte“ eine Reihe von bedeutenden Aufsätzen des großen Kunstgelehrten herausgegeben. Dvořak war ein fruchtbarer Denker, für ihn war die jeweilige Kunst doch nur Oberbau, der sich auf dem sozialen, geistigen, religiösen Unterbau einer Zeit erhob. Man denkt da, wenn schon nicht an Marx, so doch an Lamprecht und Max Weber. Beachtenswert herausgemesselt ist diese Grundanschauung Dvořaks in dem tiefsehenden Aufsatz „Idealismus und Natura-

alismus in der gotischen Skulptur und Malerei“, der das Problem der Gotik nach allen Seiten und vielfach im Gegensatz zu bisher geltenden Anschauungen aufrollt. Die Gegenfälligkeit zwischen Gott und Welt schwand im Laufe des Mittelalters allmählich dahin, die Welt war nicht mehr absolut böse, sondern nur unrein, die von oben geläutert und erlöst werden konnte. Daher das Streben nach hinauf, nach oben, nach Geist und Licht, das alles Irdische und alles Menschliche verschönt, veredelt und läutert, daher der mächtige Idealismus der Gotik mit seiner Höhe, das Hohe suchenden und ins Hohe langenden Kraft. Geisteswandel ist für Dvořak auch Kunstwandel und diesem Grundgedanken begegnen wir auch in den anderen Aufsätzen des Buches, so in der Studie über die Katakombenmalerei, über Schongauer, Dürers Apokalypse, über Pieter Bruegel und Greco. Dvořaks Werk — es sollen noch weitere Bände folgen — marschiert heute an der Spitze der hervorragendsten kunstgeschichtlichen Werke und gehört zu dem Bedeutendsten, was je über den Zusammenhang zwischen Kunst und Zeitgeist gesagt worden ist. — Aber Meier-Graefe Neues zu sagen, erübrigt sich. Seine Kampfstellung ist bekannt, er ist Partei und will es auch sein. Seine dreibändige „Entwicklungsgeschichte der Kunst“ hat ihren Weg gemacht, hat ebenso begeisterte Fürsprecher gefunden, wie es leidenschaftliche Ablehnung erfuhr. Eine spätere Zeit wird dem vielumstrittenen Werke vielleicht in höherem Grade gerecht werden, als dies heute noch möglich ist. Meier-Graefe beherrscht sein Material in außerordentlicher Weise, er ist ein glänzender Durchschauer von Menschen und Richtungen aber er findet doch eigentlich nirgends sein Zentrum, ist und bleibt Relativist. Jetzt ist das lange vergriffene gewesene Werk mit der Neuauflage des 3. Bandes zum Abschluß gekommen, der mit dem Thema „Die Farbe in der Skulptur“ beginnt, die französische Plastik behandelt, dann über Chavannes, Renoir zu van Gogh und Gauguin übergeht und bei den Allerjüngsten, Hofer und Bedemann landet. An Einfühlungskraft und Kraft klarer Darstellung kommt M.-Gr. nicht so bald einer gleich. Das Werk ist furios geschrieben

und hat mächtigen Schmuck. Und da es überdies auch besonders schön gedruckt ist und mit vielen Bildern reichlich bedacht, werden auch diejenigen, deren künstlerisches Erredo ganz anders lautet, gerne zu ihm greifen. — Das neuerdings starke Interesse für den alten Holzschnitt hängt sicherlich, wenn auch nicht ausschließlich, mit der expressionistischen Kunstichtung zusammen. Nun sollen uns, von Worringer geleitet, die Hauptwerke des Holzschnittes in Reproduktionen zugänglich gemacht werden. Drei solcher altdeutscher Holzschnittwerke liegen bereits vor: „Die Lübecker Bibel“ erläutert von Max Friedländer, „Die Kölner Bibel“ und die „Passion“ des Urs Graf; die beiden letztgenannten Bände mit dem Begleittext von W. Worringer. Die Kölner Bibel, dem Ursprung nach etwas jünger als die Lübecker, wurde zum Vorbild aller späteren Bilderbibeln in Deutschland. Die Passionsfolge von Urs Graf stellt eine Jugendarbeit dieses ziemlich aus der Reihe fallenden und seine betonte Note führenden Künstlers der Dürerzeit dar. Papier, Druck, Wiedergabe der Bilder lassen nichts zu wünschen übrig, und wenn die Sammlung fortgesetzt wird, wäre das eine sehr willkommene Bereicherung bester Kunstliteratur, die ja so viel Geschwätz in ihrem so übermächtig breit gewordenen Strome mit sich führt. Zum Schluß: Wer über die jeweilige Tätigkeit des Verlages R. Piper stets auf dem laufenden sein will, der lese den periodisch erscheinenden „Piper-Boten“, wohl eine der gediegensten, reich illustrierten Hauszeitschriften, die wir in Deutschland haben.

Propyläen-Verlag (Berlin).

Wir haben im letzten Jahrgang in ausführlicher Weise der Tätigkeit des Verlages gedacht, wir beschränken uns daher schon mit Rücksicht auf den hier knapp bemessenen Raum auf die Ausführung der größeren Zahl der seither ausgegebenen Veröffentlichungen, wobei nochmals darauf hingewiesen werden soll, daß sich die Bücher des Verlages durchweg durch schönen klaren Druck und gutes Papier auszeichnen, daß die Einbände (auch die geschmackvollen

Pappbände mit Rückenvergoldung und Rücken- und Eckensteifung) hohen Anforderungen, das ist allen Anforderungen, die man überhaupt an einen nicht mit der Hand gebundenen Band stellen kann, Stand halten, wie denn überhaupt die gesamte, der künstlerischen Leitung Hugo Steiners-Prag anvertraute Gewandung der Propyläen-Bücher große Befriedigung gewährt.

Von Gesamtausgaben und gesammelten Werken: Die Propyläen-Ausgabe von Goethe ist bis zum 30. Bande gediehen, überdies ist der zweite Supplementband „Goethes Persönlichkeit II 1797–1823“ erschienen. Die Hörens Ausgabe von Schiller hält beim 18. Band, die sechsbändige Gottfried Keller-Ausgabe ist vollständig geworden, ebenso die sechsbändige Ausgabe von Hölderlin. Von Edg. Allan Poes Werken, herausgegeben von Th. Egel in 6 Bänden, ist eine zweite Auflage erschienen, Angelus Silesius sämtliche poetische Werke und eine Auswahl aus seinen Streitschriften hat Georg Ellinger in zwei Bänden herausgebracht, Eduard Berend in fünf Bänden Jean Pauls Werke. In der Sammlung „Werke der Weltliteratur“ sind an Neuerscheinungen unter anderem zu verzeichnen: J. N. Jacobsen „Niels Lyhne“, Graf Gobineau „Die Renaissance“ (mit 40 Abbildungen), Alfonso de Contreras „Leben, Taten und Abenteuer“, Le Sage „Geschichte des Gil Blas“ (mit Holzschnitten nach Gigoux, 2 Bände), Lafontaine „Fabeln“ (mit 24 Tafeln nach Stichen von Duden), Mendoza „Lazarillo von Tormes“, Fr. Th. Vischer „Auch Einer“, Mörike „Maler Nolten“, Murger „Boghème“ (mit 22 Abbildungen nach Gavarni), E. T. A. Hoffmann „Kater Murr“, Cervantes „Don Quixote“, Grimmelshausen „Simplicissimus“. Außerhalb des Rahmens der „Weltliteratur“ noch Ludwig Fulda „Die gepuderte Muse“, französische Verserz, des Kokoko, mit 40 Tafeln nach Stichen der Zeit, Rouffseau „Julie oder die neue Heloise“, 2 Bände mit Holzschnitten nach Johannot, Wattier usw., Tassilo von Schefer „Die Schönheit Homers“, Lessing „Gespräche“, herausgegeben von H. von Biederermann. Schließlich sei auf die große, auf 16 Bände berechnete

„Propyläen — Kunstgeschichte“ verwiesen, von der bereits drei, mit dem Aufgebot aller modernen technischen Mittel verschwenderisch ausgestattete Bände erschienen sind.

Rhein-Verlag (Basel).

Felix Weingartner Bo Vin Rä. Bo Vin Rä's Bücher — vom Jenseits, vom Menschen, vom Glück, von der königlichen Kunst, von der Liebe, vom Reich der Kunst usw., werden ihrer immer mehr. Im Grunde wird stets das gleiche gesagt und das, was gelehrt, gepredigt wird, ist nicht neu. Weingartner versichert, daß er sich durch einen Wust von schlechten und auch guten Büchern durchgearbeitet habe, um an den Quellen des Okkultismus die Wahrheit zu schöpfen, die Grenze zu durchbrechen, die die sichtbare Welt von der unsichtbaren trennt. Aber er habe sie dort nicht gefunden. So ward er reif für die Lehre des Bo Vin Ra. Wir gestehen, uns hat auch dieser Wegweiser durch die Geisteswelt B. Y. R. nicht reif gemacht. Die Bilder und ornamentalen Blätter des Buches stammen von der Hand des B. Y. R. — so heißt es auf der Rückseite des Titelblattes. Für uns wahrscheinlich immer noch zu Diesseitige sind sie mythische Rätsel und Zeichen... — „Auf allen Straßen“ heißt ein Roman von Theodor Böhner, einem jungen in der Schweiz lebenden Deutschen, um den sich viel Lärm erhob. Wieder einmal hat es gegrünheirichelt, „der Name des Verfassers ist nicht nur der deutschen Literaturgeschichte, sondern der Geschichte des deutschen Volkes schlechthin eingefügt“. Weniger wäre mehr gewesen und der Trubel hat Böhner eher geschadet denn genutzt. B. verdient es ohne Zweifel, daß man ihn nicht übersteht. Der Entwicklungsroman weist vielfach echt epische Qualitäten auf, hier ein wenig Raabe, dort wieder etwas Gottfried Keller, ist mit Humoren gesegnet, die uns das Schwere und Dunkle verschöneren. Ein Bekenntnisroman, noch dazu ein Erstling, kann uns aber nichts Entscheidendes sagen. Man hat sich's eben von der Seele geschrieben und so was kann auch Einmaliges bleiben. — Der Basler John Knit-

tel, der in England lebt, hat in englischer Sprache einen echten Abenteuerroman „Die Reisen des Aaron West“ verfaßt, der jenseits des Kanals einen großen Tageserfolg zu verzeichnen hatte und jetzt in deutscher Sprache — der Muttersprache des Autors — ausgegeben wurde. Dieser „Aaron West“ ist ein sich auf dem Lande und unserer vererbten Erde nie wohl- und heimisch-fühlender Seemann, den's immer wieder in die Wässer und aus dem Bollsationsumpf hinaustreibt. In dem Roman, in dem recht viel geschieht, robinsonadelt es auch und das und die eingeflochtenen (übrigens symbolhaften) Liebesabenteuer auch auf ferner Insel mögen den Erfolg des manchmal recht spannend geschriebenen, natürlich auch mit viel Sentimentalität gespielten Romans, namentlich unter den Engländern herbeigeführt haben.

„Batula“ ist der Roman eines Negers, allerdings eines Kulturnegers mit Namen René Maran, der, sogar mit dem Goncourt-Preis ausgezeichnet, jetzt in deutscher Sprache vorliegt. Schade, daß Nietzsche diesen Roman, der im schwarzen Erdteil der Gegenwart spielt, nicht mehr erlebt hat. Da ist ja noch die moralisfreie, von keinem Gewissen belastete, reine Bestie, die prächtig im Animalischen dahinlebt, frißt, sauft, liebt, raubt, tötet und nur nichts von Leid, Schwachheit, Krankheit wissen will. Und da der Kultur neger doch noch immer sein Blut liebt, erhebt er — der in Paris lebende Schwarze — in einem politischen Nachwort — Anklage gegen die weiße Moral und die weißen Kolonisatoren! — Die Nachlasserzählung „Ermeline Firnis“ vom Grafen Gobineau wurde von Hans Pfeifer ins Deutsche übertragen und mit dem sehr bezeichnenden Untertitel „eine rührende Geschichte aus vergangenen Schiebertagen“ versehen. Recht ergötzlich die eingestreuten Zeichnungen Ludw. Rainers. — Die Schweizerin Olga Amberger hat uns ein liebes Büchlein beschert „Zeitgenossen Chodowieckis“, das einen hübschen Beitrag zur schweizerischen Buchkunst darstellt und eine geschmackvolle Auswahl von Kupfern der Zeit (Lips, Schellenberg, Uferi und anderen) in trefflicher lithographischer Wiedergabe bringt. — Nachgetra-

gen sei auch noch der von Dr. Max Widmann besorgte Briefwechsel zwischen „Gottfried Keller und J. V. Widmann“. Man weiß, daß der Kritiker am Berner „Bund“ einer der wärmsten Apostel für die Kellersche Kunst war. Es werden 43 Briefe W. und 22 von dem etwas schreibfauleren K. veröffentlicht, darin sehr viel Interessantes unter anderem auch über Spitteler und Johannes Brahms. Drei Aufsätze W. über K. sind dem in vielem wieder recht aufschlußreichen Bande angefügt.

Rheinland-Verlag (Köln).

Dieser Kölner Verlag gibt seit einer Reihe von Jahren Bücher meist heimatgeschichtlichen Charakters oder heimatlicher Autoren heraus. Einige darunter verdienen auch über die engeren Grenzen hinaus bekannt zu werden. Wir nennen hier „Die Entstehung der Rheinromantik“ von Heinz Stephan, der hier literargeschichtlich ziemlich weit und tief gräbt, auch ein recht anschauliches Bild des rheinischen Lebens zur Zeit der Romantik zeichnet, dann „Köln vor 60 Jahren“ von dem getreuen heimischen Chronisten Hermann Becker, der auch, wie selbstverständlich, auch des Rheinweines in seinen „Alt-Kölnischen Wirtschaftshäusern“ nicht vergißt, ferner die Franz Wilhelm Vleugels zu dankende Erneuerung des „Buches von der Stadt Köln“, das der alte Kölner Reimchronist Hagen verfaßt hat, von Vleugels frisch übertragen. Von Adolf von Hatzfeld wurden die Frühgedichte herausgegeben, von dem Soziologen Leopold von Wiese stammen unter dem Titel „Reisebilder aus Asien“ sehr fein geschriebene, über hier üblichem Durchschnitt stehende Skizzen aus Ceylon, Indien, China, wobei auch an dieser Stelle auf denselben Verfassers vielgenannte Novelle „Nava“ (siehe unter Verlag Diederichs) hingewiesen werden soll. Eine nicht umfangreiche, schmissig herausgeworfene Schrift sei zum Schluß besonders hervorgehoben. A. H. Kober „Die Seele des Journalisten“. Hier wird Hochgesang auf den Journalismus angestimmt von einem, der sich nur wohl fühlt, wenn's drunter und drüber geht, wenn der Metteur das

noch nicht trockene Blatt ungestüm fordert, der Hüllensläm der Druckmaschinen den Schreibenden umbraust. Beneidenswerte Seele! Da ist wirklich einer, „der seinen Beruf nicht verfehlt hat“.

Ernst Rowohlt (Berlin).

An erster Stelle sei hier die nach jeder Richtung begrüßenswerte deutsche Ausgabe der gesammelten Werke von Balzac genannt, deren handliches Taschenformat nicht minder wie deren klarer Satz und Druck geeignet sind, sie zu einer Lieblingsausgabe zu machen. Über „Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart“ gibt uns der wissenschaftliche, auf dem Gebiete der Zensur besonders bewanderte H. H. Houben fesselnden Aufschluß. Dankbar ist man auch Emil Ludwig, dessen bei Cotta erschienenenes großes dreibändiges Werk über „Goethes Geschichte eines Menschen, eine außerordentliche, in der Art, wie hier Goethe erkannt wird, auch eigenartigste Leistung bleibt, für den schmalen, aber sehr ergiebigen Band „Vom unbekanntem Goethe“, in denen uns in einigen hundert Aussprüchen und Bemerkungen aus ziemlich entlegenen Briefen und Gesprächen ein zwar nicht unbekannter, aber doch nicht immer ganz geläufiger Goethe entgegentritt. Unsere Allzuheutigen sollten diese, wo immer man blättert, aus ruhiger, gemessener Weisheit stehenden Worte über Deutschland, die Dichtung, Politik, Religion, Wissenschaft, über Frauen und vieles andere lesen. Der Band ist vornehm gedruckt.

Rütten & Löning (Frankfurt a. M.).

Das bekannte und geschätzte Buch von Georg Witkowski „Cornelia, die Schwester Goethes“ liegt in zweiter, veränderter Auflage vor. Der Goetheforscher hat diesmal die früher in ihrer Gesamtheit und gesondert mitgeteilten Selbstzeugnisse usw. Cornelias ausgeschieden, doch nicht so, daß nicht das darin Bedeutsame und Aufschlußreiche in den Text verwebt worden wäre, wie sich zeigt, nur zum Vorteile des Buches, das in Charakterzeichnung des „Indesfiniblen“ Wesens an der ersten Stelle steht. Daß ein Buch Witkowskis auch

äußerlich wohlgeraten ist — fein abgestimmter Leinenband mit acht Abbildungen — versteht sich von selbst. — Waldemar Bonsels hat in den „Narren und Helden“, dem dritten Band seiner „Notizen eines Vagabunden“, die gleichen Gedanken wieder aufgenommen wie in den vorhergegangenen. Der Vagabund ist für B. der von Grund aus freie, der für so viele Einrichtungen der Welt vollkommen Verständnislose; er besitzt noch das Naturhafte, die animalische Gelbtheit, auch unverdorrene, unberechnende Güte. Bonsels bewährt sich wieder als Erzähler und außerordentlicher Schilderer. Hier und da machen allerdings Manieriertheiten in Stil und Aufmachung schon stutzig. — Lord Dunsany's Buch von Menschen, Göttern und Geistern „Die Seele am Galgen“ ist in angelsächsischen Ländern zu einem Erfolgsbuch ersten Ranges geworden. Dunsany ist Ire und ohne Zweifel sowohl bei Wilde als auch bei K. L. Stevenson in die Schule gegangen; er hat echtes dichterisches Geblüt in den Adern, nennt Märchenaugen sein Eigen, die Phantastisches erblicken, er ist Träumer, Sinnerer, Erfinder und ein tiefer, weiser Mensch, der zu gestalten und dadurch uns zu bannen weiß. Nicht so stark, daß wir von ihm nicht mehr loskämen, aber doch so kräftig, daß seine nun in deutscher Sprache erschienenen, in blühende Phantastik eingehüllten Gedanken über „Menschen, Götter und Geister“ noch lange eindringlich uns bewegen.

Romain Rollands Bekennertum in allen Ehren. Doch bewegt werden wir durch den Dichter kaum mehr. Im „Elerambault“, Geschichte eines freien Gewissens, wird wieder das hohe Lied eines im Grunde doch recht weichen Pazifismus und einer Weltbrüchlichkeit angestimmt, die sich bisher doch nur als ein recht ferner Traum und vielleicht nicht einmal einer der schönsten erwiesen hat. Die Massenseele ist, wie Elerambault meint, nicht allein die größte Gefahr für den Frieden und den sogenannten Fortschritt, sie ist überhaupt eine Gefahr, selbst wenn sie, wie diesmal zur Abwechslung, mit der Friedens-toga angetan ist. Auch bei Rolland's „Das Leben Tolstois“ wird uns nicht

recht warm. Das furchtbare in dieser alles in allem dämonischen russischen Natur wird von R. kaum geahnt. Die sechszehn beigegebenen Bilder geben dem gut gedruckten Buche ein prächtiges Ansehen. — Sehr willkommen ist die nunmehr vorliegende Gesamtausgabe der „Reden über das Judentum“ von dem lauterem, wissenschaftlicheren Martin Buber, darin auch die (auch gesondert ausgegebene) Rede „Der Heilige Weg“, in der B. von der Sendung des Judentums spricht. Der europäische Geist sei „unsüdisch“, daher fort von ihm. Karl Marx hat das Gleiche gefordert und den Kampf gegen diesen Geist angesagt, allerdings nicht, weil er „unsüdisch“, sondern gerade weil er „südisch“ sei. (In der Frühschrift „Zur Judenfrage“.) Der weltliche Gott und der weltliche Kult des Juden sind nach Marx Schacher und Geld. Ist nun nach Buber diese kapitalistische Schachermenschheit gerade ein christliches Ergebnis? Ist das Unsüdische das heutige Christliche und das Echtkristliche wieder das Echt- und Ursüdische? Die Weltendung des Judentums ist für B. Urgevißheit.

Georg Ed. Sanders (München).

Tobias George Smollet „Peregrine Pickles Abenteuer“. Mit der Wiedergabe der Kupfer von Chodowiecki. Smollet's fideles, buntes, lose gereihtes, an Witz und Satire reiches Abenteuerbuch ist nach der bekannten Übersetzung von Nylus auch in den letzten Jahren nicht zum erstenmal neu gedruckt worden. Die vorliegende Ausgabe stellt, wie es in der Legende heißt, eine „Neubearbeitung“ dar, das heißt, die vier ursprünglichen Bände wurden stark gekürzt. Das nun auf einen Band reduzierte Buch ist gut gedruckt, die Chodowieckischen Kupfer sind hübsch herausgebracht, auch der grüne Leinen-einband macht an sich besten Eindruck, mag er sonst auch zu modern geraten sein. (Gedruckt wurden 1200 Exemplare.) Gleich Nettes läßt sich auch von dem Neudruck sagen, der den „galant-moralischen“ „Liebesteufel“ von Jacques Cazotte, und zwar mit den Kupfern von Moreau, Le Jeune und Marillieu bringt. Der Herausgeber Eurt Moreau, dem ein knappes Nachwort recht ae-

glückt ist, stützte sich bei seiner Neubearbeitung, auf die anerkannt gute Übertragung von Ed. von Bülow. Ein Porträtstück des Dichters, der ersten vollständigen Ausgabe seiner Werke entnommen, schmückt den in allem erfreulichen Band.

Franz Schneider (Berlin)

Wenn wir uns auch in gar mancher Auffassung zu der von Dr. Fritz Wueßing verfaßten „Geschichte des deutschen Volkes vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart“ in Widerspruch befinden, so gebietet dennoch Objektivität, dieses Werk in besonderer Weise hervorzuheben. Die demokratische Einstellung hindert den Autor nicht, nach allen Seiten Licht und Schatten zu vertellen, die Darstellung ist auch nicht byzantinisch nach unten, hat gutes modernes Gesicht, berücksichtigt in ausgiebigem Maße die jeweiligen sozialen und wirtschaftspolitischen Zustände, ist gedankenreich und vorzüglich geschrieben. Aber der Zeitauffassung ist auch W. unterlegen, das Soziale (im weitesten Sinne) dominiert, die große Persönlichkeit tritt viel zu weit in den Hintergrund und wenn auch W. nicht ausgesprochener Anhänger der Marxschen Geschichtsauffassung ist, in ihren Spuren wandelt er dennoch. Darüber hinaus aber ist dieses Werk das Werk eines zwar durch und durch demokratisch eingestellten, aber nicht mobokratisch sich gebärdenden freien Menschen, der den Gang der Ereignisse in vornehmer Gesinnung vorträgt. — Konrad Haenisch, dem früheren sozialdemokratischen preussischen Kultusminister muß zugestillt werden, daß er in seinem übrigens sehr schön ausgestatteten, auch mit einem Bildnis und zahlreichen Faksimiles geschmückten Bande „Lassalle, Mensch und Politiker“, bei aller Bewunderung für den Erwecker der deutschen Arbeiter sich um die mancherlei Schwächen L. nicht scheu herumdrückt, daß er dort, wo's nottut, der Kage auch die Schelle anhängt, er, Haenisch, weiß recht gut das Persönliche einzuwägen, er ist nicht Wald- und Wiesenmaterialist. Aber das Letzte, das Wesentliche der L. Natur hat Haenisch doch nicht er-

faßt, konnte es in seiner Parteilichkeit auch nicht erfassen. Und dieses Wesentliche ist: L. war nie und nimmer Revolutionär, sondern — worüber alles technisch und formal Radikale nicht täuschen darf — nicht nur ein Mensch, sondern auch ein Politiker von konservativem Grundschnitt.

In Oskar Blums Buch „Russische Köpfe“ gewinnt man wohl kaum den Eindruck, daß es vom Haß gegen die ihm nicht holden Bolschewiki eingegeben sei. Blum führt uns in eine große, sehr eindrucksvolle Porträtgalerie der Führer der russischen Revolution, darunter sich nebst den Bolschewiki auch Sozialrevolutionäre und Menschewiki befinden: Kerensti, Plechanow, Martow, Lenin, Trozki, Radek, Lunatscharski, Tschitscherin, Kamenev und die anderen bolschewikischen Ganz- oder Halbgötter. Man erfährt allerlei Menschlichkeiten. Der diese Porträte gezeichnet hat, kennt ja die Leute, in deren Reihen er einst gestanden ist, sehr genau. Auch Bl. ist überzeugt, daß der Sowjetstaat scheitern muß. Das Buch ist mit vielen Bildern geschmückt. — Von Ludwig Marcuse liegen drei Bücher vor: „Gerhart Hauptmann und sein Werk“, „Strindberg, das Leben der tragischen Seele“ und „Die Welt der Tragödie“. Der erstgenannte Band ist ein Sammelwerk, man erfährt aus den Beiträgen vieles zu Hauptmanns Leben und Werk, besonders von jenen, die über seine Jugend berichten. Merkwürdigerweise sind in dem Bande nur die Älteren vertreten, während sich das neue Geschlecht fast ganz ausschweigt. Unter den Autoren erscheinen: Dessoir, W. von Scholz, Dr. E. Klaar, Baffermann, Zeiß, Lunatscharski, Fritz von Unruh. Das Buch ist äußerlich nobel geraten und mit schönen Bildern geziert. — In seinem Strindbergbuch setzt sich M. mit dem Phänomen des schwedischen Dichters als dem Typus des tragischen Menschen auseinander. In jedem Strindberg, im Strindberg jeder Phase, im Gottsucher, im P. litiker, im Künstler und im Menschen an sich findet M. diese tragische Natur mit den mehreren Iden, die stets miteinander im heftigsten Widerstreit liegen. Das Werk ist sehr abstrakt gehalten, doch voll von Tiefblicken. Marcuse ruft

uns im Grunde seiner (zuweilen recht einseitigen) Betrachtungen zu: der Fall Strindberg ist unserer aller Fall, tua res agitur. Wörtlich schreibt er zum Schluß: „Wir sind Strindberg“. — Eine philosophisch unterkellerte Dramaturgie der großen Bühnenwerke ist des gleichen Verfassers Buch „Die Welt der Tragödie“. M. behandelt darin die Idee des Tragischen von antiken Schicksalsbegriff über Shakespeare und Schiller bis zu Kleist, Büchner, Hebbel, Ibsen, Hauptmann, Schnitzler, Wedekind, Shaw und Georg Kaiser, die ihm als die wesentlichsten Repräsentanten der neueren Tragödie gelten. Alle diese Dramatiker erblickt er in einer über ihre einzelnen Schöpfungen hinausgehenden Verbundenheit; ihr gemeinsamer Nenner ist die moderne tragische Seele.

Die Sammlung „Der gute Schmöcker“ will eine Reihe älterer guter Romane und Erzählungen herausbringen. Bis jetzt sind uns zu Gesicht gekommen: Viktor Hugo, „Kampf am Dover“, die nervenaufpeitschende Schilderung eines starken Menschen mit Meer, Element und Ungeheuer, Balzac „Die Rebellen“, ein Buch, das von den Guerillakämpfen der bretagnischen künftigen Bauern gegen die Republik erzählt, Charles Sealsfield mexikanische Abenteuergeschichte „Im Herentessel“ und Georg Hesekeis Roman „Stille vor dem Sturm“, der in der Zeit vor der großen deutschen Erhebung von 1813 spielt.

Anton Schroll & Cie (Wien).

Der weit über die jetzt so engen Grenzen Osterreichs hinaus angesehene Verlag fährt, ohne Hast, aber auch ohne Rast, in der Veröffentlichung seiner österreichischen Klassiker-Ausgaben fort. Die von uns schon das letztemal gewürdigte große Anzengruber-Ausgabe liegt mit dem in drei Teile und damit in drei Bände zerfallenden 15. Band geschlossen vor, eine hervorragende Herausgeberarbeit von Rudolf Lohke und Otto Rommel, der auch die Biographie besteuerte. Anzengruber war stark seiner Zeit unfertan. Am deutlichsten tritt dies hervor in dem Nachlaßband „Gott und die Welt“ (Aufzeichnungen und Tagebücher), eben-

so im zweiten Teil des 15. Bandes („Fragmente“). Er war in den großen Fragen der Weltanschauung und der Welträtsel völlig materialistisch-mechanisch eingestellt, vieles darunter empfindet man heute mehr denn je als gedankenderb, stellenweise sogar als flach. Aber er drückte sich um das, was er zu sagen auf dem Herzen hatte, nicht herum: stets ein wahrhaftiger, ganzer Mensch. — Die große, auf ungefähr vierzig Bände berechnete von August Sauer verwaltete historisch-kritische Grillparzer-Ausgabe der Stadt Wien ist jetzt dem Verlage anvertraut. Sie ist in letzter Zeit erheblich weitergediehen, es liegen bereits 16 Bände vor und man darf sich der Erwartung hingeben, dieses schöne Denkmal in absehbarer Zeit fertiggestellt zu sehen. Ein guter Gedanke war es, in zwischen eine (von August Sauer und Edwin Rollet herausgegebene) Volksausgabe in neun Bänden zu veranstalten, die auf der großen kritischen Gesamtausgabe aufgebaut ist, manches anderen Grillparzer-Ausgaben fehlende bringt und auch in ihrem Äußerem sich ungemein wohlthuend präsentiert.

Auch Johann Nestroy, lange Zeit unterschätzt, heute vielleicht schon wieder überschätzt, wurde von Schroll in seine Obhut genommen. Eine historisch-kritische Ausgabe in elf Bänden, um die Fritz Brukner und Otto Rommel als Herausgeber bemüht sind, ist im Werden und eben jetzt sind die ersten zwei auch äußerlich wohlgeratene Bände herausgekommen. Daß auch Ferdinand Raimund dort, wo es um die Errichtung des großen literarischen Denkmals für das österreichische klassische Schrifttum geht, nicht fehlt, ist wohl selbstverständlich. In der auf sechs Bände berechneten „Historisch-kritischen Säkular-Ausgabe“ waltet Dr. Fritz Brukner, einer der besten Kenner des bedeutenden Komikers und Märchendramendichters, im Verein mit Eduard Kastle des Herausgeberamtes. Bisher liegt der letzte, sechste Band „Die Gesänge der Märchendramen“ vor, und zwar in den ursprünglichen Vertonungen (Klavierauszug mit Text). Er bringt sämtliche Gesänge (Soli und Duette) zu den Raimundischen acht Märchendramen und ist überdies mit

einem Duzend, darunter auch farbigen Szenenbildern aus der Zeit der Erstaufführung geschmückt. Alfred Drel hat den Musikband, den eine geschmackvolle Leinwand umschleßt, trefflich eingeleitet: eine innen und außen gleich erfreulich geratene Publikation, die dankenswerter Weise auch besonders abgegeben wird. — Über den Kreis des österreichischen Schrifttums wird mit der unter der Leitung von Jonas Fränkel stehenden Ausgabe von Gottfried Kellers Werken hinausgegriffen, die sich — mit Unterstützung der Kellerschen Nachlassverwaltung — die Aufgabe stellt, den vielfach entstellten Text der Kellerschen Dichtung in gereinigter Gestalt vorzulegen. Die Ausgabe ist ungemein großzügig gedacht und soll gar manches bisher Unveröffentlichte (aus Notzbüchern usw.) bringen, auch bisher ungehobenen lyrischen Schatz uns darreichen. Die ersten Bände sind bereits herausgekommen.

Aus dem Gebiete der Literatur sind noch zu verzeichnen: Cervantes „Leben und Taten des scharfsinnigen Edl. Don Quixote usw.“, mit 81 Holzschnitten von Hans A. Müller 3 Bände. Unter den nicht wenigen Don Quixote-Ausgaben der letzten Jahre darf die vorliegende Beachtung beanspruchen. Anfänglich mögen die Holzschnitte Müllers ein wenig befremdend anmuten, hat man sich aber einmal in sie durch längeres Verweilen hineingeschaut, dann geht von ihnen eindringliche Wirkung aus; es gilt nur, die namentlich bei weltbekannten Illustrationsbüchern vorherrschende Traditionsbefangenheit überwinden. Die Ausgabe, der die Tiesche Übersetzung zugrunde liegt, ist schön gedruckt und macht auch durch den sehr gefälligen Leinwandband besten Eindruck. — Ähnliches läßt sich von der Neuauflage von Wielands zierlicher Nachahmung des Don Quixote „Don Sylvio von Rosalva“ sagen, die in den letzten Jahren nur immer wieder einseitig mit dem „Märchen vom Prinzen Biblinter“ ausgeschlachtet worden ist. Der begabte Wiener Julius Zimpel hat dem feinen Druck 24 farbige Originallithographien beigelegt. Der Text ist nach der Göschenschen Ausgabe von 1795 gegeben, dem (von einem nicht genannten Herausgeber) Anmer-

kungen angeschlossen sind: das Ganze ein anmutiges Buchwerk. — Von den an dieser Stelle mehrmals bereits erwähnten „Liebhaberbandchen“ sind eine Anzahl neuer niedlicher Büchlehen erschienen: „Romantische Märchen“ (Wieland „Der Stein der Weisen“, Goethe „Die neue Melusine“, Novalis „Der Sänger“) mit 16 Bildern von Jul. Zimpel, E. E. A. Hoffmann „Das Majorat“ mit 14 Originallithographien von Jul. Zimpel, Adalb. Stifter „Das Heidedorf“ mit 6 Originallithographien von Ida Bohatta, Theodor Storm „Drei Novellen“ mit 12 Originallithographien von Karl Mierisch. Die beigegebenen farbigen Bildchen dieser überaus neckischen Miniaturbücherei machen viel Freude.

Aus dem vom Verlage besonders gepflegten Gebiet der Kunsliteratur verdient ein Werk hoch emporgehoben zu werden: Julius Schloffer „Die Kunsliteratur“. Ein Handbuch zur Quellenkunde der neueren Kunstgeschichte, mit dem der Kunstgeschichte ein außerordentliches Rüstzeug geliefert wurde. Hier wird weit mehr geboten als etwa eine bloße Bibliographie, das Werk wird durch Schloffers ausgezeichnete kleine Abhandlungen über die jeweilige Kunsttheorie, über die ästhetischen Probleme, über die Entwicklung der Proportionen- und Perspektivenlehre, durch die Kapitel über Kunstkritik usw. zu einer geschlossenen, bis nun nicht vorhandenen gesamten Quellenkunde zur gesamten Theorie und Geschichte der europäischen Kunstgeschichte. In diesen 610 Seiten Text und 60 Seiten Register steckt eine solche Unmenge von Wissen, Arbeit, Umsicht und Kennerchaft, daß man nicht zu weit sich mit der Behauptung vorwagt, hier es mit einer Leistung allerersten Ranges zu tun zu haben. — Schönes Behagen verbreitet die Bilderpublikation „Die Gemäldegalerie des kunsthistorischen Museums in Wien“, das den Direktor dieses an großartigen Schätzen reichen Institutes Gust. Glück zum Verfasser hat. In 160 trefflich wiedergegebenen Bildertafeln wird uns ein zusammenhängendes Werk über die berühmte Wiener Sammlung dargereicht, das von allen Kunstfreunden warm

begrüßt werden wird. Ähnlich gestaltet ist der 190 Bildertafeln enthaltende Band „Das Wiener Barockmuseum im Unteren Belvedere“, ein Führer durch die erlesenen Kunstarbeiten österreichischer Barockkunst, dessen Gehalt und Wert über die äußere Form eines Kataloges hinausreichen — Blanka Glossy und Robert Haas gaben in Gemeinschaft „Wiener Komödienlieder“ aus drei Jahrhunderten heraus, ein neunzig, in aller Welt bekannte Theaterlieder enthaltendes Album in Quer-Großquart, mit zahlreichen von erläuterndem Text unterstützten Wiedergaben zeitgenössischer Porträte und Szenenbilder: ein prächtiges Buchwerk, das von der alten Wiener volkstümlichen Musikkultur laut kündendes Zeugnis ablegt.

Benno Schwabe & Cie. (Basel).

Jacob Burckhardt „Briefe und Gedächtnisse an die Brüder Schauenburg“. Ein schmaler, doch über den jungen Burckhardt wieder sehr aufschlußreicher Band. Vor allem: der Anademokrat regt sich bei B. sehr frühzeitig. Ihr werdet sehen, schreibt er in „der Revolutionszeit der 1840er Jahre, welche sauberen Geister in den nächsten Jahren aus dem Boden steigen werden . . .“ Die Briefe sind an die Brüder Hermann und Eduard Schauenburg, Burckhardts Jugendfreunde, gerichtet, von denen Eduard 31 Jahre lang als Direktor des Realgymnasiums in Krefeld wirkte. Beide waren Westfalen, beide sehr freiheitlich-demokratisch gesinnt. Burckhardt läßt aber von seiner tief gewurzelten konservativen Lebensanschauung nicht locker. „Und laßt uns stets wie selber sein“, lautet der letzte Vers eines Vierzeilers, den B. dem einen Schauenburg einst ins Stammbuch schrieb. — Gottfried Keller „Romeo und Julia“. Ein Schönndruck in Großquart-Format. Druck, Papier Saganordnung sind sauber und gut, doch Besonderes sagt uns dieser Druck, dessen Halbfranzeinband gleichfalls nur guten Durchschnitt zeigt, wohl nicht. — E. Jacques Dalcroze „Rhythmus, Musik und Erziehung“. Aus dem Französischen von Dr. Jul. Schwabe. Es

liegen hier die Aufsätze des Genfer-Pädagogen aus den Jahren 1878—1919 in sehr guter Übertragung vor. Dalcrozes System ist bekannt, man weiß auch, daß D. ursprünglich kein rechtes Verhältnis zum Tanz hatte und daß er erst aus musikpädagogischen Gründen seine rhythmischen Lehren aufstellte und dann zu seinem System des künstlerischen Ausdruckstanzes gelangte. Dalcroze selbst ist der Überzeugung, daß alle Versuche einer Erneuerung des Tanzes zur Zeit unzulänglich sind. Eine neue Tanzkunst und eine neue Tonkunst werden zwar herauskommen, doch beide angeregt durch die unzähligen Wirkungsmöglichkeiten des menschlichen Leibes und in innigem Zusammenhang mit all unseren Bedürfnissen nach Ideal, nach temperament- und stilvollem Ausdruck. Das Buch, das sich von so viel anderem Rhythmusgeschwätz vorteilhaft unterscheidet, ist in allem vornehm gewandt. — Coué „Die Selbstbemeisterung durch bewusste Autosuggestion (deutsch v. Amann). Der jetzt sehr in der Mode befindliche Couéismus von seinem Begründer in einem hübschen, klarschriftlichen Bändchen dargestellt. Das Werkchen ist geeignet, viele noch umlaufende Irrtümer über den Couéismus, der ja durchaus nicht die bewusste Willensaufsichtigung im Auge hat, zu beseitigen.

E. A. Seemann (Leipzig).

Da uns hier die Gelegenheit bisher mangelte, sei jetzt erst auf das große, dreibändige, von profundem bibliophilem Wissen strotzende, natürlich auch äußerlich in ein bibliophiles Kleid gehüllte Werk von E. A. E. Bogeng „Die großen Bibliophilen“ aufmerksam gemacht. Der erste Band ist der geschichtlichen Darstellung gewidmet, der zweite bringt die große Fülle der Anmerkungen und Hinweise, der dritte ist ein prächtiger Bilderband, der uns Buchtitel und Einbände genau so anschaulich macht wie Bibliophilen-Köpfe von einst und jetzt. Dem eigentlichen Textband fehlt es auch nicht an mancher köstlichen anekdotischen Würze und wir begegnen begreiflicherweise viel Menschlichem im Bezirke der Bibliophi-

en und der „Bibliophilous“. Unser Wunsch geht nur dahin, das großzügige Werk möge bald eine neue Auflage erleben, für die es dann dem Verfasser gegönnt wäre, seine Geschichte der neueren Bibliophilie in ein breiteres Bett zu fassen. — Ein desgleichen begrüßenswertes Werk ist W. Wätzold „Deutsche Kunsthistoriker“, das nun mit dem zweiten Bande abgeschlossen vorliegt. Diese „Geschichte der Kunstgeschichte“ gehört (neben Schloßers bei A. Schroll erschienenem Handbuch „Die Kunstliteratur“) zu den Standard-
Werken der Kunstgeschichte.

W. Seifert (Heilbronn).

„Der Tanz in der Kunst“ — die bedeutendsten Tanzbilder von der Antike bis zur Gegenwart. Mit einer Einleitung von Fritz Böhme. Herausgegeben von Curt Moreck. — Sinn und Zweck dieses Buches sollen sein „die kulturgeschichtliche Entwicklung des Tanzes als eine Kunst, die aus sich selbst heraus keine bleibenden Denkmale zu schaffen vermag, mit einer reichen Folge von Bildern zu belegen, die zugleich als künstlerische Dokumente eigenen Wert in sich tragen“ . . . Das geschieht nun wirklich in überzahlreichen Bildern von den Kulttänzen der alten bis zu den getanzten Spielen der neuzeitlichen Menschen. Alle berühmt gewordenen Tanzbilder und Darstellungen in Schönheit, Maß oder Trunkenheit bewegter Menschen, darunter vieles weniger Bekannte wird in dem Bande festgehalten; vor unseren Augen zieht förmlich die ganze Menschheit tanzend, singend, in seelischer, körperlicher Ekstase oder auch in stilvoller Gemessenheit vorüber. Herberge und königlicher Hof, freie Natur und prunkvoller Tanzsaal bilden abwechselnd den Hintergrund, dem Bacchanal gelten gleichermaßen der Vorwurf wie dem Totentanz. Den ästhetischen Teil schrieb Fritz Böhme, mehr den kulturhistorischen Curt Moreck. Es werden weit über hundert vorzüglich wiedergegebene Bilder und Tafeln geboten, eine Bildergalerie des Tanzes, die fast zu einer Kulturgeschichte anschaulichster Art wird. Das ganze Werk — in einen vornehm wirkenden dunkelroten

Ganzleinenband gehüllt — ist wohl-
gelingen und verdient, viel Freunde zu finden. — Hans Franck „Gottgesänge. 12 Rhapsodien mit Holzschnitten von Eberhard Diegener. Nach den schlichten, innigen „Kränzen einem Kind gewunden“ nun diese wichtigen, schwergehämmerten Strophen. Franck versucht sich hier in der religiösen Ballade und offensichtlich starkes dramatisches Blut kreist auch in diesen Bibeldichtungen. Einzelnes, wie die Simsonballade („Phlister über dir“), „Das goldene Kalb“, dann die Hiobdichtung „Der Herr hat's gegeben“ in ihrer schweren Rhythmusfülle und in ihrem ausladenden Schwung hinterlassen starken Eindruck. Dem Bibelpathos wird das äußere Kleid eines sehr schön gedruckten Foliobandes gegeben. Von den Holzschnitten Eberhard Diegener sprach uns der zu „Golgatha“ am eindringlichsten an. — Nachgeholt sei der Hinweis auf die „Domina-Drucke“ des Verlages: Hans W. Fischer „Das Schwert“. Ein Zyklus Gedichte; Curt Moreck „Die Flammende“; Isolde Kurz „Die Gnadeninsel“. Wir haben es hier mit dem artigen (und da und dort auch recht unartigen) Spiel der geschriebenen und dann nach der Schrift vervielfältigten Bücher zu tun. Die wesentliche Frage bei solchen handgeschriebenen Werken ist die, ob die Dichtung und ihr künstlerischer Wert solche außergewöhnliche Form vertragen und natürlich auch, ob sich der Schriftkünstler und in welchem Grade in den Inhalt einzufühlen vermag. Je nach Struktur und Gewicht der Dichtung wird auch die Schrift gestaltet sein müssen. Dem dröhnenden und klirrenden Charakter des Gedichtzyklus „Schwert“ mag daher die von Wilh. Weber stammende marktige, schwergewichtige niederdeutsch-gotische Schrift entgegenkommen, die sonnige Legendenschöpfung von Isolde Kurz auch die frei und lieblich dahinwellende Antiqua (gleichfalls von Weber) erreichen. Ob aber die sorgnierte, geglättete und recht feinfrisierte altitalienische Minuskelschrift, die wieder von Weber ist, dem Habitus der von heißem Atem glutvoller Leidenschaft durchwehten Don Juan-Novelle E. Morecks angeformt

ist, möchten wir denn doch bezweifeln. Ein Vorzug kommt jedenfalls allen drei Büchern zu: sie sind — was nicht immer von solchen handgeschriebenen Drucken gesagt werden kann — sehr gut lesbar. Die den Büchern von Moreck und Isolde Kurz beigegebenen Zeichnungen (von E. R. Vogenauer zu Moreck und von Erich Gruner zu Isolde Kurz) treffen kaum den Ton des Inhaltes. Der geschmackigen Pappbände mit ihren buntgemusterten Wattpapier sei zum Schlusse noch gedacht.

Sesam-Verlag (München).

Goethe „Marienbader Elegie“ — „Seltige Sehnsucht“ — Bassompierre — Drei in (zum Teil an Schulhefte erinnernden) Umschlägen präsentierte Goethedrucke, von denen die beiden ersten als auf der Sesampresse in 100, beziehungsweise 60 Stücken gedruckte bezeichnet werden. Der Druck ist wohlgeformt (in der Marienbader E. in Braun auf gelblich getöntem, kräftigem Papier). Der Druck von Goethes galantem Abenteuer soll wohl mit seinem absichtlich löschdünn hergestellten Papier altertümeln. Es läßt sich gegen diese Drucke nichts sagen, wo ist aber das Zwingende? Ähnliches gilt für das kleine in Pappe gebundene Buch Laotse (von R. M. Heckel übertragen). Beethovens „Heiligensstädter Testament“ wirkt zwar durch das ungemein prachtvolle kräftige Schwarz der großen Fraktur, der ganze Druck ist aber zu kompreß gehalten.

L. Staackmann (Leipzig).

Bedenkt man, daß der Romantrilogie „Grenzen der Menschheit“ von Rud. Hans Bartsch das „Tierchen“, die dünne, flatterhafte Geschichte eines Amüßermädchens unserer Tage, vorangegangen ist und in der Trilogie — Jesus, Saul, Faust — nun an letzte und tiefste Fragen des Daseins und der Menschheit gerührt wird, so muß man zumindest anerkennen, daß der Dichter einen sehr weit gezogenen Kreis abschreitet. Der gedankliche Inhalt der drei Dichtungen ist

in vielen Romanen B. schon aufgetaucht, ja immer wiedergekehrt. Dort fesselte fast in jedem die frühliche Reaktion auf Schmerz und Gemeinheit — hier spannt Gedankenblässe eher ab als an. Natürlich trifft man Stellen, die von ergreifender, größter Unmittelbarkeit sind. Aber es sind Dasen, es sind Ruhepunkte nach ermüdender Wanderung. Fern liegt es einem zu sagen, Bartsch solle das (ja gewiß nicht enge) Gebiet, auf dem ihm so schöne Erfolge beschieden waren, niemals verlassen, aber man hat den Eindruck, als ob er sich in die Idee verliere, der Propaganda seiner Heilslehre nunmehr viel stärker dienen zu müssen als bisher. In dem zwar formlosen, aber an Gedanken überreichen, von hoher Schwungkraft besüßelten „Großen Botschaft eines Weltkinds“ (Union, Stuttgart) hat er diesen Teil seiner Aufgabe in beglückendem Maße erfüllt. — „Befreite Stunde“, neue Gedichte von Franz Karl Ginzkey. Die Sammlung enthält nicht nur den Großteil des vor fünf Jahren unter dem gleichen Titel erschienenen Bandes, sondern auch das Wichtige und Bleibende der vergriffenen „Balladen und neuen Lieder“ und der „Ergebnisse“. Dem Dichter mochte es starker Wunsch sein, den Gedichten, aus denen einst sein junger Ruhm sprang, ein neues Haus zu bestellen, das einladend nun auch allen denen offen steht, die, von Ginzkeys Prosa kommend, in einem einzigen Bande sich mit seiner Lyrik vertraut machen möchten. Bald werden sie dann auch zum „Heimlichen Läuten“ greifen und in diesen beiden geläuterten, durchsiebten Sammlungen Form und Wesen des zwar bewegten, aber die Harmonie immer wieder meisternden Dichters im Innersten erkennen.

„Den Lebens- und den Schaffensroman“ von Rud. H. Bartsch erzählt uns in feiner, empfindlicher Kunst Robert Hohlbaum in seinem Buche über „Rudolf Hans Bartsch“. Anheimelnd ist auch der Band von Emil Ertl „Peter Rosegger, wie ich ihn kannte und liebte“. Es wird in diesen Erinnerungen viel Menschliches von dem Volksdichter berichtet.

Stein-Verlag (Wien).

Dieser Verlag ging aus dem gleichfalls erst wenige Jahre bestehenden Verlage E. Stephenson hervor, dessen Bestände in seiner Gänge übernommen wurden, darunter eine Reihe beachtenswerter Werke, so die von Heinz Kindermann besorgte Faksimileausgabe des in Hamburg 1773 erschienenen Sammelbuches „Von deutscher Art und Kunst“, darin u. a. der (schon vorher veröffentlicht gewesene) Aufsatz des jungen Goethe „Von deutscher Baukunst“, dann die illustrierte Ausgabe des Weihnachtsspiels von Waldemar Bonsels, die im Druck recht gut geraten ist, deren Illustrationen uns freilich aber schon gar nicht behagen wollen. Zwei Erscheinungen verdienen besonders hervorgehoben zu werden. Das eine Werk stellt die getreue Wiedergabe eines musikalischen und kulturhistorischen Dokumentes dar und hat größtes Interesse erweckt. Es ist der „Versuch einer gründlichen Violinschule, entworfen und mit vier Kupfertafeln versehen von Leopold Mozart, Hochfürstlichen-Salzburgischen Kammermusikus, erschienen bei Joh. Jac. Lotter 1756 in Augsburg“, das schon seiner Zeit starke Beachtung gefunden, so lange von grundlegenden Bedeutung war. In seinem technischen Teil natürlich veraltet, enthält es in einzelnen Kapiteln auch heute noch manche beachtenswerte Betrachtung. Das Wesentliche ist, daß die vom Vater hier aufgestellten Lehren die Grundlage für des großen Wolfgang musikalische Erziehung gebildet haben, einem Vater, dessen höchstes Werk, wie der Herausgeber Dr. Paumgartner mit Recht hervorhebt, die Erziehung seines Sohnes nach den gleichen leitenden Gedanken gewesen ist. Die zweite besonders aufzuführende Publikation ist von großem Reize. Sie führt den Titel „Das Taghorn“. Dichtungen und Melodien des bairisch-österreichischen Minnesanges. Neuhochochdeutsche Übertragung von Alfr. Rottauscher. Musikalischer Teil von Doktor Bernhard Paumgartner. Das geschmackvoll geratene Werk ist dreiteilig, im ersten, auch mit schönen, farbigen Nachbildungen versehenen Band verbreitet sich Rottauscher über die höfischen

Schulen in Osterreich und Bayern, im zweiten stehen die durchaus gelungenen Übertragungen K's. ins Neuhochochdeutsche (darunter manch wenig bekannte Dichtung) und schließlich empfangen wir im letzten dritten Teil das Schönste des prächtigen Werkes: Paumgartners Wiederweckung der alten von dem Schutte vieler Jahrhunderte bedeckten Weisen. Das ist eine Tat. Nun kann, was einst aus der Harfe an Tönen floß, das moderne Klavierinstrument in uns erklingen machen . . .

Theatiner-Verlag (München).

Es ist verdient, hervorgehoben zu werden, daß sich dieser vor einigen Jahren begründete, der katholischen Richtung und Literatur dienende Verlag auch der äußern Gestalt des Buchwerkes annimmt und seinen Veröffentlichungen ein vornehmes Gewand gibt. Zum fünfzigsten Todestage Alessandro Manzoni's hat er von der auf zehn Bände berechneten Ausgabe der „Werke“ die ersten vier Bände, und zwar den dritten bis sechsten herausgebracht. Wir glauben zwar kaum, daß Manzoni, von Goethe einst viel geschätzt und in einzelnen Gedichten auch übersetzt, mit Ausnahme seines großen, einst vielgelesenen Romans „Die Verlobten“ noch heute unser Ohr erreicht. Aber diese Verlobten Renzio und Lucia gehören zu den unvergeßlichen Liebespaaren aller Zeiten, der Roman ist, wie man weiß, zu einem Schulbuch geworden, wie wohl er in seinem Tiefsten, in seiner unaussprechlichen Schönheit erst von der Reife, der Lebenshöhe aus ganz verstanden und genossen werden kann. Diese unverweßlichen Zauber atmende Liebesgeschichte füllt den dritten und vierten Band, der fünfte Band enthält Schriften zur Philosophie und Aesthetik, der sechste Betrachtungen über die katholische Moral. Der treue Sohn seiner Kirche schwingt hier, immer in hoher Vornehmheit, sein Glaubensschwert und macht sich zum Anwalt des Anspruchs seiner Kirche, die einzige, heilige und in allen Stücken wohlherdache „Morallehre“ zu besitzen. Band eins und zwei sollen den Gedichten und Dramen gelten, die

übrigen noch aushaftenden Bände ästhetische Schriften, Briefe und eine Monographie M's. enthalten. Die Herausgabe besorgen, unterstützt von fundigen Übersetzern, Hermann Bahr und Ernst Kamnitzer. — Sehr verdienstlich ist auch die von Rudolf Kohler getroffene Auswahl der Schriften des katholischen Romantikers Adam Müller zur Staatsphilosophie. Wir sind überzeugt, daß mancher Gedanke dieses noch immer nicht in all seiner vielgestaltigen Bedeutung zu Recht gewürdigten Mannes in absehbarer Zeit Verwirklichung finden wird, mag auch Zug und Wesen unserer Zeit scheinbar nach ganz entgegengesetzter Richtung weisen. — Unter dem Titel „Der katholische Gedanke“ sind eine Reihe von Bänden erschienen, und zwar: Arnold Kademacher „Die Gottsehnsucht der Zeit“, Martin Grabmann „Wesen und Grundlagen der katholischen Mystik“ (sehr aufschlußreich), Germain Morin „Mönchtum und Kirche“ übersetzt von Benedikta von Spiegel, Peter Lippert „Das Wesen des katholischen Menschen“, Erich Przywara „Das Gottgeheimnis der Welt“ (darin der katholische Gedanke als einzige Lösung aus den Wirren der Zeit, Thomas von Aquino und Newman als die einzigen Führer gepriesen werden), Martin Grabmann „Das Seelenleben des hl. Thomas“. Martin Grabmann hat auch das in katholischen Kreisen hochgeschätzte Werk „Natur und Gnade“ von Josef Matth. Scheeben neu herausgegeben, eine systematische Darlegung der natürlichen und übernatürlichen Lebensordnung im Menschen; die mystisch-asketischen Schriften des hl. Bonaventura (I. Teil) übersetzte Siegf. Joh. Hamburger, der auch den Bericht von dem Leben des hl. Franziskus „Legenda Trium Scriptorum“ ins Deutsche übertrug, ein mit acht Tiefdruckbildern nach Giotto geschmücktes schön geratenes Buch. Die erste deutsche Ausgabe über „Das Leben des hl. Anselm v. Lanterbury, beschrieben von seinem Schüler, dem Mönch Cadmer, veranstaltete Günther Müller, des berühmten Kardinal Newman Vorträge über den heiligen Phil. Neri übertrug Maria Knöpfler ins Deutsche

(ein hervorragendes Dokument religiöser Beredsamkeit). Ein auch äußerlich entzückendes Büchlein ist „Der Heilige Rosenkranz in Bildern“, mit Betrachtungen von P. Peter Lippert, äußerst vornehm ausgestattet wurde auch die vielerörterte Friedenszykliska Pius XI. Die Sammlung „Theatine-Drucke“ will sich das gepflegte Buchäußere besonders angelegen sein lassen, es sollen darin meist kleinere Schriften vornehmlich mystischen Inhaltes erscheinen. Bisher liegen uns zwei Drucke vor: St. Johannes vom Kreuz (spanischer und deutscher Text, herausgegeben von Ludw. Burghard), religiöse Lyrik von hoher Gewalt, und Angel. Silesius „Sinnliche Beschreibung der vier letzten Dinge“. Die Drucke erscheinen in einer nummerierten Auflage von 1500 Exemplaren. — In auserlesenes Gewand wurden die „Sieben Bußpsalmen“ gefüllt, die P. Peter Lippert ins Deutsche übertrug. Es ist ein von Hertza v. Gumpfenberg mit der Hand geschriebenes Buch, das in zweifärbigem Buchdruck (350 Exemplare) erschien.

Erwitisch & Sohn (Berlin).

Georg Friedr. Daumer Gesammelte poetische Werke, herausgegeben von L. Hirschberg. 1. Band „Dichtungen des Morgenlandes“: Hafis-Mahomed und sein Werk. — Die Weisheit Israels. Hirschberg übertreibt in seiner Einschätzung Daumers als Dichter. Die manche frühere Ungenauigkeiten und Irrtümer berichtigende Ausgabe ist dennoch recht verdienstvoll. Die Weisheit Israels liegt zum ersten Male gesammelt vor. Weitere Bände sollen die eigenen Dichtungen Daumers enthalten. Der Band ist wohltuend sowohl im Druck (Unger-Fraktur) als auch in seinem grünen Halbleineneinband geraten. — Gottfried August Bürger „Macbeth“ (Göttingen 1783). Mit den 12 Kupfern von Chodowiecki aus dem Taschenbuch zu Nutz und Vergnügen für das Jahr 1785. — Schopenhauers Brieftasche 1822–1823. Faks. Ausgabe, herausgegeben von Leo Klamant. — Bürgers Übersetzung ist schon seinerzeit stark beachtet gewesen, sie wirkt auch heute noch in vielem kraftvoll.

Mit rechter Freude hat man das Notizbuch Schopenhauers empfangen. Die vorliegende Veröffentlichung erinnert in manchem an die vor Jahren von der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft veranstaltete Publikation von Hebbels letztem Notizbuch. Auch die Graphologie mag hier auf ihre Kosten kommen. Die Wiedergabe der Kupfer v. Chodowiecki befriedigt (in beiden Drucken) alle Ansprüche. — Einen glücklichen Gedanken führte der Heidelberger Theologe Prof. Wilhelm Braun aus mit seinem „Bibelführer“, einem sehr brauchbaren Vademecum durch das Buch der Bücher. Stichproben in dem alphabetisch angeordneten Nachschlagebuch haben die Zuverlässigkeit der Angaben ergeben. Braun ist natürlich nicht farblos, doch sichtlich um Objektivität bemüht. Bei dem gerade jetzt wieder erwachten Interesse für Religion und theologische Fragen wird das Buch dem Gebildeten gute Wegweiserdienste leisten.

Verlag der Bremer Presse (München).

Mit dem zweiten Bande liegt nunmehr Hugo v. Hofmannsthals prächtiges „Deutsches Lesebuch“ vollständig vor. Alle Meister deutschen Prosa-Stils aus dem Zeitraum von 1750 bis 1850 sind hier, von erfahrener kundiger Hand hereingeführt, in einem herrlichen Geistesaal versammelt. Was wir nebst vielem anderen den zwei Bänden besonders hoch anrechnen, ist ihre Vielseitigkeit. Wir vernehmen nicht nur den Dichter, sondern auch den Geschichtsschreiber, den Kulturhistoriker und Politiker. Auch der in seiner Sprachgewalt und Sprachschönheit immer noch zu wenig gewürdigte „Fragmentist“ Jakob Phil. Fallmerayer kommt zu Worte und dem auch in seiner „Schreibe“ außerordentlichen Ferd. Lassalle gilt sogar die Verbeugung. — Zu Hugo v. Hofmannsthals 50. Geburtstag (1. Februar 1924) erschien eine Festschrift „Erans“, die u. a. Beiträge von R. Vorcharadt, J. Nadler, R. A. Schröder, W. Brecht, K. Burdach, K. Kassner, Thom. Mann, Jak. Wassermann und drei Bilder (von L. von Hofmann, M. Liebermann und E. Drlik) bringt. (1050 Exemplare). — Von der unter der Leitung von Hugo v. Hofmannsthal

stehenden Zeitschrift „Neue deutsche Beiträge“ hat die zweite Folge zu erscheinen begonnen. Würde, Haltung und Gehalt sind die Kennzeichen dieser üblichem Zeitschriftengeschwätz meilenweit fernen Revue besten deutschen Schrifttums. Das überaus gepflegte Außere aller Veröffentlichungen der Bremer Presse braucht wohl nicht mehr besonders hervorgehoben zu werden.

Verlag der Gesellschaft für graph. Industrie (Wien).

„Der Buntfarbige Eros“. Eine Reihe kleiner Bücher. Herausgegeben von Franz Blei. Abbé Choisy „Aus meinem Leben“. Buchschmuck von Elisab. Wiede; „Die Hetärenbriefe des Alkyptron“, Bilder und Buchschmuck von Jul. Zimpel; Alessandro Piccolomini „Gespräch über die feine Erziehung der Frauen“. Bilder und Buchschmuck von Fritz Löw (erste deutsche Übertragung von Dr. Hans Floerke); Lajo Benedict „Die Wandlungen der Venus.“ Bilder und Buchschmuck von Karl Schweg. 4 Bände.

Galantes und Ähnliches aus alter und neuerer Zeit, darunter manche bekannte, oft gedruckte Schrift, von dem galanten Abbé Franz Blei — er hört sich, wie wir wissen, nicht gerne so nennen — zusammengewunden zu einem „buntfarbigen Eros“. Die in einem Karton zusammengeschlossenen Bände sind sehr gut gedruckt, die Illustrationen wird man im allgemeinen sich gerne gefallen lassen, weniger dürften die Halbleineneinbände ansprechen.

„Mondlicht v. Morgenland“. Eine Reihe orientalischer Geschichten, herausgegeben von Ernst Roenau. Band I. „Die Josephslegende“ von Roenau, ill. v. Zimpel. Band II. „In arabischen Dafen“ von Hauff, ill. von Steiner. Band III. „Neangir und seine Brüder“ von Wieland, ill. von Stella. Band IV. „Ismail Bey“ von Lermonstoffs-Bodenstedt, ill. v. Horowitz. Band V. „Haggi Baba“ von Morier, ill. von Schmale-Walter. Band VI. „Im Wesenskreislauf“ von Roenau, ill. von Ehrl. In der Ausstattung ähnlich gehalten wie die vorgenannte Sammlung.

„Geschichten um Mitternacht“. Eine Reihe phantastischer Erzählungen,

herausgegeben. v. Karl Hans Strobl. Band I. E. A. Poë: „Wilde Träume“, ill. v. Eggeler. Band II. E. Th. A. Hoffmann: „Phantast. Stücke“, ill. v. Wacif. Band III. Villiers de l'Isle Adam: „Visionen“, ill. v. Martin. Band IV. R. Vogol: „Sagen und Märchen“, ill. v. Gaertner. Band V. K. H. Strobl: „Seltsame Grotesken“, ill. v. Schmale-Walter. Band VI. H. H. Ewers: „Abseitige Novellen“, ill. v. Strohofer. Eine wirklich geschickte Auswahl phantastischer Dichtung; von den hier angezeigten drei Sammlungen jedenfalls die gelungenste und repräsentativste.

Verlag „Die Kuppel“ (Karl Spierh, Aachen).

Thomas Mann „Goethe und Tolstoi“. Goethe und Tolstoi — nein, verehrter Thomas Mann, es geht doch nicht, so weit Sie auch ausholen mögen. Man kann ja alles konstruieren, auch diese Parallele, aber man schüttelt am Ende den Kopf in der sichern Empfindung, von Goethes künstlerischem Bereich führt keine Linie hinüber zu des Russen weltverneinendem Kulturhaß. — Uriel Acosta „Dokument eines Menschen schicksals“. Das berühmte, den Kampf gegen die Amsterdamer jüdischen Pharisäer in erschütternder Weise schildernde Dokument, von dem Herder in seinem 56. Briefe zu Beförderung der Humanität spricht. Oskar Janke hat dieses große Testament — Uriel Acosta hat ja kurz nach Abfassung dieser Anklageschrift seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende gemacht — ins Deutsche neue übertragen. Die Ausstattung beider hier angeführten Schriften ist anständig, ohne sich zu Besonderem zu erheben.

Verlag der Münchener Drucke (München).

Omar Khayyam of Naishapur: „Rubaiyat“. Dieser zweite Münchener Druck bringt in der bekannten englischen Übertragung Fitzgeralds das berühmte Buch des Weltmachers. Gedruckt wurde der sehr einladende Band bei Enschédé en Zonen in

Haarlem in deren Fleischmann-Antiqua (200 Exemplare). Auf jeder Seite sind drei der Vierzeiler angebracht; leider schlagen die jeder Strophe vorangesezten ungemein kräftigen gestalteten Initialen ein wenig durch. Der in Schwarzgelbgehaltene Buntpapierpappband trägt nur vorläufigen Charakter. Warum die Legende eines zwar in englischer Sprache gedruckten, doch in einem deutschen Verlage (und wohl auch für Deutsche) hergestellten Buches englisch gefaßt ist, ist uns unerfindlich. — Doktor Hartlieb „Die Kunst Chiromantia“ Hartlieb, Leibarzt Albrecht III. von Bayern, hat mancherlei geschrieben und diese seine Opera dann fürstlichen Gönnern gewidmet, darunter war auch dieses „Buch von der Hand“, die uns vorliegende „Chiromantia“, die für die Herzogin Anna bestimmt gewesen war. Hartlieb hat den Druck auch dieses Werkes nicht mehr erlebt. Es wurde ursprünglich als Blockbuch hergestellt, später erst als ein beiderseitiger Pressendruck, der auch dem vorliegenden Facsimiledruck als Unterlage diente. Chiromantie im strengen Sinne bietet, wie der Herausgeber Ernst Weil mit Recht hervorhebt, das Werk nicht. Rechts stehen die Figuren von Männerhänden, links die der Frauenhände. Die Wiedergabe der Bilder ist trefflich.

Verlag der Münchener Handschriftenbücher (München).

Gottfr. Keller „Das Tanzlegendchen“, geschrieben von Alfr. Dslender in eigener deutscher Fraktur; „Passion Matthäus, Cap. 26 et 27“, geschrieben von Alf. Dslender in eigener Schrift nach der Vulgata usw. Zwei Legenden: Gottfr. Keller „Die Jungfrau und der Teufel“, Gottfr. Keller „Die Jungfrau als Ritter“. Geschrieben von Alfr. Dslender in eigener deutscher Fraktur. — Wenn schon das mitunter ganz artige (mitunter aber auch recht unartige) Spiel handgeschriebener Drucke, dann denn schon, das heißt: dann muß man solche Bücher auch lesen können. An das Auge werden aber hier fast unmögliche Zumutungen gestellt. Schade um den verschwendeten Aufwand sicherlich ehrlichen Mühe!

Verlag der Osterreichischen Staatsdruckerei (Wien).

Die europäischen Ruf genießende Osterreichische Staatsdruckerei fährt in der Veröffentlichung ihrer hervorragenden Osterreichischen Literaturwerken älterer und neuerer Zeit geltenden, hier des Osterreichs bereits rühmlich genannten „Liebhaber-Ausgaben“ fort. Es liegen uns aus dem letzten Zeitraum fünf Bände vor: „Der Wiener Meerfahrt von dem Freudenleeren.“ Ein altdeutscher Schwank des 13. Jahrhunderts. Übertragen aus dem Mittelhochdeutschen von Ulf. Walheim, Textrevision von Ed. Eastle, gesamter Buchschmuck von Wih. Dachauer (276 vom Künstler unterschriebene E.); Grillparzer „Des Meeres und der Liebe Wellen“, Buchschmuck von R. Junk (285 vom Künstler sign. E.); Ferd. Raimund „Das Mädchen aus der Feenwelt usw.“, Buchschmuck von Osk. Laske (420 vom Künstler gefertigte E.); Rudolf Hans Bartsch „Meister“. Novelle. Als Festgabe zu des Dichters 50. Geburtstag. Mit acht Radierungen von Ferd. Mischl (315 E.); Richard Schaukal „Ausgewählte Gedichte“. Mit zwei Bildnissen R. Schaukals (235 vom Dichter unterschriebene E.). — Wir dürfen uns bei den bekannten Leistungen des Unternehmens wohl ein im großen und ganzen summarisches Urteil gestalten. Druck, Ausstattung, Qualität des Materials lassen keinen Wunsch offen. Hier haben wieder Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ihres Amtes gewaltet. Titelblatt, Zeichnung und Textumrahmung von D. Dachler in „Der Wiener Meerfahrt“ zeugen von reicher Erfindungsgabe und hohem technischen Können. Vom herrlich tiefen Schwarz des Satzes geht prächtigste Wirkung aus. Vor Rudolf Junk haben wir stets noch unsere Verbeugung gemacht. Diesmal haben wir einige Bedenken. Sie gelten nicht so sehr seiner gerne in üppigen Linien schwelgenden Buchkunst im allgemeinen, sondern einzelnen Grillparzerschen Druck. Wir meinen hier namentlich die Altanfänge. Diese akteinleitenden Zeilen auf dem (sonst glücklich angebrachten) leuchtenden Gelb sehen sich an, wie wenn sie mit Farbe

übertüncht worden wären. Wie abgerissen stehen diese Zeilen da, die — im besten Falle — als Überschriften gedacht sein könnten, die sie doch nicht sind. Aber diese Ausstellung soll die Freude an dem Ganzen, die uns wieder die farbfrohe Kunst Junks vermittelt, nicht verkümmern.

In der Raimundschen Märchendichtung bewährt sich wieder Oskar Laske als Künstler von launigstem Einfalt und echtem Gemüt. Apart die Wiedergabe der berühmten Darstellerköpfe auf dem Voratz, ein frohes Gewimmel von Schauspieler-Gestirtern. In edler Einfachheit gibt sich das Buchwerk von Bartsch und den einfühlsamen Radierungen Michls. Festlicher Glanz liegt über dem letztangeführten Liebhaberdruck: Richard Schaukal „Ausgewählte Gedichte“, herrlicher Druck (in alten Beständen der Staatsdruckerei entnommenen Lettern) auf gelblich getöntem überaus kräftigem Papier. Die zwei beigegefügten Bildnisse zeigen uns den Ahtzehnjährigen (von Thiele porträtirt) und den fast Fünzigjährigen, den des Dichters Sohn Johann Wolfgang zeichnete. Aber Schaukal als Lyriker findet der Leser an anderer Stelle dieses Jahrbuches warm einfühlende Betrachtung. — Schließlich sei noch der ungemein prächtigen Grillparzer-Ausgabe gedacht, die die Staatsdruckerei veranstaltet hat. Die sechs Bände in Großoktav enthalten alles Wesentliche des Dichters, die Textrevision besorgte Ed. Eastle. Auch hier griff das Institut zu seinen alten viel schönen Gut bergenden Schätzen und wählte eine wirklich vornehm wirkende Antiqua-Type, die sich auf dem guten Papier bestes Ansehen verschafft. Der Halbleineneinband zeugt gleichfalls von Geschmack und Qualität. Von dieser Ausgabe wie von allen anderen Liebhaber-Ausgaben gibt es auch Vorzugsveranstaltungen, die freilich zum Teile bereits vergriffen sind.

Verlag der Wiener Drucke (Wien).

Dieser Verlag, der bisher schon eine Reihe von die besondere wienerische Note (in Gegenstand oder in Autorschaft) pflegenden Werken veröffentlicht hat (so die hübschen Auswahlbändchen von

Daniel Spitzer und Nestroy, Bauernfelds „Erinnerungen aus Alt-Wien“, Jos. Schwerdfegers „Vienna Gloriosa“) ist nunmehr, wie uns noch rechtzeitig mitgeteilt wird, in den Besitz des Amalthea-Verlages übergegangen, der damit seinen jetzt schon ziemlich bedeutenden Bereich noch weiter gezogen hat. Für Bibliophilen kommt besonders ein Werk in Betracht, das uns vorderhand nur in einzelnen Aushängen vorliegt, voraussichtlich aber bald nach Erscheinen unseres Jahrbuches gleichfalls im Buchhandel vorliegen dürfte. Es betitelt sich: „Deutsche Pressen“, eine bibliophile Bibliographie von Julius Rodenberg und gliedert sich in eine Art theoretischen Teil (die psychologische Grundlagen der Neuen Buchkunst) und in die eigentliche Bibliographie über die „Deutschen Pressen“, die wir damit zum ersten Male in geschlossener, mit sehr wichtigen Notizen zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der einzelnen Pressen versehenen Anordnung erhalten werden. Auch 60 Abbildungen werden den Band schmücken. — Unter den noch unter der früheren Verlagsleitung herausgekommenen Werken sind eine Reihe sehr fesselnder und bedeutender Veröffentlichungen. Eine schöne Arbeit stellt die von Ludw. Böck und Wilh. Engelmann herausgegebene Publikation „Grillparzers Selbstbiographie und Bildnisse“ dar. Hier wird weit mehr als ein Neudruck des berühmten selbstbiographischen Dokumentes des Dichters geboten, da die Herausgeber die darin vorkommenden Selbsttäuschungen, soweit sie Zeit-, Ort- oder Personenangaben betreffen, auf Grund der Forschungsergebnisse richtig stellen. Die reichlichen Anmerkungen erläutern vieles Dunkle oder nur Angedeutete in den Grillparzerschen Aufzeichnungen. Dazu ist in den Text eine große Anzahl von Alt-Wiener Bildern und Bildern des Grillparzer-Kreises eingestreut und schließlich wird das Ganze noch gekrönt durch die Beigabe von zeitgenössischen Bildern des Dichters selbst von dessen 26. bis zum 73. Jahre: ein „Grillparzer im Bilde“, wie wir ihn bisher noch nie geschaut.

„Raimund-Liederbuch“ (ein ähnliches Werk kam auch bei A. Schroll heraus) nennt sich eine Sammlung der

Lieder und Gesänge aus Ferdin. Raimunds Werken, das Wilh. A. Bauer und Hedwig Kraus in 300 nummerierten Exemplaren veranstaltet haben. Die Ausgabe weist von der Schroll'schen einzelne Unterschiede auf und bringt auch Neues. Auch wird behauptet, daß das Schroll'sche Liederbuch ein und den andern Text fälschlich Raimund zuschreibt, indes die Arien posthumer Natur seien. Auch umgekehrt werden von den Herausgebern der Schroll'schen Ausgabe an der vorliegenden Ausstellungen gemacht. Das Werk ist reizvoll gewandt: neun schön gedruckte Liederhefte ruhen in einem starkem, mit hübschem Schildchen versehenen Doppelschuber. — Ein Wagnis, aber ein treffliches, bedeutet die „Neue österreichische Biographie 1815 bis 1918“, geleitet von Anton Bettelheim, deren erster Band, mit Bildnissen und Radierungen Schmutzgers und Hofmanns geschmückt, vorliegt. Damit soll der Anfang gemacht werden zur Fortsetzung des seinerzeit mit bewundernswertem Sammelstreif herausgegebenen, lange redlich seine Dienste leistenden, vielbekannten und zitterten Wurzbach'schen biographischen Lexikons, dessen Daten mit dem Jahre 1891 enden. Aber Plan und Einzelheiten der neuen österreichischen Biographie können wir uns hier nicht gut verbreiten. Kurz sei nur gesagt, daß ein großzügiges Programm entworfen wurde, von einer Anzahl bedeutender österreichischer Gelehrten unterstützt. In einer ersten Abteilung sollen nun vorderhand ausgewählte Lebensbilder hervorragender verstorbener österreichischer Persönlichkeiten, und zwar aller Berufe und Schichten gebracht werden, die mit dem vorliegenden ersten Bande nunmehr eröffnet wird. Es kommen hier unter anderen zu Worte: Osw. Redlich über Kaiser Franz Joseph (kein Byzantinismus, freilich auch nichts von zeitgemäßem Seruillismus nach unten), der verstorbene Heinr. Friedjung über Ernest Körber (eine prächtige Porträtstizze), Ernst Blener über Ed. Sueß, Aug. Sauer über Marie von Ebner-Eschenbach, Hugo Wittmann über Baumeister und Strardi. Es wäre nur zu wünschen, daß dieser erste Band bald seine Nachfolger erhält. — Von Joseph Gregor,

dem Begründer der einzig dastehenden Theaterammlung der Wiener Nationalbibliothek, erschien ein kleines Buch über das „Theater in der Josefstadt“, diesem „omnifester aller Wiener Theater“, der einstmöglichen Volkbühne, in der nun Reinhardt das Zepter führt. Ein großes, in drei Teile zerfallendes Werk desselben Autors; „Wiener Szenische Kunst“ ist in Vorbereitung. Auch der reizende Alt-Wiener Kalender, der sich über den Wiener Kreis hinaus schon so viel Freunde erworben hat, wird zu rechter Zeit wieder ausgegeben werden.

Volkverband der Bücherfreunde (Wegweiser-Verlag, Berlin).

Wir haben an dieser Stelle die ersten Gehversuche dieses Vereines, dessen Veröffentlichungen natürlich nicht auf Gewinn berechnet sind, sondern der Gemeinde seiner Mitglieder zu billigen Preisen zugute kommen sollen, verfolgt. Seitdem ist der Verband gewachsen, gewachsen an Zahl, aber auch gewachsen in den Zielen, die er sich immer weiter, immer höher steckte. Wir können hier nicht auf die Organisationsbestimmungen dieser Bücherfreundevereinigung eingehen, die nach allem, was vorliegt, sich wirklich den Namen eines Volksverbandes — fern jeder Partei und jedem Partesinn — zuteilen darf; wir verweisen kurz auf die leicht erhältlichen gedruckten Satzungen und Prospekte. Auch müssen wir uns aus ebendenselben Raumrücksichten mit einer mehr summarischen Übersicht des bisher Geleisteten begnügen. An der Spitze der Schöpfungen marschiert der dreißigbändige, von dem bekannten Philosophen Dr. Richard Müller-Freienfels besorgte Goethe, eine Ausgabe, die wirklich das Zeug hat, ins Volk zu dringen, Volk, wie wir es verstehen, nämlich in die große Schichte der gebildeten Deutschen, denen weder mit Philologie noch mit ärmlichen Surrogaten gedient ist. Müller-Freienfels nimmt den Leser, der sich in das weite Land Goethes begeben will, kräftig an der Hand, redet in seinen Einleitungen keine weit-schweifige Führersprache, sagt aber auch nicht zu wenig, so daß der Geführte

bald festen Boden unter sich fühlen muß. Was wir der Ausgabe besonders hoch anrechnen, ist die sehr geschickte Anordnung des Stoffes; die Bände sind überdies gut gedruckt, das Format recht einschmeichelnd, der solide dunkelblaue Leinwandband sehr gefällig. — Große Freude bereitet den Goethefreunden eine Bildermappe: Goethe „Neun Parkzeichnungen“. Wer je in Weimar weilte und in Betrachtung von Goethes Gartenhaus versunken war, dem werden diese Zeichnungen Goethes, der tief mit seinem Park und der ganzen Landschaft verwurzelt war, ein Geschenk bedeuten und zu einem der schönsten Erinnerungszeichen werden können. Die ungemein feine, stimmungsreiche Einleitung Dr. Hans Wahlz, die als Text den Blättern vorangeschickt ist, empfindet man als wirklichen Genuß. Die Zeichnungen selbst sind in farbigem Lichtdruck prächtig herausgekommen, das Ganze eine der schönsten und bemerkenswertesten Gaben, die in den letzten Jahren der großen Goethe-Gemeinde dargereicht wurde.

Aus der sonstigen vielgestaltigen Produktion des Volksverbandes = Verlages — eine Produktion, die allen geisteswissenschaftlichen Gebieten und auch den schönen Künsten sich zuwendet — seien noch hervorgehoben: eine Ausgabe der „Leute von Seldwyla“ und der Züricher Novellen von Keller, eine solche von Fritz Reuters „Ut mine Stromtid“, die Paul Warnde mit einem Wörterbuch versehen hat, ein Neudruck von Willib. Alexis „Die Hosen des Herrn von Bredow“, die von dem Bonner Kulturhistoriker Dr. Fritz Kern veranstaltete, durchaus nicht etwa fachgelehrten Zwecken dienende schöne Sammlung „Deutsche Volkslieder des Mittelalters“, die zwanzig Bilder nach Albrecht Dürers Randzeichnungen zum Gebetbuch Kaiser Maximilians schmücken, die auf der Streckfußschen Übersetzung fußende, gleichfalls illustrierte Ausgabe von Dantes „Göttliche Komödie“, Dickens „Pickwickler“ und „Weihnachtsgeschichten“. Im Bereiche der Philosophie: Arthur Schopenhauers „Aphorismen und Lebensweisheit“, Fichtes „Bestimmung des Menschen“. Theodor Kappstein

hat mit seinem Werke „Die Religionen der Menschheit“ (zwei Bände in einem Doppelband gebunden) mit wissenschaftlicher Zuverlässigkeit und in flüssiger Sprache ein außerordentlich fesselndes Bild über drei Jahrtausende religiöser Entwicklung entworfen, das bis Rudolf Steiner und Johannes Müller reicht. „Welterschöpfung und Weltanschauung“ heißt das Buch Wilh. Liepmanns, das Weltanschauungsfragen aufwirft, wobei allerdings der Verfasser sehr stark naturwissenschaftlich eingestellt erscheint. Dr. Joachim Kühn gab „Die Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens“ von Varnhagen v. Ense in zwei Bänden heraus, die von dem Zeitgenossen Goethes „Wahrheit und Dichtung“ an die Seite gestellt worden sind. Sehr verdienstvoll ist die neue Beethoven-Biographie von Leop. Schmidt, die den Nurmusiker in B. unterstreicht, auch den Menschen B., wie er wirklich war, nicht den olympischen, uns schildert; auch die gleichfalls von Schmidt veranstaltete Auswahl von Beethovens-Briefen zeugt von gutem Herausgebergeschmack. Selbst dem Bezirk der modernen Literatur ist der Wegweiser-Verlag nicht fern geblieben, und da und dort wagte er es sogar, freilich, nicht immer glücklich, uns bibliophil zu kommen, außerordentlich glücklich jedoch in dem entzückenden, von Adolf Propp als Illustrator bedienten Bilderbuch „Die Heinekeleinmännchen“ von Aug. Kopsch, ebenso in dem von Otto Niedlich herausgegeben, von Weiglin eingeleiteten „Menzel auf Reisen“, das achtundfünfzig fast durchgehend unveröffentlichte Zeichnungen Menzels bringt. Es ist eine Auswahl aus des Meisters Skizzenbüchern, die in der Berliner Nationalgalerie aufbewahrt sind. Wir lernen hier Menzel von mancher neuen Seite kennen. Das sehr verdienstliche Buchwerk ist mit bemerkenswerter Sorgfalt hergestellt; von den nahezu 60 Zeichnungen werden vierzig in besonders glücklich geratenen Lichtdrucktafeln gebracht. Im allgemeinen ist die Ausstattung der Verbandsbücher anerkanntenswert, man sieht von Werk zu Werk das steigende Bestreben, auch was die Gewandung des Buches anlangt zu immer schöneren

Leistungen kommen zu wollen. Der rasche Aufstieg des „Volksverbandes der Bücherfreunde“ — die Zahl seiner Mitglieder soll sich bald dem zweiten Hunderttausend nähern — beweist, daß hier ein Gutes, ja fast Notwendiges geschaffen worden ist.

Wiener Literarische Anstalt (Wila).

Ein schon vor mehr als zwei Jahren herausgekommenes Buch, das zum mindesten seines Kleides wegen Anspruch auf größere Beachtung erheben darf, soll nachträglich noch aufgeführt werden: Julius Franz Schütz „Briefe an die Prinzessin Wu“. Der Inhalt — verlebte Verslein des letzten Possenreißers ihres verlassenen Vorhofes, ein Dichter, Schalknarr und Schreiber weltlicher Dinge, gerichtet an die schöne Prinzessin Wu — wird keine spätere Literaturgeschichte aufregen, doch das ihm übergeworfene Gewand verdient bibliophile Aufmerksamkeit. Text und mehrfarbige Illustrationen stammen von Mara Schröter-Mallisch, die Schmuck und Schrift des Buches auf den Stein zeichnete. Auch der überaus eigenartige Einbandentwurf geht auf die Künstlerin zurück. Den Druck besorgte die angesehene Druckerei von Christoph Keisers Söhne in Wien. Es wurden 300 Exemplare hergestellt und handgebunden (Schöner Pappband mit rotem Seidenrücken und gleichfarbigen Seidenecken, der Rücken überdies mit himmelblauer Seidenschur durchzogen, innen stimmungsvolles Vorsatzpapier); buchtchnisch alles von hohem Reize. Leider stört das Satzbild und läßt sich der zu komprim auf eine Seite verteilte Text nicht leicht lesen. Das Ganze ruht in einer in Zeichnung und Überzugspapier mit dem Einbände übereinstimmenden Papp-Kassette. — Einen zwischen Wahrheit und Dichtung die Mitte haltenden Raimundroman schrieb der seither verschiedene Fritz Stüber-Günther „Kappelpopf“. Wer Fritz Stüber-Günther kannte, weiß, welches Herzblut er an diesen Roman darangewendet hat. Der Maler Gareis gab dem Bande lieben Buchschmuck. —

G. Westermann (Braunschweig).

Richard von Schaukal „Jahresringe. Neue Gedichte. — „Dionys-büch.“ Drei Novellen. Über Schaukals dichterische Persönlichkeit und Bedeutung wird an anderer Stelle dieses „Jahresbuches“ Ausführliches gesagt, insbesondere auch dessen Lyrik gewürdigt. Kurz verweisen wir daher hier nur auf diese zwei Bücher, sowie nochmals auf sein in der österreichischen Staatsdruckerei herausgekommenes lyrisches Auswahlwerk. In dem Novellenband, darunter namentlich in der Titeleerzählung und in der kraftvolles, schneidiges Befennertum atmenden Novelle „Die Krücke“ erweist sich Schaukal wieder als hervorragender Prosaist und als Repräsentant kultivierten österreichischen Schrifttums.

Wolkenwanderer-Verlag (Leipzig).

Der junge Wolkenwanderer-Verlag nimmt seine Sache sehr ernst. Man fühlt, hier lenkt eine Kraft, die sich mit Allgewohntem nicht bescheiden will und selbst da, wo Bekanntes nur erneuert wird, in der äußern Buchgestaltung wenigstens nach Besonderem, doch durchaus nicht Auffälligem trachtet. Es liegen jetzt schon eine Reihe von Werken vor, die jedes für sich seine eigene, fesselnde Note trägt. Von altem Gut unseres Schrifttums, begegnen wir **Elemons Brentanos** „Chronika eines fahrenden Schülers“, ein Buch, das mehr als eine Erneuerung darstellt, denn es bringt zum ersten Male die Urfassung des Werkes. J. Lessig hat alles nötige in einem sauberen Kommentar dazu gesagt, so daß wir es hier mit einem hervorragenden Beitrag zur Brentano-Forschung zu tun haben. Feine Bilder und farbprächtige Initialen machen einem das in einen überaus aparten Leinenband gehüllte Buch noch besonders lieb. Eine geschickte Auswahl

von desselben Dichters „Frühlingskranz“ (dem schönen Briefwechsel zwischen El. Br. und Bettina) besorgte **Mary Sabia**, die auch eine Auswahl des Briefwechsels **Goethes** mit **Zelter** veranstaltete. Wie wenige haben Zeit und Lust, sich in den gesamten umfangreichen Briefwechsel einzulesen. Hier wird ein durchaus genügender Ersatz geboten, zu dem man wegen seiner schmucken Hülle und seines gefälligen Druckes noch besonders gerne greifen wird. Welche edle Wirkung auch von Leinenbänden ausgehen kann, wird man an diesen beiden letztgenannten Leistungen des Verlages inne. Noch höheres Lob gebührt dem Buche **Robert Boshardt** „Singer Brunnen“, eine schön gedruckte, mit grünen Initialen geschmückte lyrische Gabe, deren lichtgrauer, mit zweifarbigen Ekoramenten geschmückter Buchdeckel Entzücken hervorruft. (850 Exemplare.)

„**Ostians Werke**“, Ringel und die kleinen Epen hat **Franz Spunda** in Rhythmen übertragen, dem Werke ein knappes, gleichfalls rhythmisch hochschwichtiges Vorwort voraussendend. Von **Franz Spunda** stammt auch eine neue in flüssigen Jamben versuchte Übersetzung von **Leopardis** „Gedichten“, die in knapper Auswahl gebracht werden. Der sonst ganz aparte, ja außerordentlich wirkungsvolle Leinendeckel ist leider durch den Titel arg entstellt. **Leo/Bar/Di/Ge/Dich/Ze** — derart der Titel von oben nach unten abgeteilt — ist ein Wagnis, das sich rächt. Ähnliche buchtechnische Entgleisung passierte auch bei dem Bande **Johannes Verweyen** „Aus Bewußtseins Tiefen“ Gebete kosmischer Mystik, deren mächtiger Posaenschwung Formschönheit mit Gedankenreichtum vereinigt. Der kleine, freilich notwendige Tadel soll uns jedoch die überwiegenden Lichtseiten, die die bisherigen Verlagsleistungen aufweisen, nicht verdunkeln. Das Bestreben zur Höhe — **Wolkenwanderer!** — ist unverkennbar. Hoffentlich folgen keine Enttäuschungen.

* * *

In der nachfolgenden Übersicht, nach Wissensgebieten geordnet, verzeichnen wir Erscheinungen aus Verlagen, von denen nur Einzelwerke aufgeführt werden.

Bibliographie, Bibliophilie, Buchkunst usw.

„Der Taschengoedek“ von Leop. Hirschberg, (Tiedemann & Uzielli, Berlin und Frankfurt). Zwischen Tür und Angel, unmittelbar vor dem Druck dieser Bücherschau, geht uns dieses viel-erwartete Werk zu. Wir müssen uns daher, zumal wir vorderhand nur einzelne Stichproben machen konnten, mit gnügen. Gedanke und Zweck des Werkes: einigen rasch hingeworfenen Zeilen beschnelle bibliographische Orientierung (statt der umständlichen durch die großen Handbücher) über die deutsche großen und philosophische Literatur seit 1650 an, dann die Hauptwerke der deutschen Buch-Graphik seit Chodowiecki, ferner über das Bedeutendste aus den Grenzgebieten, sind warm zu begrüßen und es kann auch gar keinem Zweifel unterliegen, daß Dr. Hirschberg einer der Wenigen ist, die sich an ein so gewagtes und schwieriges Unternehmen, wenn auch nicht ohne Mitthelfer, heranzutrauen durfte. Wie gewagt es aber war — auch wenn wir uns an die (ziemlich verschwommene) bibliographisch-kritische Methode H. halten — möge aus folgenden Feststellungen, die wir, wie bereits erwähnt, nur in der größten Eile machen konnten, ersehen werden: Bei Gottfr. Keller fehlt der bei W. Herz 1893 erschienene Nachlaßband, der doch bis dahin Unveröffentlichtes enthält, Goethe ist (wir haben nicht Zeit und Raum, dies hier schon zu belegen) willkürlich zusammengestellt, das bei Knigge als anonym angeführte, ihm zugeschriebene Werk „Aus einer alten Kiste“ ist nicht von Knigge, sondern von Klende und handelt über Knigge, die Lassalle'sche Bibliographie ist höchst mangelhaft, zumal u. a. „Meine Assisen-Rede (3. Mai 1849)“, erschienen bei Schaub in Düsseldorf und die allerwichtigste berühmt gewordene Schrift, von der die deutsche Arbeiterbewegung ihren Ausgangspunkt nahm, nämlich das „Offene Antwortschreiben an das Zentralkomite“ (Zürich 1863) fehlen. Geradezu lächerlich ist R. Marx behandelt, Oesterreicher sind massenhaft übergegangen worden. Nichts von Johann Senn, dem Tiroler Dichter, nichts von

Beda Weber, nichts von Johannes Schuler, die dem Tiroler Geistesleben in der Mitte des 19. Jahrhunderts das Gepräge gegeben, nichts von Herm. von Gilm, nichts von Ludwig Steub, ja nicht einmal Stelzhammer ist erwähnt. Dritte, vierte, ja allerletzte preußische Garnitur marschiert auf, ein Franz Stelzhammer, der ein großer Dichter war, wird nicht einmal genannt. Dasselbe Schicksal ereilt einen Ludwig Speidel, der freilich nur „Feuilletonist“ und Kritiker war, dessen Ges. Schriften (Meyer & Jessen) an inhaltlichem Wort aber die Produktion einiger Duzend genannter Autoren aufwiegen. Wir könnten selbst jetzt schon in der Aufdeckung von empfindlichen Lücken und Fehlern fortfahren. Nicht daß Lücken vorhanden sind, machen wir Dr. Hirschberg zum Vorwurf, sondern welche Lücken und die Größe der Mängel. (Unsere eigenen Notizen vermerken — nur schon bei einer ersten Stichprobe! — über zwanzig Fälle, was wird erst werden, wenn wir mit größerer Muße die Dinge werden überprüfen können, wie viel wissen und kennen wir nicht, und was wird sich erst offenbaren, wenn der ganze Chorus der Kritik aufmarschiert sein wird.) Dennoch, dennoch: wir möchten das Werk, das einem ausgezeichneten Gedanken entsprang und — bei allen Mängeln — ein riesiges Wissen und einen ungeheuren Fleiß voraussetzte, nicht mehr missen. Aber ob ein Mensch, und sei es auch einer von den Erfahrungen und Kenntnissen Doktor Hirschbergs, imstande ist, ein solches Unternehmen allein zu bewältigen, möchten wir durchaus bezweifeln. Wir sagen das, weil wir uns der sichern Hoffnung hingeben, daß es nicht bei dieser ersten Auflage bleiben wird und weil wir wünschen, daß sich Dr. Hirschberg für die dann kommende Arbeit schon jetzt um die nötigen Helfer bemüht. Dank gebührt dem Verlage, der das Werk in ein überaus würdiges Gewand — sehr schönes Papier, deutlicher, klarer Druck, gediegener, geschmackvoller dunkelblauer, biegsamer Leinwand — gekleidet hat.

Egl.

Karl Budde hat die bekannte Ludwig Richter-Bibliographie von Joh. Friedr. Hoff „Adrian Ludw. Richter, Verzeichniß des gesamten graphischen Werkes“ neu bearbeitet (W. Kogocz, Freiburg i. Br.). Die neue Auflage bringt rund 250 neue Blätter, eine Anzahl neuer Mitteilungen und Berichtigungen, Einzelausführung und Beschreibung eines jeden Blattes unter genauer Anführung aller Schrift und der Maße. Hinzugekommen sind Arbeiten des ganz jungen Richter. Im Anhang sind Schriften und Auserungen über Ludw. Richter zusammengestellt. Das bisher schon sehr nützliche bibliographische Nachschlagebuch wird in seiner verjüngten Gestalt nun noch trefflichere Dienste leisten. Ein „Taschenbuch für Exlibris-Sammler“ gibt Dr. A. Schramm zum ersten Male heraus (Wilh. Goldmann, Leipzig). Das schmale Bändchen enthält außer einer Würdigung des Exlibris-Nestors Walter von Zur Westen eine Aufzählung der Veröffentlichungen Richard Braungarts aus dem von diesem so fruchtreich bearbeiteten Gebiete der Exlibris-Kunde, eine Liste einleitender Texte zu Exlibris-Mappen usw., eine solche von Leipziger Akademieprofessoren, die sich als Exlibris-Künstler betätigen, ebenso der Exlibris-Sammlungen in öffentlichen Bibliotheken und Museen und der deutschen Exlibris-Künstler der Gegenwart mit deren Adressen. Das Büchlein ist sehr hübsch ausgestattet, enthält auch feine Bildchen, darunter das Exlibris Amenophis III. (um 1400 v. Chr.). — Ludwig Coellen unternimmt in seiner Studie „Die Stilentwicklung der Schrift im christlichen Abendlande“ den stellenweise sehr klübn anmutenden Versuch, den Gleichlauf zwischen Kunststil im allgemeinen und Schriftstil nachzuweisen. (Arkaden-Verlag, Traisa-Darmstadt). Mit jeder Veränderung der allgemeinen Kunstformen änderten sich auch die Buchstaben-gestalten wie auch die Satz- und Seitenordnung. Es ist eine ungemein anregende Schrift; manche Vergleiche und Einreihungen rufen freilich den Eindruck von Gewalttätigkeit hervor. — Die unter dem Titel „Das Buch und der Mensch“ von Friedr. Mark. Huebner vereinigten Aufsätze (Karl Rauch, Dessau) lesen sich sehr hübsch

und erheben sich da und dort über den Durchschnitt ähnlicher Betrachtungen. Unter den Aufsätzen nennen wir: „Leserfehnsucht“, „Schöpferisches Lesen“, „Bücher besitzen“, „Bücher sammeln“, „Buchschönheit“ (darin in einfachen, ruhigen Worten sehr klug Gesagtes). — Auch auf einen in zwei Teilen ausgegebenen Katalog darf in dieser Abteilung hingewiesen werden, weil ihm bleibender bibliographischer Wert zukommt: „Marx, Engels, Lassalle“. Ihre Schriften und ihre Ideen (Antiquarischer Katalog Nr. 215 und 216 von R. L. Prager, Berlin NW 107). Es bietet eine Übersicht über die Marx-Engels-Lassalle-Literatur, im zweiten Teile über die Werke zur „Geschichte und Taktik der internationalen Arbeiterbewegung“. Der erste Teil enthält auch einen Aufsatz über Marx letzten Aufenthalt in Berlin von Professor Gust. Mayer und eine Einleitung des Bibliographen Ernst Drahn.

Schließlich möchten wir auf eine Reihe kleinerer, vielfach als Hausdruck einzelner angesehener Druckereien und Buchbindereien ausgegebener Schriften aufmerksam machen, so auf die auch äußerlich fein gerateten Schriften von Hermann Nitz „Über die Bucheinbandmaterialien und was der Hersteller davon wissen muß“, „die Maschinenrichtung der Papiere und ihr Einfluß auf die buchbinderische Verarbeitung“, „Über einen neuen Einbandtyp“ (sehr beachtenswert), sämtlich von der Spamerischen Buchdruckerei, beziehungsweise Buchbinderei in Leipzig ausgegeben; von demselben Verfasser stammt auch der äußerlich geschmackvoll gefasste Mahnruf „Warum wir die Bücher schön binden“ (Faksimiledruck der Spamerischen Buchdruckerei nach der Schrift von H. Hascher), ebenso das schöne, über die Ziele des Bundes „Meister der Einbandkunst“ unterrichtende achtsseitige von Otto Fröde geschriebene und von Spamer auf schönes Handpapier gedruckte Flugblatt mit seinem dreifarbigem Titel und feinen schönen Initialen. Ein die gangbarsten Bütten-, Kupferdruck- und Werkpapiere in Proben darstellendes Musterbuch versendet die bekannte Papierfabrik Zerkall bei Düren; es ist mit Lithographien und zwei Originalradierungen

von Hermann Haager geschmückt. Dieselbe Papierfabrik überreichte eine wunderliche Gabe mit ihrem Bilderhefte „Hinter den Mauern und vorm Tor“, sechs Blätter aus dem (bei Habbel & Naumann in Regensburg) erschienenen Mappenwerke „Die alte Stadt“ mit Texten von Wackenroder, Goethe und K. Frenzel, prächtige Farbtafeln, (750 Exemplare auf Zerfall-Bütten). — Auch das vorbildlich gedruckte Sammelbuch „Klassische Fraktur- und Antiquaschriften des 16. bis 18. Jahrhunderts“ der Schriftsetzerei D. Stempel in Frankfurt am Main mit den einzelnen Schriftproben bringt den Biblio- und Typophilen viel Belehrendes.

Dichtung, Literatur und Literaturwissenschaft.

Den Lebenslauf des großen mysteriösen Abenteurers aus der Zeit des Sonnenkönigs Ludwig des XIV. von Frankreich, des Grafen von St. Germain (über den im Dpalverlage jetzt eine sehr gründliche Monographie erschienen ist) hat Robert Kraft in zwei dicken, nicht gerade einladend ausgestatteten Bänden zu einem Roman verarbeitet. Man kann sich denken, was da an Phantastischem noch zu der ohnedies an sich schon genügend phantastischen Gestalt des Gold- und Diamantenmachers hinzugegedichtet wurde, noch dazu von einem Autor, der, wie dieser sehr auftrumpfende, dabei sehr begabte Robert Kraft selbst, ein recht bewegtes Abenteuererleben hinter sich hat. Doch das Interesse für den im Jahre 1780 rätselhaften Alters zu Eckernförde verstorbenen Grafen von Saint-Germain ist neuerdings im Wachsen und so sei auch dieser Roman verzeichnet. — Auf den Pfaden Lichtenbergs wandelt Egon Friedell mit seinem funkelnden Aphorismenbuche „Steinbruch“ (Wiener Graphische Wertstätte), aus dem uns der echtere, tiefere Friedell entgegenblickt und nicht bloß der Spasmacher, als der er bei so vielen nur gilt. Von dem Wiener Paul Wertheimer möchten wir die zwei letzten Werke anzeigen: den schönen im Rikola-Verlag erschienenen Gedichtband „Sommerhaidenweg“, in dem wir reiche Früchte seiner aller

Neutönerie fernem, innigen, reinen Lyrik pflücken können, darin Strophen von hoher Reife der Form, und den Essayband „Brüder im Geiste“ (Deutsch-österreichischer Verlag, Wien), in der Großen aller Völker prächtig gemeißelte Denkmäler errichtet werden, — von Homer bis Strindberg —; ganz Herz und Seele wird W., wenn er seine geliebten österreichischen Gestalten porträtiert: Saar, Schnitzler, Rittner, Schönherr und andere. Die ganze Galerie stellt eine glückliche, Wertheimers trefflichere Essaykunst und hervorragende Einfühlungskraft bewährende Fortsetzung der vor mehr als zehn Jahren erschienenen „Kritischen Miniaturen“ dar. — Mit einer Auswahl von Epigrammen und Sprüchen deutscher Dichter von Gottfried von Straßburg bis — Klabund über „Weib und Weibchen“ wartet uns Klabund auf (Dr. Epstler & Co., Berlin). Sie ist überraschend gut gelungen, es überwiegt, wie schon der Titel anzeigt, die weibekritische, galant-boshafte und amüsante Note. Viel Freude macht die reizvolle Ausstattung des mit einer Anzahl Kupferstich- und Holzschnittreproduktionen geschmückten zierlichen Bändchens.

Ein bedeutendes Werk, ja eine Tat verdient der große 456 Seiten starke Band von Dr. Julius Wiegand „Geschichte der deutschen Dichtung“ genannt zu werden (Herm. Schaffstein, Köln). Hier wird durchaus keine der üblichen Literaturgeschichten präsentiert, sondern es ist der großzügige Versuch unternommen worden, die deutsche Dichtung in ihrer Gesamtheit einer sozialliterarischen Betrachtung zu unterziehen. Also keine Biographien, keine Geburts- und andere Zahlen, keine Analysen, sondern der kühne Aufbau einer Literaturdarstellung nach den wichtigsten geistigen, sozialen kulturellen Strebungen einer Epoche. Zum ersten Male wird hier, zu einem geschlossenen System verarbeitet, Literaturgeschichte als Kulturgeschichte behandelt. Es ist jedenfalls sehr bemerkenswert, (und verständlich), daß gerade unsere Zeit solchen Sozialbetrachtungen zuneigt. (Auch in der Kunstwissenschaft, so unter anderem Dvořak). Aus dem Nachhineinander eines Literaturabschnittes wird

ein Nebeneinander der geistigen, künstlerischen, religiösen Strömungen einer bestimmten Spanne Zeit. Nur die Stoffe, die Ideen werden behandelt, das Persönliche, Biographische geht fast ganz in dieser Darstellung unter. Es ist nicht gut möglich, in diesem engen Rahmen Bedeutung und Methode des Werkes voll auszuschöpfen. Das umfangreiche Schlagwortverzeichnis (wir nennen aufs Geratewohl Baukunst, Ehe, Individualismus, Optimismus, Politik, französischer Einfluß . . .) krönt schließlich dieses von Wiegand als Methode der fortgesetzten Längs- und Querschnitte bezeichnete System. Einzelne Abschnitte wie Drama, Metrik, Sprachstil kehren in jeder behandelten Periode immer wieder. Ein großes Wissen, gepaart mit überlegenem Urteilsvermögen, ist hier verarbeitet. Leicht ist das Werk nicht zu lesen, wer nicht schon ziemlich sattelfest im Literaturgeschichtlichen ist, lasse besser die Hand davon. Nur zum Schluß, bei aller Bewunderung für diese sowohl qualitative wie quantitative Riesenleistung, eine Frage: Heroendämmerung auch, wenn schon nicht in der Literatur, so doch in deren Betrachtung und Geschichte? Ende auch damit der „Helden und der Heldenverehrung“? Andere Zeiten, andere Literaturgeschichten. Womit wir uns eigentlich wieder mit Wiegand begegnen würden. —

In ganz anderen, nämlich den üblichen, ach so ausgefahrenen Geleisen bewegt sich „Die Geschichte der deutschen Literatur“ von Waldemar Dehke, die jetzt in 2. Auflage bei Velhagen u. Claasing wieder herausgekommen ist. Es steht ja so ziemlich alles auf dem Platz, wie wir's seit Jahrzehnten gewohnt sind, doch wenn's zur Gegenwart geht, wird man ganz verzeifelt. Was soll man zu solchen furchtbaren Zusammenstellungen sagen?: „Einer zum Teil höher stehenden Kunst gehören die folgenden, bisher noch nicht genannten Verfasser von Romanen und Novellen an: „Artur Achleitner, Peter Altenberg usw.“, in alphabetischer Reihenfolge alles kunterbunt durcheinander. Artur Achleitner (!) und Peter Altenberg in einem Atem, in einer und derselben Zeile — es ist zum Davonlaufen! — Ein recht verdienstliches Nachschwerk

des vor einigen Jahren verstorbenen Tiroler Literaturhistorikers S. M. Prem ist dessen „Geschichte der neueren deutschen Literatur in Tirol“ (Heinrich Pohl-Schröder, Innsbruck), die den Zeitraum vom Beginn des 16. bis ungefähr die Mitte des 19. Jahrhunderts behandelt. Dem nach den Kriegsstürmen um die Jahrhundertwende neuauftretenden Geschlechtern, deren hauptsächlichste Repräsentanten der Benediktiner und spätere Frankfurter Stadtpfarrer Weber, der Innsbrucker Archivar Johannes Schuler — beide Mitglieder des Frankfurter Parlamentes — sowie der Bozener Dr. Josef Streiter sind, widmet Prem eingehende Betrachtung, ebenso dem unter diesen Männern entbrannten, leidigen, von Ludwig Steub in seinem „Sängerkrieg in Tirol“ festgehaltenen Literaturstreit. Mit Johannes Senn („Tiroler Adler, was bist du so rot?“) und Hermann v. Gilm schließt Prem ab. Der Tod nahm ihm die Feder aus der Hand, so daß die bis in die jüngste Zeit geplante und in einer Reihe von Vorarbeiten bereits vorbereitete Literaturgeschichte unvollendet bleiben mußte. Es wird sich hoffentlich bald der richtige Fortsetzer finden. In den Tiroler Bergen wird ja immer noch gesagt und gesungen und gedacht: Hoffensthal, Schönherr, Kranewitter, Wallpach, Dallago und — nicht zu vergessen — der „Brenner“-Kreis. — Eine etwas zu breit geratene Monographie über den Dichter der „Jesuitenlieder“ legt Anton Dörner mit seinem Buche „Hermann v. Gilm's Weg und Wesen“ vor (Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck). Paul Lindau und Otto Erich Hartleben haben in einer Kneipnacht einmal das „Allerfeelen“ Gilm's als Schmachtfetzen gemeinsam famos verulkt. Aber bei aller Sentimentalität wird dieses viel vertonte Lied seinen großen Platz in der deutschen Lyrik beanspruchen wie so manche andere lyrische Schöpfung des Tiroler Dichters. Im zweiten Teile des hübsch gewandeten Buches wird eine Auswahl Gilm'scher Lieder gebracht.

Neu aufgelegt wurde der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller. Herausgegeben von Albert Roester. Jetzt kann man auch die seinerzeit aus Rücksicht

für noch Lebende unterdrückten Stellen lesen. Es sind namentlich die mitunter recht herben Urteile Gottfried Kellers über den ihm wesensfremden Konrad Ferdinand Meyer. Im übrigen ist Meister Gottfried dem norddeutschen Sturm im Urteil überlegen und der bei weitem freier Blickende. Man wird mit Behagen wieder diese Korrespondenz durchlesen und sich auch von der kleinbürgerlichen „Hufumerei“ eine Weile wieder durchsonnen lassen. — In diese etwas enge, aber anheimelnde Welt Theodor Storms führt auch ein von seiner Tochter Gertrud Storm verfaßtes, lieb ausgestattetes, mit alten Scherenschnitten und sonstigen Bildbeigaben geschmücktes Büchlein „Vergilbte Blätter aus der grauen Stadt“ (Habel & Naumann, Regensburg), das zwar keine neuen Striche in das uns längst vertraute Bild des Dichters einzeichnet, aber dessen Umrisse stärker hervortreten läßt. Karoline Gündlerode „Dichtungen“, herausgegeben von Ludwig von Pigenot (F. Bruckmann, München). Für Pigenot ist die Gündlerode keine unwirkliche, dunstige Gestalt und wir sollen sie auch trotz allem Scheine nicht zu den romantischen Menschen zählen, denn ihr Weltbegriff ist im Grunde antiker Signatur. Es wird eine Auswahl der Gündlerodischen Dichtungen geboten (darunter auch ihr letztes Werk „Melete“), dann Briefe und Berichte und im Anhang eine gedrängte, aber gut unterrichtende Lebensskizze der bedeutenden, interessanten Frau. Dem Dichter von „Dreizehnlinden“ gilt die von dessen Kindern Elisabeth und Dr. Friedr. Wilh. Weber veranstaltete Ausgabe „Friedr. Wilhelm Webers Gesammelte Dichtungen, die mit zwei Bildnissen versehen bei Friedr. Schoeningh, Paderborn, in drei Bänden herausgekommen ist. Wir verweisen auf den an anderer Stelle dieses Jahrganges veröffentlichten Aufsatz Michael Maria Rabenlehners „Ein bibliophiler Blick auf Friedrich Wilhelm Weber“.

In den unter dem Titel „Zusammenbruch“ erschienenen pathographischen Darstellungen von Gaston Vorberg über den geistigen Zusammenbruch genialer Persönlichkeiten behandelt der dritte Band „Rousseau, Lord Byron, Karl

Stauffer“ (Otto Smelin, München). In Vorbergs Versuchen, die Katastrophen hoher Begabungen psychographisch zu schildern, ist von fachmännischer Seite Kritik geübt worden. Aber gerade der Blick medizinischer Fachmenschen ist bei Beurteilung von Künstlernaturen nicht selten getrübt, wie es auch auf der anderen Seite den Literaturhistorikern an der nötigen Kenntnis des Verlaufes von Geisteskrankheiten mangelt. Vorberg ist Mediziner und Literaturforscher in einem, ihm eignet auch die Gabe, sich in künstlerischen Naturen einzufühlen. Daher die zwingende Wirkung seiner Darstellungen, die sich stets auf die gesamte vorliegende Forschungsarbeit stützt. Der vorliegende Quartband ist auch äußerlich vornehm geraten; es sind ihm drei Hellogravuren nach Bildern von Rousseau, Byron und Stauffer beigegeben. Im Abschnitt über Byron sind zum ersten Male in deutscher Sprache die Briefe der Elara Jane Clairmont an Byron veröffentlicht. — Ein ausgezeichnetes Hilfsmittel hat der bekannte Anglist Dr. Leon Kellner allen deutschen Shakespeare-Lesern mit seinem „Shakespeare-Wörterbuch“ (Bernh. Tauchnitz, Leipzig) in die Hand gegeben. Glücklicherweise vereinigt dieser sich auch buchtechnisch vorzüglich präsentierende Band wissenschaftliche Güte und Genauigkeit mit der dem Laien sehr erwünschten Kürze in der Verdolmetschung der einzelnen Ausdrücke. Wir möchten dieses Spezial-Wörterbuch ganz besonders empfehlen. — Zum Schluß dieser Abteilung sei eine famose Parodie aufgeführt, die M. S. = Martin Sommerfeld zum Verfasser hat und sich „Deutsche Klitteraturgeschichte in Groben Zügen“ ein bibliophiles Repetitorium betitelt, ein von Martin Sommerfeld und Paul Hirsch veranstalteter, den Mitgliedern der Frankfurter Bibliophilen-Gesellschaft in 280 Exemplaren gewidmeter Privatdruck.

Neu- und Schöndrucke.

Arno Holz, „Dafnis“, Lyrisches Porträt aus dem 17. Jahrhundert (J. H. W. Dietz, Berlin). Des „berühmten Schöpfers“ Dafnis selbst verfertigte

Freß-, Sauff- und Venuslieder" erscheinen hier, nachdem sie vor mehr als zwanzig Jahren zum ersten Male veröffentlicht wurden, in vermehrter, endgültiger Ausgabe. Im Grunde entbehrt es nicht der Tragik, daß diese Nachahmung der Poesie am Ausgang des 17. Jahrhunderts Arno Holzens verbreitetstes Opus ist, desselben Dichters, der doch mit seinen Neutönen die gesamte Dichtung umstürzen wollte. Holzens prachtvolles Artistenwerk hat durch den neuen Verlag, in dem es jetzt erscheint, ein prächtiges Gewand erhalten. — Friedrich Hölderlin. Gedichte und Briefe. Herausgegeben von K. Victor (Hans Viehsen, Frankfurt a. M.). Ein wirklich volkstümlicher Hölderlin, soweit dieser Dichter überhaupt in die Breite zu dringen vermag; sehr fein die von Victor beigezeichnete Hölderlinfälsche. Die Ausstattung, insbesondere der Einband, macht Freude. — Deutsche Dorfgeschichten: Ludwig Anzengruber „Der Sternsteinhof". Mit einem Vorwort von Rudolf Lohke und einem Bildnis des Dichters. Peter Kosegger „Die neue Bahn". Mit einem Vorwort von Dr. H. L. Kosegger und einem Bildnis des Dichters (Deutsche Landbuchhandlung, Berlin). Die von Heinrich Sohnrey geleitete Sammlung „Deutsche Dorfgeschichten" (wobei durchaus nicht etwa nur an ländliche Leser gedacht ist) darf warm begrüßt sein. „Die neue Bahn" von Kosegger erscheint zum ersten Male in Buchform. Die Bücher sind trefflich gedruckt, der Einband mit dem grünen Leinenrücken zeugt von gutem Geschmack. — Von der Sammlung „Der lichte Steg" (Franz Ludw. Habbel, Regensburg) liegen uns drei Bändchen vor: Jean Paul „Die Doppelheerschau in Großlausau" usw. und Wilhelm Hauff „Der junge Engländer", „Die Höhle von Steinfeld", „Die Sage vom Hirschgulden", ebenso W. Hauff „Said's Schicksale". Die Bändchen sind illustriert; wir können der ganzen, zum Teile recht mächtigen Ausstattung keinen Geschmack abgewinnen. — „Die Psalmen", übersetzt von E. Dimmler, legt uns in allerdürftigster Ausstattung der Volksvereins-Verlag in München-Gladbach vor. — Catullus. Deutsch von P. Lewinsohn (Pantheon-Verlag,

Berlin). Vornehmer Druck: Tiemann-Antiqua, wohlthuendes Satzbild (namentlich durch die kräftigen, auf jeder Seite in Rot gehaltenen Schlußlinien), schneeiges, bestes Papier, sehr einnehmende Halbpergamenthülle mit schönem Rückentitel in Gold (100 Exemplare). — Unter dem Namen „Schönkuns-Bücherei" will die Verlagsbuchhandlung Gerhard Post & Co. in Mülheim (Ruhr) eine Reihe der besten Werke erster Schriftsteller „in künstlerischer Aufmachung" herausgeben. Die zwei uns vorliegenden Bände: Theodor Fontane, „Quitt", „Unterm Birnbaum", und Paul Keller „Die Heimat", Roman aus den schlesischen Bergen, sind (der erstgenannte in Halbfranz, der zweite in dunkelblauem Ganzleinen) recht gefällig gebunden, ohne jedoch von eigentlicher „Kunst" etwas zu verraten. Offenichtlich handelt es sich bei diesem Unternehmen nur um die Bestellung von besonderen Einbänden, da, wie aus dem Druckvermerk zu ersehen ist, die Bogen aus den Originalverlagen (S. Fontane & Cie. und Bergstadt-Verlag) stammen.

Biographisches, Lebenserinnerungen, Kulturgeschichtliches.

Wilhelm v. Kugelgen „Lebenserinnerungen des alten Mannes 1840 bis 1867" (K. F. Koehler, Leipzig). Die Fortsetzung der berühmten, gemüts tiefen, in einem klassisch-schönen Deutsch geschriebenen, längst zu einem deutschen wahrhaften Volksbuch gewordenen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes". Dieses edle Buch endete mit der fürchtbaren Katastrophe der Ermordung des Vaters, des vielgenannten Malers. Nun redet der seine, liebenswürdige Mund, der nach dem entsetzlichen Geschehnis verstummt war, wieder zu uns: in Aufzeichnungen und Briefen, gerichtet an den in Rußland lebenden Bruder Gerhard. Wilhelm hat sich eine bescheidene Existenz am Ballenstedter Hofe als Kammerherr des blödsinnigen Herzogs von Anhalt-Bernburg gegründet, steckt in Geldsorgen, frettet sich und seine zahlreiche Familie recht und schlecht in rührender Bescheidenheit durch, fränkelt und scheidt dahin. In allen Leiden ist ihm die heitere, helle,

gütige, reine, warme Seele geblieben, von der diese auch kulturgeschichtlich wertvollen Aufzeichnungen schönes Zeugnis geben. Wilhelm blickt weit und tief, ist ein kluger Beobachter insbesondere der politischen Vorgänge, und seine Briefe atmen etwas von jenem Geiste gemäßigten Liberalismus, zu dem sich Goethe bekannte. Kugelgen freilich war ein leidenschaftlicher Feind des damaligen Liberalismus und Demokratismus. Aber man kann ein politisch Antiliberaler sein und doch ein edler, freidenkender Mensch, wie es eben Wilhelm K. war. Jene wahrhaftige Deutschtum, die uns leider vielfach abhanden gekommen, strömt, wie in den „Jugenderinnerungen“ auch aus diesem tief erquickenden Buche. Des würdigen äußeren Kleides — es ist mit mehr als dreißig Bildern geschmückt — sei noch besonders gedacht. — Julie Vogelstein „Lily Braun“. Ein Lebensbild (Hermann Klemm, Berlin-Grünwald). Lily Braun, Tochter des Generals von Kretschmann, in geschwisterhafter Ehe mit dem gelähmten Ethiker v. Gyzakt verbunden, dann Frau des Sozialisten Heinrich Braun, Mutter des so früh dahingegangenen genialen Otto Braun, war nicht ganz der Mensch, den sie uns selbst in ihren vielgenannten Büchern „Im Schatten der Titanen“ und „Die Memoiren einer Sozialistin“ gezeichnet hat. Julie Vogelstein, im Braunschenschen Haushalte bei Lebzeiten Lilys und nach deren Tode Sachwalterin, versucht nun das wirkliche Wesen der, wie wir jedoch vermuten, ihr im Grunde wesensfremden Frau zu deuten. Eine kluge Frau spricht über eine geniale, also gewissermaßen „im Schatten der Titanin“. Das vorweggenommen, fesselt das entworfenene Lebensbild, das sich um die stark erotische Natur der gefeierten Freundin nicht herumdrückt, ja offenbar bedacht sich nicht herumdrücken will, in ungemeinem Maße. Lily Braun war sicherlich eine Persönlichkeit großen Formats. Glücklich? Harmonisch? Selten, meint die Verfasserin, hat ein Mensch das Maß seiner Möglichkeit erfüllt wie sie.

Die Wagner-Nietzsche-Literatur hat Luitpold Grieger durch sein vorzüglich fundiertes Buch „Nietzsche und Wagner“, Neue Beiträge zur Geschichte und Psychologie ihrer Freundschaft, sehr

bereichert. Grieger nimmt nicht Partei, sondern stellt nur die Tatsachen in wohlthuender Objektivität fest. Daß jemand in dem andern bekämpft, was selbst in ihm frucht, ist nicht neu und wiederholte sich auch in dem von Freundschaft in Haß umschlagenden Verhältnis Nietzsche-Wagner. Verdienstlich auch in diesem gründigen Buche die Abbeurteilung der psychoanalytischen Sexualschmöcker. — Ein lebenswürdiges Büchlein, das auch kulturgeschichtlicher Ausblicke nicht entbehrt, sind die unter dem Titel „Mein Lebenslauf“ im Slepner Verlage in Leoben erschienenen Lebenserinnerungen des bekannten steiermärkischen Literaturforschers Dr. Anton Schlosfar, von dessen ungemein regen literarischen Lebensarbeit uns auch die im Anhang beigefesselte Bibliographie der von ihm veröffentlichten Schriften und Artikel anschaulichstes Zeugnis gibt, eine Arbeitsintensität, die, wie der an anderer Stelle dieses Jahrbuches veröffentlichte Aufsatz des heute Hochbetagten und dabei immer Bestes frischen („Ein Verbesserer Goethes“) kündigt, in glücklichster Weise anhält. — Dr. Rudolf Payer v. Tburn hat einen verkürzten Neudruck der vom österr. Finanzministerium 1864 unterdrückten Original-Ausgabe der Schrift Alois Ritter Auer von Weltsbach „Mein Dienstleben“, und zwar im Auftrage des Sohnes des Verfassers veranstaltet (Kommissionsverlag E. Fromme, Wien). Auer, ein echter Selbmademan, stand lange Jahre an der Spitze der Tierr. Staatsdruckerei, die unter seiner vorbildlichen Leitung, namentlich durch den Reichtum ihres orientalischen Typenmaterials Welttruf erlangt hatte. Das Nachfolgende liest sich wie eine Geschichte von heute. Man wollte „abbauen“, ersparen, das angesehene Institut wieder auf das Niveau einer Anstalt zur Herstellung ärarischer Zugdrücke herabdrücken. Auer wehrte sich, es entstanden Intrigen, er nahm seinen Abschied, griff zur Feder, fügte dem bereits als Manuskript erschienenen ersten Teil seiner Selbstbiographie „Mein Dienstleben“ einen zweiten Teil, gleichfalls als Manuskript-Druck veröffentlicht, hinzu, der aber amtlich völlig unterdrückt wurde. Auer erhielt den Auftrag, sämtliche Exemplare abzu-

liefern. Alles, selbst die Pflichteremplare der Hof- und der Wiener Universitätsbibliothek, wurden beseitigt. Ein vermutlich einziges Exemplar hat sich dennoch erhalten, und zwar in der ehemals kaiserl. Familien-Fideikommissbibliothek, nach welchem der frühere Direktor dieser Bibliothek, Dr. v. Payer, den Neudruck veranstaltete. Ist schon die äußere Geschichte dieses Buches für den Bibliophilen bemerkenswert, so entbehrt auch der Inhalt in Hinsicht auf das in Frage kommende Institut der Österr. Staatsdruckerei nicht des bibliophilen Interesses. — Zum Schlusse dieser Abteilung sei ein hübsches Büchlein angezeigt: „Die Zigarette“. Ein Vademekum für Raucher von Stefan Dirk (Verlag für Industrie-Kultur, Leipzig). Es wird förmlich eine Wissenschaft der Zigarette, verbunden mit einer Psychologie der Raucher, gelehrt, und zwar von einem Sachmann, der auch fein zu plaudern versteht.

Philosophie, Soziologie usw.

Ein trefflicher Gedanke war es, von dem vielgenannten Werke H. Vaihingers „Die Philosophie des Als-Ob“ eine vom Schwergewichte der rein fachgelehrten Abhandlung befreite Volksausgabe zu veranstalten (Zeltz Meiner, Leipzig). Vaihingers Verdienst, die fiktive Natur unseres Erkennens in einem folgerichtig durchgeführten System aufzuzeigen, tritt damit in weitdringendes, helles Licht. — Eine Art Seitenstück, wenn auch ein recht merkwürdiges, zu Karl Marx' „Judenfrage“ stellt Walter Tschuppik's Buch „Der Christ und sein Schatten“ oder „Die Geburt des Juden aus dem Geiste der absoluten Moral“ dar. Was ist der Sukkus der umfangreichen, von nicht geringem Wissen getragenen Schrift? Der „Jude“ sei das Gegenteil von Romantik, Idealismus, absoluter „christlicher“ Moral. Er ist Wirklichkeits-, also auch Nüchlichkeitsmensch. Gegen diesen Wirklichkeitsgeist, diese stets nötige Reaktion gegen weltfremden Idealismus, die immer wieder „Juden“ erzeugen wird, poltert und rebelliert, nach Tschuppik, der „idealistische Dummkopf“. Das alles wird sehr breit, stellenweise vielfach fesselnd ausgeführt. Marx hat die

heutige kapitalistische Welt „jüdisch“ geheißt. Die Befreiung vom Kapitalismus sei die Befreiung vom „Juden“. Tschuppik will im Grunde die Befreiung vom „Christen“. Ihm ist die Welt nicht zuviel, sondern zu wenig „jüdisch“. Dabei wird er, ob er es wahr haben will oder nicht, in seinem philosemitischen Buche alles in allem zu einem Verfechter reiner Nüchlichkeitslehre und entpuppt sich als begeisterter Nachfahre Benthams, den der sonst wieder Tschuppik gar nicht so fernstehende Marx schon mit Hohn überschüttet hat. — Egl.

Die Judenfrage behandelt auch die Schrift von Hans Blüher „Secessio judaica“ (Der weiße Ritter-Verlag, Berlin). Auch bei Blüher ist der jüdische Geist dem deutschen völlig entgegengesetzt. Nur kommt er zu den entgegengesetzten Schlussfolgerungen wie Tschuppik. Er will Ablösung der Juden von den „Gastvölkern“, eine Ablösung — Secessio judaica —, die sich heute einerseits in Zionismus, andererseits in der Durchschauung des jüdischen Geistes durch die deutschen Arier von selbst vollziehe. Wie alles, was Blüher schreibt, hat auch diese Schrift Glanz. Blüher macht hierin auch vielfach Verbeugungen vor den Juden, feiert namentlich den „edlen Juden“, aber gerade dieser und seine Art seien umso gefährlicher, denn durch sie könnte das arische Instinkturteil erschüttert werden. Just an solchen Stellen merkt man, daß aus Bl. im Grunde Ressentiment spricht: der jounalismusfeindliche und doch vielfach ausgesprochen journalistische, der judenfeindliche und vielfach doch sehr jüdische Geist Bl. revoltiert gegen das eigene Ich, gegen den „Juden“ in der eigenen Natur. Egl.

Georg Klaren „Otto Weininger“. Der Mensch, sein Werk und sein Leben in fünf Gesprächen (Wilh. Braumüller, Wien). Ein Weininger sicherlich sehr wahlverwandter Geist hat dieses, ohne Zweifel auch sehr intuitive Buch geschrieben, das freilich noch alles Weiningerische (in fesselnder Dialogform) übermäßig zuspitzt. Das Werk strotzt von Paradoxen. Es verliert sich dabei in Abgründe, in die zu folgen zwar mitunter reizvoll, im Grunde aber völlig unfruchtbar ist. — Im Verlage „Der Syndikalist“ in Berlin ist

eine Ausgabe der Gesammelten Werke Michael Bakunins in drei Bänden erschienen, von denen namentlich die beiden ersten, schon früher ausgegebenen, recht dürftige Ausstattung zeigen. Der Mann (und sein Werk), der, einmal gefragt, was er täte, falls seine Ideen Verwirklichung fänden, zur Antwort gab: „Alles wieder umwerfen“, sollte gekannt und studiert sein. Bakunin war Antipode von Marx, der „Anarchist“ ist aber in seinem tiefsten Wesen noch immer nicht recht gedeutet. Man lese das seine im Inselverlage erschienene Buch Ricarda Huch's „Michael Bakunin usw.“, auf das hier nochmals verwiesen sei. — Einen klugen Kommentar zu Nietzsches „Zarathustra“ schrieb August Messer (Strecker u. Schröder, Stuttgart). Das Büchlein kann natürlich nur Anleitung geben, ausdeuten bis auf den 3-Punkt läßt sich ein Werk wie der „Zarathustra“ nie. Ein breites Gebiet ist dem Gedanken von der ewigen Wiederkunft gewidmet, die von der Idee des Übermenschen nicht zu trennen sei.

Kunst und Künstler usw.

In der Sammlung „Die sechs Bücher der Kunst“ ist als sechster Band „Die Kunst der Gegenwart“ von Museumsdirektor Dr. Paul J. Schmidt erschienen (Verlagsgesellschaft Athenaton, Neubabelsberg), ein Werk, das wieder Zeugnis davon ablegt, wie sich immer zwingender auch in der Kunstgeschichte die Auffassung durchdringt, daß Kunst nicht losgelöst von der allgemeinen kulturgeschichtlichen Struktur einer Zeit verstanden werden kann, daß diese das Fundament darstellt, auf dem sich der jeweilige Kunstoberbau erhebt. Das Buch hat Schmitz, ist kräftig und anschaulich geschrieben, gegenwartsfreudig bis in die Fingerspitzen, stellenweise sogar im Urteile draufgängerisch. Es lieft sich ungemein flott und die nahezu zweihundert gutgewählten, im Doppeltonverfahren trefflich herausgekommenen Abbildungen nebst fünf Farbtafeln unterstützen noch die Lektüre und erhöhen den Genuß. Eine der modernen Kunstgeschichten, die man — wie immer man sich zu einzelnen Urteilen stellen mag — gerne empfehlen kann. —

Arne Novak „Das barocke Prag“. (Orbis-Verlag, Prag). Ein Tischehe, dessen Künstlerherz an dem barocken Prag hängt, der aber gesehen muß, daß diese barocke Schönheit und Seele ihm nicht von den eigenen Volksgenossen eingehaucht worden ist, was freilich von Novak ein bißchen nationalstisch umschrieben — „kultureller Einfall von Ausländern“ — ausgedrückt wird. — „Das Zeichenbuch“, herausgegeben von der Offenbacher Werkstatt (Wilhelm Gerstung, Offenbach a. M.). Es ist das erste Buch, das die Offenbacher Gemeinschaft, der nach dem ersten „Offenbacher Sendebrief“ die „Arbeit ihrer Hände“ im Mittelpunkt steht, herausgebracht hat. Es ist das Zeichenbuch, welches Art von Zeichen- und Sinnbildern enthält, wie sie im deutschen Volke gekannt und angewendet wurden, von Handwerkern und Kaufleuten, von Steinmetzen und Apothekern, von Astronomen und anderen weisen Männern und in der heiligen christlichen Kirche . . . Wir erblicken hier Kreis, Dreieck, Quadrat, Kreuz mit den verschiedenen Abarten: Symbole der Bauhütten, die Zeichen des Tierkreises, Handelszeichen, Logosymbole, Herrscherinsignien, das Hakenkreuz usw. Die gut in Holz geschnittenen Zeichen im Verein mit der feinen „Frühling“-Fraktur ergeben ein von sauberster Handwerksarbeit zeugendes glücklich geratenes Buch. — Alfred Deutsch-German hat unter dem Titel „Theodor Zasche's lachendes Wien“ fünfzig Zeichnungen des vor ganz wenigen Jahren verstorbenen Wiener Malers Th. Zasche herausgegeben (Verlag Steyrermühl, Wien). Zasche's stärkste Begabung lag in der Darstellung des besonders Wienerischen, gleichgültig ob sein Stift die echte Wiener Aristokratie, den „Bösendorfer“ oder irgendein „süßes Mädel“ von der Mitte oder von ganz unten festhielt. Hier hat er sich einen schönen Namen gemacht. Erwerbsnotwendigkeiten führten ihn auch zur Zeit- und politischen Karikatur. Die hübsche Mappe bringt eine Auswahl solcher, meist in der Wiener „Volks-Zeitung“ erschienenen Karikaturen, die im Grunde bei der sonntigen Natur Zasche's niemals einen wirklich verletzenden Stachel

hatten. Auch in diesem Genre leistete er gelegentlich Hervorragendes. Ganz er selbst war der leider so früh Dahingeshiedene doch nur, wo er die von ihm so bewunderte, förmlich gekostete Wiener Schönheit in allen ihren Erscheinungen preisen konnte. Ein Blick auf die ersten Blätter der hübsch ausgestatteten Mappe (Ringstraßenkorso, Theateraal usw.) läßt uns das wieder klar erkennen.

„Das Heim und sein Schmuck“ von Dr. Heinrich Saedler (Volksvereins-Verlag, München-Gladbach) bemüht sich in recht anerkannter Weise um die Hebung der Wohnungskultur und die Ausrottung des Hausunrates und der Tiergreuel in weiten Volkskreisen. Es wird nichts Neues gesagt, aber über Bekanntes recht anziehend geplaudert. Wenn nur die Ausstattung der Bücher des sonst so verdienstlichen katholischen Gladbacher Volksvereins endlich besser würde! Es gibt doch nebst der Wohnungskultur auch eine Buchkultur! — Auf dem zweiten Bundestag des Bundes deutscher Gebrauchsgraphiker in Frankfurt a. M. hat man einander auch zeichnerisch ein wenig verulkt. Daraus entstand ein lachendes Buch, „Das Hauptbuch der schwarzen Hand“ benannt, das Zeichnungen von Albert Heim, Max Körner und Wilhelm Schnarrenberger, nebst einem Verspruch von D. Frz. Kutscher enthält. Der hübsche Offsetdruck (Wüsten u. Co., Frankfurt a. M.) zeigt manches bekannte deutsche Künstlergesicht. — „Die geheimen Visionen einer Jungfrau“, die Alois Hierangel „unter Vermeidung alles Anstößigen“ herausgegeben hat (Hausmann-Verlag, München), gehören in den Bereich der Bilderbogendrucke für GroÙe. Manches an den handkolorierten Original lithographien von Paul Neu wirkt ja ganz ergötzlich, alles in allem ist die Zeit für solchen Spaß (Marke München) vorbei.

Zeitschriften.

Unter den bibliophilen Zeitschriften sei an erster Stelle, wie noch jedesmal bei dieser Gelegenheit, die im Verlage E. A. Seemann in Leipzig erscheinende, von Professor Dr. Georg

Witkowski herausgegebene „Zeitschrift für Bücherfreunde“ genannt, die jetzt wieder ihren vollen früheren Umfang gewonnen hat und zusehends der schönen Friedensausstattung zustrebt. Recht glücklich entwickelt sich die von Günther Hildebrandt und Paul Renner herausgegebene „Bücherstube“ (Buchau & Reichert, München), die, jetzt im dritten Jahrgang stehend, nunmehr auch durch ihr handlicheres, gefälligeres Format sich sehr gut präsentiert. Ihr liegt namentlich die Pflege der modernen Buchkunst am Herzen, wobei sie ihr Gebiet auch auf die jetzt so mächtig emporstrebende Buchgraphik erstreckt. Vom „Grundgescheuten Antiquarius“ (zuletzt im Verlage Erich Lichtenstein, Weimar) hört man seit längerem gar nichts, und das ist schade. Denn die Zeitschrift, die sich namentlich die sozusagen antiquarische Bibliophilie angelegen sein ließ, hat einen sehr guten Eindruck gemacht und es wäre lebhaft ihre Fortführung zu wünschen. Das „Sammlerkabinett“ (E. Reiß, Berlin), das dem bibliophilen Bezirke viel und kenntnisreiches Augenmerk zuwandte, hat die Redaktion gewechselt und es ist nur zu hoffen, daß die Zeitschrift sich auch weiter bewähren wird. Ungemein anregend wirkt die in ihrem ersten Jahrgang nunmehr abgeschlossenen vorliegende „Festlade“, das Organ des Jakob Krauß-Bundes, das von dem bekannten Buchbinderkünstler Ernst Collin geleitet wird (Euphorion-Verlag, Berlin). Die Zeitschrift ist frisch geschrieben, sehr abwechslungsreich und versteht es, auch die sachlichsten Fragen des Buchbindehandwerks lebhaft zu behandeln, wobei sie übrigens ihr Gebiet durchaus nicht eng absteckt. Als Bindeglied zwischen Bibliophilie und dem Buchkunstgewerbe ist sie mit Freude zu begrüßen.

Ähnlichen Genuß gewährt die schöne Hauszeitschrift der bekannten, vornehmen Leipziger Großbuchbinderei Hübel & Denk „Monatsblätter für Bucheinbände und Handbinderkunst“, die in einer Gratisausgabe von 1500 Exemplaren erscheint und vorwiegend an bekannte Verleger und Bibliophilen abgegeben wird. Lehrreiche Aufsätze wechseln mit hübschen einschlägigen Notizen ab, den Text

begleiten in jedem Heft prächtige Beilagen, wie Muster von Vorsatz- und Übergangspapieren, Illustrationen von Bucheinbänden, alte Buchbindersprüche usw. Auch diese Hauszeitschrift, wie sie sich bescheiden nennt, legt Zeugnis ab von dem mächtigen Aufschwung, den das deutsche Buchgewerbe neuerdings nimmt. Auf eine schweizerische Zeitschrift möchten wir nicht verfehlen, besonders aufmerksam zu machen, nämlich das „Gutenbergmuseum“, Mitteilungen des Vereines zur Förderung des schweizerischen Gutenbergmuseums in Bern und Organ der Schweizer Bibliophilen-Gesellschaft. Die gutgeführte Redaktion hat Karl J. Lüthi in Bern inne. Die Zeitschrift erscheint doppelsprachig (deutsch und französisch), und zwar viermal im Jahre. Sie bringt, nebst vielen interessanten Notizen, auch einzelne Vorträge zum Abdruck, wie den von K. J. Lüthi in der Schweizer Bibliophilen-Gesellschaft in Bern gehaltenen „Über Bücher kleinsten Formates“ (dazu auch viele Abbildungen). Wir möchten die Freunde des „Jahrbuchs deutscher Bibliophilen“ ausdrücklich ersuchen, das „Gutenbergmuseum“ durch unentgeltliche Zusendung von selbstständigen Arbeiten oder von Zeitungs- und Zeitschriften-Artikeln aus dem Gebiete Buchdruck, Zeitungswesen, Bibliographie, Bibliophilie usw. zu unterstützen, zumal die Zeitschrift auch alle Eingänge vermerkt. „Zeitschrift für Buchkunde“ nennt sich ein neues Organ, das Professor A. Schramm im Verlage Tondur & Säuberlich, Leipzig herausgibt, von der uns aber bis jetzt nur ein einziges (das 1.) Heft zu Gesicht gekommen ist. Nach diesem zu schließen, hat es die Absicht, seinen Umkreis sehr weit zu ziehen (Aufsätze über die kretische Schrift, über die Schrift bei den Eskimos, über Ottheinrichs Itinerarium usw.).

An periodischen Organen aus dem Gebiete der Literatur — wir müssen uns hier sehr beschränken und Zeitschriften anderer Bereiche überhaupt außer Betracht lassen — empfehlen wir die von E. Heilborn herausgegebene „Literatur“ (das frühere „Lit. Echo“, jetzt Monatschrift, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart), die jetzt wieder sehr reichhaltig geworden ist und hinter der alten Güte und Höhe

des „Lit. Echo“ nicht mehr zurücksteht, des weitern „Die schöne Literatur“, herausgegeben von Will. Vesper (Ed. Avenarius, Leipzig, gleichfalls monatlich erscheinend), die sich gut und rasch liest und über die liter. Erscheinungen durch eine Reihe von geschickt geleiteten Rubriken trefflich, wenn auch in knapperem Maße als die „Literatur“ berichtet. Auch bringt sie in Form von hübsch gedruckten besonderen Beilagen Proben aus dem zeitgenössischen Schrifttum. Mit großer Bemühtung soll der Wiederaufbau und der geplante weitere Ausbau des ältesten wissenschaftlichen Literaturblattes, des von Friedr. Barnke begründeten „Literarischen Zentralblattes“ begrüßt werden, das nunmehr auf drei Viertel Jahrhundert des Bestandes zurückblicken kann. Es ist jetzt in den Besitz des Börsenvereins der deutschen Buchhändler übergegangen, als Herausgeber zeichnet Wilh. Frels von der Deutschen Bucherei in Leipzig. Der Berichterstattung über die ausländ. Literatur soll besonderes Augenmerk zugewendet werden, auch wird der Anschluß eines neuen großen bibliograph. Unternehmens an das „Lit. Zentralblatt“ angekündigt. Die letzten Nummern sind bereits vielversprechend. Enger ist der Kreis der altangesehenen, im Verlage E. Fromme in Wien erscheinenden Zeitschrift für Literaturgeschichte „Euphorion“, herausgegeben von Josef Nadler und Aug. Sauer, gezogen, die im Wesentlichen für den Germanisten in Betracht kommt, wobei innerhalb der sich jetzt befindenden germanistischen Forschungsrichtungen eine mitunter ausgesprochene Kampfesstellung eingenommen wird. Unter den inhaltsreichen Ergänzungsheften der letzten Zeit sei das 17. Ergänzungsheft genannt, das vollständig der Grimmschen Hausen-Forschung gewidmet ist. Das zweite Heft des 25. Bandes wird mit einem Aufsatz von dem Prager Georg Stefanský „Über die Macht des historischen Subjektivismus“, diese gegenwärtig innerhalb der deutschen Literaturgeschichte herrschende Richtung, eingeleitet. Recht geschickt ist die Aufmachung einer kürzlich ins Leben gerufenen kleinen, vierzehntägig erscheinenden Zeitschrift, die sich „Deutscher Bücherbericht“ nennt und von Alois Schremmer in München

herausgegeben und verlegt wird. Sie bringt nebst einer Auswahl=Bibliographie auch kurze Buchbesprechungen. Wer nicht vollständige, wissenschaftlich gereichte Bibliographie sucht oder benötigt, kann sich hier manchen Rats erholen. Auch die im zweiten Jahrgange stehende Hauszeitschrift des Verlegers Karl Rauch in Dessau: „Der Vorhof“, ein Führer zum guten Buch, entwickelt sich recht hübsch. Einzelne Hefte sind Persönlichkeiten oder Gebieten gewidmet, so erschienen Hefte, die Kant, Ottomar Enking,

Wilh. von Scholz, der jungen Dramatik u. a. galten. Zum Schlusse etwas Amüsantes: Der „Querschnitt“ (Querschnitt-Verlag, Frankfurt a. M.). Er ist witzig, froh und frisch. Eine Boulevard=Zeitschrift, so wie es Boulevard=Blätter gibt. Man wirft gerne einen Blick in sie hinein, nahest von dem und jenem, ist für ein paar Minuten animiert oder geärgert: Scherz, Satire, Ironie, aber alles ohne tiefere Bedeutung. Man kann's mit dem „Querschnitt“ wie mit dem Sodawasser halten: trinken oder stehen lassen!

Nachträge.

Carl Dallago Der große Unwissende (Brenner=Verlag, Innsbruck). Ein mächtiger Band von 650 Seiten mit den gesammelten Aufsätzen des Stüttrölers, der unter den Essayisten einer der nicht allzu zahlreichen Selbstdenker ist. — Felix Braun „Wunderstunden“ (Rütten u. Lönting). Drei Erzählungen des leisen, feinen, immer in sich selbst ruhenden Wiener Lyrikers. Freude macht auch der wunderliche Pappereinband mit seiner reizenden Deckelzeichnung.

Wolfgang Amadeus Mozart „Büste Briefe“ (Euphorion=Verlag, Berlin). Neckischer Druck in 1000 Exemplaren auf Ingres=Blüten, 12 Exemplare auf Kaiserlich Japan, 75 Exemplare auf Sanders=Blüten. Einladend gebunden. — Richard Dehmel „Lieder der Bilitis“. Freie Nachdichtung nach Pierre Louÿs (Euphorion=Verlag). Sieben bisher unveröffentlichte Übertragungen aus dem Nachlass sind dem Bande eingefügt. Koch=Antiqua (außerordentlich edel wirkend), 1000 numerierte Exemplare, davon 20 mit einer signierten Titelradierung von Hans Meid auf Kaiserlich Japan. Beglückende Leistung der Druckerei D. v. Holten.

Anselm Feuerbach „Ein Vermächtnis“. Mit einem Nachwort von Hermann Uhde=Bernays und 80 Abbildungen (Franz Hanfstängl, München). Ein Neudruck der berühmten Selbstbiographie des großen Malers. Die meisten überaus gut geratenen Abbildungen des Bandes wurden vom Verlage nach eigenen Aufnahmen an-

gefertigt. Das Buch mit seinem großzügigen Druck, seinem prächtigen Papier und seinem gediegenen Leineneinband macht allerbesten Eindruck.

Boccaccio „Das Decameron“. Drei Bände mit 128 Illustrationen von Johannot, Nauteuil, Grandville u. a. (Allgemeine Verlagsanstalt, München). Alles an dieser Neuauflage recht erfreulich, von hervorragendem Geschmack der Leineneinband in schönem Rot mit seinem mit Goldornamenten reich gezierten Rücken.

„Rückkehr nach Orplid“. Dichtung der Zeit, gesammelt und eingeleitet von Dr. Martin Rokenbach (Fredebeul u. Könen, Essen). „Rückkehr nach Orplid“ ist für den Herausgeber der Anthologie „neue Klassik“. Die sich auch in anständigstem Buchgewande präsentierende Sammlung berücksichtigt (und zwar Prosa und Lyrik gleichermaßen) und andere. Ernst Bertram, Theodor Däubler, Alfred Döblin, den verstorbenen Gerrit Engelke, Walter Hasenclever, Gerhart Hauptmann, Hermann Hesse, Hugo v. Hofmannsthal, Arno Holz, Thomas Mann, Alfred Nombert, B. v. Münchhausen, Wilhelm Schäfer, Albrecht Schaeffer, Richard v. Schaulal, Reinh. Joh. Sorge, Heinrich Zerkulen. Drei Namen fehlen: Stefan George, Rainer Maria Rilke und Franz Werfel. Darüber verbreitet sich der Herausgeber in seiner Einleitung.

Prof. Franz Bauer und Prof. R. H. Broum. Die Illustrationsmethoden des Buchdrucks (Aus der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt,

Wien). Ein vorzüglicher Führer für den Schüler des graphisch-technischen Unterrichtes ebenso wie für den sich interessierenden Laien, namentlich auch den Bibliophilen, dem hier ein geordneter Überblick über das ganze Verwendungsbereich und die Vielseitigkeit des typographischen Bilderdruckes geboten wird. Die zahlreichen Bilder des handlichen Bandes unterstützen auf das Beste diesen Ratgeber für das Gebiet der Buchillustration.

Rudolf Hans Bartsch „Im Südhau“. Kleine Geschichten (Drell Küßli, Zürich). Hier begegnen wir wieder Bartsch, wie er uns am liebsten ist: fettn, hell, beschwingt, österreichisch, ganz sich der Landschaft hingebend und von ihr und ihrer Luft Gestalten und Geschehnisse empfangend. Bartsch' Hand ist schnell, fettn Wort rasch, aber er besitzt etwas, was mancherlei Schwächen in ihm vergessen macht: pulsendes Blut und Seele.

Gustav Freytag „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“. Illustrierte Ausgabe. Fünf Teile in sechs Quartbänden gebunden mit rund zweiseitig schwarzen und farbigen Bildern und Beilagen (Paul List, Leipzig). Nur noch zwischen Tür und Angel ist es uns gegönnt, einen Blick auf diese schönen Bände zu werfen. Wenn irgend ein Werk nach Illustration schreit, dann diese berühmten Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Denn hier hat die Illustrationswut nicht wieder einmal ein Objekt erfasst, sondern hier wird wirklich, wie der diesmal durchaus nicht übertreibende Prospekt sagt, ein vollständiger Bilderatlas zur deutschen Kulturgeschichte geboten (Flugblätter, Flugschriften, Griffelkunstblätter, Handschriften, Urkunden u. v. a.). Es sind bisher vier Bände erschienen, die letzten zwei sollen noch vor Jahreswende ausgegeben werden. Handliches Quartformat, schöner Druck in der Jean-Paul-Type, gutes, gelblich getöntes Papier, treffliche Wiedergabe der Bildbeilagen, solide, starke, geschmackvolle graue Leinwandhülle — alles das vereint sich zu einem dem Inhalt prächtig angepaßten Buchkleid. Als Herausgeber zeichnet G. A. E. Vogeng, die jedem Bande vorausgeschickte Einleitung stammt aus der Feder bekannter Gelehrter. Eine

200

bibliophile Ausgabe von 300 nummerierten Exemplaren (Ganzpergament, Bütten) ist in Vorbereitung. Eine ausgezeichnete Idee hat hier schönste Verwirklichung gefunden.

Graf Alexei N. Tolstoi „Aelitta“. Ein Marsroman. Deutsch von Alexander Eliasberg; Mereschkowski „Zut-ench-Amon auf Kreta. Die Geburt der Götter I“ (beide Bände Allg. Verlagsanstalt, München).

Die schönsten Novellen von Maupassant. Ausgewählt von Walter v. Molo. Deutsch von H. Martin Elster. Erzählungen von Louise v. François (beide Bände Albert Langen, München). Schöne ziegelrote Leinwandbände der trefflichen Auswahlammlung.

Max Sander „Die Illustration französischer Bücher des 19. Jahrhunderts“. Mit acht Bildnissen. Wir machen auf diese wichtige, als erster Band einer geplanten Taschenbibliographie für Bücherfahmler erschienene Bibliographie, die auch Auktionspreise verzeichnet, besonders aufmerksam. Leider ist es uns nicht mehr gegönnt, auf das unter dem Patronat der Schweizer Bibliophilengesellschaft ausgegebene Werk näher einzugehen. Außerlich präsentiert es sich sehr gut und wir geben uns der Hoffnung hin, daß auch der inhaltliche Wert keine Enttäuschung bringen wird.

Dr. Friedrich Plenzat = Druck (Berlin). Guy de Maupassant „Doinee“. Mit vierzehn Kupfern (150 nummerierte Exemplare). Textübertragung und Kupfer von Erik Richter; Denise Diderot „Platonische Liebe“. Mit zehn Kupfern (300 nummerierte Exemplare, kolorierte Kupfer von Georg Walter Köhner). Gottfried Keller „Die Verlocken“ (300 nummerierte Exemplare, neun Kupfer von Georg Walter Köhner); Noctron „Eine Geschichte aus Allobrogien“ (300 nummerierte Exemplare, sechs kolorierte Kupfer, drei radierte Initialen, Titel und Deckelkupfer von Georg W. Köhner, erstmalige deutsche Übertragung von Karl und Friedrich Plenzat). Auch diese innerlich und äußerlich aparten Bände können wir nur noch kurz anzeigen.

Karl Kobald „Schloß Schönbrunn“. Mit 62 Abbildungen (Almthea-Verlag, Wien). Schon das Durchblättern der Bilder macht Freude.

Deutsche Bibliophile Vereinigungen.

Wiener Bibliophilen-Gesellschaft.

Begründet am 3. März 1912.

Vorsitzender:

- * Hans Feigl, Schriftsteller, Wien.

II. Vorsitzender:

- * Hofrat Universitäts-Prof. Dr. Rudolf Wolkán, Wien.

Vorstand:

Dr. Fritz Bruckner (Schatzmeister), Wien.

Wilhelm Klastersky, Ministerialrat der Präsidentschaftskanzlei,
Wien.

Oberlandesgerichtsrat Dr. Hans Freiherr von Jaden, Wien.

- * Hofrat Dr. Rudolf Payer v. Thurn, Direktor der Familien-
fideikommissbibliothek i. R., Wien.

Dr. Michael Maria Rabenlehner, Professor, Wien.

Dr. Kurt Thomasberger, Ministerialsekretär, Wien.

Dr. Anton Wildgans, Direktor des National(Burg-)theaters
a. D., Mödling bei Wien.

Fedor v. Sobeltitz, Berlin.

(Die mit * bezeichneten Herren gehören dem liter. Arbeits-
ausschusse an).

Betrittsanmeldungen sowie Zuschriften in allgemeinen An-
gelegenheiten sind an den Vorsitzenden Hans Feigl, Wien IV.,
Johann Straußgasse 38, zu richten.

Alle Geldangelegenheiten sind mit dem Schatzmeister Dr. Fritz
Bruckner (in Firma Anton Schroll & Cie), Wien I., Trattner-
hof 29, zu regeln. Geldsendungen können auch direkt an das
Postsparkassenamt Wien, Konto 132.735 der Wiener
Bibliophilen-Gesellschaft gerichtet werden.

Als Publikationsorgan dient außer dem „Jahrbuch deutscher
Bibliophilen“ die im Verlage von E. A. Seemann (Leipzig)
erscheinende „Zeitschrift für Bücherfreunde“.

Übersicht über die Veröffentlichungen der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft.

- 1912: Der österreichische Parnas, verspottet in Wort und Bild. Herausgegeben und eingeleitet von Richard Maria Werner. Mappe in Folioformat, enthaltend: I. Der österreichische Parnas, verspottet in Wort und Bild, Einleitung von Richard Maria Werner, 21 S. II. Der österreichische Parnas, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar. — Frei-Sing bei Athanasius & Cie. (Neudruck), 52 S. III. Literarische Pamphlete I—V, 88 S. IV. Literarische Pamphlete VI—VIII, 32 S. V. Franz Gaul, Der österreichische Parnas 1862. Reproduktion der verschollenen Originalzeichnung nach der in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrten Photographie samt Spiegel. Vergriffen.
- 1913: Friedrich Hebbels letztes Notizbuch (1863). Innen: Friedrich Hebbels letzte Briefftasche (1863). Herausgegeben von Dr. Hans Halm. Faksimile-Wiedergabe des letzten bis dahin gänzlich unveröffentlicht gewesenen Notizbuches Hebbels, das nach dieser Reproduktion in den Besitz des Hebbel-Museums in Wesselsburen überging. Zwei Teile in Schuber. Das Notizbuch in derselben Setze wie das Original. Vergriffen.
Ernst Moritz Arndt: Wien. Eingeleitet und erläutert von R. S. Arnold. XVIII + 204 S. Oktav. Pappband.
- 1914: Der erste deutsche Bühnen-Hamlet. Die Bearbeitungen Heufelds und Schröders. Herausgegeben und eingeleitet von Alexander von Weilen. XLVII + 196 S. Oktav. Vergriffen.
Marie Ebner-Eschenbach: Die Poesie des Unbewußten. Novellchen in Korrespondenzkarten. Können und Gönnen. Luxusdruck für die Mitglieder der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft von der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt. Mit einer Titelradierung von Professor Ludwig Michalek. 33 S. Quart. Gebunden in Ganzleinen. Vergriffen.
- 1915: Wien in den Tagebüchern und Dichtungen Hamerlings. Mitteilungen von Michael Maria Rabenlehner. Unter Ausschluß der Politika aus dem Jahre 1848. Mit einer farbigen Wiedergabe des Wohnhauses Hamerlings. XIII + 102 S. Quart. Pappband. Vergriffen.
- 1916: Dr. Rudolf Payer von Thurn: Der historische Faust im Bilde. 22 Lichtdrucktafeln und 19 Seiten Text. Folio in kartoniertem Umschlag mit Schuber. Vergriffen.
Jahrbuch deutscher Bibliophilen für 1917 (Deutscher Bibliophilen-Kalender). V. Jahrgang. Herausgegeben von Hans Feigl. Mit vier Bildnissen und einem Faksimile. 185 S. Großoktav. Pappband. Vergriffen.
- 1917: Rudolf Wolkon: Die Hutterer. Österreichische Kommunisten und Wiedertäufer in Nordamerika. VII + 200 und eine Karte. Quart., kart.

Jahrbuch deutscher Bibliophilen für 1918. VI. Jahrgang.
Herausgegeben von Hans Feigl. 198 S. Mit drei Beilagen. Großokt.
Vergriffen.

1918–1919: Wiener Volkslieder aus fünf Jahrhunderten. Her-
ausgegeben von Rudolf Wolkán. Zweiter Band. I. Abt. 1800–1848.
182 S. Okt., kart.

1920–1921: Wiener Volkslieder aus fünf Jahrhunderten. Her-
ausgegeben von Rudolf Wolkán. Zweiter Band. II. Abt. 1850–1914.
(186) 369 S. Okt., kart.

1922–1923: Wiener Volkslieder aus fünf Jahrhunderten. Her-
ausgegeben von Rudolf Wolkán. Erster Band. II. Abt. 1500–1799.
260 S. Okt., kart.

Nachbezugsrecht.

Neubeitretende Mitglieder, aber eben nur Mitglieder (worauf
immer wieder, um Mißverständnissen vorzubeugen, hingewiesen werden
muß), haben auf frühere Veröffentlichungen der Gesellschaft, soweit sie
noch vorhanden sind, das Nachbezugsrecht.

Die Preise für den Nachbezug der Publikationen werden jeweilig vom
Vorstande bestimmt.

Die nächste Generalversammlung findet im November 1924 statt, über deren
Beschlüsse geht den Mitgliedern besondere Verständigung zu.

Mitglieder-Verzeichnis der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft.

Ehrenmitglieder:

Hans Feigl, Schriftsteller, Wien, dtz. 1. Vorsitzender, (2. Vorsitzender von 1912–1923)

Hugo Thimg, Hofrat, Direktor des ehem. Hofburgtheaters a. D., (1. Vorsitzender von 1912–1921)

Osterreich.

Amras bei Innsbruck Nr. 109 (Tirol)
Franz Egon Hye Edler von Kerfdal

Dr. Hans Pettler, Landstraße 70
Franz Winkler, Humboldtstraße 22

Bregenz (Vorarlberg)

Dr. med. R. Sohm, Primararzt am
städtischen Krankenhause

Mauer b. Wien

Ernst Steiner, Oberlt. i. R., Gebirgs-
gasse 10

Eggenburg (N.=D.)

Marie Frischauf, Notarsgattin

Mautern a. Donau (N.=D.)

Dr. Karl Böhr v. Böhrnhoff, Landes-
gerichtsrat u. Gerichtsvorst.

Graz (Steiermark)

Karl Dall, Baumktrcherstraße 14
Rudolf Heigl, Ing., Stadtbaumeister,
Sperbersbachgasse 13

Mell a. Donau (N.=D.)

Stiftsbibliothek (Prof. P. Dr. Friedrich
Feigl)

Paul Skursky, cand.jur., Bürgergasse 5
Steiermärkische Landesbibliothek
Wilhelm Urbas, Steiermärk. Escompte-
bank, Filiale, Bismarckplatz
Dr. phil. Hans Vucnik, Prof. a. d. Staats-
lehranstalt f. Baufach, Maigasse 8
Heinrich Wastian, Schriftsteller

Mödling

Dr. Leo Brodawka, Schillerstraße 28
Eduard Kosmak, Verlagsbuchh., Höfler-
gasse 16

Dr. Anton Wildgans, Direktor des
Burgtheaters a. D., Anergasse

Munderfing (Ob.=Dst.)

Stegmund Rein

Klagenfurt (Kärnten)

Dr. Viktor Kommetter
Gräfin Nora Wydenbruck

Obernberg a. Inn (Ob.=Dst.)

Karl Hamm, Landesgerichtsrat i. R.

Korneuburg (N.=D.)

Robert Gradl, Bisambergstr. 7

Radstadt i. Pongau (Salzburg)

Oskar Herdler, Landesgerichtsrat

Leoben (Steiermark)

Karl Wernegg, Ing.

Salzburg

Dr. Stefan Zweig, Kapuzinerberg

Linz a. D. (Ob.=Dst.)

Dr. Otto Hamann, Schmiedtorstraße 8/II
204

Scheibbs (N.=D.)

August Abl, Ing.

Stoekerau (N.=D.)

Dr. Josef Pascher, Notar

St. Pölten (N.=D.)

Dr. Karl Reinhaller, Primararzt
Robert von Soos, Oberlandesgerichts-
rat, Schubertstr. 7

Villach (Kärnten)

Josef Heinz, Oberkontrollor d. österr.
Nationalbank, Zweiganstalt in Villach

Wien

Demeter Leo Adler, XIX., Vegagasse 6
Fritz Adisil, XIX., Formanekgasse 38
Kunstsammlung „Albertina“
Prof. Dr. G. Alexander, VIII., Skoda-
gasse 15
Untw.=Prof. Robert F. Arnold, I.,
Reichsratsstraße 3
Dr. Paul Atriel, XVIII., Schulg. 90
Dr. Anton Basl, Rechtsanwalt,
I., Goldschmiedgasse 10
Dr. Walther Basl, IX., Nußdorfer-
straße 6/16
Julius Bauer, Chefredakteur, IX/1,
Porzellangasse 13
Dr. Ernst Baum, Gymn.=Prof., II.,
Josef Gallgasse 5
Hans A. Berolzheimer, IX., Boltzmann-
gasse 21
Dr. Rudolf Biach, IV., Mayerhofg. 20
Adele Bloch=Bauer, I., Elisabeth-
straße 18
Wilhelm Braumüller und Sohn, Untw.=
Buchh., I., Graben 21
Hugo Breitner, Finanzreferent d. Wiener
Stadtsenats, I., Schmerlingplatz 3
Dr. Robert Breunig, I., Petersplatz 10
Julius Brüll, Verlagsbuchh., IX.,
Peregrinigasse 1
Dr. Fritz Bruckner, IX., Garnisonsgasse 6
Oskar Brunsch, Kaufmann, XVIII.,
Cottagegasse 10
„Bukum“ A.=G. vorm. Hugo Heller &
Co., I., Bauernmarkt 3
Dr. Siegmund Byt, Hofrat, IV., Guß-
hausstraße 19

Otto Erich Deutsch, Schriftsteller, II.,
Böcklinstraße 26
Dr. Josef Donabaum, Direktor der Hof-
bibliothek a. D., Hofrat, VIII., Stroz-
ziggasse 43
Dr. Richard Kurt Donin, XIX., Peter
Jordanstraße 94
Dr. Hans Donner, Landesgerichtsrat,
I., Wollzeile 12
Josef Eckersberg, Beamter der öst.
Sparkasse, I., Bartensteingasse 13
Georg Eckl, VII., Burggasse 99
Dr. Max Ehrenreich, Hofrat, XIII/9,
Hummelgasse 20
Jakob Ehrlich, I., Biberstraße 22
Gottfried Eisler, I., Auerspergstraße 2
Dr. Richard Eisler, Hofrat, IX., Türken-
straße 9
Prof. Josef Engelhart, Maler und Bild-
hauer, III., Steingasse 13
Viktor Eytelhuber, Buchhändler, VIII.,
Allerstraße 19
Dr. Richard Faber, I., Eßlinggasse 5
Prof. Adolf Feichtinger, XIV.,
Wieningerplatz 6
Hans Feigl, Schriftsteller, IV., Johann
Straußgasse 38
Dr. Eugen Felty, Arzt, XVIII., Anton-
gasse 13
Ladislaus Ferber, Beamter der Central-
Creditbank, I., Rotenturmstraße 13
(lebenslänglich)
Felty Fischer, Fabrikbesitzer, XIX.,
Gebhardtgasse 15
Max Fischer, Kommerzialrat, IV/2,
Plößlg. 9
Ernst Fischl, IX., Porzellangasse 7
Josef Fischl, Ing., I., Ebendorferstr. 2
Otto Max Flachsfeder, III., Gensau-
gasse 39, II/16
Carl Fleck, VI., Hornbostelgasse 6
Dr. Emil Frankl, Rechtsanwalt,
I., Schottengasse 10
Hans Fretberger, I., Stubenring 20
Wilhelm Fricl, Buchhandlung, I.,
Graben

- Arthur Friedmann, I., Schottenring 31
 Gustav Friedmann, II/1, Taborstraße 58
 Oskar Fröhlich, I., Teinfaltstraße 3
 Martha Fröschels, VIII., Florianigasse 16
 Carl Fromme, Verlagsbuchhändler,
 V., Nikolsdorferg. 7/11
 Rudolf Fürst, IX., Berggasse 9
 Dr. Oskar Gerstenhengst, XVIII., Abt
 Karlsgasse 13
 Dr. Rudolf Glaser, II., Praterstr. 40
 Robert Göbel, XII., Wolfgangsgasse 26
 Siegfried Goldschmied, I., Schwarzen-
 bergstraße 3
 Oskar Grünwald, IV., Schelleingasse 12
 Dr. Rudolf Gruber, Rechtsanwalt,
 IX., Währingerstraße 16
 Oskar Gürth, IX., Türkenstraße 10
 Rudolf R. v. Gutmann, I., Fichtegasse 16
 (Stifter)
 Wilhelm Gutmann, I., Fleischmarkt 22
 Julius Halasz, I., Herrngasse 2
 Josef Halperson, Beamter d. Boden-
 kredit-Anstalt, I., Wipplingerstraße 35
 Robert Hammer, Gen.-Dir. d. Zentral-
 verb. d. deutschen Sparkassen, I., Am
 Hof 4
 Karl Hartmann, Schriftsteller, IV.,
 Waaggasse 5
 Dr. v. Hauschild, fürstl. Liechtenstein.
 Rat, I., Opernring 21
 Dr. Paul Hellmann, IX., Güntherg. 1
 Egon Herlitschka, IV., Wiedner Gürtel 6
 Dr. Eugen Herz, Dir. d. Prager Eisen-
 Ind.-G., III., Lützstraße 4
 Julius Herz & Co., Buchhändler, I.,
 Rotenturmstraße 19
 Dr. Franz Herzberg, I., Operngasse 6
 (lebenslänglich)
 Dr. August Heymann, I., Teinfaltstr. 1
 Eduard Hieß, Kommerzialrat, IV.,
 Karlsgasse 14/1
 Dr. Hugo Hittschmann (Buchdr. Carl
 Gerolds Sohn), VIII., Hammerling-
 platz 10
 Heinrich Wolfg. Hoentig, Abt.-Vorst.,
 I., Friedrichstraße 4
- Dr. Ad. Hoffmann, Sekretär d. Nord-
 bahn, I., Wollzeile 9
 Ernst Hofeltz, Kaufmann, I., Gonzaga-
 gasse 18.
 Zdenko Husa, Fabrikbesitzer, X/1,
 Davidgasse 97
 Dr. Hans Baron Jaden, Landesgerichts-
 rat, XVIII., Wallriesstraße 72
 Josef Jppen, III., Jaurésgasse 13
 Ernst v. Juhos, I., Franz Josefs-Kat 65
 Stefan Jellinek, Ing., Bauvat, IV.,
 Mayerhofgasse 9
 Hans Kainz, Prokurist der Verkehrs-
 bank, IX., Rossauerlande 43
 Franz Kaiser, Direktor, Kommerzial-
 rat, II., Molkereistraße 1
 Alfred Katscher, Gen.-Sekt. d. „Phönix“,
 I., Riemergasse 2
 Leo M. Katz, Prokurist, III., Weiß-
 gärberlande 40
 L. Kende, Kunsthändler, I., Weißburg-
 gasse 18
 Alf. R. v. Keppelnknight, I., Kärntner-
 straße 8
 Dr. Eduard Khittel, Landesgerichtsrat,
 III/1, Ungargasse 54
 Anton Kierger, VIII., Lerchenfelderstr. 6
 Karl Klier, XIII/7, Einsiedeleigasse 7
 Wilhelm Klasterky, Ministertalrat, I.,
 Ballhausplatz 2
 Paul Knepler, Inh. der Buchhandlung
 Wallishausler & Co., I., Lichtensteg 1
 Adolf Knipschild, IV., Gußhausstr. 10
 Adolf Körper, Buchhdl., I., Rauhen-
 steingasse 5
 Marianne Kohn, I., Rudolfsplatz 2
 Dr. Leop. Koritschoner, IX., Kolin-
 gasse 6
 Dr. Richard Kralik, Ritter v. Meyers-
 walden, XIX., Karl Ludwigplatz 3
 Max Kramer, I., Eßlinggasse 2
 Dr. Emanuel Krasny, Ministertalrat,
 III/1, Hainburgerstraße 27
 Dr. Maximilian Krieger, VI., Kasernen-
 gasse 15
 Else Kuranda, III., Dapontegasse 2

- Anton Kurz, Vorstand der ersten österr. Spark., III., Salesianergasse 22
 Erich von Kurzel = Runtzscheiner, IV., Argentinerstraße 4
 J. Lang, Buchhandlung und Antiquariat Hans Sachs, I., Kohlmarkt 3
 Dr. Emil Lemberger, I., Schottenring 15
 Ernst Lemberger, I., Gonzagagasse 11
 Dr. Stephan v. Licht, VIII., Alferstr. 25
 Fürst Johann von und zu Liechtenstein, I., Bankgasse 9
 Fürstl. Liechtensteinsche Bibliothek, I., Herrngasse 6
 Prof. Berth. Löffler, III., Pfarrhofg. 13
 S. Löwenthal, IX., Liechtensteinstr. 83
 Alte Loewit, XIX., Peter Jordanstr. 25
 Oskar Loewit, XIX., Peter Jordanstr. 25
 Dr. Ottokar Mascha, XIII./9, Wambachergasse 14
 Ing. Otto R. Marešch, XVIII., Riglergasse 11
 Siegmund Mazner, I., Lugeck 2
 Edm. Mayer, Redakteur, II., Stefaniestraße 11
 Karl Mayländer, XVIII., Karl Ludwigstraße 1
 J. W. Merley, Schriftsteller, XVIII., Glanzinggasse 21
 J. L. Merz, VIII., Lenaugasse 17
 Dr. med. Hermann Michel, XVIII., Ferrogasse 44
 Angela Müller = Aichholz, III., Am Heumarkt 11/III
 Ferry Mittelbach, Apotheker, I., Hoher Markt 8.
 Robert Mohr, Verlagsbuchhandlung, I., Domgasse 4
 G. A. Moller, Zentralinspektor d. Südbahn, IV., Favoritenstraße 18
 Dr. Theodor Müller, I., Riemerg. 9
 Wilhelm Müller, Kommerzialrat, R. Lechner, Buchhdl., I., Graben
 Johann Nassan, V., Siebenbrunnensfeldgasse 12
 Otto Nassan, V., Siebenbrunnensfeldgasse 12
 Johann Nefahm, I., Köllnerhofg. 3
 Viktor Neugebauer, XIII., Hiesinger Hauptstraße 113
 Oskar Neurath, II., Untere Augartenstraße 17
 Otto Nirenstein, I., Mahlerstraße 3
 Josef Nogglner, Redakteur, IX., Spitalgasse 31
 Rudolf Nunnenmacher, Ritter v. Köllfeld, Rechnungsdirektor, XIX., Leobenzgasse 85
 Dr. Ernst Oberhammer, IX., Alferstraße 28 (lebenslängl.)
 Ladislaus Orendi, Chef der Firma Generisch & Orendi, I., Rotenturmstraße 20
 Dr. Richard OrNSTEIN, IX., Volksmanngasse 28
 Dr. Edmund Pau, Rechtsanwalt, I., Schulerstraße 18
 Dr. Rudolf Payer von Thurn, Hofrat, IV., Prinz Eugenstraße 56
 Otto Peteršilka, III., Untere Weißgärberstraße 3
 Arthur Pflaum, Prokurist, I., Concordiaplatz 4/5
 Alfred Pisk, Landesgerichtsrat, IV., Frankenberggasse 11
 Dr. Johann Pilz, Schriftsteller, IX., Servitengasse 7
 Dr. Norbert Pineles, IX., Porzellan-gasse 45
 Erwin Popper, XIX., Billrothstr. 31
 Dr. Max Präger, I., Rotenturmstr. 22
 Hermine Proeschel = Kunz, XIII., Wambachergasse 1
 Dr. Mich. M. Rabenlechner, Professor, XII., Schwenkgasse 11
 Verh. Ramberg = Mayer, Generalrepräsentant, I., Hegelgasse 8
 Dr. Paul Raumann, XIX., Felix Mottlstraße 18
 Günther Redlich, XIX., Vegagasse 21
 Prof. Helene Richter, XIX., Karl Ludwigstraße 69
 Dr. Ernst Richter, XIX., Kobenzlg. 42

- Max J., Roden, Redakteur, III., Ungar-
 gasse 24
 Otto Rothbaum, VII., Neubaug. 50
 Dr. Siegfried Norbert Rumpler,
 Rechtsanwalt, I., Singerstraße 32
 Josef Saar, Buchhändler, XV., Maria-
 hilferstraße 176
 Hermine Saager, XII., Bendlgasse 12
 Hans Sachsler, I., Kohlmarkt 3
 Dr. Georg Schablin, XIX., Döbblinger
 Hauptstraße 5
 Paul Schablin, XVIII., Genggasse 50
 Dr. Richard v. Schaukal, Ministerialrat,
 XIX/4, Kobenzlgasse 42
 Sigmund Scheer, Bürochef, I., Con-
 cordiaplatz 2
 Dr. Oskar Scheuer, III., Daponteg. 12
 Friedrich Schiller, Kommerzialrat, I.,
 Seilergasse 4
 Otto Schleifer, XII., Arndtstraße 13
 Arnold Schlesinger, Buchhandlung, I.,
 Schottenring 8
 Ignaz Schmal, in Firma Ed. Beyers
 Nachf., Buchhandlung, I., Schotten-
 gasse 7
 Viktor Schmezer, II., Komödieng. 3
 Adele Schmidt, XX., Jägerstraße 54
 Richard Schneeberger, VII., Lerchen-
 felderstraße 53
 Dr. Gustav Schoenberg, Advokat, XIX.,
 Vegagasse 17
 Dr. Hugo Schönbaum, Rechtsanwalt,
 I., Landesgerichtsstraße 6
 Karl Schönwiese, Bürgerschullehrer,
 XVI., Hubergasse 9
 Heinrich Scholdan, I., Walfischgasse 7
 Julius Schranzhofer, Beamter d. Boden-
 kreditanstalt, I., Teinfaltstraße 8
 Karl Schulda jun., Maler, XII.,
 Schönbrunnerstraße 246/248
 Anna Schwarz, XV., Neubaugürtel 17
 Dr. Heinrich Schwarz, I., Kolowrat-
 ring 8
 Dr. Ignaz Schwarz, IX., Porzellan-
 gasse 13
 Dr. Emil Seidl, IX., Rotehausgasse 8
 208
 Edwin Seligmann, Direktor, Ing.,
 IV., Möllwaldplatz 1
 Ludwig Singer, Disponent, VII., Kaiser-
 straße 62, II/12
 Alfons Sondhoff = Sonderling, Ing.,
 I., Ehlinggasse 2
 Dr. Sigism. R. v. Sonnenthal, XVIII.,
 Anton Frankgasse 20
 Dr. Alfred Spitzer, XV., Tal-
 gasse 11, III/17
 Stadtbibliothek, I., Rathaus
 Arthur Starck, Hofrat, Ing., VIII.,
 Friedrich Schmidtplatz 3
 Richard Stecker, Buchhandlung, VIII.,
 Josefstädterstraße 34
 Dr. Berthold Steif, VIII., Josefstädter-
 straße 30
 Dr. Max Stein, I., Bösendorferstr. 4
 Bela Steiner, II., Kleine Sperlgasse 1
 Gustav Stern, III/3, Auenbruggerg. 2
 Sigm. Stössel, Disponent, I., Post-
 gasse 13
 Heinrich Sträußler, Notar, II., Lilien-
 brunngasse 7 (lebenslängl.)
 Ernst Stülpnagel, Verlagsbuchhand-
 lung, I., Heinrichshof
 Dr. Heinrich Studer, IV., Wiedner
 Hauptstraße 1 (lebenslängl.)
 Hugo Thimig, Hofrat, XVIII., Gymna-
 stiumstraße 47
 Dr. Kurt Thomasberger, Ministerial-
 sekretär, VIII., Auerbergstraße 5
 Emil Thorsch, IV., Rainergasse 29
 Dr. Paul Tietze, Landesgerichtsrat, I.,
 Rudolfsplatz 10 (lebenslängl.)
 Dr. Ludwig Töpfer, I., Kruggerstr. 4
 Arthur Trebitsch, IV., Wohllebeng. 9
 Siegfried, Trebitsch, Schriftsteller,
 XIII/1, Mazinggasse 20
 Fred Robert von der Trelde, IX., Har-
 moniegasse 3
 Karl Tron, V., Spengerg. 36, III/12
 Edmund Truza, Verlagsleiter der
 Neufiedler A. G., XIII., St. Veit-
 gasse 68
 Elise Turczanyi, XII., Fichtelgasse 20

Karl Ullmann, Fabrikant, XIII., Titlg. 9
 Universitätsbibliothek, I., Universität
 H. J. Verhelow, IV., Favoritenstr. 12
 Dr. Gustav Walker, Präsident des
 Abrechnungsgerechtigthofes, VIII.,
 Kirchengasse 25
 Konrad Weil, I., Stubenring 12
 Hans Weinberger, III., Pfefferhofgasse 6
 Josef Weis, Ph. Magister, IX., Spital-
 gasse 31, Apotheker-Gremium
 Dr. Rudolf Weiß, IX., Grüne Torg. 19
 Dr. Ernst Weizmann, I., Schülerstraße 1
 Johann Wenz, XIII/2, Hadikgasse 100
 Dr. Paul Wertheimer, Rechtsanwalt,
 I., Wipplingerstraße 38
 Dr. Richard Wertheimer, III., Rud. v.
 Altplatz 6
 Emanuel Winkler, Großindustrieller,
 IV., Brahmplatz 7
 Dr. Moritz Wolf, Medizinalrat, VIII.,
 Langedgasse 63
 Dr. Rudolf Wolkan, Hofrat, Univ.-
 Prof., VIII., Lammgasse 7
 Dr. Julian Zipser, I., Rathausstraße 8
 Franz Zivny, VI., Mollardgasse 40
 Blanka Zoffmann, XVIII., Bögleins-
 dorferstraße 96
 Dr. Franz Zweybrück, Schriftsteller,
 I., Wipplingerstraße 38
Wr.-Neustadt.
 Dr. Felix Batsy, Hofrat, Kaiser Franz
 Josefstraße 14

Deutsches Reich.

Bad Harzburg.

Dr. jur. G. A. E. Bogeng, Westring 12

Balingen.

Albert Schmidt

Barmen

Dr. jur. Adolf Hinsberg, Unt.-Lichten-
 platzstraße 108

Berlin.

Martin Breslauer, W. Franzöf. Str. 46
 P. A. Bonn W. 30, Freisingerstraße 7
 pr. Adr. W. Callmann (lebenslängl.)

Dr. Kurt Budy, NW. 40, Hinderfinner-
 straße 2/IV
 Georg Elsner, S. 45, Drantenstr. 140
 Dr. Armin Fischer, Fabriksdirektor,
 Schöneberg, Innsbruckerstraße 19
 Karl Flesch, Wilmersdorf, Kaiser-
 allee 200
 Dr. H. Gocht, Univ.-Prof., W. 35,
 Genthinerstraße 16
 Paul Gottschalk, Antiquar, W. 8,
 Unter den Linden 28
 Julius Ittmann, Rechtsanwalt, C. 25,
 Alexanderstraße 34
 Dr. med. J. Kaftan, Schriftsteller,
 W., Potsdamerstraße 123
 Hermann Lazarus, in Fa. Asher & Co.
 Buchhandlg., W., Behrenstraße 17, †
 W. Lewinski, Bankvorsteher, C., Haus-
 vogelplatz 10
 Carl Felix Litthauer, W. 30, Bam-
 bergerstraße 22
 Edmund Meyer, Buchhdlg., W. 35,
 Potsdamerstraße 27
 Kurt Posner, Schöneberg, Berchtes-
 gadenerstraße
 Preussische Staatsbibliothek, Zeit-
 schriftensaal
 Oskar Rauthe, Verlagsbuchh., Friedenau,
 Arthur Schnabel, Pianist, Charlotten-
 burg, Wielandstraße 14
 Franz Seeliger, W. 62, Kleiststraße 27
 Karl Stegismund, Hofrat, SW.
 Dessauerstraße 13
 Univ.-Bibliothek
 Fedor v. Zobelitz, W. 15., Umlandstr. 33

Biedenkopf a. Lahn.

Dr. Ernst Heinrich

Bielefeld.

Pellinghof, Landesgerichtsrat, Kaiser-
 straße 54

Breslau.

Otto Jacobsohn, Kaufmann, XIII.,
 Goethestraße 18/I
 Wilhelm Ludwig Schlesinger, Kürassier-
 straße 1
 Stadtbibliothek

Darmstadt.

Hessische Landesbibliothek
Ludwig Saeng, Buchhandlung, Kirch-
straße 20

Dresden.

Karl Heinrich, Buchdruckereibesitzer und
Verlag, Kleine Meißnergasse 4
Leon Nathansohn, Rechtsanwalt,
Johann-Georgen-Allee 14
Sächs. Landesbibliothek
Zahn & Jänsch, Buchhdlg., Waisen-
hausstraße 10

Düsseldorf.

Mathias Becker, Pempeldorferstr. 88
Prof. Dr. Reinhard von der Velden,
Mohrenstraße 5
Fritz Worm, Inh. d. Buchh. E. Ohle,
Königsallee

Frankfurt a. Main.

Dr. Otto Eberstadt, Rentervegasse 67
Dr. Felix Kaufmann, Staufenstr. 31
Louis Koch in Firma Robert Koch,
Juwelier
Georg Lengbach, Regisseur d. ver. Stadt-
theater, Justinianstraße 8
Dr. Louis Liebmann, Westendstr. 84
Fritz Reichard, Buchdruckereibesitzer,
Kl. Kornmarkt 14

Freiberg.

G. A. Wolff, Weißbachstraße 23

Freiburg (i. Br.).

Karl Nick (G. Ragoczi) Univ.-Buchh.,
Salzstraße 13

Gera (Neuß).

Ad. Bienert, Rechtsanwalt, Stadtrat

Halle a. S.

Bennewitz, Rechtsanwalt, Gr. Stein-
straße 76
Prof. Dr. S. Klinskietz, Händelstraße 31
Dr. phil. Wilhelm Pring, Univ.-Bibl.

Hamburg.

Dr. H. N. Antoine-Zeill, Adolfsbüchse 6
Dr. med. Walter Kantorowicz, Koten-
baumchauffee 140
Dr. Hans Schimank, techn. Staats-
lehranstalt, Lübecker Tor 24

Victor Singer, Verlag, Neuer Wall 9
Dr. phil. A. Prof. Warburg, Heilwig-
straße 114

Hammelnburg, Unterfranken.

Hans Ostwald, Bezirksamtman

Ingolstadt.

Dr. med. Ludwig Liebl, Chirurg,
Kranzstraße 200

Kamenz.

Dr. jur. Alfred Weiske, Amtsgerichts-
arzt

Karnaß bei Essen.

Georg M. Rody, Pfarrer

Kirchen a. Sieg.

Karl Sager, Prakt. Arzt

Köln.

Walter Lachs, Pfälzerstr. 25 (lebenstl.)
Dr. Heinrich Stinnes, Regierungsrat,
Birschowstraße 6.
Heinrich Meugels, Inh. d. Rheinland
Verl., Bertichstraße 33 a

Königsberg.

Univ.-Bibliothek

Köpenick bei Berlin.

Dr. jur. Karl Rühl, Referendar

Leipzig.

Univ.-Prof. Dr. Alf. Doren, Fritzsche-
straße 8
Dr. Erhard Klette, Elisenstraße 195
Walter Mendelsohn, Verlagsbuchh.,
Königstraße 6
Dr. Stumme, Spezialarzt f. Chirurgie,
Elsterstraße 33
Univ.-Bibliothek
Adolf Weigel, Buchh., Wintergartenstr. 4
Dr. Georg Witkowski, Ehrensteinstr. 20
Dr. Julius Zeitler, Kaiser Friedrich-
straße 3

Magdeburg.

Dr. Oskar Pincus, Sanitätsrat und
Augenarzt, Kaiserstraße 36/1

Mörs-Niederheim.

Paul Felix Dohmen, Hulsdonkerstr. 73

München.

Hermann Bahr

Bayr. Staatsbibliothek

Dr. med. H. Heller, Steinstraße 12

Dr. Viktor Mauheimer, Werwelfstr. 5-6

Fr. Müller, Buchhdlg., Amaltenstr. 60

Georg Müller, Verlagsbuchhandlung,
Elisabethstraße 26

Josef Plickenberg, Zieblandstraße 5

Ludwig Rosenthal, Antiquariat, Hilde-
gardstraße 14

Univ.-Bibliothek

Ernst Weiser, Dir. d. Zentralges. für
hem. Ind., Maximilianplatz 26

Potsdam.

Otto Lantzer, Direktor, Junkerstr. 70

Hermann E. Stark, Bertinistr. 6-9

Remscheid.

Wilhelm Cahn, Amtsrichter, Friedrich-
straße 21 (lebenslängl.)

Starnberg bei München.

J. B. Fischer, Schriftsteller, Am Vogel-
anger bei Frau Haiberger

Spandau.

Gust. Scheibe, Neuendorferstr. 94

Tübingen.

Universitäts-Bibliothek

Tschechoslowakei.

Bielitz.

Karl Hoinkeš, Kirchplatz

Karl Signer, Fabrikant

Böhm.-Krumau

Dr. Ludwig Kohler Nr. 187

Brünn.

Elise Brecher, Buchhändlerswitwe,

Pestalozziggasse 4

Alex. Kirchner, Kaiser Franz-Josefs-
platz 13

Fritz Neumann, Parkstraße 7

41*

Dobruzan.

Dr. med. Karl E. Dluhosch

Gmünd.

Dr. Josef Keder, Oberbezirksarzt

Hodkov Schloß.

Alfred von Schebek, P. Zbraslavice
(lebenslängl.)

Karlsbad.

Dr. Ernst Hirsch, Arzt, Hotel Kaiserhof

Komotau.

Anton Bodenstein

Dr. Richard Goldmann, Advokat.

Leitmeritz a. E.

Helene Neuburg, Eisenheim

Oderfurt-Privoz.

Dr. Arthur Altmann

Prag.

Josef Adler, Bankbeamter, Weinberge,
Manesgasse 60

Deutsche Universitäts-Bibliothek

Robert Eppstein, Dir. d. A. G. f.
hem. Produkte, II. Revoluční 2

E. Frankenstein, Weinberge, Diwisch-
gasse 11

Franz Lederer, Jindřišská 18

Max Lichtenstein, Prag VII, Nr. 747

Dr. Lothar Moreck, II., Revoluční 2

Dr. August Sauer, Hofrat, Univ.-Prof.,
Smíchov 586

Maximilian Stein, Beamter, VII.,
Hermannngasse 12

Edgar Lauffig, Prag 487/1

Hans Tober, Beamter der Credit-
Anstalt, Karolinental, Střizkastraße 18/III

Verein für Geschichte der Deutschen in
Böhmen, I., Eliengasse 7

Preßburg.

Wilhelm Steiner, Buchhändler, Erz-
herzog Friedrichstr. 15 (lebenslängl.)

Saaz.

Dr. phil. Adolf Strischk, Ringplatz

211

Teplich=Schönau.

Ernst Eisler, (Buchhandlung H. Dominicus Nachf.)

Tetschen a. E.

Dr. jur. Rudolf Czizek, Politische Bezirksverwaltung

Wallern.

Dr. Josef Hoesche, Arzt, Mühlortel 368

Warnsdorf.

Eduard Strache, Graphische Kunstanstalt

Weseritz bei Pilsen.

Heinrich Nowotny, Steuerverwalter

Jugoslawien.

Zagreb.

A. Carnelutti, dipl. Ing., Dalmatiner-gasse 10

Rud. Markus, Prof. d. Bank „Franko-Serbe“, Frankgasse 16/II

Pepo Pawreth, Beamter d. Wr. Bankverein

Egon Pollat

Ungarn.

Budapest.

Karl Baracs, Hofrat, Eisenbahndirektor, II., Nyul. 3

Dr. Julius Hofelitz, Senatspräsident, IV., Koronaherczeg uc. 4/IV

Renée Baronin Kohner, I., Budakeszi ut

Dr. István Melzer, Advokat, VIII., Gyöngyösnk uc. 14

Ezged.

Dr. Josef Szalay, Stadthauptmann

Rumänien.

Temesvar.

Generaldirektor Szano (lebenslängl.)

Schweiz.

Basel.

Richard Doetsch=Benziger, Paulusg. 13

Eademario bei Lugano.

Carlo Wilh. Märty, Sanatorium
Dr. Keller

Niederlande.

Haag.

Königliche Bibliothek

Dänemark.

Kopenhagen.

Carl Behrens, Redakteur, Ny Toldbot-gade 55

Schweden.

Främestadt.

Freiherr P. G. A. Hierta

Malmö.

Yngve Schaar, Polizeisekretär,
Admiralsgatan 16

Sund.

Gunnar Carlquist, Bibliothekar
(lebenslängl.)

Italien.

Milano.

Kurt Winter, Via B. Morcello 38, III

Großbritannien.

London.

Max Freund, Kaufmann, 57 Old Street

Frankreich.

Paris.

Gustav de Ridder, Notaire, Rue
Perrault 4

Straßburg.

Universitäts- und Landes-Bibliothek

**Vereinigte Staaten von
Nordamerika.**

Washington.

The Library of Congress

Gesellschaft der Bibliophilen E. V. (Weimar).

Begründet am 1. Jänner 1899.

Vorstand: Fedor von Zobelitz in Berlin, erster Vorsitzender; Prof. Dr. Georg Witkowski in Leipzig, stellvertretender Vorsitzender; Dr. Konrad Höfer in Eisenach, Sekretär; Karl Ernst Poeschel in Leipzig; Buchhändler Martin Breslauer in Berlin; Oberbibliothekar Prof. Dr. Rudolf Ewald in Gotha; Dr. Rudolf Payer von Thurn, Direktor der kaiserlichen Familien-Fideikommissbibliothek i. R. in Wien; Ernst Schulte-Strathaus in München.

Das Sekretariat der Gesellschaft befindet sich in Eisenach, Goldschmiedenstraße 24. Alle die Gesellschaft betreffenden geschäftlichen Zuschriften, Sendungen und Geldanweisungen sind dorthin zu richten, Briefe und Mitteilungen, die sich auf wissenschaftliche und bibliophile Angelegenheiten beziehen, an die Adresse des Sekretärs: Seminar- direktor Dr. Konrad Höfer, Eisenach, Augustastrasse 2. Die Anzahl der Mitglieder der Gesellschaft ist auf 1200 beschränkt. Zum Beitritt ist jede unbescholtene physische Person berechtigt, die von zwei Mitgliedern vorgeschlagen wird. Für die Aufnahme bedarf es der Genehmigung des Vorstandes. Vereine und Anstalten, Bibliotheken usw. können als korporative Mitglieder aufgenommen werden.

* * *

Gesellschaft deutscher Bücherfreunde in Prag.

Begründet am 26. Februar 1921.

Mitgliederzahl auf 250 beschränkt. 1. Vorsitzender Hofrat Dr. August Sauer, Sekretär Dr. Lothar Moreck, Prag, revolučni etc. 2.

Unter den Veröffentlichungen der Gesellschaft nennen wir die Sammlung „Pragensia“ herausgegeben von Dr. Friedel Pic. Die ganze Sammlung der „Pragensia“ ist auf fünf Bände berechnet, wovon drei vorliegen. Der erste Band gilt dem weltgeschichtlichen Fenstersturz von 1618, der zweite bringt die Denkschrift des Rektors Jessenius über die Erneuerung der Prager Universität, der dritte (dem Plan nach fünfte) hat die Prager Exekution von 1621 zum Inhalt.

(Der vierte und fünfte Band werden sich mit dem Winterkönig und der Schlacht am Weißen Berge beschäftigen.) Die Publikationen bringen Flugblätter, Dokumente, Abbildungen der Zeit, alles vom Herausgeber aufs sorgfältigste beleuchtet.

Die jüngste (fünfte) Veröffentlichung der Gesellschaft betitelt sich „Historia von Isaac Winkelfelder und Jobst von der Schneidt. Wie es diesen beiden Gefellen in der Weltberühmten Stadt Prag Ergangen usw.“, ein „süßes Büchlein“, eine alte Prager Schelmengeschichte, auf die schon im „abenteuerlichen Simplizissimus“ angespielt wird. Alles nähere über diese Veröffentlichung, der die berühmte Erzählung von Cervantes aus dessen Musternovellen „Novela de Rinconete y Cortadillo“ zugrunde liegt, erfährt man aus den der Publikation in einem besonderen Hefte beigefügten Erläuterungen August Sauer's. Die Veröffentlichung stellt ein glücklich geratenes Faksimile der Ausgabe von 1724 dar.

Schweizer Bibliophilen-Gesellschaft.

Begründet 1921.

Sitz: Bern. Zahl der Mitglieder auf 200 beschränkt. 1. Vorsitzender: Doktor Wilh. J. Meyer, Bern.

Das Organ dieser noch jungen, besonders regsamen bibliophilen Vereinigung ist das von Karl J. Lüthi vorzüglich geleitete, in deutscher und französischer Sprache erscheinende „Gutenbergmuseum“, Bern, das zugleich auch Mitteilungsblatt des Vereines zur Förderung des Berner Gutenbergmuseums ist. Als erste Publikation gab die Schweizer Bibliophilen-Gesellschaft Gottfried Kellers „Feuertidulle“ mit einem Geleitwort von Hans Bloesch und 13 Radierungen von Richard Hadl heraus, ein bibliophiles Kabinettstück, dessen Illustrationen den Radierer als phantasiereichen, durchaus freischaffenden, vom Texte nicht sklavisch beherrschten Künstler zeigen. Die zweihundert Exemplare wurden von Drugulin auf Van Gelder-Kupferdruckbütten gedruckt, die Radierungen von Hadl auf der Handpresse abgezogen und sodann die Platten zerstört. Die nächste Jahresgabe galt der Faksimile-Ausgabe eines der ersten Genfer Drucke Jean d'Arras Histoire de Melusine (1478) mit seinen 63 blattgroßen Holzschnitten, die in zwei Abteilungen ausgegeben wurde. Unter dem Titel „Bibliothek des Schweizer Bibliophilen“ sollen in zwangloser Reihenfolge selbständige Arbeiten veröffentlicht werden. Das erste Bändchen liegt bereits vor: K. J. Lüthi „Bücher kleinsten Formates mit Illustrationen und bibliographischen Angaben“.

Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches.

Begründet 1924.

Sitz der Gesellschaft: Berlin, C 2, Kaiser Wilhelmstraße 2.

Ortliche Vereinigungen usw.

Maximilian-Gesellschaft. Begr. 22. Dezember 1911. Sitz: Berlin. Mitgliederzahl auf 300 beschränkt. 1. Vorsitzender Prof. Dr. Hans Loubier.

Berliner Bibliophilen-Abend. Begr. 17. Jänner 1905. Nähere Daten standen nicht zur Verfügung.

Leipziger Bibliophilen-Abend. Begr. 2. Februar 1904. Sitz: Leipzig. Mitgliederzahl auf 99 beschränkt. 1. Vorsitzender Gustav Kirstein.

Gesellschaft hessischer Bücherfreunde. Begr. 16. März 1918. Sitz: Darmstadt.

Gesellschaft der Münchener Bücherfreunde. Die alte Gesellschaft der Münchener Bibliophilen löste sich 1914 auf; an ihre Stelle trat nun die genannte Vereinigung, die sich am 23. März 1923 konstitutierte. 1. Vorsitzender S. H. Ehmke.

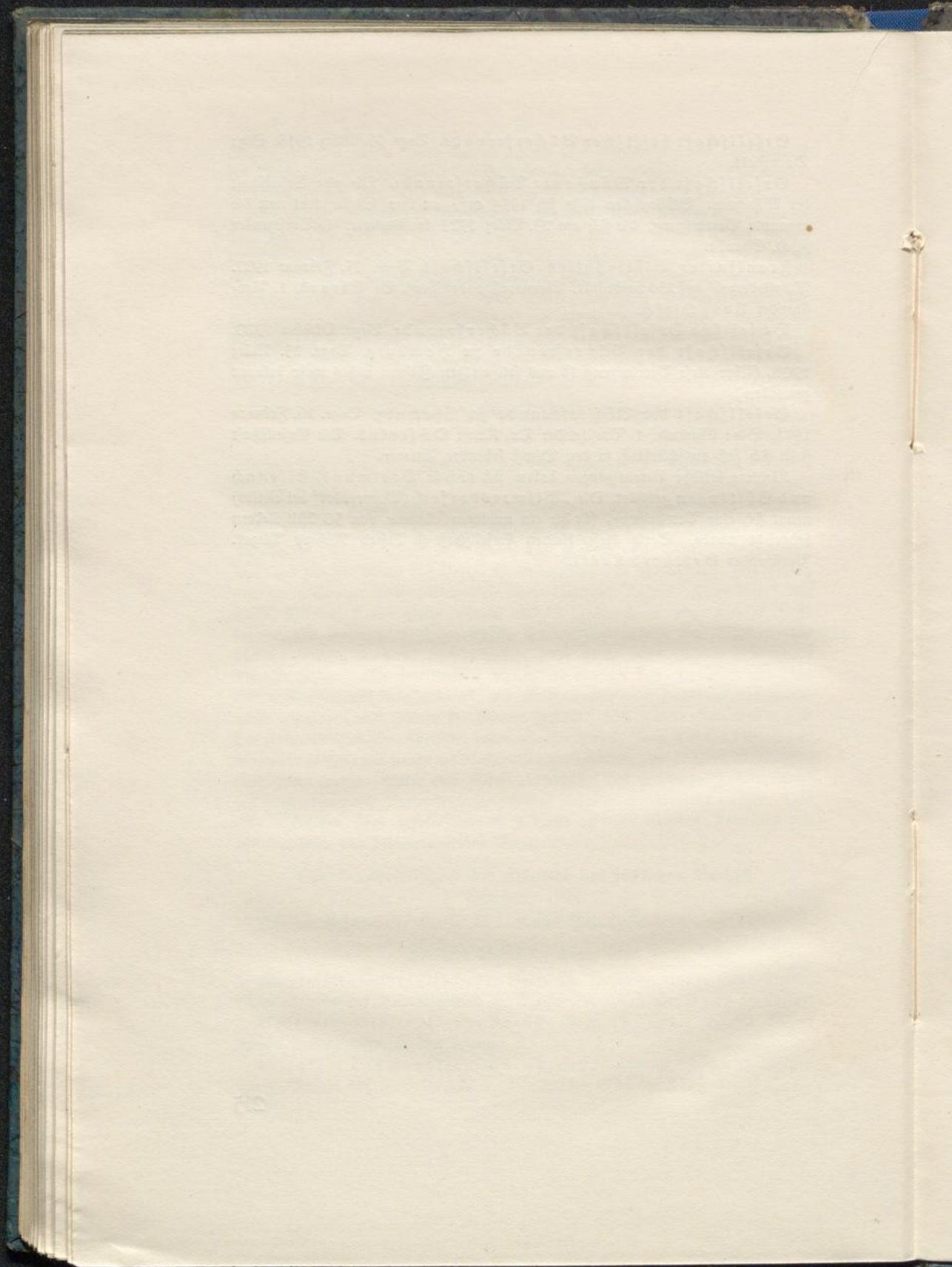
Frankfurter Bibliophilen-Gesellschaft. Begr. 25. Februar 1922. Mitgliederzahl auf 250 beschränkt. Ehrenvorsitzender Prof. Dr. Ebrard. 1. Vorsitzender Paul Hirsch.

Schlesische Gesellschaft der Bücherfreunde. Begr. Oktober 1920.

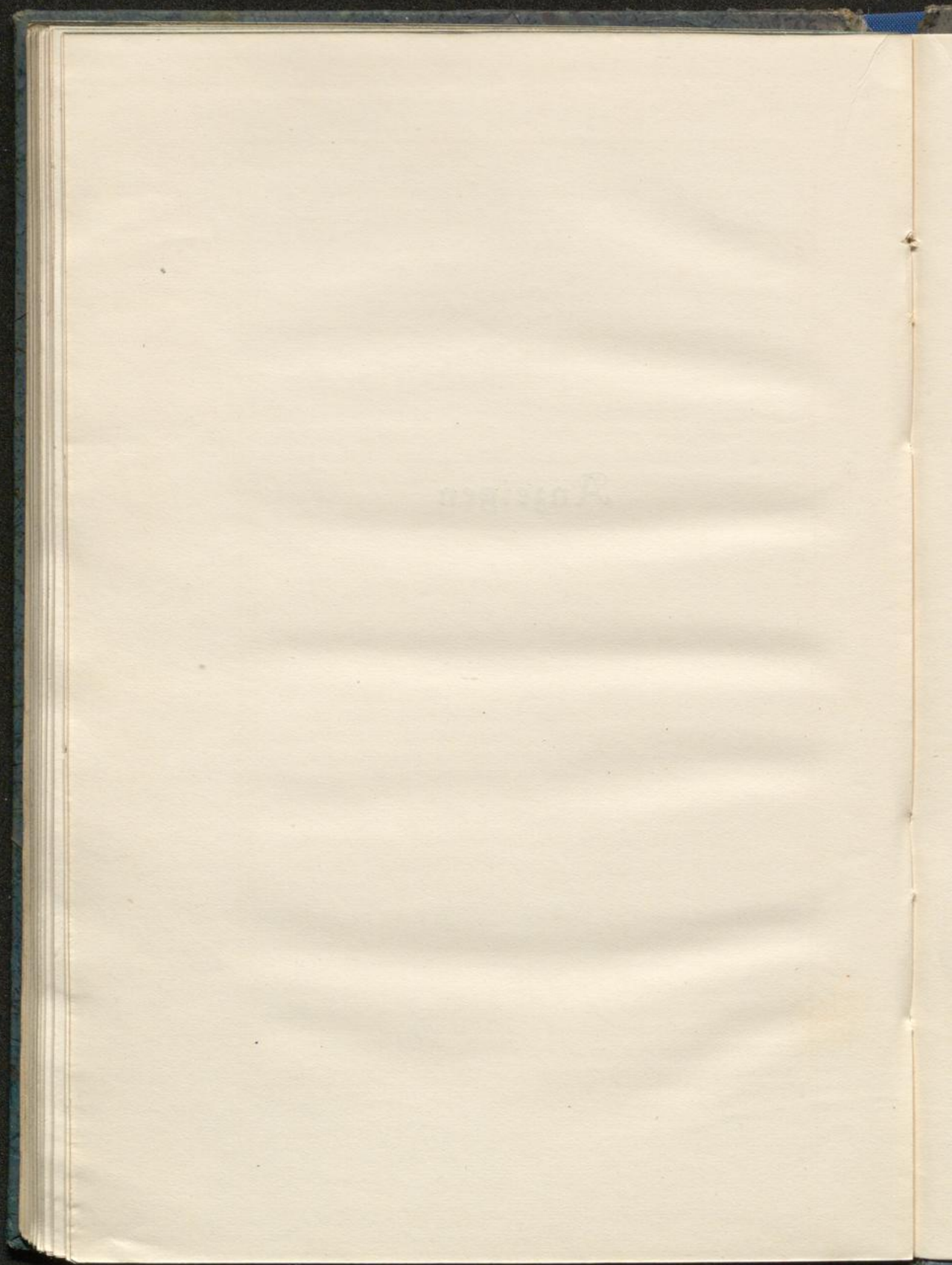
Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg. Begr. 25. März 1908. (Über diese Vereinigung ist uns seit einigen Jahren nichts mehr bekannt geworden.)

Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz. Begr. 26. Februar 1921. Sitz: Chemnitz. 1. Vorsitzender Dr. Kurt Dohsenius. Die Gesellschaft stellt sich fast ausschließlich in den Dienst lebender Autoren.

Kleinere örtliche Vereinigungen haben sich noch in Dortmund, Eisenach und Göttingen gebildet. Die „Wilmerdorfer“ (Wilmerdorf bei Berlin) nennt sich eine Vereinigung, für die ein numerus clausus von 50 Mitgliedern festgesetzt wurde. Seele dieser kleinen Gesellschaft ist Alfred Richard Meyer. Vorsitzender Gotthard Laske.



Anzeigen



Für Bibliophilen und Literaturfreunde von größtem Interesse. Ein neu aufgefundenes Werk von E. T. A. Hoffmann aus dem Jahre 1799 erschien soeben als Erstdruck:

E. T. A. HOFFMANN

DIE MASKE

Aufgefunden und zum ersten Male veröffentlicht
von
FRIEDRICH SCHNAPP

Die Publikation bringt den Text mit den faksimilierten Einbandzeichnungen Hoffmanns und drei größeren Musikbeispielen aus der Partitur im Klavierauszug. Das ausführliche Nachwort behandelt die Geschichte und die Schicksale des Singspiels, das nunmehr nach 125 Jahren zum ersten Male veröffentlicht wird und das die notwendige Ergänzung zu jeder Ausgabe von E. T. A. Hoffmanns Werken bildet.

*

Von diesem Erstdruck wurden 1000 numerierte Exemplare hergestellt, die in Halbpergament gebunden zum Preise von je 20 Mark in den Handel kommen.

*

BERLIN W 50
VERLAG FÜR KUNSTWISSENSCHAFT



DIE DREI TONANGEBENDEN ZEITSCHRIFTEN
FÜR KUNST UND KUNSTGEWERBE VON ALEXANDER KOCH:

DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION

Reichillustrierte Monatshefte für Malerei / Plastik / Architektur
Wohnungskunst / Gärten / Künstlerische Frauenarbeit usw.
Erscheint im 28. Jahrg. (Okt. 1924—Sept. 1925). Abgeschlossene Halb-
jahresbände mit je 300—400 Abbildungen und vielen ein- und mehr-
farbigen Kunstbeilagen. Gebunden GM 20.—. Einzelhefte GM 2.50.

INNEN-DEKORATION

Die gesamte Wohnungskunst in Bild und Wort / Reichillustrierte
Monatshefte. Erscheint im 36. Jahrgang (Jänner—Dezember 1925). Älteste
und führende Kunst-Zeitschrift für den Innen-Ausbau.
Abgeschlossene Jahresbände, mit je gegen 500 Abbildungen und
vielen ein- und mehrfarbigen Kunstbeilagen. GM 30.—. Einzelhefte GM 2.50.

STICKEREIEN UND SPITZEN

Blätter für kunstliebende Frauen / Jährlich 8 reichillustrierte Hefte. Er-
scheint im 25. Jahrgang (Oktober 1924—September 1925).
Abgeschlossene Jahresbände mit je 200 Abbildungen und Kunst-
beilagen. GM 16.—. Einzelhefte GM 2.—.



WEITERE EMPFEHLENSWERTE BUCHWERKE DES VERLAGES

ALEXANDER KOCH'S

HANDBÜCHER NEUZEITLICHER WOHNUNGSKULTUR:

DAS VORNEHM-BÜRGERLICHE HEIM. Neue Folge.

HERREN-ZIMMER. Neue Folge.

SPEISEZIMMER UND KÜCHEN.

SCHLAFZIMMER. Dritte Folge. Jeder Band mit mehr als 200 Ab-
bildungen künstlerisch vorbildlicher Räume. Gebunden GM 20.—. Vor-
zugs-Ausgabe GM 25.—.

DAS NEUE KUNSTHANDWERK IN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH

VON ALEXANDER KOCH

Unter besonderer Berücksichtigung der „Deutschen Gewerbeschau in
München 1922“. Starker Folioband von mehr als 300 Seiten, mit 384
großen Abbildungen und Kunstbeilagen. Ausgabe A (vornehm braun
gebunden) GM 40.—.

DAS SCHÖNE HEIM Ein textlicher Ratgeber für die Aus-
gestaltung und Einrichtung der Wohn-
räume. Unter Mitarbeit von etwa 40 Kunst- und Fachschriftstellern her-
ausgegeben von Alexander Koch. Gr. 8^o. Zweite, verbesserte Ausgabe 1924
in schön ornamentiertem Pappband. GM 10.—.
VORZUGS-AUSGABE in echt Japan mit Goldpräg., in Schutzkarton GM 20.—

Verlagsanstalt Alexander Koch G. m. b. H., Darmstadt S. 78

DIE BÜCHERSTUBE

BLÄTTER FÜR
FREUNDE DES BUCHES UND DER
ZEICHNENDEN KÜNSTE

*

HERAUSGEGEBEN
VON GÜNTHER HILDEBRANDT
UND PAUL RENNER

*

Jährlich 6 Hefte

Preis des Heftes einzeln GM 3.—

im Abonnement GM 2.50

Bis jetzt erschienen:

Jahrgang I (zum Teil vergriffen), II und III

*

DIE Bücherstube will dem Liebhaber und Sammler ein Führer zur wahren und echten Buchkunst sein. Die typographischen, illustrativen und technischen Probleme der Buchausstattung werden anregend und sachkundig behandelt. Durch Veröffentlichungen unbekannter dichterischer Funde, durch eingehende Besprechung der wirklich wichtigen Neuerscheinungen, durch Aufsätze über die Entwicklungsgeschichte der Buch- und Druckkunst wird allen Bücherfreunden reichste Anregung und Belehrung geboten. Jede Nummer enthält an der Hand der Bestände der Deutschen Bucherei in Leipzig eine von Oberbibliothekar Dr. Ebert bearbeitete fortlaufend erscheinende Bibliographie über das gesamte Buchwesen, wobei Bücherkenntnis und -liebe im Vordergrund der Nachweise stehen. Besonders ausführlich sind die Gruppen „Bibliophile Privat- und Vorzugsdrucke“ behandelt, welche die vollständigste Liste darstellen, die wir über dieses Gebiet besitzen und die den Bücherfreund verläßlich unterrichten.

BUCHENAU & REICHERT VERLAG · MÜNCHEN

Veröffentlichungen der
Zwillingspresse

der Offizin Englert und Schloffer in Frankfurt am Main

Die Wunder des Fälschens, oder der Abend zu Humaweyer. — Aus einer Vorlesung der Nachseherungs-Gesellschaft von Colmar, im Jahre 1805. Der Gesellschaft der Bibliophilen zur Tagung 1924 neu dargeboten von Ernst Markwald und Georg Schloffer in 450 gezähnten Stücken. Nur noch einige Exemplare vorhanden. Preis 3 Mark

Der goldne Topf. Ein Märchen a. d. neuen Zeit von E. T. A. Hoffmann. Festschickung und Nachwort von Richard von Schaal mit einem Facsimile des Dichters. 202 Seiten, Einband im Stil der Zeit. Privatdruck der Gesellschaft der Bibliophilen in 450 gezähnten Stücken. Preis 15 Mark

Tagebuch der Frau Clotilde Koch-Gontard über die konstituierende Deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt a. M., Mai-Dez. 1848. Herausgegeben von Georg Künigel. 98 Seiten. Preis 3 Mark

Auslieferung durch den Verlag Englert und Schloffer in Frankfurt am Main

Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart

**SECHS
HANDSIGNIERTE ORIGINALRADIERUNGEN
VON FERDINAND STAEGER**

enthält das soeben erschienene Werk

Abdias und andere Erzählungen
Von ADALBERT STIFTER

Handnumerierte Luxusausgabe:

Nr. 1—25. In schwarzem Leder, die Radierungen auf starkem
Bütten, GM 90.—

Nr. 26—160. In Halbpergament, die Radierungen auf Bütten, GM 70.—

EINE KOSTBARKEIT FÜR BIBLIOPHILEN

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

VOR KÜRZEM ERSCIEN
das neue Monumentalwerk über die Geschichte des Frühdrucks:

KONRAD HÄEBLER

Die DEUTSCHEN BUCHDRUCKER
des 15. Jahrhunderts im Auslande

315 Seiten Text, 26 Lichtdrucktafeln, Folio. Halbleinen
GM 80.—, steif broschiert GM 60.—, Von Karl Ebert,
München, handgebundener Halbsaffianband GM 120.—

VERLAG JACQUES ROSENTHAL, MÜNCHEN

RUDOLPH HÖNISCH

ANTIQUARIAT

LEIPZIG, GUSTAV FREYTAGSTR. 40

*

VERSENDET KOSTENLOS AN SAMMLER BIBLIOPHILER
LITERATUR ANTIQUARIATSKATALOGE AUF VERLANGEN!

Ludwig Röhrscheid

gegr. 1818

Antiquariat

gegr. 1818

Bonn a. Rh.

Am Hof 28

Erstausgaben alter und neuer Literatur | Philosophie
Französische Kupferstichwerke | Illustrierte
Werke des 18. und 19. Jahrhunderts |
Holzschnittwerke des 15. und
16. Jahrhun-
derts

*

Übernahme geschlossener Bibliotheken zur Ver-
steigerung | Beschaffung vergriffener Werke
aller Gebiete | Spezialkataloge stehen zu Diensten

MEISTERWERKE DER BUCHKUNST



DANTE-NOVELLEN

Herausgegeben von Albert Wesselsky. Mit 76 Federzeichnungen von Wolfgang Born. Großoktav. Auf Japanpapier. Einmalige Auflage von 1000 nummerierten Exemplaren. Halbpergamentband mit echtem Goldschnitt in schönem Schutzkarton ö. K 300.000.—

BÖRRIES FREIHERR VON MÜNCHHAUSEN MEINE PAGENBALLADEN

Mit fünf ganzseitigen Radierungen von Rolf Schott. Großoktav mit echtem Goldschnitt. Einmalige vom Dichter und Künstler signierte Auflage von 500 nummerierten Exemplaren. Nr. 1—50 wurden auf echt handgeschöpftes Bedenk-Bütten gedruckt und mit der Hand in Ganzpergament gebunden. Die Radierungen tragen die Unterschrift des Künstlers. Nr. 51—500 wurden in Halbpergament gebunden.

Nr. 1—50 zirka ö. K 400.000.— Nr. 51—500 zirka ö. K 250.000

FRANK BRANGWYN, DER RADIERER

Eine Würdigung von A. S. Levetus. Mit 17 Abbildungen auf Kunstdruckpapier. Quart (28,5×21 cm). Fünf Ausgaben.

Ausgabe A, Gld. 3.000.000.— ö. K Ausgabe B, Gpgt. 1.100.000 ö. K Ausgabe C, Hpgt. 650.000.— ö. K Ausgabe D, P., 300.000 ö. K Ausgabe E, Allg. Ausg. 60.000 ö. K

Verlangen Sie kostenlos Sonderprospekte und unser schönes Bücherverzeichnis
»Der Bücherschrein«!

RIKOLA VERLAG · WIEN · LEIPZIG · MÜNCHEN

Von früheren Jahrgängen des

JAHRBUCH DEUTSCHER BIBLIOPHILEN

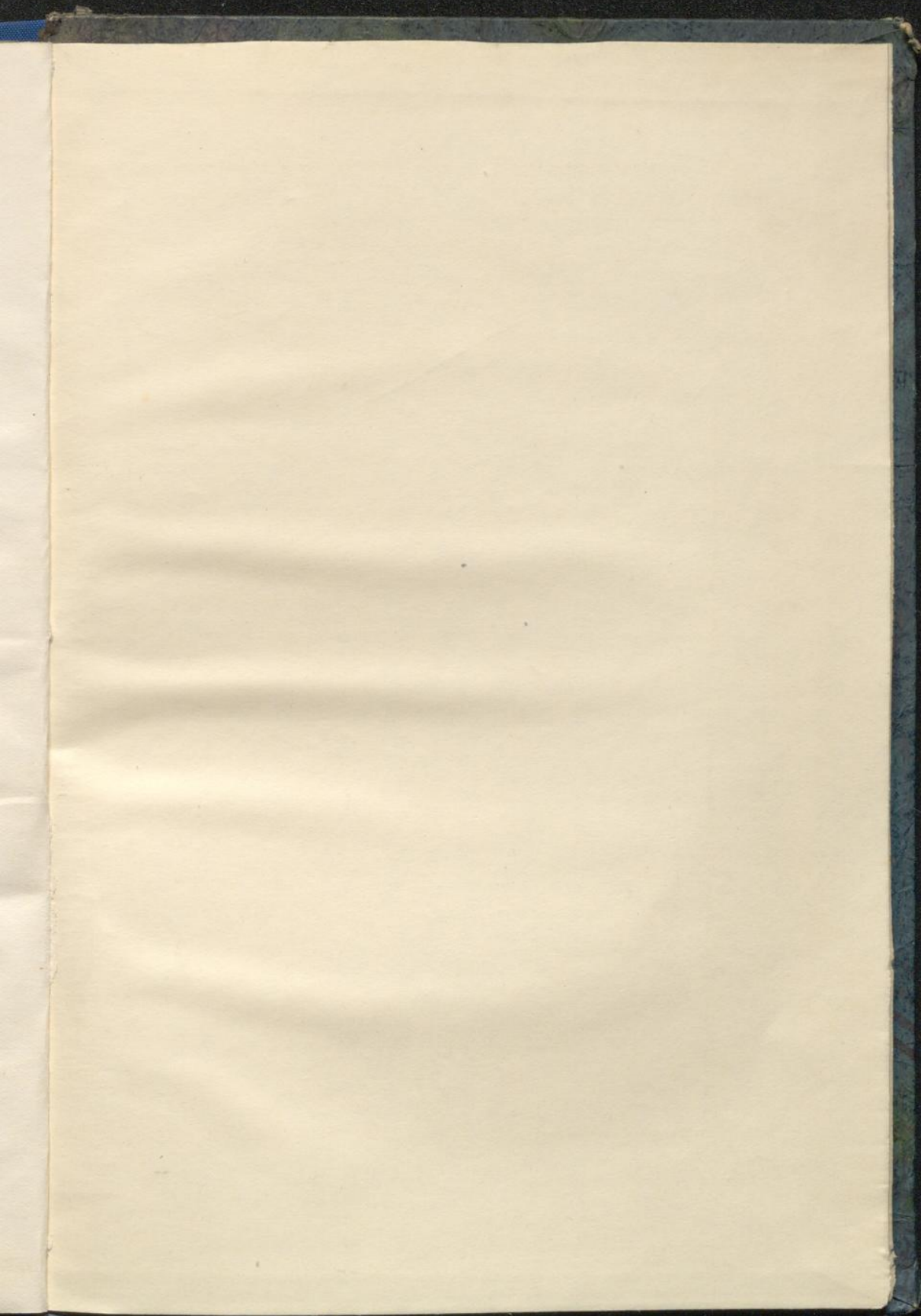
ist noch ein ganz geringer Vorrat vorhanden, und zwar:

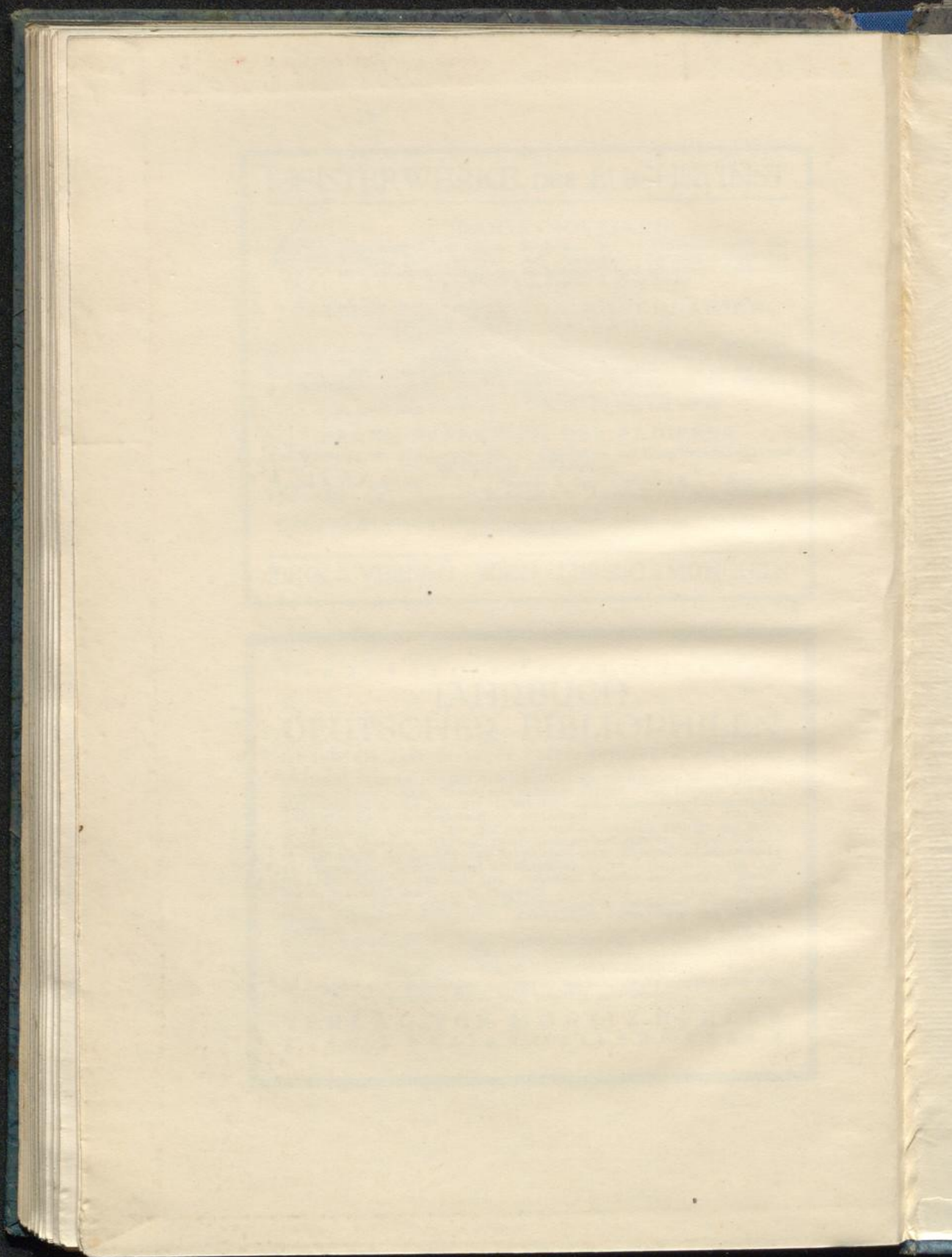
- I. JAHRGANG für das Jahr 1913 (enthaltend Beiträge von Brukner, Mascha, Rabenlechner, Renner, Schlögl, Thimig und anderen). Pappbd. vergr. Lederbd. GM 8.—
I. JAHRGANG für das Jahr 1913 (Inhalt siehe oben). Numerierte Luxusausgabe. Auf Büttenpapier. Ganzlederband mit Goldschnitt.....GM 15.—
II. JAHRGANG für das Jahr 1914 (enthaltend interessante Beiträge von Bahr, Burekhard, Diederichs, Schaukal, Zweig, Trebitsch und anderen). Pappbd. GM 5.—
II. JAHRGANG für das Jahr 1914 (Inhalt siehe oben). Numerierte Luxusausgabe auf Büttenpapier. Ganzlederband mit Goldschnitt.....GM 15.—
III. JAHRGANG für das Jahr 1915 (enthaltend Beiträge von Grolig, Pernstorfer, Weichardt und anderen). Pappband.....GM 5.—
VII. JAHRGANG für 1919/20. Mit zwei Bildbeigaben (enthaltend Beiträge von Castle, Cobden-Sanderson, Nodier, Rabenlechner, Schneidewin und anderen). Pappband.....GM 5.—
VIII./IX. JAHRGANG für 1921/22 (enthaltend Beiträge von Grolig, Mauthner, Rabenlechner, Schneidewin und anderen). Pappband.....GM 5.—

SÄMTLICHE PREISE SIND FREIBLEIBEND

Es empfiehlt sich, Bestellungen sofort zu machen, da die wenigen noch vorhandenen Stücke bald vergriffen sein werden.

VERLAG VON MORITZ PERLES
WIEN, 1. BEZIRK, SEILERGASSE 4





LA.

6498

